3 1761 07884205 1

HANDBOUND
AT THE

UNIVERSITY OF

Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/reisenachderhohe00shaw

(87)

I

# Bibliothek

## geographischer Reisen und Entdeckungen

### älterer und neuerer Zeit.

---

Neunter Band:

# Reise

nach der

## Hohen Tatarei, Yârkand und Kâshghar

und

**Rückreise über den Karakoram-Paß.**

Von


**Robert Shaw,**

Britischem Commissär in Ladâk.

---


Jena,

Hermann Costenoble.

1876.

**Bergspitze im Küen-Lün-Gebirge.**

Nach einer Skizze von R. B. Shaw, gezeichnet von Major Strutt.

358r

# Reise

nach der

# Hohen Tatarei, Yârkand und Kâshghar

und

## Rückreise über den Karakoram-Paß.

Von

**Robert Shaw,**
Britischem Commissär in Ladâk.

Autorisirte vollständige Ausgabe für Deutschland.

Aus dem Englischen

von

J. E. A. Martin.

Mit 14 Illustrationen und 2 Karten.

**Zweite Auflage. Wohlfeile Volksausgabe.**

---

Jena,
Hermann Costenoble.
1876.

8834
21/11/90

# Vorbemerkung des Uebersetzers.

Der Präsident der königlichen geographischen Gesellschaft in London, Sir Roderick Murchison, sagt bei Gelegenheit einer Mittheilung, die Herr Shaw der genannten Gesellschaft über seine, hier dem deutschen Publikum vorgelegten Reise machte, Herr Shaw „sei der erste Engländer, der Yárkand besucht habe und wieder zurückgekehrt sei, um über das Innere des Landes und die Sitten der Bewohner zu berichten.“*) Im Hinblick auf dieses Urtheil scheint es nicht unpassend, hier eine allgemeine Zusammenstellung der bis jetzt in jenen Regionen von Europäern ausgeführten Reisen und Untersuchungen, sowie derjenigen Routen, über welche Eingeborne als Gehülfen berichten konnten, folgen zu lassen.

Angaben über topographische Verhältnisse nördlich von Hochasien, über Yárkand und Khótan, besitzen wir schon von Marco Polo (geboren 1250 oder 1254); sie wurden vermehrt durch die Arbeiten der Jesuiten, unter denen P. Goës und P. Hallerstein, der 1760 in Elchi war, zu nennen sind.

Ueber den Karakorum-Paß nach Yárkand, auf der Route, die den Künlün zur Rechten läßt, muß der Weg des russischen

*) Proceedings of the Royal Geographical Society. Vol. XIV. Session 1869—70. pag. 136.

Reisenden Georg Raphael Danibeg geführt haben, dessen Bericht vom Jahre 1815 Humboldt in seinem „Central-Asien" erwähnt. Danibeg ging von Le über Yárkand, Áksu und Turfan nach Semipalatinsk.

Erreicht hatte die Kammhöhe des Karakorum auch Thomson, 1848, aber nicht überschritten. Er betrachtete diese Uebergangsstelle als eine Vorstufe zum Uebergange über den Künlün, der „als die wasserscheidende Kette" noch folge. —

Die ersten Ueberschreitungen der Karakorumkette nebst der noch nördlicher gelegenen Künlünkette waren den Brüdern Herm., Ad. und Rob. von Schlagintweit, 1856 und 1857, möglich geworden.

Im Jahre 1856 war Turkistán unmittelbare Provinz von China, wo, ungeachtet mancher Verträge in den Hafenstädten, jedem Europäer durch die Behörden der Zutritt versagt war und wo für glückliches Gelingen große Vorsicht in Verkleidung und Auftreten, auch bei dem Zusammentreffen mit den Bewohnern nöthig war. In manchen Gebieten waren die Eingeborenen sogar durch räuberisches Auftreten sehr gefährlich. So wurde 1856 für Adolph von Schlagintweit das Vordringen jenseits der Karakorumkette vom Mustaghpasse herab unmöglich. Aber Hermann mit Robert, der in jenem Sommer Hermann's Gefährte war, gelang es 1856, bis an den Nordabhang des Künlün ihre Route auszudehnen.

Im Jahre 1857 hatte Adolph eine ganz andere Stelle des Ueberganges gewählt, den Changchenmo-Paß, den er am 9. Juli 1857 überschritt; er fiel, nachdem er Káshgar erreicht hatte, am 28. August 1857. Wali Khan, ein Usbeken-Häuptling, der kurze Zeit vorher einen Theil von Turkistán in räuberischen Angriffen sich unterworfen hatte, war es, der Adolph's Ermordung befahl. Wali Khan konnte nicht lange sich halten. —

Nach den Herren von Schlagintweit kam, aber neun Jahre später, als der erste Europäer W. H. Johnson, Civilbeamter der indischen Landesvermessung, der bis jenseits des Künlün seine

Forschungen ausdehnte. Seine Reise von Le bis zur Rückkehr dahin, währte von Mitte Juli bis Ende November 1865. Er ging nach Norden über den Changchenmo-Paß und kam über den Karakorumpaß zurück. Sein Bericht nebst Karte und Höhenangaben ist im General-Report der indischen Landesvermessung für 1865/66, zu Dehra Doon 1866 publicirt. — Zur Zeit von Johnson's Reise war Khótan beherrscht von Habīb-ula, einem nahezu 80jährigen Greise, der auf einer Pilgerfahrt nach Mekka gewesen und Anfangs 1863, nach dreijähriger Abwesenheit, zurückgekehrt war. Er wurde dann zum Kazi oder „geistlichen und weltlichen Richter" gemacht, und bei den Wirren des Landes zu jener Zeit gelang es ihm, wenige Monate später, die Chinesen zu vertreiben und sich zum Khan Badshah erwählen zu lassen, wobei er halb als Khan, halb als Priesterhäuptling fungirte. Wenige Jahre später, 1866, ward auch dieser von dem Usbekenführer Yakub-Kushbegi überlistet und überwältigt, der jetzt zum Beherrscher von ganz Ost-Turkistán sich erhoben hat. —

1868/69 durchzog Shaw, dem später auch Hayward sich anschloß, Turkistán bis nach Yárkand und Káshgar. Shaw's Erlebnisse sind in dem hier vorliegenden Buche zusammengestellt; Hayward, der mit Instrumenten zu Höhenmessungen und anderen Beobachtungen versehen war, gab Berichte, die im Journal der Londoner Geographischen Gesellschaft, 1870, erschienen.

Von den Schlagintweit'schen Reisen hat Shaw jener von Hermann und Robert, im Jahre 1856, in seinem Buche nicht erwähnt; Publicationen über dieselbe hatten die Herren von Schlagintweit theils während der Reise (Journ. As. Soc. Bengal etc.), theils nach der Rückkehr erscheinen lassen*). Dagegen ist Adolph's trauriges

*) Results of a Scientific Mission to India and High Asia by Hermann de Schlagintweit-Sakünlünski, Adolphe and Robert de Schlagintweit. Vols I—IV. Fol. Atlas 1—43. Leipzig, Brockhaus.

Reisen in Indien und Hochasien ꝛc. Von Hermann von Schlagintweit-Sakünlünski. 3 Bände. Jena, Hermann Costenoble. 1869, 1871 und 1872.

Schicksal wiederholt mit voller Theilnahme besprochen, seines Vordringens bis Kâshgar ist stets gedacht. Die Reise von Hermann und Robert berührte auch nicht eigentlich das Hauptgebiet der Reise Shaw's, das erst jenseits der Gebirge lag.

Auf der Shaw's Buche beigegebenen Kartenskizze des „Landes nördlich von Indien" ist die Karakorumkette nicht angezeigt, sondern nur der Himálaya und der Künlün. Die Herren von Schlagintweit hatten in ihren Berichten zu Dublin (British Assoc. 1857), sowie auf der allgemeinen Karte ihres großen Atlas 1861 drei Ketten, Himálaya, Karakorum und Künlün, und ihre relativen Höhenverhältnisse zuerst erläutert und die Karakorumkette als die Hauptkette bezeichnet. Auch auf der neuesten von Col. Walker, Chef der indischen Landesvermessung, 1868 gegebenen Karte dieser Gebiete ist die Karakorumkette als die Hauptkette dargestellt, und der von den Herren von Schlagintweit vorgeschlagene Name ist beibehalten. Veränderungen durch die noch späteren Arbeiten sind Fortschritte in der genaueren Definition der gegenseitigen Verhältnisse der drei Ketten unter sich. Im Buche selbst betrachtet Shaw die Karakorumkette als die Wasserscheide. (S. 365, 369.)

Die von Shaw aufgestellte Raçenbestimmung der Turkis, nämlich „den rein arischen Charakter der Turkis", haben auch die Herren von Schlagintweit im Jahre 1857, unmittelbar nach ihrer Rückkehr, zu Dublin erläutert und zugleich bewiesen. Sie hatten nämlich — wie kein anderer Forscher unter ihren Vorgängern (auch später Niemand, so viel von großen Reisen mir bekannt) — plastische Typen der verschiedenen Raçen durch Abformung über Lebende gemacht. Solche Typen erlauben selbst nach der

---

Sammlung 275 ethnographischer Raçentypen (vordere Hälfte der Köpfe). Von H., A. und R. von Schlagintweit. Leipzig, J. A. Barth, 1858.

Die deutsche Ausgabe der „Reisen" ist es, die mir, im Manuscript auch für die letzten Bogen des unter der Presse befindlichen dritten Bandes, vorliegt.

*) Dessenungeachtet ist auch in der deutschen Ausgabe Shaw's Karte als „Facsimile" beigegeben.

Heimkehr, das ganze gesammelte Material zu jeder Zeit kritisch unter sich zu vergleichen, auch stets neue Ausgangspunkte in den Fragen der Combinationen zu prüfen.

Die in neuerer Zeit in Europa erschienenen Publicationen über die zu bereisenden Gegenden mochten Herrn Shaw bei seinem vieljährigen Aufenthalte im Kangrathale nicht allzu leicht zugänglich sein, und da er seine Reise hauptsächlich zu Handelszwecken unternahm, so mochte er wohl auch nicht das Bedürfniß fühlen, lange wissenschaftliche Vorbereitungen zu treffen. Er theilt uns mit, was er sah und was er erlebte, und dies bietet des Interessanten genug; den Zweck seiner Reise aber hat er so weit erreicht, daß Sir H. Rawlinson in der Londoner geographischen Gesellschaft sagen konnte, „der große praktische Werth der Forschungen des Herrn Shaw bestehe darin, daß sie das Mittel geworden, dem britischen Handel einen ausgedehnten Markt zu eröffnen, einen Markt, der fast grenzenlos sei, und der in der Zukunft von der höchsten Wichtigkeit werden könne".

Die neueste Reise von Indien bis Yárkand war 1870 die Mission T. F. Forsyth's, eines hohen Civilbeamten, der als Gesandter mit der Regulirung der Handelsverhältnisse von der indischen Regierung beauftragt war. Es ist dies jene Mission, der auch Herr Shaw, wie er in seinem Vorworte erwähnt, sich anschließen durfte.

Berichte über diese Reise sind in den Publicationen der Londoner geographischen Gesellschaft erschienen. Herr Shaw hat die Resultate derselben in seinem Buche unberücksichtigt gelassen, jedenfalls, wie aus dem Vorworte hervorgeht, um die Veröffentlichung seiner ersten Reise nicht länger zu verzögern.

Forsyth hatte die Productions- und Handelsverhältnisse im Norden des Künlün bis Yárkand kennen gelernt. Aber mit dem Herrscher Yakub Kushbegi konnte die Conferenz, die der Hauptzweck seiner Sendung war, nicht stattfinden, da der Letztere zur

Zeit im Kampfe mit feindlichen Nachbarn weit entfernt, nordöstlich von Yárkand, sich befand*). —

Unter dem Materiale und den Mittheilungen, welche von Eingebornen geboten werden konnten, kamen zuerst zur Publication im „Quarterly Oriental Magazine" Calcutta 1825, die „Travels beyond the Himálaya" von Mir Izzet Ullah; er war der Begleiter Moorcroft's im centralen Tibet gewesen und unter den von ihm allein ausgeführten Märschen findet sich auch die Route über den Karakorum-Paß in der Hauptkette und über den hohen westlichen Yengi Davan-Paß im Künlün nach Kargalik, südlich von Yárkand.

Als die nächste Benutzung ähnlicher Mittheilungen ist wohl die Karte zu nennen, im Maaßstabe von 1 Zoll = 25 englische Meilen, welche Capitain (jetzt Oberst) Lumsden im Juli 1862 zu Marri nach den Angaben des Yarkandi Mohammad Amin zusammengestellt hat; Mohamamd Amin war 1856, sowie 1857 der Führer der Herren von Schlagintweit nach Turkistán und machte auch aus seinen eigenen Reise-Erfahrungen gute Angaben über manche der umgebenden Gebiete, soweit Schätzungen nach Vergleichen der Märsche möglich sind.

Der erste eingeborne Vermesser, den Capitain Montgomerie 1863/64 aussandte, wurde von Yarkandis ermordet; seine Aufzeichnungen konnte sich Capitain Montgomerie noch verschaffen.

Mit Forsyth's Mission gingen gleichzeitig zwei Eingeborne, aus dem Gehülfenpersonale der indischen Landesvermessung, ab, nämlich Ibrahim Khan und Faiz Bakhsh; sie hatten über Yassin und das Pamir-Plateau nach Yárkand zu gehen. Der Bericht,

---

*) Einen sehr gründlichen Bericht über „Ost-Turkistan und seine Grenzgebiete" hat A. Petermann in seinen „Mittheilungen" 1871 S. 257—273 gegeben. Dort sind unter Anderem, mit Hinzuziehen auch russischer Daten, die politischen Verhältnisse vom Beginne des Aufstandes gegen China bis zur gegenwärtigen Lage sehr gut dargelegt. Ebenso sind die Objecte und die Wege des Handels sorgfältig geprüft und zusammengestellt.

von Ibrahim Khan, ist vorgelegt worden, auch in den Proceedings der Londoner Geographischen Gesellschaft, 1871, gegeben; er läßt aber die wesentlichsten topographischen Fragen ganz unklar.

Es bleibt noch übrig, ein Wort über die deutsche Ausgabe der Shaw'schen Reise zu sagen.

Die Uebersetzung schließt sich möglichst treu an das Original an; selbst Ungenauigkeiten in der Schreibweise topographischer Namen hat der Uebersetzer zu ändern sich nicht erlaubt, da bei dem bis jetzt vorhandenen Materiale sich schwer bestimmen läßt, was das Richtige ist.

Für die den morgenländischen Sprachen entnommenen Wörter ist nach dem Beispiele des Herrn von Schlagintweit-Sakünlünski in seinen „Reisen in Indien und Hochasien" die Schreibweise mit englischen Consonanten beibehalten. Es ist daher in solchen Wörtern

1) ch gleich dem deutschen tsch,
2) j „ „ „ dsch,
3) sh „ „ „ sch,
4) kh „ „ „ ch,
5) v „ „ „ w,
6) y „ „ „ j,
7) z als weiches s zu sprechen.

G ist immer, wie im Deutschen, hart zu sprechen, auch vor e und i.

Jena, den 1. Juli 1872.

J. E. A. Martin.

# Vorwort.

Um das späte Erscheinen des vorliegenden Buches zu erklären, muß ich einige Worte vorausschicken.

Als ich von meiner Reise nach Yârkand im Januar 1870 nach England zurückkehrte, ging ich daran, meine Notizen über das bereiste Land zu ordnen; da erschien in den Times die telegraphische Nachricht aus Indien, daß einige britische Officiere an den Atalik-Ghâzi oder König von Ost-Turkistân gesandt werden sollten, um demselben einen freundschaftlichen Besuch abzustatten. Ich erbot mich sofort auf telegraphischem Wege, an dieser Expedition theilzunehmen, und erhielt in fünf Tagen eine meinen Wünschen günstige Antwort.

Ich mußte daher England sogleich verlassen und mich eiligst an den Sammelplatz, das nördliche Ende des Pangong-Sees in West-Tibet, begeben.

Die Aufzeichnungen meiner früheren Reise befanden

sich in einem Journale, in welches von Tag zu Tag eingetragen wurde, wenn es etwas Interessantes zu schreiben gab, und in einem Diarium (das außer mir fast Niemand lesen konnte und) das blos tägliche Marschbewegungen und solche Dinge enthielt, zu deren ausführlicheren Abschrift es keine passende Zeit gab. Diese nahm ich in dem Dampfschiff mit nach Indien und bereitete sie in der übereilten Weise, wie es bei der Hitze und den Unannehmlichkeiten einer Reise im Juni das Rothe Meer hinab nicht anders möglich war, zur Veröffentlichung vor. Es wäre doch Schade gewesen, wenn ich mich wieder nach Turkistân gewagt hätte, ohne von den Ergebnissen meiner ersten Forschungsreise Etwas zu hinterlassen, und so wanderte denn mein hastig verbessertes Manuscript mit der nächsten Post nach Hause.

Da eine baldige Rückkehr von meiner zweiten Reise mir gestattete, mein Buch, ehe ich es der Oeffentlichkeit übergab, noch einmal sorgfältig durchzuarbeiten, so wurde es zu diesem Zwecke mir wieder zugesandt. Aber es fand mich in Folge der Strapazen, die ich ertragen hatte, von einer schweren und gefährlichen Krankheit niedergeworfen.

Dadurch entstand von Neuem eine Verzögerung, die ich nicht gern durch eine genauere Durchsicht noch verlängern wollte.

So tritt denn mein unglückliches Buch, nachdem es

mit mir von Turkistân nach England und wieder nach Indien, dann nach Hause und zum zweiten Male nach Indien gewandert ist, jetzt endlich seine fünfte Reise zwischen Asien und Europa an und wird nun hoffentlich nicht mehr von widrigen Wogen und Winden umhergeworfen werden.

Die dargelegte Verzögerung wird viele von den Mängeln, die in dem Buche sich finden, erklären und hoffentlich entschuldigen.

# Inhalt.

Seite

Erstes Kapitel.

**Einleitung.**

Des Verfassers Niederlassung im Himâlaya. — Interesse für die Gegend jenseits des Himâlaya. — Allgemeine physische Verhältnisse von Tibet und dem Himâlaya. — Die Gegenden jenseits Tibet; bisher unzugänglich. — A. Schlagintweit's Ermordung. — Johnson's Reise nach Khoten. — Des Verfassers vorläufige Reise nach Ladâk. — Die Hochebene von Tibet; ihre kalten Winde; ihre Dörfer und deren Bewohner. — Lamas. — Die Stadt Leh (Ladâk). — Zusammentreffen mit Turki-Kaufleuten. — Ihre Dankbarkeit für die durch Dr. Cayley erlangten Vortheile. — Rückkehr von Ladâk nach Kangra. — Beschwerden im Bara Lâcha-Paß. — Vorbereitungen zu einer Reise nach Ost-Turkistân. — Entschluß, als Kaufmann zu reisen. — Munshi Diwân Bakhsh als vertrauter Agent und Vorläufer engagirt . . . . . 1

Zweites Kapitel.

**Die Stämme Turkistâns und der Tatarei.**

Charakteristik der Bewohner Ost-Turkistâns. — „Tatarisirte Arier." — Die Urbewohner wahrscheinlich arischen Blutes. — Letzter Rest derselben in Sarikol. — Turk und Tajik; Kirghise und Sarte. — Die Bewohner von Badakhshan und von Wakhan. — Die Usbeks. — Die Kipchaks. — Die Turkmâns. — Die Kazaks. — Die Kara-Kalpaks. — Die Kirghisen. — Ihr Mohammedanismus; Ansiedler in Ost-Turkistân; Kashmiris; Baltis; Badakhshis. — Der Thian-Shan; Kalmâks. — Die große Wüste; die Dulâns. — Die Zungarei. — Die Tungânis; angebliche Etymologie des Namens und Ursprung des Volkes. — Die Taranchis, Kansu, Charchand und seine Erwähnung von Marco Polo. — Zilm und die annähernde Bestimmung seiner Lage. — Die Kalkas . . . . . 17

Seite

Drittes Kapitel.

**Neueste Geschichte von Ost-Turkistân.**

Politische Verhältnisse im Khanate Khokand und Vertreibung des Herrschers Khuda Yâr Khan. — Khoja Wallé Khan und sein Einfall in Ost-Turkistân. — Er ermordet A. Schlagintweit. — Khuda Yâr Khan kommt wieder auf den Thron von Khokand. — Unruhen in Kâshghar und Yârkand. — Vorrücken der Russen in West-Turkistân. — Bericht über die Empörung der Tungânis gegen die chinesische Regierung. — Die Kirghisen kommen herab und nehmen Kâshghar. — Ihre barbarische Grausamkeit. — Neuer Einfall von Andijân her. — Die Tungânis herrschen in Yârkand. — Mohammad Yakub nimmt Kâshghar und Yârkand. — Er nimmt den Titel Atalik-Ghâzi an. — Erobert Khoten und läßt den Khan Habibullah hinrichten. — Empfängt einen Gesandten aus Rußland. — Eroberung und Entvölkerung von Sarikol. — Chronologische Tabelle der neuesten Geschichte . . . . . 33

Viertes Kapitel.

**Reise von Kangra nach Ladâk.**

Das Thal Kulu. — Ein verwaister Yârkandi-Knabe in Aufsicht genommen. — Der Bara Lâcha-Paß. — Wechsel der Landschaft. — Charakter einer regenlosen Gegend. — Tranchée-ähnliches Thal des Indus. — Umweg östlich von Ladâk, um eine neue Route zu suchen. — Auszüge aus Briefen des Tagebuchs. — Hajjis auf der Rückreise nach Central-Asien. — Ihre Ansicht über die Christen. — Das Plateau von Rupshu. — Chinesisches Aussehen der Bewohner. — Der Pangong-See. — Dr. Cayley's Forschungen. — Der Verfasser schließt sich ihm an und geht nach Leh. — Unterredung mit dem Gesandten von Yârkand. — Uebereinkunft, den Munshi mit dem Gesandten abreisen zu lassen. — Mr. Douglas Forsyth in Leh. — Mühe und Noth bei der Vorbereitung zur Abreise. — Die Arguns oder Mischlinge und ihre Schurkereien. — Mr. Thorp's Vorschlag, sich dem Verfasser anzuschließen. — Abreise von Ladâk . . . . . 49

Fünftes Kapitel.

**Reise von Ladâk bis zum Flusse Kârakash.**

Durgu. — Preis der Shawl-Wolle. — Tankse. — Schwierigkeiten wegen der Ponies. — Ich miethe Yaks. — Betrete die Chang-Chenmo-Ebene. — Jagd auf wilde Yaks. — Ovis Ammon. — Mr. Hayward schickt einen Boten und schlägt Vereinigung vor. — Mittheilungen über das nach Osten gelegene Land. — Zusammenkunft mit Hayward; seine Pläne. — Gründe gegen die Vereinigung; Trennung der beiden Reisenden. — In welcher Stellung man in der Kälte am besten schläft. — Die Ebene Lingzi-Thang. — Die „Lavendel-Pflanze" und das spärliche Brennmaterial, das sie liefert. — Die Guddi-Diener (aus Kangra). — Antilope mit lyraförmigen Hörnern. — Lak-Zung. — Ich schieße einen wilden

Seite

Yak. — Der Koch ist völlig matt. — Tibetische Kost. — Ein Eis-See. — Wir sehen den Küen-Lün. — Der Kârakash-Fluß. — Marsch an seinen Ufern hinab. — Warme Quellen. — Jade-Brüche. — Kyangs oder wilde Esel . . . . . 64

Sechstes Kapitel.

**Aufenthalt in Shahidulla.**

Brief von Fort Shahidulla Khoja. — Turks; ihre Kleidung und Sitten. — Sie gebrauchen den Namen Tibet. — Uebersicht der Reise den Kârakash hinab. — Ich sehe den ersten kirghisischen Yourt. — Seine Bewohner. — Es kommen turkische Soldaten an. — Der Reisende sendet durch sie einen Brief an den König (Atalik-Ghâzi). — Ankunft in Shahidulla und Aufenthalt daselbst, um Befehl zu erwarten. — Ankunft eines Mihmandâr von Seiten der Kâshgharischen Regierung. — Hayward's bevorstehende Ankunft verursacht Schwierigkeiten. — Der Aufenthalt dauert fort. — Es kommt ein Bote vom Munshi. — Der Reisende legt die Moghul- (oder turkische) Tracht an. — Hayward's Ankunft in Shahidulla. — Briefwechsel mit ihm. — Ende des Aufenthaltes . . . . . 84

Siebentes Kapitel.

**Von Shahidulla nach Yârkand.**

Marsch den Kârakash hinab und Wendung nach dem Sanju-Passe. — Die Comforts eines kirghisischen Zeltes. — Pferdefleisch. — Wir sehen in weiter Ferne die Ebenen Turkistâns. — Zusammenkunft mit dem Yuzbashi. — Wie die Turkis sitzen. — Der Dastar-khân (das Tischtuch) oder das Speise-Opfer. — Ein Besuch bei dem Yuzbashi. — Spuren scythischer Tracht. — Eine Rebhühner-Jagd und andere turkische Belustigungen. — Ein Turkistâni-Haus. — Brief-Etikette. — Der Weg von Sanju. — Turkische Sättel. — Guddi-Kaufleute . . . . . 109

Achtes Kapitel.

**Fortsetzung der Reise nach Yârkand.**

Die Wüste. — Die Stadt Kargalik. — Charakter des angebauten Landes. — Bewässerung und Mühlen. — Wohlstand des Volkes. — Der Galgen. — Der Birkut oder Jagd-Adler. — Das baktrische Kameel. — Die Arabah oder der Turki-Karren. — Straßen-Ausbesserung zu Ehren des Reisenden. — Wie wir reisen — Der Yuzbashi; seine Herzlichkeit, Lebhaftigkeit und seine Lebensart. — Unterhaltung über Khokand u. s. w. — Ein Spiel zu Pferde, Ughlak genannt. — Ein Hajji aus Bokhâra. — Theehandel. — Das Dorf Bora. — Die Antilope mit Lyra-Hörnern. — Wilde Kameele. — Abendunterhaltungen. — Dem Reisenden wird große Ehre erwiesen. — Man bringt ihm viele Lebensmittel. — Wir überschreiten den Yârkand-Strom. — Nähern uns der

Seite

Stadt. — Das öffentliche Blutgerüst. — Die Stadt Yârkand. — Der Yang-Shahr, die Neustadt, oder das chinesische Cantonnement. — Anweisung eines Quartiers und Bewillkommnung in Yârkand . . . . 130

Neuntes Kapitel.

**Aufenthalt in Yârkand.**

Der Shaghâwal Dâd-Khwâh; seine hohe Stellung. — Besuch bei ihm und gute Aufnahme. — Bericht des Munshi über seine Sendung. — Das Quartier des Reisenden. — Möbel-Lieferung und andere Geschenke. — Eine zweite Zusammenkunft mit dem Shaghâwal. — Schlagintweit's Ermordung. Die Diener des Reisenden erzählen von der Stadt. — Der Reisende muß zu Hause bleiben. — Der Ramazân — Wieder beim Shaghâwal. — Gespräch über die Chinesen u. s. w. — Mr. Hayward . 151

Zehntes Kapitel.

**Aufenthalt in Yârkand.**

(Fortsetzung.)

Der Yuzbashi. — Die Provinz Sarikol. — Gespräch mit dem Munshi über den Kindermord in Indien. — Ueberreichung der Geschenke an den Shaghâwal und Gespräch mit ihm. — Turki-Ansichten über Ethnologie. — Alte Bücher. — Leute mit Kröpfen. — Weihnachts-Feiertage und Geschenke. — Der Reisende gibt ein Diner. — Die mohammedanischen Diener müssen sich orthodox zeigen. — Ein Geschenk vom Shaghâwal. — Ein Unfall mit einem Revolver. — Die Gazelle „Saikik". — Musiker. — Neujahrstag. — Gefrorene Weintrauben — Kashmirische Unheilsstifter. — Eine Anekdote vom König — Man gibt dem Reisenden Geld. — Der Shaghâwal; seine Geschichtskenntniß. — Anstalten zur Weiterreise nach Kâshghar . . . . . 171

Elftes Kapitel.

**Von Yârkand nach Kâshghar.**

Die Vertheidigungswerke des Yârkandischen Yang-Shahr. — Ein Buch, das die Geschichte Timur's enthält. — Ein Arm des Yârkand-Stromes. — Ein aus Sandhügeln bestehender Landstrich — Das Pamir-Gebirge. — Der Kizil-Tâgh. — Ein königliches Rasthaus. — Der Ruf des Shaghâwal wegen seiner Gelehrsamkeit. — Turki-Frauen. — Traditionen von Chinghiz-Khan — Ein Gespräch über Indien. — Das Dorf Kizil. — Eisenhämmer. — Die Einrichtung eines Landhauses. — Wie das Eisen geschmolzen wird. — Wieder Sandhügel. — Eine Gegend mit gutem Landbau. — Die Stadt Yang-Hissâr. — Schlagintweit's Ermordung. — Eine Verständigung über die englischen Regierungsbeamten in Indien. — Uebergang über den Fluß Kusun. — Ueber das Reiten. — Der Mahrambashi . . . . . 197

Seite

Zwölftes Kapitel.

**Ankunft in Kâshghar.**

Vier Flüsse überschritten. — Der Yang-Shahr oder die Festung von Kâshghar. — Geschenke für den König. — Zug nach dem Palaste. — Kalmâkische Bogenschützen. — Der König. — Ein Gespräch mit ihm. — Gnädige Entlassung. — Nachlässigkeit von Seiten der untergeordneten Beamten; Kenntnißnahme und Abbitte. — Eine russische Büchse. — Spione. — Der Reisende ist auf sein Quartier beschränkt und hat in Folge dessen Langeweile. — Schlimme Gerüchte. — Einheimische Kerzen. — Schwefelhölzchen. — Preis der Baumwolle. — Ankunft des Shaghâwal. — Turnübungen. — Die Alexander-Sagen. — Sagen aus der Geschichte und von der Bekehrung der Turks; Sagen von den Russen und Chinesen . . . . . 219

Dreizehntes Kapitel.

**Aufenthalt in Kâshghar.**

Chinesische Frauen und ihre Füße. — Unwissenheit über die britische Herrschaft in Indien. — Gefangene aus Sarikol. — Balti-Lieder. — Pulverbereitung. — Frühere Besuche von Engländern in Turkistân. — Die Bewohner von Sarikol. — Das Gefühl der Eingebornen Indiens gegen die Engländer im Auslande. — Thee-Verbrauch. — Hinrichtungen. — Der Verfasser wird von einem Rajput aus Kangra wiedererkannt. — Die Ansicht der Mahrambashi von den Sünden. — Der Forschungsreisende Mirza. — Die indische Meuterei. — Ceremonien beim Neumond. — Der König soll angeblich dem Reisenden günstig sein. — Der Beg von Khoten. — Die Lügen des Munshi. — Morgenländische Märchen . . . . . 241

Vierzehntes Kapitel.

**Aufenthalt in Kâshghar.**

(Fortsetzung.)

Die Gebirge in der Nähe von Kâshghar. — Anlegung eines Fort zum Schutz der Pässe. — Die Russen. — Des Königs Tapferkeit und des Mahrambashi Abneigung gegen den Krieg. — Chinesische Strafen. — Rozi, der Waisenknabe. — Puritanische Beschränkung der früheren Vergnügungen. — Hayward's Ankunft — Einsperrung der Gesandten. — Der Mirza. — Brief von Hayward. — Ansicht über den russischen Krieg vom Jahre 1855 — Heroisches Ende des chinesischen Gouverneur von Yârkand . . . . . 265

Fünfzehntes Kapitel.

**Aufenthalt in Kâshghar.**

(Fortsetzung.)

Die Schönheit der chinesischen Frauen. — Der Kurbân-Id. — Weiße

Seite

Ameisen in Kâshghar — Tanzende Derwische. — Preis des Thees. — Fortsetzung der Selbstbiographie des Rajput aus Kangra. — Abschaffung des Sklavenhandels durch den Atalik-Ghâzi. — Bogen und Pfeile der Kalmâks. — Buchhandlungen in Kâshghar. — Engländer und Franken. — Der Reisende wird wegen seiner Ungeduld zurecht gewiesen. — Mumiai. — Unterredung mit dem Könige. — Der König weiß jetzt mehr von England und der Königin. — Abschieds-Geschenke. — Dritter Besuch bei dem Könige. — Seine Abreise nach Yang-Hissâr . . . . . 282

Sechszehntes Kapitel.

**Von Kâshghar zurück nach Yârkand und Aufenthalt daselbst.**

Gebirgsansicht — Der Turki-Wagen. — Schubkarren. — Schneegebirge. — Yang-Hissâr; bunte Bilder aus dem Volksleben. — Soldaten. — Abschiedsbesuch bei dem Könige. — Der Dolmetscher Ghulâm Khâdir. — Geschenke für die Königin. — Chinesische Gemälde. — Wettermacher. — Ein Stereoskop. — Gepreßter Thee. — Hinduische Vorurtheile und ein gefährlicher Scherz. — Ankunft in Yârkand. — Die Chihil-Situn, ein Ueberbleibsel aus dem Alterthume, zwischen Kâshghar und Khokand. — Dichtigkeit der Bevölkerung in Yârkand. — Etwas Näheres über Khoten. — Den See Sarikol kennt man nicht. — Ein Billet von Hayward. — Ghulâm Khâdir und seine Erinnerungen an Conolly. — Verstümmelung der Verbrecher. — Ein Stereoskop von dem Bazâr. — Das Verspeisen der Pferde. — Khoten'sches Gold. — Behandlung der Pferde. — Die Pâlampurer Messe. — Strafe wegen Benutzung falscher Gewichte. — Der Maharaja von Kashmir als britischer Vasall. — Eine Hinrichtung. — Schlagintweit's Ermordung. — Vorbereitungen zur Abreise . . . . . 311

Siebenzehntes Kapitel.

**Rückreise von Yârkand nach Indien.**

Abreise von Yârkand. — Hayward holt uns ein. — Der Fluß Tishnâf. — Fruchtbare Gegend. — Halt in Kargalik. — Das Bokhâra-Persisch. — Eine musikalische Unterhaltung. — Steinige Wüste. — Ein Thal. — Oase von Bora. — Sandhügel. — Der Weg von Khoten. — Die Werbung des Yuzbashi. — Hayward's Beobachtungen. — Der Chuchu-Paß. — Der Chitrâlische Sklavenhandel. — Kirghisische Hütten. — Notizen über Kanjut und die Pamir-Gegenden. — Abschied von dem Yuzbashi am Sanju-Passe. — Ankunft am Kârakash. — Das Küen-Lün- und das Karakoram-Gebirge. — Die Quellen des Yârkand-Flusses. — Der Karakoram-Paß und das Karakoram-Gebirge. — Sterblichkeit unter den Lastthieren. — Großes Eismeer an der Quelle des Shayok. — Antilopen. — See-Terrassen. — Triebsand. — Gletscher. — Ein gefährlicher Uebergang über den Shayok und die Gefahren des Sasser-Passes. — Wieder im britischen Gebiet . . . . 351

Seite

Achtzehntes Kapitel.

**Die Ansichten der Eingebornen über Indien.**

Der Munshi und die Hindu-Diener. — Gespräch über Indien. — Gesellschaftliche Sitten in Indien. — Kindermord. — Die Familie des Munshi. — Der Zustand Indiens vor der britischen Herrschaft. — Unterscheidung zwischen religiösen und weltlichen Angelegenheiten. — Welchen Werth man im praktischen Leben auf den Korân legt. — Bestechung in den Kreisgerichten Indiens — Eingeborne Beamte. — Die geringe Anzahl englischer Richter. — Uebelstände in Folge des häufigen Wechsels der Beamten in Indien. — Die Kaste ist in Indien eine gesellschaftliche Sitte, die mit der Religion in gar keiner Verbindung steht. — Aehnliche Zustände in Europa . . . . . 374

Neunzehntes Kapitel.

**Uebersicht der charakteristischen Verhältnisse Turkistâns.**

Die Heiligenbrücke bei Kâshghar. — Flüsse und Ströme. — Die Größe der Stadt Yârkand. — Die Bevölkerung von Yârkand. — Die Vertheidigungswerke von Yârkand und Kâshghar. — Gassen und Bazârs. — Wildpret. — Kochkunst. — Kauf und Verkauf. — Münzwesen. — Erziehung. — Rechtspflege. — Strafen. — Kriegsgefangene. — Handwerker und Tagelöhner. — Die Armee. — Preis der Lebensmittel. — Werth des Grundes und Bodens. — Besteuerung. — Klima, Staubstürme und Erdbeben. — Mineralproducte: Jade, Kupfer, Eisen, Blei und Gold. — Entfernungsmaße. — Tracht der Frauen . . . . . 393

Anhang.

**Die Ueberschwemmung des Shayok und Indus** . . . 412

# Verzeichniß der Illustrationen.


| | | Seite |
|---|---|---|
| 1. | Bergspitze im Küen-Lün-Gebirge. Titelkupfer. | |
| 2. | Ohrring | 240 |
| 3. | Bazâr in Leh (Ladâk) | vor 9 |
| 4. | Tatarischer Sattel | 129 |
| 5. | Kopf einer neuen Antilopenart mit lyraförmigen Hörnern | 142 |
| 6. | Einzug nach Yârkand | vor 147 |
| 7. | Ein Zimmermanns-Maaß | 170 |
| 8. | Pulverhorn | 196 |
| 9. | Scharfrichter-Messer | 252 |
| 10. | Ein Feuerstein mit Verzierungen | 281 |
| 11. | Abend-Besuch bei dem Atalik-Ghâzi | nach 302 |
| 12. | Ansicht von Kâshghar und dem Gebirgszuge, der es von den russischen Besitzungen trennt | nach 312 |
| 13. | Eismeer an der Quelle des Shayok-Flusses im Karakoram-Gebirge | vor 369 |
| 14. | Flucht vor Ueberschwemmung in Folge des Schmelzens eines Gletschers | nach 372 |
| 15. | Karte der Route von Leh nach Yârkand und Kâshghar | Am Ende. |
| 16. | Skizze des Landes nördlich von Indien | Am Ende. |

## Erstes Kapitel.

# Einleitung.

Des Verfassers Niederlassung im Himâlaya. — Interesse für die Gegend jenseits des Himâlaya. — Allgemeine physische Verhältnisse von Tibet und dem Himâlaya. — Die Gegenden jenseits Tibet; bisher unzugänglich. — A. Schlagintweit's Ermordung. — Johnson's Reise nach Khoten. — Des Verfassers vorläufige Reise nach Ladâk. — Die Hochebene von Tibet; ihre kalten Winde; ihre Dörfer und deren Bewohner. — Lamas. — Die Stadt Leh (Ladâk). — Zusammentreffen mit Turki-Kaufleuten. — Ihre Dankbarkeit für die durch Dr. Cayley erlangten Vortheile. — Rückkehr von Ladâk nach Kangra. — Beschwerden im Bara Lâcha-Paß. — Vorbereitungen zu einer Reise nach Ost-Turkistân. — Entschluß, als Kaufmann zu reisen. — Munshi Diwân Bakhsh als vertrauter Agent und Vorläufer engagirt.

Mehrere Jahre lang hatte ich mich im Kangra-Thale, unter dem schneeigen Himâlaya, niedergelassen. Wiederholte Jagdzüge, die sich bis Kashmir erstreckten, hatten mich in die Kunst asiatischen Reisens eingeweiht. Hier, an den Grenzen Indiens, wird das Interesse von selbst auf die geheimnißvollen Gegenden gelenkt, die jenseits des großen Gebirgswalles liegen, der an der ganzen Nordseite jenes Reiches sich hinzieht. Forscher finden, daß, wo man auch diese Grenze von Süden her angreift, man immer zuerst ein weit ausgedehntes Gebirgsland zu überschreiten hat, das oft aus hohen, durch große Ströme getrennten, parallelen Zügen besteht (wobei Gebirgszüge und Ströme der Länge nach in derselben Richtung wie die ganze Kette laufen), und daß man endlich ein hohes unfruchtbares Plateau erreicht, das auf den äußeren Höhenzügen, wie auf einer Reihe Mauern, ruht. Dieses

unfruchtbare Hochplateau ist Tibet; es erstreckt sich hinter dem ganzen Himâlaya entlang und wird von ihm getragen. Die Natur hat es in Ost- und West-Tibet getheilt, die durch den Sampu*) und den Indus entwässert werden. Beide Ströme entspringen dicht bei einander, und laufen viele hundert Meilen weit in entgegengesetzter Richtung, der erstere nach Osten, der letztere nach Westen. Endlich wenden sich beide nach Süden, durchbrechen das Gebirge und ergießen sich ins Meer, das ganze nördliche Indien zwischen sich schließend. Die Identität des Sampu und des Brahmaputra scheint hinlänglich festgestellt, um diese kurze Darstellung zu rechtfertigen.

Man denke sich eine Mauer, die hinter sich eine hohe Terrasse von Kies trägt; man stelle sich vor, daß diese Kiesterrasse in der Mitte einen Buckel hat, so daß die Gewässer, die dort entspringen, nach rechts und links ablaufen, bis sie in der Mauer je eine niedrige Stelle finden und durch dieselbe entrinnen. Dies ist das Verhältniß, in welchem Tibet und seine Flüsse und die Himâlaya-Kette zu einander stehen. Aber was liegt jenseits, auf der anderen Seite der unfruchtbaren Kiesterrasse? Wird sie auch auf jener Seite von einer Gebirgswand getragen, oder geht sie durch allmälige Senkung in das allgemeine Niveau über, oder erstreckt sie sich in derselben großen Höhe und mit demselben unfruchtbaren Charakter noch in weite Ferne?

Diese Betrachtungen gewannen einen wunderbaren Reiz, wenn man an der gewaltigen Mauer hinaufblickte, hinter der jene Geheimnisse verborgen lagen. Sie wurden genährt durch das Erscheinen jener Eingebornen von Ladâk, Zanskar u. s. w., die sich aus den nähern und zugänglichern Districten West-Tibets (eines Theiles der Gegend, die ich als die Kiesterrasse dargestellt habe) in's Kangra-Thal verlaufen, wo sie jedes Jahr zu sehen sind. Schwarze Zelte eigenthümlicher Art erscheinen im Winter einige Tage nach einander auf freien Plätzen an der Straße und schützen schmutzig-braune Familien schmaläugiger Tibeter —

*) Der Fluß Ost-Tibets ist uns unter diesem Namen bekannt. Eigentlich bedeutet aber das Wort „Sampu" in der tibetischen Sprache „Fluß", und der Indus in West-Tibet hat daher gerade so viel Anspruch auf diese Benennung wie der andere.

kleiner Handelsleute, die mit ihren Waaren herabkommen. Im Aeußern, mit ihren hohen Backenknochen, ihrem Schmutz und ihren langen Zöpfen, sind sie nicht besonders einnehmend. Aber sie sind die gemüthlichsten Menschen und grüßen Sie stets mit einem Grinsen.

Ferner bringen jedes Jahr die wenigen englischen Jagdliebhaber, die in die wilderen Gegenden Ladâks eindringen, Berichte über die wunderbaren Thiere, die sich dort finden, und über die merkwürdigen Sitten der buddhistischen Bewohner herab. Wer sich Mühe genug gibt, bekommt, außer Antilopen und Gazellen, wilde Schafe so groß wie Ponies, wilde Rinder mit buschigen Schwänzen wie die Pferde und langem Haar an den Seiten, das fast bis auf die Erde reicht; wogegen für diejenigen, welche die Jagd nicht lieben, die merkwürdigen Klöster, die auf fast unzugänglichen Felsen stehen, mit ihrem römischen Ceremoniell, ihren Gebeträdern, ihren riesenhaften Heiligenbildern und alten Handschriften, die Hauptgegenstände der Anziehung bilden.

Während aber Ladâk auf diese Art leidlich bekannt wurde obgleich es so weit entfernt lag, daß man fast einen Monat brauchte, um über das Gebirge zu kommen, schien die Gegend jenseits desselben alle Reize des Geheimnisses und weiter Entfernung zu vereinigen. Einige wenige eingeborne Handelsleute waren, wie man wußte, bis zu den fernen Märkten Yârkands und selbst Kâshghars vorgedrungen und erzählten bei ihrer Rückkehr schreckliche Geschichten von ertragenen Strapazen und überstandenen Gefahren. Menschenleben sollten dort keinen höhern Werth haben als das Leben der Schafe, und nur wenige Händler wagten es, die gefährliche Reise zum zweiten Male zu machen. Auch Gerüchte von Aufruhr in jenen Gegenden gelangten nach Indien. Die unterworfenen Moghuls, eine muselmännische Race, sollten sich empört, ihre chinesischen Herren ermordet und die Unabhängigkeit des „Landes der sechs Städte", wie sie die Landschaft nannten, die auf unseren Karten als Chinesische Tatarei erscheint, wieder hergestellt haben.

Nimmt man, um sich über diese Gegend zu unterrichten, europäische Bücher zur Hand, so findet man mehr Roman als Geschichte. Dies Land ist die Kleine Bucharei, deren durch Moore unsterblich gemachter Herrscher Lalla Rukh zur Braut bekam.

Die Gebrüder Michell sagen über dasselbe in ihrem Buche „die Russen in Central-Asien" Folgendes:

„Unsere Unkenntniß der fraglichen Gegend ist uns lange zum Vorwurf gemacht, und daß unsere Kunde von derselben „hauptsächlich nur auf Muthmaßungen beruht und jämmerlich mangelhaft ist", als eine Schmach für die Wissenschaft bezeichnet worden. Wenn man diejenigen, welche so schnell und leicht die Energie anfechten, die gerade in diesem Lande schon so viele werthvolle Menschenleben geopfert hat, fragen wollte, auf welche Weise denn ein Land, wo, stark ausgedrückt, jeder Mensch sein Leben in der Hand trägt, für angelsächsische Unternehmung geöffnet werden kann, so würden sie vielleicht in Verlegenheit kommen. Um Muth und gute Führung zu beweisen, dazu gehört etwas mehr als „Thor!" oder „Feigling!" auszurufen, da jeder nachfolgende Reisende immer vor den Beschwerden und Gefahren einer Reise durch Klein-Bokhara zurückschrickt."

Ein trauriges Beispiel dieser Unsicherheit des Lebens prägte sich den Bewohnern des Kangra-Thales besonders tief ein. Im Jahre 1857 zog der große deutsche Reisende Adolph Schlagintweit auf jener Route hinauf nach Ost-Turkistân (wie ich fortan die fragliche Gegend nennen werde), und wurde daselbst von dem Fürsten, Wallé Khan, der damals die chinesische Besatzung in Kâshghar belagerte, ermordet. Aus dem Kangra-Thale hatte er mehrere Diener mitgenommen, die später mit der schmerzlichen Nachricht in ihre Heimath zurückkehrten.

Dies Alles vermehrte, wie man sich denken kann, das Interesse, mit welchem wir die ungeheure Schneewand betrachteten, die zwischen uns und jenem geheimnißvollen Lande, das außer Marco Polo fast noch kein Europäer besucht hatte, die erste Barrière bildet.

Im Jahre 1867 nach dieser Gegend hingelockt, dehnte ich meinen gewöhnlichen jährlichen Ausflug bis Ladâk aus. Mein Gefährte und ich wollten gern den Karawanen begegnen, die aus Central-Asien alljährlich nach West-Tibet kommen. Wir wünschten mit den Kaufleuten Bekanntschaft zu machen und waren vorbereitet, wenn wir eine Gelegenheit fanden, bis nach Khoten zu gehen. Dies kleine muselmännische Fürstenthum, zu Turkistân gehörig, aber davon getrennt, liegt unter dem Gebirge,

welches Ladâk im Norden begrenzt. Das Oberhaupt von Khoten hatte im Jahre 1865 Mr. Johnson, einen Officier von der englischen Landesvermessung, der damals in dem benachbarten Gebirge beschäftigt war, sehr gastfreundschaftlich aufgenommen. Wir hofften eine ähnliche Aufnahme zu finden, wenn wir uns die Unterstützung eines angesehenen Kaufmannes verschaffen konnten, der uns einzuführen vermochte.

Unsere Hoffnungen wurden jedoch vereitelt, da uns unterwegs die Nachricht traf, daß Yakub Beg, der neue Herrscher von Kâshghar und Yârkand, in das kleine Fürstenthum Khoten eingefallen sei und das Oberhaupt desselben getödtet habe.

Dies war im vorhergehenden Winter geschehen, und die Nachricht brachte die erste Gesellschaft mit herüber, die das Gebirge überschritt, nachdem es von dem Schnee des Winters und den Fluthen des Frühlings befreit war. Ladâk indeß besuchten wir und wurden durch die neuen Landschaften, die wir sahen, reichlich dafür belohnt. Nachdem wir die engen tannengekrönten Schluchten, die jähen Klippen und die Gletscherpässe des wirklichen Himâlaya verlassen hatten, betraten wir das ungeheure Tafelland von Tibet in dem Districte, den man Rupshu nennt. Dies Tafelland erinnert Einen jedoch beim ersten Blick an die Bemerkung des britischen Soldaten über Abyssinien: „Nun gut, wenn es eine Tafel ist, so ist es eine Tafel, welche die Beine alle zu oberst hat.“

In einer Höhe gleich derjenigen des Mont-Blanc gelegen, besteht jenes Plateau aus breiten Thälern ohne Wasser, die einige Hundert Meter breit scheinen und in Wirklichkeit Ebenen sind, die sich viele Meilen erstrecken. Auf beiden Seiten erheben sich wellenförmige Gebirge mit allen Schattirungen von roth, gelb und schwarz. Nahe am Gipfel der Berge streicht hier und da der Felsen zu Tage, um die Einförmigkeit der aus Trümmern bestehenden langen Abhänge zu unterbrechen, die voll kleiner Steine liegen. Berge und Ebenen, Alles ist nackter Kies. Von Grün ist keine Spur zu sehen, außer etwa in einer geringen Vertiefung, wo das Auge in einiger Entfernung auf der Erde hin einen matten gelben Schimmer erblickt; wenn man näher kommt, sieht man, daß derselbe von einigen zerstreuten Halmen eines rauhen und stachligen Grases herrührt, die durch den

Kies sich hindurchbohren wie ebenso viele verfärbte Stachelschwein kiele. Fangen Sie an zu verzweifeln, daß Sie die großen Be dürfnisse des Reisenden, Wasser und Holz, finden werden, so führt Ihr Führer Sie in einen verborgenen Winkel der Hügel wo ein kleiner, von einem entfernten Schneelager weit oben an den Hügelwänden entstammender Strom, ehe er unter dem Kies verschwindet, ein Dickicht von zwei bis drei Fuß hohem Genist hat entstehen lassen, und wo Gruppen seichter Löcher in der Erde, mit Mauern von lockeren Steinen umgeben und jedes mit einem rohen Herd in der Mitte, zeigen, wo die wandernden Tibeterstämme dann und wann ihre Zelte aufschlagen. Wenn Sie klug sind, benutzen Sie diese schützenden Seitenwände, mögen sie auch niedrig und voller Risse sein, denn am Nachmittag erhebt sich plötzlich ein fürchterlicher, tödtlich kalter Wind, der Ihnen, wenn er Sie trifft, unter einem Dutzend Decken alles Leben im Leibe erstarren macht. Um ein Dach über dem Kopf kümmert sich der tibetische Reisende nicht, wenn er sich nur hinter einer drei Fuß hohen Mauer vor dem Winde schützen kann. Daher an jeder Haltestelle die zahlreichen kleinen steinernen Einfriedigungen, die beisammen stehen wie die Zellen einer Honigscheibe, mit der einen Seite immer gegen den herrschenden Wind gerichtet. Während so der Reisende sich vor der Kälte des Nachmittags schützt, glaubt er kaum, daß er sich noch in demselben Lande befinde, wo er am Morgen sich gegen den Sonnenstich verwahrte und von dem unerträglichen Glanz fast blind wurde.*) In diesem Lande zu reisen, ist schrecklich unbefriedigend. Auf jenen endlosen Ebenen scheinen Sie nie irgendwo anzukommen. Stunden lang marschiren Sie nach demselben Punkte des Compasses hin und sehen dabei immer dieselben Gegenstände vor sich. Wenn Sie eine andere Gesellschaft von Reisenden entdecken, die in der Ferne auf Sie zu

*) Diese Thatsache bestätigt eine Anmerkung in Rawlinson's Herodot wo Beispiele angeführt werden zur Unterstützung der Vorstellung des alten Geschichtsschreibers, daß in den östlichen Theilen der Welt die Morgen heißer seien als die Nachmittage. Herodot wollte dies durch die Annahme erklären daß die Sonne den östlichen Gegenden (über denen sie aufgeht) am Morgen und den westlichen Gegenden am Abend näher stehe. Die wirkliche Ursache ist natürlich rein örtlich.

kommt, so können Sie noch einen halben Tag reisen, ehe Sie derselben begegnen. Die Luft ist so rein, daß es keine Perspective gibt; Alles erscheint in einer einzigen Fläche, und zwar dicht vor den Augen. Wenn Sie endlich diese grenzenlosen Thal-Ebenen durchwandert haben und wieder nach dem bewohnten Lande Ladâk hinabsteigen, so haben die ersten Stückchen Dorf-cultur, die Sie an einer gegenüberliegenden Bergwand sehen, einen ganz eigenthümlichen Effect. „Das springt Ihnen in die Augen.“ Sie scheinen gerade aus der umgebenden Wüstenland-schaft heraus und Ihnen mit fast peinlicher Deutlichkeit entgegen zu kommen. Denken Sie sich Stücke Feld aus den best-angebauten Gegenden Englands hier und da hineingesetzt in eine versengte und furchtbare Gebirgs-Einöde, so, wie man sich etwa den Atlas vorstellen kann, oder wie Aden ist; und dies unter einem italieni-schen Himmel, mit einer Atmosphäre, die wie ein Fernrohr wirkt und die kleinsten und fernsten Gegenstände erkennen läßt. Abstufungen des Grüns gibt es nicht; jedes Stückchen Cultur ist von der umgebenden wüsten Bergwand so deutlich abgegrenzt, als ob es wirklich abgemessen aus einem andern Lande heraus-geschnitten und dort hingelegt worden sei.

Wenn Sie sich dem Dorfe nähern, gehen Sie an einer langen, niedrigen, breiten Mauer vorüber; sie ist mit flachen Steinen bedeckt, die als Inschriften heilige Sprüche in zwei verschiedenen Arten der tibetischen Schrift enthalten. Dies ist ein „Mané“, und es gibt kein Dorf, das nicht mehrere derselben hat. An jedem Ende steht wahrscheinlich ein „Chorten“, der Gestalt nach ein großes viereckiges Postament und auf demselben eine gewaltig große umgestürzte Theekanne, Alles weiß getüncht; das Ganze krönt eine kleine hölzerne Kugel oder ein Halbmond, auf einer Art Obelisk ruhend.

Die Höhe dieser Bauwerke ist verschieden; sie wechselt von zehn bis zwanzig Fuß. Sie sollen die irdischen Ueberreste heilig gesprochener Lamas enthalten, deren Leichname dort in stehender Stellung begraben wurden. Kleine Löcher an den Seiten sind mit zahlreichen kleinen Medaillons angefüllt, die wie Lavâ-Schmuck aussehen. Sie stellen wunderbare Figuren hunderthändiger Gott-heiten dar, die von der hier lebenden buddhistischen Secte verehrt werden, und bestehen aus Thon, mit der Asche anderer verstorbener

Lamas vermischt, die so in materiellem Sinn beim Tode in das Ebenbild ihrer Götter verwandelt werden.

Kommt der fromme Tibeter an einen solchen Bau, so geht er stets auf der rechten Seite vorüber. Daher gabelt sich hier die Straße immer, damit sowohl die Kommenden als die Gehenden rechts ausweichen können. Die zerstreut stehenden Häuser des Dorfes haben platte Dächer und zwei Stock; sie sind aus gewaltig großen, an der Sonne getrockneten Ziegeln gebaut; die Wände neigen sich beträchtlich nach innen, und über den Thüren und Fenstern sieht man prachtvolle weiße und rothe Stuckarbeit. Auf den Dächern befinden sich in der Regel kleine Haufen Hörner (entweder von wilden Thieren oder von zahmen Schafen und Ziegen), die ganz voll kleiner Flaggen und Fetzen bunten Kattuns hangen. Grimmig blickende schwarze „Yaks" (die tibetischen Rinder) mit ihren buschigen Schwänzen und langem Haar, das bis unter die Kniee herabhängt und mit dem sie aussehen, als hätten sie Unterröcke an, grasen auf den Feldern oder brummen verdrießlich, wenn sie an der Nase hereingeführt werden, um unser Reisegepäck zu tragen. Sie werden in der Regel von den Frauen geleitet. Diese tragen roth- und blaue Röcke, die Streifen von oben nach unten laufend, Zeugstiefeln, die sie mit Strumpfbändern an's Knie heranfbinden, eng anliegende Jacken mit Kragen von Schaffell (die Haare nach innen), zuweilen mit scharlachrothem Tuch gefüttert, bloße Köpfe mit sonderbaren Zeugzipfeln, die beide Ohren vor dem scharfen Winde schützen, und vor Allem einen „Perâk", ihren kostbarsten Schmuck; er besteht aus einem breiten Lederstreifen, der vom Scheitel des Kopfes auf dem Rücken herabhängt und mit Reihen großer unechter Türkise völlig besät ist, die nahe am Zipfel sich in einzelne Steine auflösen. Die Männer, alle ohne Bart, tragen ähnliche Zeugstiefeln, dicke wollene Kittel, die um die Taille gegürtet werden und gerade bis unter das obere Ende der langen Gamaschen reichen, und auf dem bezopften Kopfe eine Art schwarzer phrygischer Mütze, gleich der eines englischen Kärrners, deren herabhängendes Ende zu verschiedenen Zwecken dient; es wird niedergezogen, um entweder die Augen vor der Sonne oder beide Ohren vor den kalten Winden des Nachmittags zu schützen.

Unter der Gruppe, die sich gesammelt hat, um den Reisenden

**Bazâr in Leh (Ladâk):**

in der Ferne die Ansicht des Gebirgszuges südlich vom Indus.

Nach einer Photographie von Dr. Henderson.

zu sehen, befindet sich in der Regel ein Lama. Er ist in ein rothes Gewand gekleidet, das einen Arm und eine Schulter bloß läßt, wie auch der Kopf ist. In der Hand trägt er einen Gebetcylinder, den er auf seiner hölzernen Handhabe durch eine fast unmerkbare Bewegung der Hand schnell herumdreht; unterstützt wird diese Bewegung durch eine Schnur und ein an dieselbe befestigtes und die Rotation beförderndes kleines Gewicht. Des Lamas Kloster steht auf einer benachbarten Bergspitze oder hängt an der verticalen Vorderwand eines nahen Felsens. So ist ein tibetisches Dorf beschaffen; es hat keinen Baum, außer einigen verkümmerten Weiden an den lebenspendenden Wasserbächen, während ganz oben, bis zur äußersten Kante, eine furchtbare Wüste von Kies, ohne das geringste Zeichen von der Existenz des Menschen, liegt.

In dem breiten Thale des oberen Indus, welches Ladâk ausmacht, erstrecken stellenweise die Dörfer ununterbrochen sich mehrere Meilen weit. Das Getreide steht hier wunderbar üppig, und das Klima ist milder, da die Höhe nur 11,000 Fuß beträgt. Die Stadt Leh selbst liegt unter den Bergen, gegen vier Meilen*) vom Flusse entfernt, einen langen, sanft ansteigenden, kiesigen Abhang hinauf.

Als ich hier ankam, bereitete ich mich vor, die tibetischen Sitten und Gebräuche aufmerksamer zu studiren, aber der erste Gang durch die Stadt beseitigte sofort das ganze, ziemlich geringschätzige Interesse, das ich an den Bewohnern des Ortes zu finden begonnen hatte, und erweckte statt desselben ein größeres Interesse. Ich sah nämlich Männer in den Straßen umherschreiten oder auch schweigend in Reihen längs dem Bazâr sitzen, die einen ganz andern Typus hatten, als die Menschen ringsum. Ihre großen weißen Turbane, ihre Bärte, ihre langen und weiten äußeren Gewänder, die fast bis auf die Erde reichten und, vorn offen, ein an der Taille gegürtetes kürzeres Unterkleid zeigten, ihre schweren Reitstiefeln von schwarzem Leder, das Alles gab ihnen ein imponirendes Ansehen, während ihr würdevolles Benehmen, das gegen Andere so ehrerbietig, und

*) Unter den Meilen sind immer englische zu verstehen.
Anm. d. Uebers.

doch von indischer Kriecherei oder tibetischer Windbeutelei so frei war, sie im Vergleich zu dem sie rings umgebenden Volke wie Menschen unter Affen erscheinen ließ.

Vielleicht war es zum Theil der Gedanke an ihre geheimnißvolle Heimath, der diesen Turki-Kaufleuten ein so hohes Interesse verlieh. Aus einer Welt gekommen, zu der bis jetzt allen andern Menschen der Zutritt verboten war, mußten diese Männer Augenzeugen gewesen sein von der furchtbaren Rache, die, gleich einer zweiten sicilianischen Vesper, kürzlich 50,000 Eindringlinge einem gewaltsamen Tode geweiht hatte. Sie hatten wahrscheinlich selbst theilgenommen an der Niedermetzelung der chinesischen Götzendiener. Ihre Augen mußten an die Massenhinrichtungen, die in jenen tollen Gegenden täglich vorkommen sollten, ganz gewöhnt sein. Ihre Vorfahren, weit zurück bis in die Zeit Tamerlan's und Chinghis Khan's, mußten theilgenommen haben an jenen Erschütterungen, die, in Central-Asien beginnend, selbst im fernen Abendlande gefühlt wurden.

Als wir anfingen ihre Bekanntschaft zu machen, schien ihr ganzes Wesen kaum dem schrecklichen Charakter zu entsprechen, den man ihren Landsleuten zuschrieb. Sie kamen und setzten sich zu uns in unsere Zelte, sprachen freundlich mit uns durch einen Dolmetscher und schlürften dabei mit hohem Genuß unsern Thee, trotz der von Entsetzen ergriffenen Blicke unserer indischen Muselmänner, die so weit hinduisirt sind, daß sie eine solche Handlung als Kastenbruch betrachten. Unsere Gäste waren im Wesentlichen „gute Gesellschafter"; sie konnten einen Scherz vertragen und verstanden ihn zu erwidern, sprachen frei, überschritten dabei aber nie die gehörige Grenze. Sie schienen sowohl sich selbst als diejenigen hoch zu achten, mit denen sie verkehrten, und als sie sich erhoben, empfahlen sie sich mit den ehrerbietigen Verbeugungen eines Hofmannes. Der Farbe nach waren sie kaum dunkler als Europäer, hatten rothe Lippen und röthliche Gesichter. Gleich bei unserer Ankunft näherte sich mir ein Mann, in einen breitrandigen Filzhut, einen langen geblümten Schlafrock und hohe Reitstiefeln gekleidet. Sein Backen-, Kinn- und Schnurrbart waren hellbraun, sein Gesicht ganz hübsch, und er starrte mich an wie ein Engländer. Ich war eben im Begriff, ihn als solchen anzureden, als er sich auf die

Seite wandte und sich zu meinen muselmännischen Dienern setzte. Er war ein yârkandischer „Hajji" oder Pilger!

Die Turkis schlossen sich sofort an die Engländer an, aber ganz wurden ihre Herzen für dieselben gewonnen, als Dr. Cayley, der neue britische Resident in Leh, ihnen eine beträchtliche Herabsetzung der Zölle verkündigte. Es zeigte sich, daß einige Jahre zuvor der kashmirische Maharaja, in dessen Gebiete Ladâk liegt, der höchsten Gewalt, der britischen Regierung gegenüber, sich verbindlich gemacht hatte, für Kaufleute, die zwischen Indien und Central-Asien Handel treiben, seine übermäßig hohen Zölle auf fünf Procent herabzusetzen. Wie gewöhnlich, war man dieser Verbindlichkeit nirgends nach gekommen, und nach wiederholten Vorstellungen sah unsere Regierung sich genöthigt, einen Beamten nach Ladâk zu senden, um über die Ausführung zu wachen. Dr. Cayley war der Erste, der zu dieser Stelle ernannt wurde, und er berichtete sofort an unsere Regierung, daß die Herabsetzung der Zölle von den kashmirischen Beamten systematisch nicht berücksichtigt werde. Als der Maharaja von den einzelnen Umständen officiell Kenntniß erhielt, wurden Befehle nach Ladâk hinaufgesandt, diesem Zustande abzuhelfen, und diesmal wurden die Befehle beachtet, da ein britischer Beamter dort war, um über ihre Ausführung zu wachen. Ich war in dem Augenblicke, als dies öffentlich bekannt gemacht wurde, zufällig in der Stadt Leh, und die Dankbarkeit der yârkandischen Kaufleute äußerte sich zunächst gegen mich, in meiner Eigenschaft als Engländer. Sie brachten mir eine kleine Ovation dar, bis es mir gelang, meine sämmtlichen Freunde in feierlichem Zuge nach dem außerhalb der Stadt gelegenen Hause des britischen Residenten abzuführen, dem ihr Dank in Wirklichkeit gebührte.

Wir verbrachten hier beinahe einen Monat, um die Eigenthümlichkeiten der Turkis zu studiren, so viel wir konnten, uns Kenntniß über ihr Land und dessen Herrscher zu verschaffen und zu einer Expedition im nächsten Jahre den Weg zu bahnen. Endlich traten wir spät im October von Ladâk den Rückweg an, und kamen durch Eilmärsche gerade noch zur rechten Zeit, um den Bara Lâcha-Paß zu überschreiten, ehe er für dieses Jahr durch den Schnee gesperrt wurde. Hier hatten wir das Unglück, zwei hindostanische Diener zu verlieren, die zurückblieben und, endlich

von der Kälte überwältigt, mit der ihrer Race eigenthümlichen Gleichgültigkeit sich niedersetzten, um zu sterben. Da unsere Gesellschaft sehr zerstreut war und jene Nacht an verschiedenen Stellen bivouakirte, so wußten wir nicht, daß sie fehlten, bis es zu spät war, sie zu retten. Man fand ihre Leichen zusammengeduckt und von den tibetischen Yak-Treibern geplündert.

Das Bivouak auf dem Schnee in jener Nacht werde ich nie vergessen. Sobald das Pferd, welches das als Brennmaterial dienende Reisholz trug, heraufkam (es war Nachts nach zwölf Uhr), machten wir beiden Engländer mit großer Mühe an einem Felsen ein Feuer an, nachdem wir zu dem Zwecke erst den Schnee weggeräumt hatten. Dadurch angelockt, kam ein Sikh-Kaufmann, der den Paß an demselben Tage überschritt, und setzte sich zu uns. Sein langer schwarzer Bart, auch der Schnurrbart, war mit Eiszapfen als Bartgehänge bedeckt, die das Haar durch ihre Schwere niederzerrten. Sein Gesicht war hager und verstört, und sein einziger Gedanke schien das Feuer zu sein. Ich fand gleich eine Flasche Rum und wollte sie eben entkorken, als er sich umblickte, die Hand auf meine Schulter legte und in ernstem Tone sagte: „Ich nehme Theil daran." Ich lachte und gab ihm etwas, und der Rum schien ihn wieder zu beleben, denn er fing an, sein Schicksal zu beklagen. Er reiste schnell mit seinem ganzen beweglichen Hab und Gut, das fünf leicht beladene Pferde trugen. Das eine, und zwar das werthvollste, pflegte er, während er ritt, selbst zu führen. Nun sagte er mir, als er bemerkt habe, daß er bei dem Halten des Strickes, an dem er das Pferd führte, die Hand erfror, habe er das schatzbeladene Thier im Passe dem Zufall überlassen und wisse nicht, was aus ihm geworden sei. Auf seinem eigenen Pferde habe er ein Packet werthvoller Seidenstoffe gehabt. Dies sei einige Hundert Meter zurück herabgerutscht, aber er habe nicht die Energie besessen, abzusteigen und es aufzuheben. Wer die indischen Kaufleute kennt, dem wird eine solche Nachlässigkeit deutlich genug sagen, wie weit seine Kräfte heruntergekommen sein mußten. Ich rieth ihm für die Zukunft, sich an uns ein Beispiel zu nehmen und, wenn die Kälte so groß sei, nicht zu reiten, sondern zu gehen; ich versicherte ihn, daß wir die ganze Zeit behaglich warm gewesen seien. Um dies zu erklären, muß ich aber erwähnen,

daß unsere Kleidung etwas dazu beigetragen hatte. Wir trugen jedes der gewöhnlichen Kleidungsstücke etwa vierfach, und außerdem einen gewaltig großen Pelzrock und eine unter dem Kinn zusammengebundene Lammfellmütze.

Ich will hier noch hinzufügen, daß unser Freund, der Sikh Tara Sing, seine Schätze wiederbekam; einer meiner Diener nämlich, ein Mann aus dem Gebirge, der hintennach kam, fand in dem Passe ein verlaufenes Pferd, fing es und brachte es mit.

Nachdem wir eine Kälte wie diese durchgemacht hatten und so lange über baumlose Wüsten marschirt waren, kann man sich denken, mit welchem Vergnügen wir unsern letzten Paß, den Rotang, hinabstiegen und auf die prachtvollen Deodar-Wälder und das grüne Thal von Kulu, einem zum Kangra-Districte gehörenden Hügelstaate, hinunterblickten. Sobald wir den Anfang der Wälder erreichten, die von einer guten, sich malerisch durch die Schatten windenden und über köstliche kleine Wildbäche mit klarem Wasser auf rohen hölzernen Brücken führenden Maulthierstraße durchschnitten sind, in einem Klima, das uns nach unserm Winter wie Frühling vorkam, legten wir uns nieder, um den ersten Blick auf solche Wunder zu genießen. In dieser Lage wurden wir von einem englischen Officier aus dem Kangra-Thale überrascht, der sich auf einer Jagdpartie befand. Anfangs wollte er uns gar nicht erkennen, und erst, nachdem wir mehrere Male Englisch zu ihm gesprochen hatten, überwand er den Eindruck, den wir zuerst auf ihn gemacht, daß wir yârkandische Kaufleute seien. Als wir später in unsere Spiegel schauten, sahen wir allerdings, daß unsere Gesichter von dem Glanze des Schnees ganz schwarz waren, während unsere langen Pelzröcke und tibetischen Stiefeln die Täuschung mußten vollendet haben.

Im Kangra-Thale wieder angelangt, ging ich ernstlich daran, mich zur Expedition des nächsten Jahres zu rüsten. Mein Gefährte war leider nicht im Stande, sich mir wieder anzuschließen; ich setzte daher meine Vorbereitungen allein fort. Indem ich Alles, was ich über das zu bereisende Land erfahren hatte, zusammenstellte, erschien es mir als die einzige Aussicht zur Erreichung meines Zweckes, wenn ich als Kaufmann hinaufging. Asiaten, die reisen, thun dies aus drei Gründen, und einen andern Grund können sie überhaupt nicht begreifen. Ihre Reisen haben ent-

weder einen religiösen, oder einen commerciellen, oder einen politischen Zweck. Sie laufen über den ganzen Continent, um ein Heiligthum zu besuchen, sie setzen bei einer Handelsreise ihr Leben aufs Spiel, und Gesandte ziehen beständig von einem entfernten Staatsoberhaupt zum andern. Der erste und letzte dieser Gründe war bei mir nicht anzuwenden. Ich war entschlossen als Engländer zu gehen, und als solcher konnte ich in Central-Asien Nichts finden, was in religiöser Hinsicht mich anzog: auch eine officielle Anerkennung von Seiten unserer Regierung konnte ich als Grund für meine Reise nicht erlangen.

Dennoch war ich überzeugt, daß der günstige Augenblick, den Verkehr mit Ost-Turkistân zu eröffnen, jetzt gekommen sei. Die Gründe für diese Ueberzeugung brauche ich hier nicht anzugeben: sie werden sich in der Folge zeigen. So entschloß ich mich denn, die dritte und allein noch übrig bleibende Eigenschaft anzunehmen und als Kaufmann zu reisen, und dies um so lieber, da es mir eine vortreffliche Gelegenheit bot, den Zustand des central-asiatischen Marktes kennen zu lernen und zu ermitteln, welche Aussicht er dem englischen Handel versprach, besonders in Rücksicht auf den Absatz des indischen Thees, an dem ich ein persönliches Interesse hatte. Konnte ich diese commerciellen Aufschlüsse erlangen, so war das Resultat meiner Reise im höchsten Grade werthvoll, denn bei halbbarbarischen Völkern ist der Handel das einzige Band zu einer Vereinigung. Ich durfte also hoffen, einen dauernden Verkehr mit Central-Asien herzustellen, was durch den rein zufälligen Durchgang eines englischen Reisenden sich nie erreichen ließ. Es war dann noch die Frage, ob ich die Landesvermessung in mein Programm aufnehmen sollte. Ost-Turkistân ist auf unseren Karten, so weit es sich um eine wirkliche Kenntniß desselben handelt, eine weiße Stelle. Alle Einzelheiten beruhen auf Muthmaßungen.*) Es war daher von hoher Wichtigkeit, wenn man das Land gehörig vermessen und eine Karte von demselben entwerfen konnte. Aber ich fragte mich: Ist das nicht zu viel gewagt? Die Aussichten waren, wie Jedermann sagte, der Art, daß ein Erfolg der Expedition kaum zu erwarten war. Warum

*) Immer die Arbeiten der eingebornen Forscher des Major Montgomerie ausgenommen, die bis nach Yârkand vorgedrungen waren.

die Schwierigkeiten noch um eine so furchtbare vermehren? Die Landesvermessung ist gerade dasjenige, wovor sich barbarische Völker so sehr fürchten und wogegen sie so mißtrauisch sind. Und nicht blos barbarische Völker haben dieses Gefühl. Das civilisirteste Volk Europas würde sich beleidigt fühlen, wenn es entdeckte, daß durch Emissäre einer fremden Macht eine geheime Vermessung seines Landes ausgeführt würde. Wenn meine Expedition an diesem Felsen scheitert, so bleibt der Eingang nach Central-Asien noch manches künftige Jahr versperrt. Es entsteht Argwohn gegen die Engländer, der jetzt glücklicher Weise nicht vorhanden ist, und die Aussicht auf eine künftige Landesvermessung sowohl als alle gesetzmäßigen Zwecke meiner Reise werden vereitelt.

Fällt dagegen diese erste und mißlichste Expedition gut aus, sehen die Bewohner, daß der erste Engländer, dem sie je den Zutritt in ihr Land gestattet haben, keine beunruhigende Neugier zeigt, zu viel zu erfahren, finden sie, daß sein Besuch auch keine schlimmeren Folgen hat, als der Besuch eines asiatischen Kaufmannes: so hat man Grund zu hoffen, daß ihr Argwohn nachläßt und künftige Reisende freiern Zutritt erhalten. Wenn sie eingesehen, daß wir keine bösen Absichten gegen sie haben, dann wird es Zeit sein, Beobachtungen zu machen und unsere Karten zu berichtigen.

Ueberhaupt wollen wir ein Land nicht kennen lernen, um eine Karte von demselben zu entwerfen, sondern wir machen von dem Lande eine Karte, um es kennen zu lernen. Es hieße den Zweck den Mitteln opfern, wollte ich unsere Karten auf Kosten unseres künftigen Verkehrs berichtigen und Ost-Turkistân dermaßen erforschen, daß es allen künftigen Forschern verschlossen würde.

Ich faßte daher den Entschluß mich auf einen prismatischen Compaß zu beschränken, der, selbst wenn er gesehen wurde, als harmlos passiren konnte, und alle künstlicheren Instrumente, die mich bei ihrem Sichtbarwerden in Gefahr bringen und bei ihrem Gebrauch zur Unklugheit verleiten konnten, zurückzulassen.

Da ich als Kaufmann reisen wollte, so kam ich mit einem unternehmenden Handelshause in Calcutta überein, daß mir dasselbe auf Speculation eine Partie Waaren heraufsenden sollte, die so ausgewählt waren, wie es für den yârkandischen Markt am passendsten schien.

Auch Geschenke, hauptsächlich in Schießgewehren bestehend, mußten eingekauft werden, denn in Asien kann man Nichts thun, ohne sich gegenseitig Geschenke zu machen. Diese sollten, wie ich hoffte, mir hauptsächlich die Thür öffnen. Ich beabsichtigte nämlich vor mir einen vertrauten Boten hinaufzusenden, der in meinem Namen dem Könige und seiner Umgebung Geschenke überbringen und ihnen mittheilen sollte, daß ich selbst mit noch werthvolleren folgte, die ich persönlich zu überreichen hoffte. Es schien, als ob dieser Weg die beste Hoffnung auf Erfolg darböte, indem ich an ihre Habgier appellirte und zu gleicher Zeit ihren Verdacht beseitigte, da ich mich frei und offen vorher anmelden ließ.

Meinen vertrauten Boten fand ich in Diwân Bakhsh, einem Muselmanne, der ehedem als Munshi oder Schreiber in meinem Dienst gestanden hatte und jetzt eine kleine Stelle bei der Regierung inne hatte. Seine Familie war immer im Dienste der muselmännischen Rajahs von Rajauri gewesen, aber während der Unordnung, die auf unsere Sikh-Kriege folgte, hatte der Mahâraja von Kashmir Rajauri annectirt und der abgesetzte Rajah lebt jetzt als Pensionär von der Güte der britischen Regierung. Er hat nach und nach den größten Theil seines Gefolges verabschieden müssen. Diwân Bakhsh und seine Brüder wurden demnach vor einigen Jahren in die Welt hinausgestoßen, um sich selbst ihr Brod zu verdienen. In Folge seiner Abstammung ist Diwân Bakhsh besser erzogen als die meisten Munshis, in deren Klasse er eingetreten ist. Er versteht gut Persisch und ein wenig Arabisch. Außerdem ist er an die Etikette und Sitten eines eingebornen Hofes gewöhnt. Diese Eigenschaften ließen ihn als einen zu meinem Zweck passenden Mann erscheinen, besonders da er ein Weib und eine Familie im Kangra-Thale zurückließ, deren künftige Existenz von seiner Rückkehr abhing: eine hinlängliche Bürgschaft für sein gutes Benehmen, wenn ich unter seinen Religionsgenossen mich ganz auf ihn sollte verlassen müssen.

Ihn beauftragte ich daher, nachdem er seinerseits sich lange bedacht und gezweifelt hatte, hinzugehen und mir in Yârkand den Weg zu bereiten. Während des ersten Theils der Reise jedoch sollte er mich begleiten.

## Zweites Kapitel.

# Die Stämme Turkistâns und der Tatarei.

Charakteristik der Bewohner Ost-Turkistâns. — „Tatarisirte Arier." — Die Urbewohner wahrscheinlich arischen Blutes. — Letzter Rest derselben in Sârikol. — Turk und Tajik; Kirghise und Sarte. — Die Bewohner von Badakhshan und von Wakhan. — Die Usbeks. — Die Kipchaks. — Die Turkmâns. — Die Kazaks. — Die Kara-Kalpaks. — Die Kirghisen. — Ihr Mohammedanismus; Ansiedler in Ost-Turkistân; Kashmiris; Baltis; Badakhshis. — Der Thian-Schan; Kalmâks. — Die Große Wüste; die Dulâns. — Die Zungarei. — Die Tungânis; angebliche Etymologie des Namens und Ursprung des Volkes. — Die Taranchis, Kansu, Charchand und seine Erwähnung von Marco Polo — Zilm und die annähernde Bestimmung seiner Lage. — Die Kalkas.

Die Bewohner Ost-Turkistâns sind durchaus keine reinen Tataren. Mit den nomadischen Kirghisen, und selbst mit dem civilisirteren und gemischten Stamme der Usbeks verglichen, haben die Bewohner von Yârkand ein entschieden arisches Aussehen.*)

*) Dies scheint mit dem, was wir von alten Schriftstellern erfahren, recht gut übereinzustimmen. Die Saken bewohnten offenbar diese Gegend (Rawlinson's Herodot, App., Buch VII. Essay I., § VIII.), und sie werden von Herodot immer in Verbindung mit den Baktriern, einem arischen Volke, und von Strabo (Buch XI., Kap. VI. § 2; Kap. VIII., §§ 2 und 8) in Verbindung mit den Massageten, einem andern arischen Volke, erwähnt.

Der Umstand, daß die Saken unter die scythischen Stämme gerechnet werden, beweist noch nicht ihren turanischen Ursprung, da auch ein anderer Stamm der Scythen (der Stamm, welcher das jetzige südliche Rußland bewohnt) sich durch seine Sprache als zu den Ariern gehörend erwiesen hat (Rawlinson's Herodot, Vol. III., App., Buch IV., Essay II.), und da ferner das Wort Scythe

Sie sind schlank und etwas hager (gleichen dem typischen Amerikaner, wie er in Carricaturen, oder selbst in Portraits des seligen Präsidenten Lincoln dargestellt wird). Sie haben lange Gesichter, wohlgeformte Nasen und volle Bärte. Diese Beschreibung paßt auf den gewöhnlichen yârkandischen Bauer oder Dorfbewohner.

Die verkümmert aussehenden Kirghisen dagegen haben schmale Augen, hohe Backenknochen, dicke eingedrückte Nasen und im Gesicht nicht mehr Haare als ein gewöhnlicher Chinese. Selbst die Usbeks sieht man selten mit Bärten; sie haben in der Regel nur einige einzelnstehende Haare an den Mundwinkeln und am Kinn. Diejenigen, welche noch mehr Haare im Gesicht haben — und deren sind Wenige — verdanken es, wie ich glaube, der Beimischung von Tajik-Blut; sie haben lange in Bokhâra und Khokand unter Menschen jener Race gelebt.

Diese Thatsachen zeigen, wie ich glaube, daß die heutigen Yârkandis nicht, wie die Kirghisen*), reine Tataren, oder selbst arisirte Tataren, wie manche Usbeks, sondern vielmehr, wenn ich mich so ausdrücken darf, tatarisirte Arier sind. Diese Mischung konnte nur dadurch entstehen, daß die alte Bevölkerung Arier waren, denn wir wissen, daß seit der Zeit der tatarischen Einfälle keine Einwanderung jener Race stattgefunden hat. Der Umstand, daß der Name Khoten (und vielleicht noch mehrere andere Namen) von hervorragenden Gelehrten aus arischer Quelle hergeleitet wird, weist ebenfalls auf eine frühe Besitznahme des Landes durch arische Bewohner hin.

Nach den Jahrbüchern der Chinesen rückte um die Mitte des zweiten Jahrhunderts vor Christi Geburt ein Stamm Tataren, Yuchi genannt, durch andere, nordöstlich von ihnen wohnende

---

wahrscheinlich kein wirklicher ethnischer Name ist. (Strabo sagt: „Die alten griechischen Geschichtsschreiber nannten alle nach Norden wohnenden Völker mit dem gemeinschaftlichen Namen Scythen und Kelto-Scythen.")

Das Bild eines scythischen Gefangenen aus den Behistun-Sculpturen, das Rawlinson in seinem Herodot, Band IV. S. 53 gibt, hat einen sehr vollen Bart und andere entschieden arische Züge.

*) Die Kirghisen halte ich für reine Tataren, aber sehr vermischt in Hinsicht der verschiedenen Zweige jener Race.

tatarische Stämme gedrängt, in Yârkand und Kâshghar ein und vertrieb die Urbewohner.

Aus der starken Beimischung arischen Blutes, die, wie ich schon gesagt habe, in der Bevölkerung jener Provinzen noch immer bemerkbar ist, darf man schließen, daß die Urbewohner durchaus nicht ganz vertrieben wurden. Diejenigen, die vor den eindringenden Tataren auswanderten, müssen Anfangs gegen das Pamir-Gebirge und die Pamir-Steppen hinaufgedrängt worden sein: eine gewaltige Gebirgsmauer, die von Norden nach Süden läuft und die Einwanderer von dem nach Westen gelegenen Lande schied, bis sie diese Grenze überströmten und sich in die Thäler ergossen, die nach dem Oxus und den Ebenen von Bokhâra hinabführen. Hier fanden sie Menschen wohnen, die zu einer ihnen verwandten Race gehörten. Bis auf den heutigen Tag jedoch ist ein kleiner Rest von ihnen, der Anstand nahm das Gebirge zu überschreiten, in den Thälern des Sarikol-Districtes östlich vom Pamir und in dem Winkel zwischen ihm und dem Mustak-Gebirge eingeschlossen geblieben. Dieser letzte Rest der transpamirischen Arier ist in den letzten zwei Jahren von seinem Ruheplatze entfernt worden; der Atalik-Ghâzi hat den ganzen Stamm (der aus nicht mehr als 1000 bis 1500 Individuen besteht) nach der Sitte morgenländischer Eroberer versetzt, da sie ihm fortwährende Unruhe machten. Einige dieser Gefangenen sah ich in Kâshghar, und ich habe seitdem erfahren, daß jetzt in Sarikol sich keiner mehr befinde; dort haben kirghisische Einwanderer von Norden her die alte arische Bevölkerung ersetzt. Jene Arier sprechen einen persischen Dialect, der mit wenigen und selten gebrauchten Turki-Worten vermischt, aber ohne alle sichtbare Beimischung aus den Dardu-Sprachen ist, die südlich von ihnen gesprochen werden.

Jenseits des Sarikol-Districtes und über der Pamir-Kette drüben machte ein anderer Theil der entrinnenden arischen Bevölkerung Halt und ließ sich in dem hohen Thale von Wakhan an den Quellwassern des Oxus nieder. Auch die anderen Schluchten, durch welche das Hochplateau von Pamir sich nach Westen entwässert, sind zum Theil von Menschen dieser Race, zum Theil von wandernden Kirghisen mit ihrem Vieh bewohnt.

Bei unserer jetzigen Kenntniß ist es natürlich schwer zu sagen, wo die Fluth der Einwanderer von Osten her in diesen Thälern

aufhört, und welche von ihnen schon zur Zeit der Wanderung von Menschen aus den nach Westen gelegenen Ebenen in Besitz genommen waren, da beide Bevölkerungen zu derselben Raçe gehörten. Es ist genug, die Flüchtlinge von Yârkand aus nach dem Pamir hinauf und über denselben hinüber verfolgt zu haben.*)

Diejenigen, welche zurückblieben, müssen sich allmälig mit ihren tatarischen Eroberern vermischt haben, wobei sie denselben ihre Gesichtszüge gaben, aber von ihnen deren Sprache empfingen. Darüber braucht man nicht zu erstaunen. Es ist im Morgenlande nicht ungewöhnlich, daß ein Volk eine andere Sprache annimmt. Ein auffallendes Beispiel davon liefern die Hazarahs, nördlich von Afghanistan. Man könnte sie als Typen der tatarischen Raçe nehmen, so vollständig stimmen ihre physischen Eigenschaften mit ihrer wirklichen Abstammung überein. Und dennoch ist ihre Sprache heutiges Tages die persische. Wenn also reine Tataren Persisch sprechen, so brauchen wir kein Bedenken zu tragen, die Thatsache gelten zu lassen, daß die Turki-sprechenden Yârkandis arisches Blut in einem sehr starken Verhältniß in ihren Adern haben.

Den einfallenden Tataren, welche die östlich vom Pamir wohnenden Arier sich einverleibten, gelang es nur die nach Westen wohnenden zu erobern. Während die Bewohner von Yârkand und Kâshghar eine offenbar gleichartige Raçe sind, theilen sich die Bokhârioten und Khokandis in unterworfene Tajiks und herrschende Turks. Die großen Handelsstädte sind natürlich auf beiden Seiten die Versammlungsorte von Menschen aller Stämme, von denen Viele dort mit ihren Familien sich niedergelassen haben. Aber die Masse des Volkes im Osten unterscheidet sich unter sich

*) Man sagt, daß die Sprache von Wakhan sich von der Sprache von Badakhshan und der Tajiks von Bokhâra, die fast rein persisch ist, durch die Aufnahme vieler, dem Sanskrit oder Tâkri ähnlichen Wörter unterscheide. Sollte dies wahr sein, so würde die Wakhani-Sprache ein hohes Interesse gewinnen, da sie ein Rest von einem bestimmten und sehr alten Zweige der indogermanischen Sprache wäre, die von der arischen Raçe gesprochen wurde, als sie die Aria-Veja verließ, oder wohl selbst noch in jenem ältesten Sitz der Raçe und ehe sie sich in die beiden großen Zweige, den vedischen und den zendischen, getheilt hatte.

selbst gar nicht. Sie nennen sich Alle mit dem Namen dieses oder jenes besondern Stammes. Sie sind einfach Yârkandis oder Kâshgharis. Ost-Turkistân scheint in der That eine Art Behälter gewesen zu sein, in welchen die verschiedenen Fluthen tatarischer Eindringlinge sich ergossen. So oft er bis zum Rande voll war, strömte er über und überschwemmte die westlichen Ebenen. Dort aber bildeten die auf einander folgenden Wogen für sich bestimmte Kanäle, in denen sie stehen geblieben sind, oder vielmehr, sie fließen wie Oel auf Wasser, anstatt wie Wasser und Wein sich mit einander zu vermischen.

In West-Turkistân ist der Mensch außerdem, daß er einfach ein Bokhâriote oder ein Khokandi ist, noch entweder ein Tajik oder ein Usbek, oder ein Kipchak, oder ein Turkmân.

Diese verschiedenen Stämme theilen sich kreuzweise in je zwei große Gruppen. Die erste Theilung ist die in **Turk** und **Tajik**, oder in Menschen tatarischen und arischen Blutes. Die zweite Eintheilung ist die in Nomaden und ansässige Bewohner, **Kirghisen** und **Sarten**.*) Die Ersteren von der letztgenannten Theilung (die ich alle für Tataren halte) bestehen außer den echten Kirghisen, die wieder in ihre mannigfaltigen Horden eingetheilt werden, aus vielen verschiedenen Stämmen: Kazak, Kipchak, Kara-Kalpak u. s. w. Die Sarten oder ansässigen Bewohner umfassen die arischen Tajiks sowohl als die tatarischen Usbeks und Andere. In ganz Bokhâra und, wie ich glaube, bis zum Syr Dariâ (oder Fluß Jaxartes) machen die Tajiks die große Masse der Bevölkerung aus; sie sind die Landwirthe, die Krämer und Kaufleute, die Schreiber, und werden zuweilen als Soldaten und selbst als Gouverneure gefunden. Jenseits des Jaxartes im Khanate Khokand war die tatarische Fluth (so nahe an ihrer Ausflußstelle) zu stark für sie, und sie finden sich dort mehr zer-

*) Die Russen verstehen, wie ich sehe, diese Eintheilung falsch und verwechseln sie mit der andern; sie nehmen die Sarten für ganz dieselben wie die Tajiks (wahrscheinlich weil die ersten Sarten oder ansässigen Bewohner, mit denen sie zusammentrafen, zufällig Tajiks waren). Sie haben jedoch Unrecht, denn alle Khokandis, denen ich in Ost-Turkistân begegnete, stimmten in der Behauptung überein, daß Sarte blos ein Wort sei, welches die Kirghisen gebrauchten, um alle diejenigen zu bezeichnen, die nicht, wie sie selbst, ein Nomadenleben führen, mögen sie Tajiks oder Usbeks sein.

streut, als Kaufleute und Schreiber und selbst in höheren Aemtern, aber in nicht so großer Zahl als Landwirthe und Dorfbewohner. So berichten wenigstens die Andijânis und Khokandis, die im Dienste des Atalik-Ghâzi in Kâshghar und Yârkand stehen, von ihrem eigenen Vaterlande.

Die **Tajiks** sind eine sehr hübsche Race, mit hoher Stirn, großen, ausdrucksvollen, von dunklen Augenwimpern beschatteten Augen, schmalen, feingeformten Nasen, kurzen Oberlippen und rosiger Gesichtsfarbe. Ihre Bärte sind in der Regel sehr groß und voll und haben oft eine braune, bisweilen sogar eine röthliche Färbung. Von den zu hohen Kasten gehörenden Männern des nördlichen Indien unterscheiden sie sich nur darin, daß sie stärker und kräftiger gebaut sind und vollere Gesichter haben.

Ihre Verwandten, die Männer von **Badakhshan**, haben eine noch stärkere Aehnlichkeit mit den nördlichen Indern. Einer derselben besuchte mich in Yârkand. Mein Munshi sowohl als ich glaubten seinem Aeußeren nach, er sei ein Kashmiri, und wir ließen ihn, um seine Nationalität zu prüfen, durch einen unserer Leute plötzlich in der Kashmir-Sprache anreden; aber er verstand sie offenbar nicht. Er sagte uns auf Persisch, er sei ein Badakhshi, und wir überzeugten uns später, daß er die Wahrheit sprach. Nun ist aber sein Kashmiri-Aeußeres sehr interessant, da es zeigt, daß sein Volk mit den Ariern verwandt ist. Denn die Kashmiris bilden einen so stark markirten Typus, wie die Juden. Wer sie gesehen hat, wird nie Bedenken tragen die Nationalität eines derselben vor Gericht zu beschwören. Andere Badakhshis, die ich sah, kamen ihnen im Aeußern sehr nahe, aber keiner so auffallend, wie dieser, der wirklich, ohne daß er es nur irgend beabsichtigt hätte, meinen Munshi täuschte, der unter Kashmiris geboren und erzogen war.

Die **Wakhanis** (ein kleiner Stamm derselben hat sich im Kilian-Thale in der Nähe von Sanju niedergelassen) nehmen an diesen Eigenschaften Theil, da von ihnen ebenfalls Manche hellnußbraune Augen haben, wie auch die **Sarikolis**, die ich in Kâshghar sah. Aber das rauhe Leben, das sie in ihren Hochland-Thälern führen, hat ihrem Gesichtszuge etwas Unfreundliches und ihrem Charakter etwas Barsches gegeben, was mit der Gutmüthigkeit ihrer Nachbarn, der Kirghisen, in Contrast steht.

Alle diese Stämme sprechen verschiedene Dialecte der persischen Sprache, von den Bokhâra-Tajiks an, die sich rühmen, daß ihre Sprache die älteste und reinste Form des Persischen sei, bis zu den Sarikolis und Wakhanis, die ein unbegreifliches Patois sprechen; dies besteht (wie man sagt) aus Wörtern, die sowohl dem Sanskrit als dem Persischen ähnlich sind, und stammt daher wahrscheinlich von der alten Sprachform ab, welche die Mutter von beiden war. Soviel von den reinen arischen Raçen Central-Asiens!

Der civilisirteste der tatarischen oder turkischen Stämme*) sind die **Usbeks**. Sie sind jetzt die herrschende und Krieger-Kaste in den drei Khanaten Khiva, Bokhâra und Khokand. Die Usbeks müssen auf einer späteren Invasionswoge von Osten hereingebracht worden sein. Gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts (nach Christi Geburt) werden sie von Timur Lang im Anfang seiner eigenen Lebensbeschreibung als ein heidnischer (nicht-muselmännischer) Stamm erwähnt, der sich, nebst den Jatta**), im Norden des Flusses Jaxartes (das heißt, gerade am Ausgange aus Ost-Turkistân) niedergelassen hatte, häufige Einfälle in die fruchtbare Provinz Mâwar-un-Nahr (das Königreich Bokhâra) unternahm und dort Eroberungen zu machen versuchte; jetzt sind sie (mit Erlaubniß der Russen) Herren dieses Landes und sind daselbst die bigottesten Anhänger des Islâm geworden.

Ihre Unterscheidungsmerkmale sind (in Khokand wenigstens, wo sie wahrscheinlich reineres Blut haben als ihre Brüder, die unter den Tajiks von Bokhâra wohnen) eine modificirte Form der kirghisischen Züge, nämlich schlankere Statur, sehr wenig Haare mehr im Gesicht, das länger ist und nicht so stämmig aussieht, und ein minder häßliches Gesicht. Mögen nun entweder die Tataren eine so wesentlich nomadische Raçe sein, daß sie, wenn sie sich fest ansiedeln, anfangen ihre Unterscheidungsmerk-

*) Man wird mir hoffentlich verzeihen, daß ich diese Wörter eines für das andere gebrauche, wie die Central-Asiaten zu thun pflegen. Ihr Wort Turkisch stimmt mit unserm Worte „Tatarisch" oder „Mongolisch" darin überein, daß es ein Gattungsname ist.

**) Diese hängen wahrscheinlich mit den Massa-Geten zusammen, die von den alten Schriftstellern in der nämlichen Gegend erwähnt werden.

male zu verlieren, oder mögen alle Usbeks jetzt eine gewisse Beimischung von Tajik-Blut in ihren Adern haben, es ist sicher, daß sie den Tataren weniger ähneln als die Kirghisen. Daß die erstgenannte Ursache in dieser Beziehung etwas mitwirken kann, zeigt der Unterschied zwischen den Zügen der nomadischen Tibeter von Rupshu und ihrer ansässigen Brüder in Ladâk, die ohne Zweifel ein und dasselbe Blut unvermischt haben. Die Ersteren sehen ganz abscheulich aus und besitzen alle nur mögliche Häßlichkeit, während die ackerbautreibenden Tibeter, wenn sie auch eigentlich häßlich sind, doch regelmäßigere Züge haben.

Was die Beimischung von Tajik-Blut bei den Usbeks betrifft, so ist dieselbe ebenfalls wahrscheinlich, da ohne Zweifel Manche, die sich Tajiks nennen, viel usbekisches Blut haben. Ein Beispiel davon ist der Atalik-Ghâzi Mohammad Yakub Beg. Für einen echten Tajik sind seine Backen zu hoch. Die Gesichtszüge sind für einen Tajik zu gemein, und der Bart ist für einen Turk zu dicht.

Es gibt auch noch einen andern Typus, der sich durch ein fleischiges, schlappes Gesicht, langgezogene Augen, bleiche Hautfarbe (die mit den rothen, ziegelfarbigen Wangen, wie die Usbeks in der Regel sie haben, in Contrast steht) und einen großen, aber offenbar nicht sehr kräftigen Körper charakterisirt. Dieser Typus wird einer Abkunft von Moghal-Blut zugeschrieben. Es ist sehr schwer, in Central-Asien die Abstammung der verschiedenen Typen zu verfolgen, die oft unter demselben Namen mit einander vermischt werden. Hat ein bestimmter Stamm, wie die Usbeks, einen gewissen Vorrang erreicht, so tragen Leute von ganz verschiedenem Blut kein Bedenken, die ehrenvolle Bezeichnung zu beanspruchen, zumal da kein Kastenvorurtheil- oder Religionsunterschied die Vermischung hindert. Zuweilen erkennt man diesen Anspruch eine Zeit lang nicht an, aber im Verlauf einer oder zweier Generationen wird der ursprüngliche Unterschied wahrscheinlich vergessen oder übersehen und dem künftigen Ethnologen wird eine lebendige Verlegenheit bereitet, derjenigen ähnlich, welche der Geolog finden würde, wenn man einen fossilen Knochen geschickt in eine Formation brächte, die älter ist als jene, welcher er angehört.

So fangen manche der besseren Familien in Kâshghar an,

sich Usbeks zu nennen, und machen damit Anspruch auf eine Verwandtschaft, welche die Andijâni-Usbeks nicht anerkennen.

Von ansässigen Turks gibt es noch mehrere kleinere Stämme.

Die **Kipchaks** bilden ein Glied zwischen den nomadischen und nicht-nomadischen Turks. Sie besitzen angebautes Land in den Herrschaftsgebieten von Khokand, aber auch sie ziehen vom Frühling bis zur Erntezeit mit ihren Kameel- und Schafheerden umher, um zu weiden. Sie stehen in höherer Achtung als die wirklichen Kirghisen, sollen sehr muthig und daher gute Soldaten sein. Mehrere Tausende von ihnen befinden sich im Dienste des Atalik-Ghâzi in Kâshghar. In der Gesichtsbildung gleichen sie den Kirghisen, sprechen aber einen Turki-Dialect, der sich von dem Dialect der Kirghisen ebensowohl wie von dem der nicht-nomadischen Turks unterscheidet.

Die **Turkmâns** von Urganj (Khiva) sind ebenfalls Wanderer. Sie leben in Filz-Zelten, die man „Kara-ui" (Schwarz-Haus) nennt, während die Zelte der Kirghisen „Âk-ui" (Weiß-Haus) genannt werden. Unter sich sollen sie eine Art Persisch sprechen, aber sie verstehen auch Turki. Ein Khokandi, der unter ihnen gereist war, erzählte mir viel von der wunderbaren Ausdauer der turkmânischen Pferde und von ihrer Kraft im Flachspringen, über Wasser u. s. w. Sie werden sehr theuer bezahlt und sind so geschätzt, daß ein Fohlen, wenn man seinen Stammbaum genau kennt, oft verhandelt wird, ehe es geboren ist. Da ich aber mit den Turkmâns, die überdies in Mr. Vámbéry's Werke genau beschrieben sind, nie zusammengekommen bin, so zähle ich sie unter den Stämmen Turkistâns blos mit auf.

Ein anderer Nomadenstamm, der das Land westlich und nördlich von Tashkand oft besucht und in der allgemeinen, aber unrichtigen Benennung Kirghisen mit inbegriffen wird, sind die **Kazaks**.

Auch einen Stamm Hirten-**Törks** gibt es, über den ich aber nichts Genaues erfahren konnte; ebenso wenig über die **Kara-Kalpaks**, es sei denn, daß die Letzteren ihren Namen einer Art Sonnenhut aus Filz gegeben haben, der in Ost-Turkistân unter dem Namen „Kalpak" oft benutzt wird. Vielleicht erhielt aber der Stamm seinen Namen von dem Hute und nicht der

Hut von dem Stamme. Der Name Kara-Kalpak (Schwarz-Hut) würde vielleicht besser für die civilisirtere Race passen.

Die Hauptmasse der Nomaden sind jedoch die eigentlichen **Kirghisen** in ihren mannigfaltigen Horden. Diejenigen, welche in dem Gebirgszuge nördlich von Kâshghar leben, sind verschieden von jenen in Khokand, die man als die Alai-Kirghisen kennt, so genannt von den Ebenen dieses Namens, wo sie ihre Heerden weiden. Zu der letztern großen Horde gehören diejenigen, welche in den Thälern auf beiden Seiten des Pamir sowohl als in der Steppe selbst wandern. Sie haben das Gebiet von Sarikol in Besitz genommen, und ein kleiner Theil von ihnen drang noch weiter vor und besuchte einige Jahre lang die Weiden von Sarikia am Flusse Karakash, in der Nähe von Sanju, dem südlichsten Punkte, den diese Nomaden erreichten. Ihre Unterscheidungsmerkmale sind bereits mitgetheilt worden. Daß ihre Augen scheinbar schief stehen, kommt daher, daß sie immer das Gesicht in Falten ziehen, um den von dem dürren Boden reflectirten Glanz zu vermeiden. An dem einen Augenwinkel zieht sich eine Haut- oder Fleischfalte hinauf, so daß der untere Rand desselben eine schiefe Linie bildet. Die Linie des oberen Augenlides dagegen ist horizontal, und die Axe der beiden Augen ist eine einzige gerade Linie. Ich habe dies besonders bei den alten Leuten des Stammes bemerkt, deren Augen am Tage kaum sichtbar sind und an dem einen Winkel hinaufgezogen zu sein scheinen; in der Dämmerung aber, oder wenn sie bei dem Feuerlichte ihrer Zelte sitzen, lassen sie die unteren Augenlider in ihre natürliche Lage herabsinken, und die Augen nehmen dann wieder ihre horizontale Gestalt an.

Alle die Stämme, die ich hier beschrieben habe, Tajiks und Turks, sind Muselmänner der „Sunni" oder orthodoxen Lehre Sie alle blicken mehr oder weniger mit religiöser Verehrung auf den Hof von Bokhâra, in der Meinung, daß (nächst dem großen Sultân-i-Rum oder Sultan der Türkei, der das Oberhaupt des Islâm ist) jener Hof das Muster des Glaubens sei. Die Gebräuche desselben, soweit sie den Religionszwang und die Rechtsbeschränkungen der Hindus und Juden betreffen, werden in den übrigen central-asiatischen Königreichen nachgeahmt. Der Atalik-Ghâzi, König von Yârkand und Kâshghar, erhielt den ersteren

Titel (der Vormund oder Beschützer der religiösen Kämpen bedeutet) vom Amir von Bokhâra in seiner Eigenschaft nicht als weltlicher, sondern als geistlicher Souverän.

Die Usbeks haben mit der Annahme des Islâm meist alle ihre eigenen Traditionen vergessen und führen in der Regel mohammedanische Namen, die aus dem Arabischen stammen. Unter den Kirghisen aber findet man noch immer die alten tatarischen Namen, wie Toctamish, Satwaldi u. s. w.

Die Eingebornen Ost-Turkistâns lassen sich, wie ich schon früher erwähnte, nicht in Stämme eintheilen. Doch sind in Kâshghar und Yârkand fast alle die Raçen West-Turkistâns, die ich oben aufgezählt habe, durch Ansiedler oder zeitweilig dort wohnende Leute vertreten, die (besonders seit der Vertreibung der Chinesen) durch die mannigfaltigen Handelsgeschäfte und den Militär- oder Civildienst unter dem Atalik-Ghâzi herübergeführt werden. Auch viele Afghanen sind in seinem Heere zu finden, wo sie als gute Soldaten hochgeschätzt werden, während die Kashmiris in der Stadt Yârkand ein ganzes Quartier für sich inne haben, das ein Nest von Schurkerei, Betrug und Sittenverderbniß bildet, und wo alle beunruhigenden Gerüchte und die lügenhaften Beschuldigungen gegen Hindu-Kaufleute ihren Ursprung nehmen. Die Kashmiris stehen bei den Turks, und besonders bei den kriegerischen Usbeks, die jetzt Herren des Landes sind, in sehr schlechtem Rufe.

Auch eine große Menge Baltis (oder muselmännische Tibeter) haben sich rings um Yârkand niedergelassen. Sie bebauen dort ein wenig Land und sind die Haupt-Tabaks- und Melonen-Pflanzer. Ebenso findet man viele bekehrte Chinesen als (Blumen- und Gemüse-) Gärtner, wie in den Reihen des Heeres. Auch die Badakhshi-Ansiedler dürfen in unserm Verzeichniß nicht fehlen.

Ich bin aber noch immer nicht fertig mit der Eintheilung der ungleichartigen Masse menschlicher Wesen, die außer den Landeskindern die Bevölkerung einer central-asiatischen Stadt ausmacht. Auch aus den nach Osten wohnenden Stämmen finden sich Viele. Hier muß ich jedoch an die Gestaltung des nach jener Richtung liegenden Landes erinnern. Dort strecken sich zwei große Arme bewohnbaren Landes aus und schließen zwischen sich

die unfügsame Wüste Gobi (oder die Takla-Makân der Turks). Diese zwei Striche bewohnbaren Landes laufen längs der Basis des nördlichen und südlichen Gebirgszuges (des sogenannten Thian-Shan und Küen-lün) hin. Durch den ersteren lief die große Straße nach China, da sie aber von den unterworfenen Turks nicht benutzt wurde, so ist es schwer, über dieselbe etwas zu erfahren.

Ich will diesen nördlichen Arm, der unter dem Thian-Shan oder Mustâgh-Gebirge liegt und die Provinzen Aksu, Kuché, Karashahr u. s. w. umfaßt, zuerst nehmen. Eine bestimmte Strecke weit ist das Gebirge von Kirghisen bewohnt, auf welche weiter östlich Stämme von etwas ähnlichem Aussehen folgen, die aber dem Glauben nach Buddhisten sind und von ihren muselmännischen Nachbarn **Kalmâk** (Kalmücken) genannt werden. Soweit ich nachkommen kann, fangen die Kalmücken etwa in der Nähe von Karashahr an. Im Gebirge sind sie Wanderer wie die Kirghisen, aber es besteht aus ihnen auch ein Theil der Stadtbevölkerung. Der Atalik-Ghâzi hat viele in seinem Dienste, von denen manche noch immer mit Bogen und Pfeilen bewaffnet sind. Sie sollen hauptsächlich zu Pferde kämpfen.

Die Säume der Wüste haben die **Dulâns** inne, ein muselmännischer Stamm von räuberischen Halbnomaden. Die Turks nennen sie einen Moghal-Stamm. Sie sollen in Löchern unter der Erde oder in Schlammhütten leben. Wieder jenseits derselben und zwischen den Lagunen und Seen, deren größter der Lop Nur ist und die sich mitten in der Wüste in der Nähe des Districtes Kurdam-kâk gebildet haben, wo die vereinigten Gewässer aus Ost-Turkistân im Sande verschwinden, soll nach unbestimmten Gerüchten ein wilder Stamm wohnen, der von Fischen lebt und sich in Baumrinde kleidet, aber ich fand nie einen Menschen, der sie gesehen hatte.

Hinter dem Thian-Shan oder himmlischen Gebirge erstreckt sich eine weite Gegend, die früher die Zungarei hieß. Die große Masse der Bewohner soll kalmückischen Ursprungs sein, aber es gibt auch noch zwei herrschende Stämme von anderem Blut. Der eine derselben ist der **Tungâni**-, der andere der **Taranchi**-Stamm.

Die Tungânis sollen der Tradition nach eine gemischte

Raçe sein, von tatarischen Eindringlingen mit chinesischen Frauen gezeugt. Diese Tataren sollen sich mit den Weibern, die sie genommen hatten, in den westlichen Theilen Chinas angesiedelt haben. Ihr Name wird gewöhnlich von der Turki-Wurzel „trung" abgeleitet, was „bleiben" bedeutet, und sie werden auch zuweilen Trungâni genannt. Der Religion nach sind sie strenge Muselmänner, ihre Sprache aber ist die chinesische. An Gestalt sind diejenigen, die ich gesehen habe, große, kräftig gebaute Menschen mit stark mongolischen Gesichtszügen und spärlichem Haar. Nach einer sehr interessanten Mittheilung von einem der besten Gewährsmänner in diesen Dingen, die ich diesseits China gesehen habe, wird der Name Tungâni von den chinesischen Wörtern „tun-jên" abgeleitet, die „militärische Colonisten" bedeuten. Beide Ableitungen stimmen mit dem, was man über jene Menschen erfahren kann, so vollkommen überein, daß es schwer zu sagen ist, welche von ihnen den Vorzug verdient. Am wahrscheinlichsten ist es, daß sie sich den chinesischen Namen beilegten, da dies ihre Sprache ist. Aber im fernen Morgenlande sind den Ausländern die Völker selten unter den Namen bekannt, welche sie sich selbst geben.*) Die westlichen Tibeter bezeichnen sich selbst als „Bôt"; die Turks, die von ihren indischen Nachbarn „Moghal" genannt werden, kennen diese Benennung gar nicht; die „Kalmâks" der Muselmänner sind die „Sokpo" der Tibeter, während die Chinesen den Central-Asiaten nur als „Katai" (Cathay) bekannt sind. Es ist daher leicht möglich, daß Chinesisch sprechende Tungânis**) einen Namen führen, der aus der Turki-Sprache stammt.

Die Taranchis sind ebenfalls Ansiedler, aber aus viel neuerer Zeit. Es scheint ausgemacht zu sein, daß sie aus ihrer westlicheren Heimath in Turkistân versetzt wurden, um den Wi-

*) Dies ist von Wichtigkeit, da es zeigt, daß die Ableitung des Namens, unter dem ein Volk seinen Nachbarn bekannt ist, keinen entscheidenden Beweis für seine ethnische Verwandtschaft bildet. Die Kara-katais zum Beispiel sind keine Turks, obgleich das Wort Kara (schwarz) der Turki-Sprache angehört; ebensowenig sind die Kizil-bash Turks, obgleich ihr Name (der „Rothköpfe" bedeutet) ebenfalls aus dem Turki stammt.

**) Professor Vámbéry sagt, Tungâni komme von einem Turki-Worte, das „ein Bekehrter" bedeute. Siehe Yule's Marco Polo, I, 255.

derstand zu dämpfen, den sie gegen ihre chinesischen Eroberer bisher gezeigt hatten, gerade so, wie die Kinder Israel von den Königen Assyriens versetzt wurden.

Auch in der Zungarei gibt es einen beträchtlichen Zusatz von Chinesen; denn diese Gegend wurde als die Botany-Bay des Reiches benutzt, nach welcher gemeine und auch politische Verbrecher verbannt wurden.

Oestlich von der Zungarei kommen wir nach der chinesischen Provinz Kansu, die in ihrer Bevölkerung Muselmänner in starkem Verhältniß hat. Wieder nördlich davon liegen die Wildnisse der Mongolei, und so erreichen wir ein Land, über das wir nur von der Ostseite her Kenntniß erlangen.

Nachdem wir den langen Arm, der sich längs der Nordseite der Wüste Gobi erstreckt, verfolgt haben, wenden wir uns jetzt nach der südlichen Grenze jener ungeheuren Einöde. War unsere Kenntniß in Bezug auf die erstere Gegend in Nebel gehüllt, so ist sie hier mit Finsterniß umgeben. Doch leuchten zwei Punkte mit unsicherem Licht hervor.

**Charchand** soll auf einer Straße, die immer am Fuße eines Gebirgszuges (des sogenannten Küen-lün der europäischen und chinesischen Geographen) und zwischen demselben und der großen Wüste Takla-Makân oder Gobi hinführt, einen Monat weit von Khoten liegen. Man weiß, daß weiter östlich als die Straße von Palu her, die den Reisenden nach dem Pangong-See in West-Tibet herüber bringt, keine Straßen über den genannten Gebirgszug führen; aber es gibt eine Straße, die ostwärts nach China hineinführt, die jedoch von den Chinesen, als sie im Besitz des Landes waren, nicht benutzt wurde. Nun ist Charchand von den Chinesen sowohl als von dem Atalik unabhängig. Dies scheint zu Gunsten der Ansicht zu sprechen, daß es von einer nicht-muselmännischen Race bewohnt wird, ungeachtet Marco Polo das Gegentheil behauptet. Karawanen besuchen es jetzt von Khoten aus nicht.*)

Der zweite Ort, den ich erwähnt habe, war, wie ich glaube, den abendländischen Geographen bis jetzt nicht bekannt. Ich erfuhr seine Existenz auf folgende Weise: In Yârkand waren zwei

*) Siehe Yule's Marco Polo, I, 176–180, II, 475.

Kalmücken, die zum Gefolge des chinesischen Ambân (oder Gouverneur) gehört hatten. Dieser Mann hatte zuerst ein hohes Amt in Lhassa bekleidet und war von da als Gouverneur nach Ost-Turkistân versetzt worden. Die Kalmücken traten in Lhassa bei ihm in Dienst und gingen mit ihm nach Yârkand. Als die Rebellion ausbrach und alle Chinesen ermordet wurden, verschonte man sie, da sie alte Männer waren, unter der Bedingung, daß sie Muselmänner werden wollten. Ihre eigene Heimath ist, wie sie sagen, **Zilm**, ein Land und eine Stadt, anderthalb Monatsreisen sowohl von Aksu als von Khoten und, was die Zeit betrifft, ebenso weit von Lhassa entfernt. Zilm liegt am Saume des Gebirgslandes, das sich zwischen ihm und Lhassa erstreckt. Nördlich davon dehnt sich die große Wüste aus.

Sie sagen, von den Turks würden sie „Kalmâk" und von den Tibetern „Sokpo" genannt. Zilm besitzt Teppich-, Pferdegeschirr-, Federhalter- und andere Fabriken. Zwischen ihm und Lhassa findet Handelsverkehr statt; Kaufleute gehen und kommen, wie zwischen Ladâk und Yârkand.

Dieser Bericht wird dadurch bestätigt, daß Handelsartikel, wie die erwähnten, unter dem Namen Zilmer oder Zirmer Waaren dann und wann nach Ladâk eingeführt werden.*)

Wenn nun die Stadt Zilm sechs Wochenreisen sowohl von Lhassa als von Aksu entfernt ist, so kann man errathen, wo sie liegt. Die Reise nach dem erstgenannten Orte muß nach der obigen Darstellung durch Gebirge oder Hoch-Plateaux führen, während nach dem letzteren Orte der Weg fast ganz durch Ebenen geht. Man kann daher die Entfernung bis Lhassa mit der Entfernung von Kashmir bis Yârkand vergleichen, während von Zilm bis Aksu, wenn man die Umwege abrechnet, etwa sechshundert Meilen sein würden.

Es läßt sich daher annehmen, daß Zilm ungefähr unter 38° nördl. Breite und 90° östl. Länge, oder südlich von Lop Nur und östlich von Charchand liegt.

Meine beiden kalmückischen Berichterstatter behaupten ferner,

*) Es kann kaum zweifelhaft sein, daß Zilm (Zilin?) oder Ziling die Stadt Sining-fu an der Shensi-Grenze von Tibet ist. Siehe Yule's Marco Polo, I, 243

daß die westlicheren Sokpo (Kalmücken), mit Einschluß jener von Zilm, reine Buddhisten seien und von den Bewohnern Lhassas „nang=pa" oder „unsers Glaubens" genannt würden, während die östlichen Sokpo „chi=pa" oder „andern Glaubens" hießen und sehr verachtet seien. Selbst die Wildnisse der Tatarei haben ihre orthodoxen und ihre heterodoxen Götzendiener, und Mönche in Gelb kämpfen mit Mönchen in Roth!

Wie im Glauben, so unterscheiden sich die östlichen und die westlichen Sokpo auch im Dialecte; aber sie schreiben beide dieselbe Schrift, die, wie die chinesische, columnenweise von oben nach unten gelesen wird.

Außer diesen Stämmen giebt es noch andere, die **Kalka** Sokpo heißen (wenn sie nicht etwa genau dieselben sind, wie die östlicheren der beiden erstgenannten). Sie verehren einen Groß=Lama, der „Yezun=Dampa" genannt; er soll, wie der Dalai=Lama von Lhassa, nie sterben, sondern immer aus einem Leibe in den andern wandern.

Die Kalkas müssen natürlich der unter diesem Namen den Russen und Chinesen bekannte mongolische Stamm sein, und der „Yezun=Dampa" ist offenbar derselbe wie der „Guison=tamba"*) oder Lama=König von Kuren oder Urga an den Grenzen Sibiriens. In Lhassa sollen alle ein oder zwei Jahre Sendlinge von ihm erscheinen, um dem Dalai=Lama ihre Ehrfurcht zu bezeigen.

So haben wir denn unsere mangelhafte Uebersicht der Stämme an der Südseite der Wüste Gobi vorbei bis in die Gegenden fortgesetzt, deren genauere Kenntniß wir von der Ostseite her erlangt haben. Auf diese Weise rücken die beiden Lichtquellen gegen einander hin und lassen hoffen, daß der noch übrige Halbschatten zwischen ihnen durch die von der einen oder anderen Seite hereindringenden Strahlen bald zerstreut werden wird.

---

*) Huc's Reisen.

## Drittes Kapitel.

# Neueste Geschichte von Ost-Turkistân.

Politische Verhältnisse im Khanate Khokand und Vertreibung des Herrschers Khuda Yâr Khan. — Khoja Wallé Khan und sein Einfall in Ost-Turkistân. — Er ermordet A. Schlagintweit. — Khuda Yâr Khan kommt wieder auf den Thron von Khokand. — Unruhen in Kâshghar und Yârkand. — Vorrücken der Russen in West-Turkistân. — Bericht über die Empörung der Tungânis gegen die chinesische Regierung. — Die Kirghisen kommen herab und nehmen Kâshghar. — Ihre barbarische Grausamkeit. — Neuer Einfall von Andijân her. — Die Tungânis herrschen in Yârkand. — Mohammad Yakub nimmt Kâshghar und Yârkand. — Er nimmt den Titel Atalik-Ghâzi an. — Erobert Khoten und läßt den Khan Habibullah hinrichten. — Empfängt einen Gesandten aus Rußland. — Eroberung und Entvölkerung von Sarikol. — Chronologische Tabelle der neuesten Geschichte.

Um die neuesten Ereignisse in Kâshghar und Yârkand zu verstehen, muß man in der Geschichte des Staates Khokand auf der Westseite des Gebirges einige Jahre zurückgehen.

Bis ungefähr vor fünfzehn Jahren umfaßte das Khanat Khokand die fruchtbaren Ländereien, die von dem Flusse Jaxartes (oder Syr Dariâ, früher der Sihun genannt) und seinen Nebenflüssen bewässert werden. Der obere Theil desselben, der Kâshghar zunächst liegt, ist gebirgig; er machte die alte Provinz Farghâna aus, die Heimath Bâber's, des Gründers der Groß-Moghul-Dynastie in Indien. Diese Provinz wird jetzt von ihrer früheren Hauptstadt in der Regel Andijân genannt. Nachdem der Syr Dariâ in seinem westlichen Laufe das Gebirge verlassen und nach Nordwesten sich gewendet hat, nimmt er von einem im Norden

liegenden Gebirgszuge, der Kara-tâgh (das schwarze Gebirge) genannt, viele Nebenflüsse auf. Hier ist das Land fruchtbar und enthält viele Städte; auf der Südseite des Flusses aber dehnt sich die große Wüste Kizil-Kum (rother Sand) aus, die es von Bokhâra trennt. Dies Alles gehörte zu Khokand.

Zu jener Zeit war Khuda Yâr Khan König, und sein Bruder Malla Khan war unter ihm Gouverneur von Tashkend, einer der wichtigsten Städte Central-Asiens. Der König war beim Volke unbeliebt, und darin erblickte sein Bruder eine günstige Gelegenheit, sich zur Macht emporzuschwingen. Er schmiedete Ränke und verschaffte sich unter den Nomadenstämmen der Kipchaks, Kirghisen und anderen eine Partei, mit deren Hülfe er einen Aufstand machte. Von Ush, Margilân, Andijân und anderen Städten schlossen sich ihm Anhänger mit Truppen an, und als er sich stark genug fühlte, marschirte er gegen seinen Bruder. Dies geschah im Jahre 1857. Khuda Yâr wurde sofort fast von allen seinen Truppen verlassen, und als er das sah, sagte er: „Gott ist groß" und zog sich nach Bokhâra zurück.

Gerade zuvor machte der Khoja Wallé Khan Tourra*) von Andijân aus einen Einfall in Kâshghar und Yârkand. Wallé Khan war ein Glied des früheren königlichen Hauses von Ost-Turkistân; diese Herrscherfamilie hatte die letzten hundert Jahre lang zu Andijân in der Verbannung gelebt, und ihre Glieder hatten von da aus immer von Zeit zu Zeit Streifzüge gegen die chinesischen Beherrscher ihres alten Erblandes angeführt. Diesmal fiel dem Wallé Khan und seinem Lieutenant Tillé Khan das ganze offene Land bis Guma in die Hände; nur die Städte Kâshghar und Yârkand hielten sich gegen sie. Zu dieser Zeit erschien der Reisende Schlagintweit auf dem Kriegsschauplatze. Mein Berichterstatter, ein Kaufmann, der damals gerade in Yârkand war, sagt, man habe den europäischen Herrn mit seinen Dienern und seinem Gepäck sich dem Thore Yârkands nähern sehen, er sei aber, ehe er die Stadt betreten konnte, von den Soldaten Tillé Khan's abgeschnitten und mit allen Ehren in die Umgebung von Kâshghar geleitet worden. Auf dem Thore saß

*) Siehe den Anhang: „Geschichte von Ost-Turkistân", Auszug aus Davies' „Handelsbericht".

der kashmirische Akkal oder Consul, Ahmad Khan. Er schickte fort und ließ die Ankunft des Europäers dem chinesischen Ambân in der Neustadt melden. Unterdessen aber wurde Schlagintweit von den Andijânis eilig nach Kâshghar abgeführt. Dort wurde er von Wallé Khan ermordet. Dieser Fürst soll ein großer „Jin" oder Dämon gewesen sein und sich täglich mit Bhang berauscht haben. Seine Hofleute mußten mit niedergeschlagenen Augen und offenen, vor sich ausgestreckten Händen wie beim Gebete vor ihm sitzen. Erhob Einer die Augen, so wurde er abgeführt und hingerichtet. Ging Wallé Khan aus und hörte von einer Moschee her den „Ruf zum Gebet", so ließ er den „Muezzin" holen und ihm sagen: „Wie könnt Ihr Euch unterstehen, Eure Stimme zu erheben? Wußtet Ihr nicht, daß Wallé Khan draußen kam?" und dem Manne wurde auf der Stelle der Kopf abgenommen. Auch sonst beging er noch viele Grausamkeiten. Ein alter Andijâni, der mit ihm herübergekommen war, sagte mir, es seien jeden Tag drei bis vier Menschen hinausgeführt und hingerichtet worden, meistentheils „be-gunah", das heißt „ohne Schuld". Das war Schlagintweit's Schicksal, dessen er sich noch gut erinnerte.

Als Khuda Yâr Khan, wie ich erzählt habe, von Khokand sich zurückzog, wurde er von Bahadur Khan, dem Amir von Bokhâra, gut aufgenommen. Derselbe behandelte ihn seinem Stande gemäß, gab ihm ein Weib aus seiner eigenen Familie u. s. w.

Mittlerweile war ein gewisser Alam Kul, ein Häuptling bei den Kipchaks, der jüngst die Revolution zu Stande gebracht hatte, unter seinem Herrn Malla Khan, dem neuen Herrscher von Khokand, sehr mächtig und einflußreich geworden. Nach Verlauf von drei Jahren jedoch verschworen sich fünf Häuptlinge der Kirghisen, überfielen während einer zeitweiligen Abwesenheit Alam Kul's bei nächtlicher Stille den Palast und ermordeten Malla Khan im Bette. Hierauf blieben die Verhältnisse kurze Zeit ungeordnet und schwankend, bis Alam Kul durch einen Staatsstreich die fünf Häuptlinge festnehmen und enthaupten ließ und anfing, im Namen Sultân Khan's, des jungen Sohnes seines seligen Herrn, als Reichsverweser zu regieren. Seine Regierung ging außerordentlich gut. Er unterwarf ganz Khokand seiner Macht, forderte Bokhâra, das sich der Sache des verbannten Khuda Yâr

angenommen, zum Kampfe heraus, und schien zu etwas Großem bestimmt, als ein neuer und weit furchtbarerer Feind ihn überfiel. Die Russen rückten am Syr Darjâ herauf, griffen den Staat Khokand an, und Alam Kul's Laufbahn wurde durch seinen Tod in der Schlacht gegen sie im Jahre 1865 plötzlich unterbrochen. Der Amir von Bokhâra benutzte dies, marschirte gegen Khokand und setzte Khuda Yâr Khan wieder auf den Thron. Die Kipchaks und Andere, die bei seiner früheren Entthronung behülflich gewesen waren, flohen vor ihm, nachdem sie einigen vergeblichen Widerstand geleistet hatten, nahmen seinen Neffen, den Sohn ihres seligen Herrn, mit fort und brachten ihn nach Kâshghar. Der Atalik-Ghâzi nahm sie mit Freuden in seinen Dienst und behandelte Sultân Khan mit großer Auszeichnung; er wies ihm Häuser, Diener und Alles an, was zu einem seinem Stande angemessenen Leben gehörte. Einige meiner Diener sahen ihn in Kâshghar.

Einer meiner Berichterstatter erzählt, die Stadt Oratippa habe sich einmal gegen Malla Khan empört, und er habe deshalb angefangen, den Ort zu bombardiren. Eine Bombe fiel in den Bazâr und riß, als sie zerplatzte, ein tiefes Loch in die Erde. Da kam sofort eine Wasserquelle zum Vorschein, die vorher sich nie gezeigt hatte, und ist seitdem ununterbrochen geflossen. Sie führt den Namen „Malla-Bulak" oder „Malla's Quelle".

Während Alam Kul noch Reichsverweser von Khokand war, unternahmen in Folge der Gerüchte, daß in Kâshghar und Yârkand Unruhen ausgebrochen seien, die verbannten Khojas von Andijân aus einen neuen Feldzug. Diesmal war Khoja Buzurg Khan der Anführer. Es begleitete ihn ein Hülfsheer eingeborner Khokandis unter dem Kush-bégi Mohammad Yakub Beg, aus Pishpek gebürtig, das jetzt eine russische Besitzung ist. Dieser Mann war Gouverneur von Ak-Masjid, am untern Theile des Jaxartes oder Syr Darjâ, gewesen. Er hatte einst die Russen zurückgeschlagen nach einer Vertheidigung, welche sie selbst als „heldenmüthig" bezeichnen. Es gehen jedoch Gerüchte, daß er entweder vor- oder nachher einige Geschäfte mit ihnen gemacht und ihnen einige Ländereien verkauft habe. Gegenwärtig sind die einzigen Zeichen, die er von seiner Bekanntschaft mit ihnen aufweisen kann, fünf Schußwunden, die er von ihnen erhielt. So zogen denn die Beiden, Buzurg Khan und Mohammad Yakub,

mit einem kleinen Heere gen Osten, um in der Kâshgharei ihr Glück zu versuchen.

Fünf Monate später wurde der Shaghâwal Mohammad Yunas (der vorher erster Secretair bei Malla Khan gewesen war und dann Alam Kul in derselben Eigenschaft diente) mit einem Auftrag nach Kâshghar gesandt. Er hatte seinen Zweck erreicht und war eben im Begriff zurückzukehren, als er die Nachricht von dem Tode Alam Kul's erhielt. Da er voraussah, daß Khokand kein Ort mehr für ihn war, trat er in den Dienst des Kush-bégi Mohammad Yakub (unter dem er schon früher gestanden hatte) und ist seitdem bis zum zweiten Mann im Reiche, zum Dâd-khwâh von Yârkand, emporgestiegen.

Ehe ich die Geschicke des von Buzurg Khan und dem Kush-bégi angeführten Feldzuges erzähle, will ich erst meinen Bericht über die Ereignisse in Khokand schließen.

Der König von Bokhâra marschirte nach Khokand und setzte seinen Schützling Khuda Yâr wieder ein. Den Khokandis fielen zwei Elephanten sehr auf, die er mitbrachte und die den Neid aller anderen central-asiatischen Potentaten erregen. Mir wurde im Ernste Folgendes erzählt: Der eine der beiden Elephanten machte sich los und lief auf der Straße nach Bokhâra davon. Man versuchte vergebens, ihn aufzuhalten und meldete endlich die Sache seinem Herrn. Der Amir zog seinen Siegelring, das Symbol seiner Gewalt, ab, übergab ihn einem reitenden Eilboten und sagte: „Wenn Sie den Elephanten eingeholt haben, legen Sie den Ring vor ihn hin und befehlen Sie ihm in meinem Namen, nach Khokand zurückzukehren." Der Mann that dies; der Elephant blieb stehen, kehrte um und marschirte langsam nach der Stadt zurück!

Mittlerweile drangen die Russen, nachdem sie, wie immer zu gewissen Zeiten, Halt gemacht hatten, unaufhaltsam wieder vorwärts den Syr Darîâ hinauf. In der Schlacht bei Irjâr geschlagen, zog der Amir von Bokhâra seine Besatzung aus der Grenzstadt Khojend zurück, die eigentlich zu Khokand gehörte. Ehe die khokandischen Truppen die Stadt besetzen konnten, standen die Russen vor ihr. Die Bürger bildeten eilig eine Vertheidigungsmannschaft. Einer derselben, ein Tajik, der mit dabei gewesen war und mit dem ich in Yârkand verkehrte, versicherte

mir, die Bokhâra-Besatzung hätte bei ihrem Rückzuge alle Geschütze entfernt, und als die Stadt belagert wurde, hätte sich nur ein einziges schadhaftes Bronze-Geschütz von kleinem Caliber in derselben befunden.

Die Stadt wurde zwölf Tage lang, zehn außerhalb und zwei innerhalb derselben, gut vertheidigt, ehe sie fiel. Nach der Einnahme standen den verwundeten Khojendliks die russischen Lazarethe offen. Mein Berichterstatter, oder vielmehr ein Freund desselben, zählte im Lazareth dreihundert und siebenzig verwundete Russen, von welchen einige Tage lang nach dem Kampfe täglich vier bis fünf starben. Er gab zu, daß die Stadtbewohner große Verluste gehabt hätten, sagte aber, ihre Verwundeten wären von den russischen Aerzten sehr sorgfältig behandelt worden.

Khojend war bis jetzt die Grenze, bis zu welcher die Russen den Syr Dariâ hinauf vorrückten. Von da haben sie sich südwärts nach Samarkand gewendet und sind so um die große Wüste Kizil-Kum herumgegangen, die sich zwischen dem unteren Laufe des Syr und dem Bokhâra-Gebiete ausdehnt; der obere Theil jenes Flusses, der den gebirgigen Theil des Staates Khokand, oder Andijân, bildet, befindet sich noch immer in einem Zustande halber Selbstständigkeit in den Händen Khuda Yâr Khan's.

Nun wollen wir uns nach Ost-Turkistân wenden und die Geschicke Buzurg Khan's und seines Kush-bégi verfolgen. Zunächst aber müssen wir sehen, welche Zustände sie dort fanden.

Den folgenden Bericht erhielt ich von des Königs Mahrambashi, Ala Akhund, dessen Vater unter den Chinesen Gouverneur der Stadt Kâshghar gewesen, während er selbst Dolmetscher bei dem Stabe des chinesischen Ambân war. Er hatte also reichliche Gelegenheit, die Verhältnisse kennen zu lernen, und seine Mittheilung wird durch unabhängige Augenzeugen bestätigt.

Da die in Aksu und Kuché im chinesischen Dienste stehenden Tungâni-Soldaten in Verbindung mit ihren weiter östlich liegenden Landsleuten sich empört hatten, so waren die Chinesen in Kâshghar auf der Hut, um die Pläne derjenigen Tungânis, die einen Theil ihrer eigenen Besatzung bildeten, zu vereiteln. Sie wurden sämmtlich zu einem Feste eingeladen und ermordet, und so wurde der Ambân von Kâshghar von dieser Gefahr befreit.

Anders stand es jedoch in Yârkand und Khoten, wo, wie ich sogleich erzählen werde, die Tungânis nach einem Kampfe die Oberhand behielten. Da in Folge dieser Ereignisse das ganze Land in Aufruhr war, so sammelten sich die Kirghisen von dem ganzen Gebirge ringsum, von Süden, Westen und Norden, wie Geier, die auf Beute hoffen, und griffen Kâshghar an. Ihr vorzüglichster Häuptling war Sadik.

Die Chinesen und ihre turkischen Anhänger vertheidigten die Stadt Kâshghar (nach meinem Berichterstatter) ein Jahr und vier Monate lang (nach den einzelnen Zeitangaben kommen jedoch nur gegen sechs Monate heraus), bis sie in die größte Noth geriethen. Zuerst aßen sie ihre Pferde, dann die Hunde und Katzen, dann ihre ledernen Stiefeln und Riemen, die Sättel der Pferde und ihre Bogensehnen. Zuletzt traten sie in Partien von fünf bis sechs zusammen und spürten mit gierigen Augen umher, bis sie einen Menschen allein, vielleicht einen unglücklichen Kameraden fanden, der noch Fleisch an den Knochen hatte. Sie schleppten ihn bei Seite, tödteten ihn, theilten darauf das Fleisch unter sich und Jeder trug sein Stück unter dem Rocke verborgen davon. Jeden Tag starben dreißig bis vierzig Mann an Hunger. Als endlich Niemand mehr die Mauern und Thore vertheidigte, hielten die Kirghisen ihren Einzug.

Ihre barbarische Grausamkeit läßt sich kaum beschreiben. Der Mahrambashi und sein Vater (der Turki-Gouverneur der Stadt), nebst dem Weibe und der Mutter meines Berichterstatters und vielen anderen angesehenen Gefangenen wurden in ein kleines Gefängniß so dicht zusammengepackt, daß es unmöglich war, sich zu setzen oder zu legen. In diesem Zustande blieben sie zwanzig Tage und erhielten als Nahrung täglich für die Person einen kleinen Zwieback und etwa eine Untertasse voll Wasser. Dann wurde dem Vater des Mahrambashi gesagt, wenn er nicht 100 Yambus (10,000 bis 11,000 Thaler) schaffte, werde man ihn tödten. Um der Drohung Nachdruck zu geben, wurden er und sein Sohn (mein Berichterstatter) einen Tag und eine Nacht an den langen Zöpfen aufgehängt, die sie aus Höflichkeit gegen ihre chinesischen Herren trugen. Die Frauen der Familie wurden ebenfalls, nur auf andere Weise, aufgehängt. Durch den Verkauf der Häuser und Gärten (die man unter solchen Um-

ständen natürlich nur mit einem geringen Theil ihres Werthes bezahlte) wurden neunzig Yambus zusammengebracht. Für die übrigen zehn Yambus drohten die Kirghisen meinen Mahrambashi und seinen Bruder als Sklaven wegzuführen. Auf irgend eine Weise, die ich nicht genau verstehen konnte, wurde die verlangte Summe vollends beigebracht und die zu Grunde gerichtete Familie wurde dann freigelassen. Vater und Mutter sind nach Mekka gegangen*), wo sie zu sterben gedenken, während der Sohn unter der neuen Regierung königlicher Kammerdiener ist. Die Kirghisen plünderten den ganzen Ort und mordeten rechts und links auf die muthwilligste Weise. Sie rissen die Teppiche von den Fußböden weg; die Turki-Kinder wurden dabei unsanft auf den bloßen Fußboden geschoben und, wenn sie anfingen zu schreien, an den Beinen genommen und ihnen am Boden die Schädel zerschlagen, daß das Gehirn herausspritzte. Mitten in diesen und noch schlimmeren Greuelthaten unterbrach sie die Macht, die unter Buzurg Khan und Mohammad Yakub von Andijân her einrückte. Sie wurden in die Flucht geschlagen und viele ihrer Häuptlinge ergriffen und hingerichtet, unter Anderen Sadik.

Unterdessen hielt sich die Festung (oder Yangi-Shahr) von Kâshghar, die gegen fünf Meilen südlich von der Stadt liegt, noch immer mit ihrer chinesischen Besatzung. Die Bewohner von Kâshghar, ein unruhiges Volk, aber fest an ihren vorigen Herrschern, der frommen Familie der Khojas, hängend, schlossen sich Buzurg Khan und seinem energischen Lieutenant an, der, wie man sagt, ursprünglich mit nur achtzig Leuten von Andijân ankam!

Die Seele, die das Ganze leitete, war hierbei immer der Kush-bégi Mohammad Yakub, während Buzurg Khan sich begnügte an der Verehrung, die seine Anhänger oder Unterthanen ihm erwiesen, seine alberne Freude zu haben. Der Kush-bégi

*) Wie der Mahrambashi mir sagt, lebt sein Vater nicht in Mekka, sondern in einer der kleinen Städte im District von Mekka. Nach Mekka selbst geht er nur, um dort seine Andacht zu verrichten. Der Grund liegt darin, daß nach ihrem Glauben jede Handlung, die in Mekka ausgeführt wird, sie mag gut oder schlecht sein, neunfach zählt. Deshalb zieht man es vor, das tägliche Leben nicht in Mekka zu verbringen, sondern man geht nur hin, um dort seine Andacht zu verrichten!

sammelte Truppen im ringsum liegenden Lande, erhielt noch 500 Mann Verstärkung aus Khokand und legte sich nun vor die Festung. Während sich die Belagerung in die Länge zog, strömten täglich neue Verstärkungen von Andijân herbei. Jeden Tag schlossen sich seinem Lager zehn bis zwanzig neue Rekruten an, aber dennoch gelang es ihm erst in vierzehn Monaten den Platz zu nehmen. Als die Belagerung sich dem Ende näherte, berief der Ambân oder chinesische Gouverneur seine höchsten Officiere zu einem Kriegsrath zusammen und schlug vor, mit Mohammad Yakub zu capituliren. Die Officiere stimmten bei und fingen an, unter sich die verhältnißmäßigen Beiträge zu vertheilen, die sie zu einem Geschenk für den Eroberer geben sollten. Der Ambân hatte seine ganze Familie versammelt (die Töchter standen hinter seinem Sessel und die Söhne bedienten die Gäste, die auf Stühlen rings um das Zimmer saßen, mit Thee). Er lauschte aufmerksam auf die Zeichen der Einnahme des Platzes. Bald hörte er das „Allaho-akber"-Geschrei, durch welches die Muselmänner ihren Einzug ankündigten; da nahm er seine lange Pfeife aus dem Munde und schüttelte die Asche auf eine gewisse Stelle des Fußbodens aus; dort stand ein Zünder von Schießpulver mit einem Fasse in Verbindung, das er vorher unter dem Fußboden des Zimmers bereit gemacht hatte. Während die Officiere, die hiervon nichts wußten, sich noch immer über die Uebergabe beriethen, flog das ganze Haus in die Luft und sie kamen unter den Trümmern um.

Vor diesem erfolgreichen Ausgang der Belagerung von Kâshghar hatte aber der Kush-bégi Mohammad Yakub mehrere Feldzüge gegen Yârkand gemacht, das sich in den Händen der Tungânis befand. Der Grund dazu lag in folgenden Umständen:

Im Frühlinge des Jahres 1863 suchten die Tungânis sich in Yârkand die Gewalt anzumaßen, und die Chinesen erboten sich, ihnen zwei Drittheile von Allem, nur nicht das Commando, zu geben. Die Tungânis wiesen das Anerbieten zurück und so blieben die Dinge einen Monat lang. Eines Tages schlachteten sie sechzig Ochsen und speisten alle bedeutenden Muselmänner der Stadt. An jenem Tage steckte der Tungâni-Theil der Besatzung mitten in der Nacht, in der Neustadt wie in der Altstadt, alle chinesischen Häuser in Brand. So wie die Chinesen heraus-

stürzten, um den Flammen zu entgehen, wurden sie Einer nach dem Andern niedergehauen.

Der Rest schloß sich in den inneren Theil des Yang-Shahr ein. Hierauf forderten die Tungânis die Stadtbewohner auf, sich etwas Mühe zu geben, da sie jetzt oder nie ihre Freiheit erlangen könnten. Da kamen die Letzteren ihnen zu Hülfe. Mein Berichterstatter Juma sagt, er sei mit Aksâkal Ahmad Khoja, dem größten Kashmiri-Kaufmann, gekommen, und da die Witterung heiß gewesen sei, hätten sie für den Aksâkal einen „Chah-josh" voll Thee mitgebracht. Als sie sich den Thoren näherten, fingen die Chinesen an, auf sie zu feuern, und die Stadtbewohner ergriff ein allgemeiner Schrecken; der Aksâkal, der ein dicker Mann war, wurde von zweien seiner Leute um die Taille gefaßt und eiligst fortgeschleppt. Hierauf errangen die Chinesen ihren größten Vortheil. Sie rückten an beiden Mauern entlang nach dem Thore vor und besetzten es. Dadurch wurden die Muselmänner, die im äußeren Theile des Yang-Shahr blieben, gefangen und niedergemetzelt; es waren ihrer an 800. Dann wurden von den Angreifern Trancheen angefangen und nach der Westseite der Mauer hin Approchen hergestellt. Dies dauerte einen Monat. Von den Trancheen aus wurden Minen unter die Mauer geführt und ein vierzig bis fünfzig Meter langer Theil in die Luft gesprengt. Auch da leisteten die Chinesen noch solchen Widerstand, daß der Einzug erst stattfinden konnte, als aus der ganzen muselmännischen Bevölkerung ein Landsturm hergestellt wurde, der gleichzeitig auf allen Seiten angriff. Die Chinesen waren so zusammengeschmolzen (es waren nicht mehr 1000 Mann übrig), daß sie die Festung in ihrem ganzen Umfange nicht hinlänglich vertheidigen konnten, und als die Muselmänner (Stadt- und Landbevölkerung vereinigt) mit großem Lärm einen Sturm unternahmen, zogen sie sich von den Mauern zurück. Die Muselmänner befürchteten Minen und zogen nicht ein, und ihre Vorsicht wurde durch eine furchtbare Explosion gerechtfertigt, die bald darauf stattfand und die Erde ringsum meilenweit erschütterte. Stücke von menschlichen Körpern fielen selbst in der Altstadt nieder, und der Staub war so arg, daß man eine Stunde lang nichts sehen konnte. Dann drangen die Muselmänner ein und hieben die Wenigen, die noch lebten, nieder. Der Ambân und

der Haupttheil der Besatzung waren bei der Explosion gestorben.

Hierauf herrschten die Tungâni-Häuptlinge beinahe ein Jahr lang und machten einen vergeblichen Angriff auf Khoten (wo die Muselmänner die chinesische Besatzung überwältigt und den Hajji Habibullah als König eingesetzt hatten). Sie wurden bei Sanju geschlagen und verloren alle ihre Geschütze. Hierauf verbündeten sie sich mit den Häuptlingen von Kuché und Aksu, den glücklichen Führern des Aufstandes gegen die Chinesen.

Um diese Zeit nahm Mohammad Yakub, während er den größeren Theil der Andijâni-Truppen noch immer zur Belagerung von Kâshghar Yang-Shahr (Fort von Kâshghar) zurückließ, Yang-Hissâr weg und marschirte mit einigen Mann gegen Yârkand. Sie kämpften von der Zeit des Morgengebetes bis zur Zeit der Nachmittagsgebete (es war Feiertag), und Yakub zog den Kürzeren. Anfangs machte sein Anstürmen die Kuchâris wankend; aber in dem nassen Boden wurden seine Pferde ermüdet und er nahm seine Zuflucht in die Stadt. Hier wurde er eingeschlossen, aber sein Pferd sprang von der Mauer (?) und er entkam nach Kâshghar. Die verbündeten Tungânis und Kuchâris erhielten 40,000 Mann (?) Verstärkung unter Khan Khoja und brachen nun auf, um Kâshghar zu nehmen, aber Mohammad Yakub lauerte ihnen in einem Jangel bei Kizil auf und schlug sie durch einen Ueberfall. Er würde diesen Vortheil benutzt haben, aber in seinem Lager brach zwischen den Kipchaks und den anderen Andijânis Uneinigkeit aus, und er mußte sich zum zweiten Male von Yârkand zurückziehen.

Buzurg Khan hatte jetzt die Festung von Kâshghar vierzehn Monate belagert und der einzige wirkliche Vortheil, den er erreicht hatte, war die Einnahme der Stadt Yang-Hissâr durch seinen tüchtigen General Mohammad Yakub. Aber die Zeit fing an sich zu ändern. Yakub nahm endlich, wie ich oben geschildert habe, die Festung von Kâshghar, griff darauf Maralbâshi an und nahm es ebenfalls und schnitt dadurch die Verbindung zwischen dem Kuché-Heere in Yârkand und dessen Heimath ab. Dann rückte er wieder gegen Yârkand vor. Nyâz Beg, der jetzige Gouverneur von Khoten, benachrichtigte ihn, daß man beabsichtige, ihn in der Nacht anzugreifen. Dies setzte ihn in den Stand, den

Angriff zum Nachtheil des Feindes zu wenden, der mit großem Verlust gänzlich geschlagen wurde. Nach einmonatlicher Belagerung capitulirte der Rest der Besatzung und wurde gefangen nach Kâshghar gebracht. Dies war im Frühlinge des Jahres 1865, und sein erster Angriff auf Yârkand fand zu Anfang des vorhergehenden Winters statt. Kâshghar muß daher in der dazwischen liegenden Zeit, das heißt, zu Anfang des Jahres 1865, genommen worden sein.

Da Mohammad Yakub jetzt Herr von Kâshghar und Yârkand war, so strebte er nach der Oberherrschaft dem Namen wie der Sache nach. Der Herrscher dem Namen nach, Buzurg Khan Khoja, hatte sich, während alle die Eroberungen für ihn gemacht wurden, der Trägheit und Lüderlichkeit ergeben. Yakub's glückliche Erfolge hatten ihn bei den Soldaten beliebt gemacht und durch seine Freigebigkeit bei Vertheilung von Geschenken, so oft das Kriegsglück ihm werthvolle Beute in die Hände legte, zog er sie noch mehr an sich. Buzurg Khan sank bis auf Nichts herab, und Mohammad Yakub, der anfing, zu den benachbarten Völkern Gesandte zu schicken, wurde von dem Amir von Bokhâra als „Atalik-Ghâzi" oder „Vormund der Kämpen" begrüßt, ein Titel, unter dem er noch jetzt regiert. Einige Glieder der Familie Khoja, die nach so langer Verbannung in ihr früheres Erbe wieder eingesetzt war, widersetzten sich der Emporhebung dieses Abenteurers in ihre Stelle. Aber Yakub war der Sache gewachsen. Der Khoja Wallé Khan (Schlagintweit's Mörder) wurde ergriffen und hingerichtet und Buzurg Khan in eine standesgemäße Gefangenschaft gebracht, aus welcher er im Jahre 1868 wieder frei gelassen wurde, aber nur unter der Bedingung, daß er eine Pilgerfahrt nach Mekka mache. Jetzt ist er durch Bokhâra nach seinem alten Verbannungsorte Andijân zurückgekehrt und lebt dort mit noch weniger Hoffnung, jemals wieder auf dem Throne seiner Ahnen zu sitzen, als vor seiner glücklichen Invasion.

Andere Khojas sind von Mohammad Yakub in hohe Aemter eingesetzt worden; sie fühlen, wenn sie auch unzufrieden sind, daß sie es mit einem Geiste erster Größe zu thun haben, und halten daher Ruhe. Der Einfluß dieser frommen Familie scheint selbst bei ihren fanatischen Anhängern in Kâshghar im Sinken be-

griffen zu sein. Ihre Anwesenheit hat den Schein der Heiligkeit zerstört, durch den man sie, so lange sie fern waren, betrachtete.

Der Atalik-Ghâzi befestigte in zwei Jahren seine Macht und wendete dann seine Aufmerksamkeit den kleinen Nachbarstaaten zu. Khoten wurde von dem alten Hajji Habibullah Khan regiert, der nach der Ermordung der Chinesen von seinen Landsleuten eingesetzt worden war. Mohammad Yakub schrieb an ihn, redete ihn dabei zärtlich als seinen Vater an und lud ihn zu einer Zusammenkunft auf der Grenze ein. Durch jenes Verhängniß geleitet, mit dem im Morgenlande die Opfer immer in die Netze laufen, in welchen vor ihnen schon Hunderte gefangen wurden, ging der dem Tode geweihte Mann in das Lager des Atalik. Er wurde erst kostbar bewirthet, dann festgenommen und eingesperrt. Sein Siegelring wurde benutzt, um seine höchsten Officiere und Edlen in das Lager ihrer Feinde zu locken. Anfangs wurden er und sie geschont. Als aber ihre Weiber, die nach morgenländischer Sitte unter die Fänger vertheilt worden waren, sich verschworen und ihre neuen Eheherren ermordeten, wurden der König und alle Edlen von Khoten zur Wiedervergeltung sofort niedergemetzelt. Während die höchsten Männer Khoten verlassen hatten, um sich in das Lager des Atalik zu begeben, machte ein Theil von dessen Truppen einen Umweg und zog von der anderen Seite her in Khoten ein. Selbst da wurde noch ein starker Widerstand geleistet und dabei sollen 3000 Mann getödtet worden sein. Endlich aber fiel sowohl die Stadt als die Provinz dem Mohammad Yakub in die Hände. Er war zu Anfang des Ramazân (des Fastenmonats) nach Guma, der Grenzstadt, gegangen und kehrte am Ende desselben Monats als Herr einer neuen Provinz nach Yârkand zurück. Dies fand im Januar 1867 statt.

Hierauf wandte er seine Waffen nach Osten. Wie er es mit Khoten gemacht hatte, so machte er es mit Aksu, Kuché, Pâi und den übrigen Städten und Staaten von Altishahr. Er schlug die Tungânis, die seit der Vertreibung der Chinesen Herren jener Städte waren.

Bei diesem Feldzuge verlor der König einen jungen Sohn, Namens Khuda Kul Bégi, der an der Einnahme von Kuché Theil genommen hatte. Er führte eine Abtheilung Truppen, die

ihm anvertraut war, auf einem Gebirgspfad herum und wich auf diese Weise einem engen Passe (dem gewöhnlichen Wege) zwischen dem Gebirge und dem Flusse aus, wo der Feind sich seinem Vater entgegenstellte. Durch diese Diversion wurde die Schlacht gewonnen, aber Khuda Kul Bégi ward krank und starb.

Mohammad Yakub rüstete sich, um seine Eroberungen noch weiter fortzusetzen und über die nach Osten gelegenen Kalmücken- und Tungâni-Staaten auszudehnen (besonders gegen Ala Khoja, den Häuptling von Ila, und Daud Khan, den Häuptling von Urumchi, zu Felde zu ziehen); da traf ihn die Nachricht, daß die Russen am Flusse Narin (dem obersten Theile des Syr Darîâ) ein Fort erbauten, an einem Punkte, der über den Gebirgszug Karau-tâgh oder Kakshâl hinüber nur sechs lange Tagereisen von Kâshghar entfernt lag. Er begnügte sich daher mit der nominellen Unterwerfung, welche die Häuptlinge von Karashahr, Kumul, Urumchi und Ila ihm anboten, die zum Zeichen der Anerkennung seiner Oberhoheit Tribut brachten oder sandten.

Dann kehrte er um, machte einen Kreis und griff Ush-Turfân an, das ihm bisher entgangen war. Er nahm den Ort, marschirte in das Gebirge und kam aus ihm nach einem langen Umwege bei Artash oberhalb Kâshghar heraus.

Im Herbst des Jahres 1868 wurde der Atalik von einem russischen Officier, dem Hauptmann Reinthal, Adjutanten des Gouverneur vom russischen Turkistân, besucht. Mit ihm oder bald nach ihm ging ein Gesandter des Atalik, Namens Mirza Shâdi, nach Rußland und zwar bis nach St. Petersburg.

Zu derselben Zeit fing Mohammad Yakub an, seine Grenze nach Norden hin zu befestigen; er schloß zu diesem Zwecke mehrere der Pässe und baute in dem Gebirge oberhalb Artash, drei Tagemärsche von Kâshghar, ein bedeutendes Fort.

Im Winter desselben Jahres, während ich in Yârkand war, brach in dem kleinen Hügelstaate Sarikol ein Aufstand aus.

Babash Beg, der letzte Häuptling, war gestorben und einer seiner Söhne folgte ihm in der Regierung. Ein anderer Sohn, Namens Alaf Shah, der auf die Regierung Anspruch machte, floh nach Yârkand. Der Atalik nahm ihn gut auf und schickte ihn als seinen Vasallen zurück. Dies war im Jahre 1866. Bei seiner Rückkehr nach Sarikol fand Alaf Shah unter dem Scheine

der Freundschaft eine günstige Gelegenheit, seinen Bruder umzubringen, und behielt hierauf die Provinz Sarikol unter der Oberlehensherrlichkeit des Atalik.

Um diese Zeit fand ein Kampf statt zwischen den Bewohnern von Shignan jenseits des Pamir und den kirghisischen Nomaden, die es besuchten. Die Letzteren wurden geschlagen und von den Steppen vertrieben. Während dieser Unruhen warf Alaf Shah von Sarikol seine Lehenspflicht gegen den Atalik ab und weigerte sich, als er vorgeladen wurde, nach Yârkand zu kommen. Die Kirghisen meldeten, daß der kleine Potentat sich zum Kriege rüste. Um ihn zur Vernunft zu bringen, wurden strenge Maßregeln angewandt. Von Yârkand wurden schnell Truppen entsendet, und von Kâshghar gingen einige Geschütze und eine Abtheilung Reiterei ab. Sie zogen, als ich mich auf dem Wege nach Kâshghar befand, in Yang Hissâr an mir vorüber. Alaf Shah floh nach Badakhshan; aber einer seiner Brüder und alle seine Weiber fielen nach einigem Kampfe den Truppen des Atalik in die Hände. Eine große Schaar Gefangener wurde nach Yârkand hinabgebracht, die vornehmsten Leute jedoch wurden nach Kâshghar geschafft, wo ich einige der Kinder sah.

Alaf Shah's Bruder wurde hingerichtet, aber die Uebrigen wurden gut behandelt. Später, im Frühlinge 1868, wurden noch mehr Truppen hinaufgesandt, vielleicht weil ein neuer Aufstand ausgebrochen war, und die ganze Bevölkerung von Sarikol (die nicht sehr groß war) wurde in die Ebenen herabgebracht. Leute, die später das Gebiet durchreisten, behaupten, es seien dort nur noch Kirghisen und Yârkandis zu sehen; die Letzteren haben sich auf die Einladung des Atalik-Ghâzi dort niedergelassen. Die folgende Tabelle enthält eine kurze Uebersicht der einzelnen Ereignisse:

| | |
|---|---|
| Frühling 1863. | Aufstand der Tungânis in Yârkand; Ermordung der Tungânis in Kâshghar. |
| Herbst 1863. | Einnahme des Fort von Yârkand durch die Tungânis; die Kirghisen nehmen und plündern Kâshghar. |
| Januar 1864. | Anfang der Belagerung der Festung Kâshghar durch die Andijânis. |

Herbst 1864. Erster Feldzug Mohammad Yakub's gegen Yârkand.

Winter 1864—65. Das Kuchâri-Heer wird von Mohammad Yakub bei Kizil geschlagen.

Winter 1864—65. Einnahme der Festung Kâshghar durch Mohammad Yakub.

Winter 1864—65. Einnahme von Maralbashi durch Mohammad Yakub.

Frühling 1865. Einnahme von Yârkand durch Mohammad Yakub.

Januar 1867. Einnahme von Khoten durch Mohammad Yakub.

Sommer und Herbst 1867. Einnahme von Aksu, Kuché, Ush-Turfân u. s. w.

Herbst 1868. Ankunft eines russischen Gesandten und Erbauung des Mustagh-Fort im Passe oberhalb Artash.

Januar 1869. Wegnahme von Sarikol.

## Viertes Kapitel.

# Reise von Kangra nach Ladâk.

Das Thal Kulu. — Ein verwaister Yârkandi-Knabe in Aufsicht genommen. — Der Bara Lâcha-Paß. — Wechsel der Landschaft. — Charakter einer regenlosen Gegend. — Tranchée-ähnliches Thal des Indus. — Umweg östlich von Ladâk, um eine neue Route zu suchen. — Auszüge aus Briefen des Tagebuchs. — Hajjis auf der Rückreise nach Central-Asien. — Ihre Ansicht über die Christen. — Das Plateau von Rupshu. — Chinesisches Aussehen der Bewohner. — Der Pangong-See. — Dr. Cayley's Forschungen. — Der Verfasser schließt sich ihm an und geht nach Leh. — Unterredung mit dem Gesandten von Yârkand. — Uebereinkunft, den Munshi mit dem Gesandten abreisen zu lassen. — Mr. Douglas Forsyth in Leh. — Mühe und Noth bei der Vorbereitung zur Abreise. — Die Arguns oder Mischlinge und ihre Schurkereien. — Mr. Thorp's Vorschlag, sich dem Verfasser anzuschließen. — Abreise von Ladâk.

Am 6. Mai 1868 brach ich auf, um meinen Weg vom vorhergehenden Jahre nach Ladâk hinauf noch einmal zu machen. Anfangs kam ich aber nicht besonders rasch vorwärts. Ich mußte Anstalten treffen zum Transport der Waaren und, nachdem dies abgemacht war, ihnen vorausgehen, zur Abwechselung immer nach sieben bis acht Tagemärschen für andere Beförderungsmittel (Maulthiere oder Kulies) sorgen und dann bereit sein, um sie weiter zu bringen. Außerdem war unser alter Feind, der Bara Lâcha-Paß, noch nicht frei; ich hatte daher reichlich Zeit zum Jagen und zwar in der besten Zeit des Jahres.

Bis Kulu, einem gegen sieben Tagemärsche von Kangra gelegenen lieblichen Thale, reiste ich mit dem englischen Beamten

hinauf, welchem dasselbe für jenes Jahr übertragen war. Diese reizende Stelle wird in der Regel einem jungen Civilbeamten zu Theil, der hinauf geschickt wird, um ein Jahr lang in einsamer Herrlichkeit über einen District so groß wie ein Schweizer-Canton zu regieren. Als wir in dem Hauptquartier dieses kleinen souveränen Staates anlangten, war fast der erste Mensch, der sich uns vorstellte, der eingeborne Doctor (der von der Regierung dort unterhalten wird); er kam, um zu melden, daß er einen verwaisten Knaben, einen Yârkandi, auf den Hals bekommen habe, da die Mutter des Kindes kurz vorher im dortigen Hospital gestorben sei. Vater und Mutter hatten mit zwei Kindern, einer älteren Tochter und diesem Knaben, vor zwei bis drei Jahren Turkistân verlassen, um eine Wallfahrt nach Mekka zu machen. Das Schicksal dieser Reisenden ist nur ein einzelnes Beispiel von dem, was jährlich Hunderten schlecht verproviantirter und nicht an das Klima gewöhnter Turki-Pilger begegnet, die sich nach Indien wagen. Vater und Tochter waren zuerst gestorben; die Mutter hatte auf dem Rückwege nach ihrer Heimath Kulu erreicht, aber nur um dort, fast an der Schwelle derselben, zu sterben. Auch etwas Geld war zurückgeblieben, das man dem Knaben bei seiner Jugend nicht übergeben konnte. Wir schickten nach ihm, und er kam bald, dem Anschein nach ganz gefaßt und glücklich, ein rosiger dickbackiger Junge, mit hohen Backenknochen und schmalen Augen, von sehr mongolischem Typus, in einen sonderbaren Anzug gekleidet, dessen einzelne Stücke aus Mekka, Indien und Turkistân stammten. Aus dem zuerst genannten Orte trug er ein rothes Mützchen, aus Indien einen weißen baumwollenen Kittel und endlich ein Paar feste Yârkandi-Reitstiefeln, die bis ans Knie reichten. Ich fragte ihn, ob er mit mir nach seiner Heimath reisen wolle, und er sagte sofort „Ja". Mit meinem Freunde, dem Assistant-Commissioner von Kulu, der als Vertreter der Regierung bei dem verwaisten Knaben Vaterstelle vertrat, war bald Alles abgemacht. Daß ich mich des Knaben annahm, dafür kann ich kein großes Verdienst beanspruchen. Ich schützte ohne Zweifel sein Eigenthum vor Raub, dem es unterwegs ausgesetzt gewesen wäre; aber ich gestehe, daß mich dabei hauptsächlich der Gedanke leitete, wie förderlich dies meinen Plänen sein werde. Selbst bei Barbaren konnte es nur eine gute Empfehlung

für den Fremden sein, wenn er ein verwaistes Kind ihrer Race zurückbrachte, das er in einem fernen Lande völlig verlassen fand. Einem Menschen, der in solcher Angelegenheit in ihr Land kam, konnten sie schwerlich die Kehle abschneiden! So wurde denn Rozi meinem Munshi übergeben, mit dem Befehl, ihn gut zu speisen und so viel als möglich vor Unheil zu bewahren.

Den Bara Lâcha-Paß überschritten wir erst am 2. Juli; in der Zwischenzeit hatte ich Anstalten zu treffen, um meine Karawane vorwärts zu bringen, und außerdem hatte ich, während ich auf das Freiwerden des Passes wartete, im Gebirge gejagt.

Der Bara Lâcha ist die Grenze zwischen zwei Gegenden, die sich durch ihre physische Beschaffenheit von einander unterscheiden. Diejenige, die wir bereits durchwandert haben, kann man die eigentliche Himâlaya-Region nennen. Hier sind die gigantischen Gebirgszüge mit ewigem Schnee bedeckt, von Gletschern durchfurcht, und steigen mitten aus dichten Wäldern empor, die bis zu einer gewissen Höhe hinauf ihre Flanken bekleiden. Sie sind von einander durch tiefe Schluchten getrennt, deren Wände jäh abstürzen und durch welche große Ströme fließen. Hier ist in der That eine Alpenlandschaft. Hat man jedoch den Bara Lâcha-Paß (oder irgend einen andern Paß auf demselben Gebirgszug) überschritten, so betritt man eine Gegend, wo alle Schluchten oder Thäler durch ein immer weiter greifendes Kiesmeer ausgefüllt zu sein scheinen, welches so hoch gestiegen ist, daß es sich nur noch einige Hundert Fuß unter den Gipfeln der Gebirgszüge befindet. Der Raum zwischen den Gebirgen stürzt nicht mehr in eine scheinbar bodenlose Schlucht ab, deren Wände nach unten immer näher an einander rücken, bis sie blos noch für den Fluß Platz lassen. Dieser Raum wird vielmehr von einer breiten Hochebene eingenommen, aus welcher die höchsten Gebirgszüge nur wie wellenförmige Erhöhungen hervortreten. Nach den verticalen Linien, an welche der Himâlaya uns gewöhnt hat, bemerken wir die horizontalen. Es ist, als verließe man eine gothische Cathedrale und näherte sich dem Parthenon. Zugleich scheint eine gewisse Dürre auf die Oberfläche des Landes gefallen zu sein. Es gibt keine weiten Schneefelder, um Wasserströme zu speisen, und keinen häufigen Regen, um das Grün zu erhalten. So muß eine Landschaft im Monde aussehen.

Es scheint, als ob wir hier einen rohen Block vor uns hätten, aus welchem die Natur künftig die gewöhnlichen Züge eines Gebirgslandes herauszuarbeiten beabsichtigte, und zwar durch eine Veränderung des Klimas, die Schnee, Eis und Wasser bringt, um die Erd- und Kies-Massen herauszuschaffen, durch welche die Gebirgszüge jetzt mit einander vereinigt sind. Der fast gänzliche Mangel an Regen führt auf den Gedanken, ob der Eintritt desselben nicht (nach geologischen Zeitaltern) dem Lande eine ähnliche Beschaffenheit geben könnte, wie die Nachbargegend sie hat, wo reichliche Regen und tief eingeschnittene Ravinen mit einander vorkommen.

Von nun an müssen wir jedoch immer daran denken, daß wir uns in der kahlen oder tibetischen Region befinden, wo grüne Stellen ungefähr ebenso selten sind, wie Inseln im Ocean, und in der Regel nichts als Kies sich zeigt.

Aber eine tiefe und breite Tranchée gibt es, die diese Region der Länge nach, das heißt (ungefähr) von Südosten nach Nordwesten, in zwei Theile theilt. Dies ist das Thal des Oberen Indus oder Ladâk, wie ich schon erwähnte, als ich von meiner vorigen Reise nach jener Gegend sprach. Diese Tranchée geht jedoch nicht unter 10,000 bis 11,000 Fuß Höhe hinab.

Ehe ich nach Leh, der Hauptstadt des genannten Districtes und dem Orte ging, wo ich mich das Jahr vorher so lange aufgehalten hatte, beschloß ich einen Umweg nach der von Ladâk ostwärts gelegenen Gegend zu machen und an der Grenze des chinesischen Tibet hin zu reisen. Hier hoffte ich einen kurzen Einschnitt zu finden, der nicht durch die Stadt, sondern weiter oben über den Indus führen sollte, und auf eine neue Route zu treffen, auf der man muthmaßlich in geraderer Linie nach Turkistân hineinkam. Von dieser neuen Route werde ich sogleich mehr zu sagen haben. Die beste Schilderung meiner bisherigen Reise werden die folgenden Auszüge aus Briefen bilden, die ich damals schrieb.

Der erste ist datirt „Camp Rukshin, den 9. Juli 1868". Dies war der Punkt, an welchem ich von der nach Ladâk führenden Hauptroute abging, um den oben erwähnten Umweg zu machen.

„In einer Art Reiseoase, nämlich einem zeitweiligen Tata-

reulager, der ersten bewohnten Stelle nach neun Tage langer Wüste, angekommen, schreibe ich Ihnen, ehe ich mich wieder in die Wildniß stürze, einen Bericht über meine bisherige Reise. Ich treffe jetzt Vorbereitungen, meinen muselmännischen Agenten nach Yârkand abzusenden, damit er zu meinem eigenen Besuche dort die nöthigen Anstalten trifft. Wir reisen mit einer Anzahl Hajjis (Pilger), die von Mekka kommen und nach ihrer Heimath in Central-Asien zurückkehren. Es ist interessant, ihre ceremoniösen Gebete zu sehen, auf deren sorgfältige Beobachtung sie als Hajjis besonders halten. Fünfmal den Tag waschen sie sich Kopf, Gesicht und Arme; dann hört man sie in klangvollem Tone „La Illahi ill' Allah, Mohammad ar' Rasul Ulla-a-a-ah!" (sehr langgezogen) rufen. Auf ein gegebenes Zeichen wirft sich eine ganze Reihe von ihnen mit der Stirn auf die Erde; dann erheben sie sich auf die Knie, setzen sich mit gefalteten Händen zurück und beten still. Alle zusammen streichen sich die Bärte, wenden, ihrem Vorbeter folgend, die Köpfe gleichzeitig erst rechts, dann links und reden dabei an jeder Schulter einen unsichtbaren Engel an.

„Ich sagte Ihnen, wie ich glaube, von meinem kleinen Schützling, einem Waisenknaben, dessen Eltern auf der Rückkehr von Mekka starben. Ich nehme ihn, so weit ich kann, mit zurück nach Yârkand hin. Er ist sehr scharfsinnig und erzählt uns in gebrochenem Hindostani von seinem Vaterlande. Er sagt, er werde mir aus seiner Heimath in Khoten, wo es Goldbergwerke gebe, eine Masse Gold als Geschenk herabsenden. Neulich des Nachts beim Lagerfeuer sitzend, fragte ihn mein Hirtenknabe, der Freundschaft mit ihm geschlossen hat, ob er ihn wieder mit nach Yârkand zurücknehmen werde. „Nein", sagte Rozi, „Du bist ein Hindu, und man würde erst Dich und dann mich tödten, weil ich mich mit einem „Kafir" (Heiden) eingelassen habe!"

„Ich habe mit den Muselmännern viel über Religion und den Korân gesprochen. Die Christen (oder wie sie dieselben nennen, die „Nasâri", „Nazarener!") halten sie für nur wenig tiefer als die Muselmänner stehend, da sie „Männer des Buches" sind, welchen die Schriften Moses', David's und Jesu gesendet wurden und deren besonderer Prophet dem Range nach der Nächste nach Mohammad ist. Die Hindus und andere Götzendiener betrachten sie ganz anders. Rings um mein Zelt haben

sich eine große Menge Tataren aus ihrem nahen Lager von niedrigen schwarzen Zelten versammelt; sie sind schmutzig und neugierig, und ich kann kaum schreiben; ich will daher für diesmal Abschied nehmen."

Brief von „Camp Siul, den 12. Juli 1868".

„Dies ist das erste Dorf, das ich seit zwölf Tagen gesehen habe, und selbst dieses enthält nur ein einziges Haus. Ich befinde mich daher, wie Sie sich denken können, so ziemlich außer der Welt und fühle, daß ich schnell zu einem Tataren werde. Die letzten zehn Tage lang war ich auf dem Hochplateau von Rupshu, das mit Ausschluß der Piks, die sich bis zu 18,000 und 20,000 Fuß erheben, im Durchschnitt 15,000 Fuß über dem Meere liegt. Jetzt habe ich angefangen, in der Schlucht eines Gewässers, das den Oberen Indus speist und nach Osten läuft, von diesem hohen Plateau hinab zu steigen, und lagere in einer Höhe von nur ungefähr 14,000 Fuß, die ganz anständig erscheint. Die auf jeder Seite stehenden runden, kahlen Hügel, die nichts so sehr ähneln, als einer riesigen Kiesgrube, es müßten denn eine Reihe Kohlenhaufen sein, haben kein Blättchen Grün an sich. In der Nähe des Dorfes haben sie auseinanderlaufende Kerben, gleich den Zähnen eines Kammes. Dies sind die Pfade der Schafe, die weit und breit umherreisen, um in den hie und da vorkommenden Vertiefungen, wo einige weit aus einander stehende Grashalme durch den groben Sand dringen, mühsam ihre Nahrung zu suchen. Eine alte Moräne, etwa hundert Fuß hoch, scheint das Thal unten zu schließen; einst muß dies wirklich so gewesen sein; die Moräne muß den Strom zu einem kleinen See eingedämmt haben, wie man noch an den vierzig Fuß hohen Ueberresten in Schichten gelagerten Thones sieht, die stellenweise an den Wänden des Thales hängen blieben, als eine allgemeine Wasserfluth das Bett des Sees fortschwemmte und für das jetzige Thal Platz machte. Dies ist die Geschichte vieler tibetischen Thäler. An einer Höhle, die sich in einer der aus Resten der Thonschichten bestehenden Klippen befindet, hat man vorn eine übertünchte Mauer aufgeführt, und so bildet sie hier die einzige Wohnung. Die tibetischen „Gompas" oder Klöster sind gewöhnlich und die Häuser der Dorfbewohner, wie im vorliegenden

Falle, zuweilen so gebaut. Nahe dabei stehen eine lange Reihe „Chortens", Monumente, die aussehen wie eine Menge übertünchte und in eine Linie gestellte Pfefferbüchsen, während ein oder zwei größere bis zur Würde einer umgestürzten Theekanne gelangen.

„Wir befinden uns hier nur ein Paar Märsche von der chinesischen Grenze, und die Bewohner sehen sehr chinesisch aus; sie tragen Mandarin-Mützen und Zöpfe. Einer meiner Yak-Treiber (alle unsere Sachen werden von Yaks, einer Art langhaariger Rinder, getragen) erinnert mich genau an die Bilder von Chang, dem chinesischen Riesen, der kürzlich in England zur Schau ausgestellt wurde. Es sind grinsende, gutmüthige Wesen. Auch die Namen sind sehr chinesisch. Unser nächster Paß ist der „Chang-La"; er führt zu dem „Pangong"-See und zu dem „Chang-Chenmo"-Thale. Schnee gibt es kaum selbst auf den höchsten Gebirgen ringsum, denn fünf äußere Gebirgszüge fangen hier fast jedes Bischen Feuchtigkeit auf, das als Schnee fallen könnte. Daher hat man hier bei 15,000 Fuß Höhe im Winter nicht mehr Schnee als auf dem Kangra-Gebirge bei 5000 Fuß. Aber die trockene Kälte und der scharfe Wind stehen im umgekehrten Verhältnisse.

„Sie werden sich hoffentlich für meinen Versuch, nach Yârkand zu gelangen, interessiren. Der Reiz liegt darin, daß diese Gegend (die man ohne Unterschied als chinesische Tatarei oder Ost-Turkistân kennt) in Europa fast gänzlich unbekannt ist. Sie hat soeben das chinesische Joch abgeworfen und ist von Neuem als muselmännisches Königreich ins Leben getreten. Von Bokhâra oder West-Turkistân (das heißt von dem Theile Central-Asiens, welchen Vámbéry und Andere erforscht haben) ist sie durch das Pamir-Gebirge und die Pamir-Steppen (den sogenannten „Bâm-i-Dunya" oder das „Obere Stockwerk der Welt") getrennt. Das erstere ist ein Gebirgszug, der von Norden nach Süden läuft und, so viel man erfahren kann, in den meisten Beziehungen der Gegend von Tibet gleicht, wie sie gerade hier ist. Die meisten Flüsse auf beiden Seiten des Pamir-Gebirges werden von der Cultur West- und Ost-Turkistâns aufgesogen, so daß darüber hinaus nur Wüsten bleiben. Das Letztere muß ein herrliches Land sein. Selbst ein amtlicher Bericht der Russen

sagt, man dürfe ihre neuesten Erwerbungen nicht nach dem beschränkten Marktverkehr von 7,000,000 Bewohnern West-Turkistâns schätzen, sondern nach dem Marktverkehr von Ost-Turkistân und West-China mit 35,000,000 Bewohnern, zu welchen sie dadurch mittelbaren Zutritt erlangt haben. Yârkand ist in der That eine Art Eldorado, das bisher den Europäern verschlossen war. Schlagintweit ging während eines Aufstandes hin und wurde ermordet ... Jetzt, wo die exclusiven Chinesen vertrieben sind, ist, wie ich glaube, ein Verkehr möglich und würde willkommen sein. So sagte mir der Gesandte von Yârkand in Kashmir im vergangenen Winter, und Andere bestätigen es. Sei es wie es will, ich werde sehen, ob das Hinderniß auf Seiten der Yârkandis liegt. Ich sende Geschenke und einen Brief an Yakub Beg, den König des Landes, und bitte ihn um die Erlaubniß, kommen zu dürfen. Ich glaube, man braucht es nur zu versuchen, und es wird gelingen. Nach Indien kommen jährlich Hunderte von Yârkandis, warum soll man den Besuch nicht erwidern?"

„Den 20. Juli, Camp Pangong-See. — Ich habe Ihren Brief noch immer bei mir (weil ich keine Gelegenheit fand, ihn abzusenden); ich schließe daher gleich die Erzählung meiner Weiterreise an. Denken Sie sich, Sie gingen am Genfer-See von Lausanne nach Vevay und hätten zu der jetzigen Gestaltung der Gegend jenseits des oberen Theiles des Sees noch die Ansicht eines hohen Schneegebirges, so können Sie sich theilweise die Ansicht vorstellen, die wir während des heutigen Tages vor uns hatten. Denken Sie sich am Bord eines Luzerner Dampfers, der gerade in die Bai von Uri einlenkt, und Sie werden unsere Aussicht nach Osten oder rechts von uns haben. Aber die Aussicht nach Osten geht nach China hinein, denn der Pangong-See kommt von Nordwesten herab und wendet sich unserem Lager in der vergangenen Nacht gegenüber nach Osten, wo er sich viele Tagemärsche weit in das chinesische Gebiet hinein fortsetzt. Er ist im Ganzen gegen achtzig Meilen lang, aber nur vier bis fünf Meilen breit. Die Farbe seines Wassers, die Gestalt seiner Gebirge, das Klima (in diesem Augenblick), fast Alles erinnert mich an den Genfer-See. Aber eine große Ausnahme muß man machen: es gibt kein Blättchen Grün! In Bezug auf die Gebirgsansicht in der Ferne macht dies keinen großen Unterschied.

Die Purpur- und blauen Farben bleiben dieselben. Aber bei der Ansicht in der Nähe ist die Veränderung ganz auffallend. Anstatt der grünen Weinberge und Bäume von Lausanne und Vevay haben Sie eine große geneigte Ebene von kiesigem, weißem Sand mit nicht so viel Gras, wie auf einem gut betretenen Kieswege wächst. Sie senkt sich auf der linken Seite von einem kleinen Schneegebirge herab (nur klein, weil es auf einer so ungeheuren Höhe steht), dessen Gletscher so weit herunter kommen, daß sie nur noch einige Hundert Fuß über der Ebene liegen. Manche von ihnen sind glänzend und zuckerähnlich, wie der Gletscher Des-Bossons (ein seltener Anblick im Himâlaya). Einer derselben läuft zwischen seinen dunkeln Moränen-Wänden herab, wie der weiße Busenstreif eines alten Herrn. Heute haben wir drei Mal Gras gesehen, und unser Lager steht wirklich an einem Dorfe, wo mit großer Mühe ein Gletscher-Bach hergestellt ist, um einige Acker Land zu befruchten. Das Wasser des Sees ist salzig, wenn auch schön hell und tief blau; an seinen Ufern wächst daher kein Gras.

„Vor vier bis fünf Tagen setzten wir (in nordöstlicher Richtung) über den Oberen Indus. Mit großer Schwierigkeit bewahrte ich alle meine Sachen vor Durchnässung; denn die Leute standen bis an den Hals im Wasser, und die Strömung war stark. Ich band meine Ladungen oben auf zwei parallele Zeltstangen, welche vier Mann auf den Schultern trugen; andere vier Mann unterstützten dieselben bei jedem Fluß-Uebergang, und so brachten wir in vier bis fünf Stunden die Arbeit fertig. Ich mußte hinüber waten und schwimmen; meine Kleider legte ich oben auf die Ladungen. Der Strom war nur fünf Meter breit, ein ziemlicher Contrast zu demselben Flusse, wie er durch das Panjab und Sindh geht, wo er während des Hochwassers zehn Meilen breit ist! Haben Sie bemerkt, was für einen merkwürdigen Lauf er nimmt? Er entspringt in dem geheimnißvollen und heiligen See Mansorâwar, in der Nähe der Quelle des großen Brahmaputra. Ehe sein Lauf bekannt wird, fließt er viele Hundert Meilen weit nordwestlich. Durch Ladâk und Baltistân geht er in derselben Richtung weiter. Dann betritt er wieder ein geheimnißvolles und unerforschtes Land, wo er eine ganz andere Richtung nimmt; bei Attock kommt er mit südwestlichem Laufe

heraus und ergießt sich so durch das Panjab und Sindh. Es ist ganz merkwürdig, daß man von einem Flusse kleine Stückchen kennt, während alles Uebrige unbekannt ist.

„Den 30. Juli. — Vorgestern schloß ich mich Dr. Cayley (dem britischen Residenten in Ladâk) an. Er hat die vorgeschlagene neue Route nach Yârkand untersucht. Er kam bis zum Flusse Kârakash. Wir kehren zusammen nach Ladâk zurück; ich muß dahin, um meinen Emissär nach Yârkand abzusenden."

Brief von „Leh, den 6. August 1868".

„Gestern hatte ich das Vergnügen, ein großes Packet Briefe zu bekommen. Sie können sich keinen Begriff machen, welche Freude man hat, wenn eine Post ankommt und man findet eine Anzahl Briefe aus der Heimath, die Einen in eine ganz andere Gegend versetzen und für den Augenblick Zöpfe und Tataren, Turbane und Muselmänner verschwinden lassen.

„Es scheint, als wäre ich nach meinem Ziele hin einen großen Schritt vorwärts gekommen. Vor etwa zehn Tagen schloß ich mich Dr. Cayley an, als er von einer Forschungsreise nach dem hohen, wüsten Plateau zwischen hier und Turkistân zurückkehrte. Ich kam mit ihm nach Leh, wo ich mehrere Unterredungen mit dem Yârkandischen Gesandten hatte, der sich auf der Rückreise von Kashmir befindet. Ich erwähnte, daß ich bis zum Flusse Kârakash zu gehen gedächte, wo Dr. Cayley eben gewesen sei. Er sagte: „Wenn Sie bis dahin kommen, so müssen Sie auch nach Yârkand kommen; denn wie könnte ich meinem Könige melden, daß ich einen Engländer so nahe an seinem Lande hätte stehen lassen?" Ich sagte, ich hätte viel von der Gerechtigkeit und Größe seines Königs gehört und hegte den sehnlichsten Wunsch hinzugehen und mich selbst von seinen Vorzügen zu überzeugen, und ich würde sehr glücklich sein, wenn ich mich ihm (dem Gesandten), falls er dies gern sähe, anschließen könnte. Er erwiderte, er werde mich ganz gewiß mitnehmen. Später hatte ich noch ein Privatgespräch mit ihm. Ich sagte, das Beste für mich würde vielleicht sein, wenn ich seinen König erst um Erlaubniß bäte und zu diesem Zwecke meinen Agenten mit ihm schickte. Er antwortete: „Khub ast" („es ist gut") und versprach, ich sollte in vierzig Tagen in Leh Antwort erhalten. Nachdem ich ihm und seinem

Gefolge etwas Thee zu trinken gegeben, sagte ich weiter: „Dann will ich es als abgemacht betrachten, daß mein Diener, wenn das Ihnen recht ist, mit Ihnen geht.“ Er drehte sich um, klopfte meinen Mann in herzlicher Weise auf den Rücken und sagte: „Natürlich ist es mir recht — er ist mein Bruder.“ Von da an verlangte er, daß mein Mann, Diwân Bakshy, bereit sei, ihn zu begleiten; ich halte daher die Sache für abgemacht. Mit ihm beabsichtige ich einige Geschenke für den König und andere dort hochgestellte Männer zu senden, um für mich die Erlaubniß zu erlangen, nachfolgen zu dürfen. Der Gesandte hat, wie ich höre, eben einen Brief an seinen Herrn abgeschickt, worin er sagt, daß ein Engländer (ich selbst nämlich), den er in Lahor getroffen habe, als er hinabgegangen, um den Lord-Sahib (den Gouverneur vom Panjab) zu besuchen, eben nach Ladâk gekommen sei und gebeten habe, er möge ihm gestatten, mit ihm nach Yârkand zu gehen, daß er aber die Erlaubniß verweigert habe, bis er wisse, daß es Seiner Hoheit gefalle! Die Sache war gerade umgekehrt, denn ich war es, der den Vorschlag machte, daß ich die Erlaubniß des Königs abwarten wolle! Aber man fürchtet sich schrecklich, eine Verantwortlichkeit auf sich zu nehmen.

„Ich mache für den Gesandten (sein Name ist Mohammad Nazzar) einige Geschenke bereit — einige englische Stoffe u. s. w. und eine Kashmir-„Chôga“ oder ein Gewand von rothem Shawl-Stoff mit Stickerei u. s. w.“

Brief von „Ladâk, den 30. August 1868.“

„Ich bin noch immer hier in Leh, obgleich, seitdem ich Ihnen schrieb, wieder mehrere Schritte vorwärts gethan sind. Mr. Forsyth ist angekommen und großartig empfangen worden — das Fort schoß eine Ehrensalve ab und der Gouverneur ging ihm mehrere Märsche weit entgegen. Mr. Forsyth ist, wie Sie wissen, der Urheber der jetzigen Bewegung zu Gunsten eines Verkehrs mit Central-Asien. In seiner Eigenschaft als Commissioner der Trans-Satlej-Staaten (eines kleinen Fürstenthums, etwa so groß wie Wales, mit ungefähr dritthalb Millionen Einwohnern) hat er versucht, die Yârkandischen Kaufleute anzuziehen, indem er zu Pâlampur im Kangra-Thale eine jährliche Messe einführte, wo dann die Handelsleute aus den Ebenen Indiens hinaufgehen und

jene aus Central-Asien treffen können. Seine Begeisterung für die Sache ist grenzenlos, und die meinige wurde, wie ich glaube, zuerst an deren Flamme entzündet. Jetzt sucht er mir jedoch wegen der möglichen Gefahren von meiner Reise abzurathen. Die Menschen fürchten aber oft Gefahren für Andere, die sie, wenn sie selbst in dieser Lage wären, nicht fürchten würden, und ich glaube, Mr. Forsyth würde nur zu bereit sein, selbst nach Yârkand zu gehen, wenn die Regierung es ihm erlaubte.

„Gestern trat der Yârkandische Gesandte seine Rückreise an. Mein Agent, Diwân Bakshi, ist heute aufgebrochen. Er will sich diesen Abend der Gesellschaft des Gesandten anschließen. Er hat von mir einen Brief und Geschenke an den König bei sich. Wenn die Sache gelingt, werde ich die Ehre haben, Central-Asien dem Verkehr zu öffnen.

„Meine beiden Gurka-Sipahis (Beurlaubte von einem unserer einheimischen Regimenter, die ich für die Reise angeworben hatte) haben hier mit einem Afghanen (in Leh kommen Leute aus allen Ländern zusammen) Brüderschaft gemacht. Wie es scheint, kämpfte dieser Afghane im letzten Grenz-Kriege bei Umbeyla gegen die Engländer, während meine beiden Gurkas auf unserer Seite standen. Sie haben ungeheure Zuneigung zu einander gewonnen, berathen sich mit einander und finden, daß sie auf entgegengesetzten Seiten genau dieselben Schlachten mitgemacht haben. Die Gurkas sind muntere Bürschchen, so muthig als möglich — richtige Soldaten. Sie werden gehört haben, daß jetzt an der Hazârah-Grenze wieder ein kleiner Krieg ausgebrochen ist. Die Nachricht davon kam nach Leh mit der Bemerkung, daß das Regiment dieser Leute in die Angriffslinie gestellt worden sei. Da nahmen sie sofort Abschied von mir und reisten, ohne erst den Befehl abzuwarten, in Doppelmärschen quer durch Kashmir nach dem Kriegsschauplatze. Sie sagten mir, ihre Waffen und ihr Zeug lägen in Kangra; aber das hätte nichts auf sich, da bis dahin, ehe sie das Regiment erreichten, eine Menge Leute gefallen sein und deren Waffen zur Verfügung stehen würden. Damit zogen sie ab, so glücklich als möglich bei der Aussicht auf ein gutes Geschäft, möglicherweise mit Plünderung und Beförderung verbunden; jedenfalls aber werden dabei, was ihnen fast eben so lieb ist, auf beiden Seiten tüchtige Hiebe ausgetheilt.

„Ich lerne eben Blattern impfen, damit ich es in Yârkand einführen kann. Ich habe schon mit Dr. Cayley an der jugendlichen Bevölkerung mehrerer hier in der Nähe liegender Dörfer Versuche gemacht."

Ich will den Leser hier nicht mit einer Geschichte der Mühe und Noth belästigen, die mir die Anstalten zur Abreise machten. Ladâk ist mit einer Menge schlechter Menschen geplagt, die man Arguns*) nennt; es sind Mischlinge von Turkistânischen Vätern und Ladâkischen Müttern. Wie die meisten Halbkasten, besitzen sie alle schlechten Eigenschaften beider Racen, aber nicht ihre Tugenden. Sie haben auch in Ladâk ein Monopol auf den Frachtverkehr. Sie besitzen einige elende Ponies, und sobald sie mit einem Kaufmann ein Geschäft zum Transport seiner Güter abgeschlossen und einen bedeutenden Vorschuß erhalten haben, kaufen sie sich von einem anderen Argun, der eben mit halbtodtem Vieh von einer Reise angekommen ist, noch einige dazu. Diese Gespenster von Pferden werden dann einige Tage lang wieder ein wenig herausgefüttert, bis ihre Wunden anfangen zu heilen. Dann müssen sie wieder fort mit Lasten, unter welchen ein Londoner Karrengaul in einer solchen Gegend zusammenbrechen würde. In diesem Falle benimmt sich der Argun noch gut. Man kann sich glücklich schätzen, wenn er nicht darauf besteht, daß er das ganze Geld im Voraus erhält und dann von einem Gläubiger festgenommen wird, der ihn nur los läßt, wenn er eine weitere Summe Geldes empfängt, die man dem schlechten Kerl hintennach werfen muß. Mir ging es noch schlimmer. Zu ihrer angeborenen Habgier nämlich kam noch die Furcht, wegen Einführung eines möglicherweise unwillkommenen Besuchers nach Yârkand bestraft zu werden. Da sie an jedem Endpunkt ihrer Reise — sowohl in Yârkand als in Leh — eine Heimath und ein oder zwei Weiber haben, so fürchten sie sich gleichmäßig vor

*) Marco Polo sagt: „Es giebt auch eine Klasse Menschen, die man Argon nennt, weil sie durch eine Mischung von zwei Racen entstehen, nämlich von denjenigen Eingebornen von Tenduk, welche Götzendiener sind, und von den Mohamedanern." (Siehe Yule's Marco Polo, I, 250 und Anmerkung zu Seite 255.)

den Herrschern beider Orte. Schon bei dem Gedanken an die Plage, die ich mit diesen Menschen hatte, schauert es mich noch jetzt. Es schien zuletzt fast unmöglich, daß ich je die Reise antreten könnte. Leute, die gute Pferde hatten, machten erst übertriebene Forderungen, und wenn ich sie angenommen hatte, reisten sie schließlich, ohne mir ein Wort zu sagen, mit einem Andern fort und ließen mich sitzen, während diejenigen, die nur Gerippe zu Pferden hatten, immer zu kommen versprachen, aber durch die verwickeltsten Lügengewebe es vermieden, ihr ganzes Vieh auf einmal vorzuführen; und doch war dies für mich der einzige Beweis, daß es wirklich vorhanden war. Ich beneidete die Yârkandischen Kaufleute, die mit eigenen Pferden reisten, und zwar mit starken und zur Arbeit passenden! Ich versuchte mir selbst einige zu kaufen, gab es aber wieder auf, als das erste unter den Händen eines Argun starb, der ihm vorwitzig ein Arzneimittel gab.

Diese ganze Noth will ich der Phantasie des Lesers überlassen und nur sagen, daß ich erst am 20. September von Ladâk aufbrach. Den größeren Theil der Güter mußte ich der zarten Rücksicht eines Argun, Namens „Momin" (das heißt „der Treue"), anvertrauen, der in acht bis zehn Tagen nach mir, wo seine Pferde bereit sein würden, aufzubrechen versprach. Der eingeborne Gouverneur von Ladâk wollte dem Manne Führer mitgeben, um ihn auf die neue Route zu bringen, die ich einzuschlagen versuchen wollte. Auch gab mir der Gouverneur einen Befehl an mehrere Dörfer in der Nähe des Pangong-Sees, mir Ponies zu stellen, welche die Dorfbewohner an Reisende zu festen Preisen zu vermiethen verpflichtet sind. Auf diesen Gedanken war ich gekommen, als ich sah, daß ich von den Arguns nicht genug Pferde erhalten konnte, um die Güter und auch mein eigenes Lager und Gepäck zu tragen. Ich glaubte, ich könnte mir selbst helfen und von den Dorfbewohnern mir eher Ponies verschaffen, als der Diener, der die Waaren unter seiner Aufsicht hatte.

Gerade vor dem Aufbruch bot sich ein Reisegefährte an. Mr. Thorp, der früher im 98. Regiment gestanden hatte und neuerlich in Tibet umhergereist war, hatte gehört, daß ich eben nach Yârkand aufbrechen wolle, und erbot sich freiwillig, mit mir zu gehen. Für den Augenblick nahm ich das Anerbieten an,

später aber, als ich mit Freunden darüber sprach, welche die Sache am besten beurtheilen konnten, wurde ich zu der Einsicht gebracht, daß es zu unvorsichtig wäre, einen Gefährten mitzunehmen. Ich hatte dem Gesandten gegenüber nur von mir selbst gesprochen; ich hatte an den König nur in meinem Namen geschrieben; wenn nun ein zweiter Engländer mit mir an der Grenze erschien, so hätten diese Asiaten starken Verdacht gehegt. Mr. Thorp erkannte dies mit großer Gutmüthigkeit an und gab bereitwillig seine Absicht, mich zu begleiten, auf — er that dies lieber, als daß er das Gelingen meiner Expedition aufs Spiel setzte.

Beiläufig will ich hier erwähnen, daß ich bei meiner Rückkehr nach Indien sehr überrascht wurde, als ich hörte, daß Mr. Thorp während meiner Abwesenheit plötzlich an einem Herzleiden gestorben sei.

In der Zeit, wo ich in Ladâk war, hörte ich auch, daß ein anderer Engländer, der Hayward heiße, sich unterwegs befinde und den Versuch machen wolle, Yârkand zu erreichen. Ich schrieb einen Brief an ihn auf die Möglichkeit hin, daß er ihn in Kashmir treffen könne, und setzte ihm mit denselben Gründen, die schon bei Mr. Thorp gewirkt hatten, auseinander, daß er nicht kommen solle.

Am 20. September nahm ich endlich von Dr. Cayley Abschied und verließ Ladâk.

## Fünftes Kapitel.

## Reise von Ladák bis zum Flusse Kárakash.

Durgu. — Preis der Shawl-Wolle. — Tanksé. — Schwierigkeiten wegen der Ponies. — Ich miethe Yaks. — Betrete die Chang-Chenmo-Ebenen. — Jagd auf wilde Yaks. — Ovis Ammon. — Mr. Hayward schickt einen Boten und schlägt Vereinigung vor. — Mittheilungen über das nach Osten gelegene Land. — Zusammenkunft mit Hayward; seine Pläne. — Gründe gegen die Vereinigung; Trennung der beiden Reisenden. — In welcher Stellung man in der Kälte am besten schläft. — Die Ebene Lingzi-Thang. — Die „Lavendel-Pflanze" und das spärliche Brennmaterial, das sie liefert. — Die Guddi-Diener (aus Kangra). — Antilope mit lyraförmigen Hörnern. — Lak-Zung. — Ich schieße einen wilden Yak. — Der Koch ist völlig matt. — Tibetische Kost. — Ein Eis-See. — Wir sehen den Küen-Lün. — Der Kárakash-Fluß. — Marsch an seinen Ufern hinab. — Warme Quellen. — Jade-Brüche. — Kyangs oder wilde Esel.

Aus dem Tagebuche:

„Den 23. September. — Ich überschritt den „Chang-La", einen sehr bequemen Paß, der aus dem Indus-Thale hinausführt. Vom höchsten Punkte aus ist der Weg nach abwärts etwa eine Meile weit steinig, alles Uebrige ist gute Straße und die Steigung bequem. Nachdem man eine Reihe Terrassen, gleich riesenhaften Stufen, hinabgestiegen ist, führt die Straße an der Seite einer Ravine hin (wo es alte Goldwäschereien gibt). Die Ravine senkt sich rascher als die Straße; letztere wendet sich zuletzt und führt über eine platte, kleine Ebene, von der sie steil nach dem Dorfe Durgu hinabgeht. Die kleine Ebene bildet ein

Dreieck und beſteht aus Seeniederſchlag, der zwiſchen den convergirenden Strömen liegen blieb; gegenüber gibt es ähnliche platte Terraſſen, woraus hervorgeht, daß der Durgu-Strom einſt eingedämmt geweſen ſein und einen See gebildet haben muß.

„Ich fragte meinen neuen tibetiſchen Diener und Führer, Taſhi, was der Preis des „Paſhm" oder der Shawl-Wolle ſei (die in dieſen Gegenden erzeugt wird). Er ſagte, ſie ſei neulich wohlfeil geworden. Ich fragte warum? Weil die Kaufleute aufgehört hätten zu kaufen. Ich fragte, warum ſie aufgehört hätten? Er antwortete: „Weil der „Paſhm" theurer geworden war!" Mit anderen Worten: der Paſhm iſt wohlfeil, weil er theuer iſt. Quod erat demonstrandum.

„Den 24. September, Durgu bis Tankſé. — Ich ging nach Tankſé hinüber und frühſtückte. Legte dem Ortsvorſteher meinen Befehl zur Lieferung von Ponies vor. Der Ortsvorſteher war ſehr höflich, aber langſam. Er iſt ein Panjábi-Hindu und von dem Maharaja von Kaſhmir angeſtellt, um von den eingebornen Tibetern die Steuern einzutreiben. Hier traf ich alle noch übrigen Vorbereitungen zur Reiſe. Ich kaufte Mehl, geröſtete Gerſte u. ſ. w. für die Leute und Gerſte für die Pferde ein; Proviant auf zwei Monate; auch eine kleine Heerde Schafe. Den Nachmittag verbrachte ich damit, daß ich Ponies zu bekommen ſuchte. Der Ortsvorſteher iſt höflich, aber nicht zu brauchen. Alle lahmen und ſchäbigen Ponies des Landes werden zur Auswahl hergebracht. Ich wies alle zurück, bis auf vier, und ließ aus den nahen Dörfern noch mehr holen. Es wurden ſchreckliche Schwierigkeiten gemacht. Ich verließ ſie mit der Drohung, daß ich am Morgen mit einem Stock in der Hand kommen würde!

„Den 25. September. — Am Morgen wurden noch acht bis zehn Ponies gebracht, alle ſehr klein und jung. Ich war zuletzt einverſtanden, zu den neun Ladungen im Ganzen zwölf zu nehmen. Gegen ein Uhr Nachmittags brach ich endlich auf. Ich holte die Cavalcade ein und fand, daß die Ponies ſich bei jedem Schritte niederlegten, da ſie ſelbſt für die jetzigen verminderten Ladungen zu ſchwach und zu klein waren. Sie ſind kaum größer als Ratten. In Muglib, nur ſieben Meilen weit, mußte ich anhalten und übernachten; das ſind ſchöne Ausſichten zu einer Reiſe nach Central-Aſien.

Den 26. September. — Ich nahm zu zehn Ponies noch fünf „Yaks", erreichte Chagra am oberen Ende des Pangong-Sees und fand den Ortsvorsteher an dem dortigen tatarischen Lager mit mehr Ponies, die aber alle klein waren, mich erwarten. Der Sohn des tibetischen Ortsvorstehers (oder „Goba") war eben vom Flusse Kârakash angekommen, wo er mit der Gesellschaft Mohammad Nazzar's, des Yârkandischen Gesandten, gewesen war. Er erzählt, daß zwei Pferde todt seien, und zwar von denjenigen, die Juma, dem Argun, gehören, der mit meinem Manne Diwân Bakhsh gegangen war. Auch Juma's Schwager war unterwegs gestorben.

„Ich willigte ein, morgen und übermorgen hier zu bleiben, um mit Anstalten fertig zu werden, mit welchen sie schon vor drei Tagen hätten fertig sein sollen.

„Von meinem Munshi, Diwân Bakhsh, erreichte mich ein Bote mit der Nachricht, daß ich von dem Tage an, wo er ihn sprach, in einem Monat in Shahidulla (an der Yârkandischen Grenze) sein solle. Zehn Tage sind vorüber, bleiben noch zwanzig. Da ist es zweifelhaft!

„Sonntag, den 27. September. — Ich machte Halt, schrieb Briefe und ließ die Pferde beschlagen. Die Eingebornen erstaunten, als ich ihnen Rarey's Methode zeigte, ein Pferd nieder zu werfen. Auch versah ich alle Ponies, die ich ausgewählt hatte, an der Stirn mit einem Siegel, damit sie nicht gegen schlechtere Thiere vertauscht würden, was mir als sehr wahrscheinlich vorkam. Auch das Getreide und Mehl wurde in den Säcken versiegelt und Anstalt getroffen, daß immer jeden Sonntag der Proviant für die folgende Woche verabreicht wurde. Die Säcke wurden dann mit meinem eigenen Siegelringe sorgfältig wieder versiegelt. Dies war nothwendig, damit die Lebensmittel nicht entwendet und vergeudet wurden, was in einer solchen Wüste, wie wir sie eben betreten wollten, gefährlich werden konnte."

Ich unterbreche mein Tagebuch, um mitzutheilen, daß ich hier wieder auf den geraden Weg von Indien nach Turkistân gekommen war. Dies ist der Ort, wo ich Dr. Cayley traf, als er die neue Route untersucht hatte und wieder zurückkehrte; er

hatte den Theil derselben bereist, der direct nach Britisch-Indien geht, ohne durch Ladâk zu kommen. Meine Reise nach Ladâk und wieder zurück war eigentlich überflüssig und wurde nur dadurch veranlaßt, daß ich die oben ausführlich mitgetheilten Anstalten treffen mußte. Von diesem Punkte an sind wir also wieder auf der neuen geraden Route von Indien nach Yârkand; sie wird hoffentlich immer mehr in Gebrauch kommen und die alte schwierigere Route durch Ladâk und über den Karakoram-Paß, welche die Kaufleute bisher einzuschlagen von den kashmirischen Zollbeamten gezwungen wurden, endlich ganz ausschließen.

Am 29. September verließen wir Chagra, das letzte tibetische Lager, gingen am 30. über den hohen, aber sehr allmälig ansteigenden und bequemen Paß Masimik und betraten Chang-Chenmo*). Dieser District besteht aus offenen Thälchen und Ebenen in einer Höhe von etwa 14,000 bis 15,000 Fuß. Der kleine Fluß, der ihn entwässert, läuft muthmaßlich nach Westen in den großen Shayok-Strom, der eine der Quellen des Indus bildet. Am oberen Ende des Shayok-Stromes und von uns durch gewaltig hohe Gebirge getrennt, liegt der Karakoram-Paß (die alte Route nach Yârkand hinein). Vom Karakoram-Paß läuft der Shayok fast gerade südlich nach Ladâk hin, stößt aber auf einen großen Gebirgszug (eine der Wände des Ladâkischen Thales), wendet sich plötzlich nach Westen und läuft ein Dutzend Märsche weit parallel mit dem Indus und von ihm nur durch den großen Gebirgszug getrennt; endlich durchbricht er letzteren und vereinigt sich in Baltistân mit dem Haupt-Indus.

Nachdem wir so den Chang-Chenmo-Fluß bis in den Shayok und den Shayok bis in den Indus verfolgt haben, wollen wir unsern Marsch fortsetzen, der uns den Chang-Chenmo nicht hinab, sondern hinauf führt. Ich hielt mich in diesem Thale bis zum 16. October auf; ich mußte auf den treulosen Argun warten, der meine übrigen Sachen aus Ladâk brachte, und auch meinem Munshi, Diwân Bakhsh, Zeit lassen, seine Geschäfte in Yârkand abzumachen. Um meine Zeit anzuwenden, schoß ich wilde Yaks (eine prächtige Art wilder Rinder, zweimal so groß wie die zahmen,

*) Chang-Chenmo bedeutet „Großer nördlicher (Fluß)".

die man in Tibet hat), und untersuchte die oberen Enden der verschiedenen Thäler, um den bequemsten Weg nach Norden zu entdecken.

Der Charakter des Chang-Chenmo-Thales ist ein breites glattes Bett voller Kies, durch dessen Mitte sich der Strom von einer Seite zur andern schlängelt. An den Seiten ziehen sich kleine Klippen von Thon oder Conglomerat hin, zuweilen mehrere schichtenweise über einander und dann, besonders an den Mündungen von Seitenflüssen, durch breite Terrassen getrennt. Ueber diesen Terrassen erheben sich die unfruchtbaren Gebirgswände. Der Boden ist völlig kahl.

„Den 9. October, Chang-Chenmo. — Auf der Rückkehr in einem Thal hinab sahen wir in der Ferne einige Gegenstände. Wir entdeckten, daß es Oves Ammon waren, und zwar sechs schöne Männchen mit gewaltig großen Hörnern; sie kamen längs der südwestlichen Hügelwand auf uns zu. Wir versteckten uns unter einen Vorsprung und beobachteten sie; wir sahen sie in eine Seiten-Ravine laufen, aber nicht wieder herauskommen. Als ich mich umblickte, sah ich zu meinem Schrecken, gerade vor mir gegen den weißen Schnee abstechend, mitten im Hauptthale einen Mann stehen! Ich schlich mich vorwärts, fand aber die sechs Oves Ammon in vollem Rückzuge. Ich ging in schrecklicher Stimmung zu dem Manne hinab. Fand, daß er ein Bote war und ein Billet von Mr. Hayward brachte, der gern nach Yârkand gehen möchte. Er machte den Vorschlag, mich zu treffen, wenn ich auf ihn warten will. Der Mann sagt, auf dem Masimik-Passe sei jetzt der Schnee einen Meter tief. (Während ich dies schreibe, ist in meiner Feder alle Minuten die Tinte fest gefroren, und zwischen mir und dem Feuer ist eine weiße Bachstelze hereingehüpft, um sich zu wärmen! Ich sitze keinen Meter von dem Feuer vor meinem Zelte.)

„Ich fragte den Boten über sein Vaterland aus, das zwanzig Märsche östlich von Rudok (einer kleinen Stadt am Pangong-See) liegt. Wir unterhielten uns durch zwei Dolmetscher, da sein Dialect so verschieden war. Er sagt, die Winterquartiere seines Stammes befänden sich in den nach Osten abfallenden Thälern. Nördlich von diesen Thälern gehen sie jährlich über

die Schneepässe in ein Land, das sich nach Nordosten senkt und dessen Flüsse sich im Sande verlieren. (Vielleicht dasselbe Strom-System, wie das der Flüsse von Ost-Turkistân.) Diese Sommerquartiere sind von ihren Winterquartieren dreißig Tage entfernt. Von seinem Vaterlande nach Osten liegen die Goldbergwerke (abwärts gehende Gruben in der Erde, mit Galerien u. s. w.), wo eine Schaflast Reis für acht Tolas Gold (?) — über zwölf Pfund Sterling oder achtzig Thaler — verkauft wird! Darüber hinaus wohnen Räuberstämme, die von dem Groß-Lama von Lhassa Zaubermittel haben, welche sie unbesiegbar machen. Zehn bis zwölf Familien dieser Räuber, die von ihren früheren Kameraden vertrieben wurden, haben sich jetzt in Rudok (am Pangong-See) niedergelassen. Die Behörden von Rudok werden von ihnen bestochen. Er beschreibt ein Heiligthum, das zwei Tagemärsche diesseits des Manserâwar-Sees (einer der Quellen des Indus) steht. Oben auf einem Passe befindet sich eine Bergspitze, deren untere Hälfte jäh abstürzender Felsen und deren obere Hälfte Eis ist. Um dieselbe gehen Pilger herum und verrichten ihren Gottesdienst; um herum zu kommen, brauchen sie anderthalb Tage. Das ist ein hübsches Beispiel von Lagerfeuer-Klatsch!

„Den 13. October. — Unterwegs traf mich ein Brief von Hayward, worin er sagt, er sei von der Geographischen Gesellschaft gesandt und müsse seine Reise fortsetzen, wolle mich aber nicht in Gefahr bringen.

„Den 14. October. — Ich ritt in Hayward's Lager hinüber. Wir speisten zusammen und sprachen über Pläne. Er sagte, die Geographische Gesellschaft habe ihn beauftragt, die Route durch Chitrâl (weit nach Westen an der Grenze von Kâbul) zu untersuchen und die Pamir-Steppen zu erreichen. Der Grenz-Krieg, der eben ausgebrochen ist, veranlaßte ihn, die östlichere Route durch Ladâk zu versuchen, in der Hoffnung, daß er in Yârkand die Erlaubniß erlange, die Pamir-Steppen zu bereisen. Er gedachte als Afghane zu gehen, hatte zu diesem Zweck einen vollständigen afghanischen Anzug mitgebracht und das meiste von dem, woran man die europäische Nationalität erkennt, wie Zelte u. s. w., bei Seite gelegt. Wir beriethen uns darüber, und da er sah, daß ich als Engländer reiste, so entschloß er sich, dasselbe zu thun. Um in einem bigotten muselmännischen Lande, das von

afghanischen Kaufleuten und Soldaten wimmelt, als Afghane durchzukommen, müßte man in der That sowohl mit der afghanischen Sprache (Pushtu), als auch mit den mohammadanischen Religionsgebräuchen auf das Vollkommenste bekannt sein (eine Bekanntschaft, die man nur durch jahrelangen Aufenthalt außerhalb des Vaterlandes erlangen kann).

„Es blieb dann noch die Frage übrig, ob wir sollten zusammen reisen, oder nicht. Nach genauer Ueberlegung schien es besser, wenn ich zuerst und allein an der Grenze erschien, wie ich vorher angemeldet hatte. Denn wenn, nachdem nur für einen Engländer um Erlaubniß zum Eintritt gebeten war, plötzlich zwei erschienen, so mußte Verdacht entstehen, und man schickte uns wahrscheinlich Beide zurück. Es wurde daher beschlossen, daß ich im Vertrauen auf die Wirkung meiner Geschenke und meines Bittschreibens vorausgehen und Hayward kurz darauf folgen solle, in der Hoffnung, daß, nachdem man mir den Zutritt gestattet hatte, man ihn nicht zurückweisen werde. Wenn ich Gelegenheit fand, sollte ich thun, was ich konnte, um für ihn die Erlaubniß zu erlangen. Auf diese Art schien die Schwierigkeit, die durch das unglückliche Zusammentreffen unserer beiden Versuche herbeigeführt wurde, am besten gelöst.

„Hayward entschloß sich mittlerweile das obere Ende des Chang-Chenmo-Thales zu untersuchen, um vielleicht in dieser Richtung eine bessere Route zu finden.

„Den 16. October. — Hayward trat seinen Weg das Thal und ich den meinigen die Heiß-Quell-Ravine hinauf an. Einige Meilen aufwärts kam ich an einen terrassenförmigen, jähen Abhang, der vom Bett des Flusses aus einige dreißig Fuß hoch stieg. Der arme Schlagintweit hatte auf seiner Reise nach Yârkand im Jahre 1857 eine Art abschüssigen Fußsteig gebaut, der sehr steil war. Es machte große Schwierigkeiten, die Ponies hinauf zu bringen. Sie stürzten immer wieder hinunter.

„Als wir über den Strom setzten (was wir viele Male thaten), fiel ein Pony durch die Eisdecke, die an den beiden Rändern des Flusses sich hinzog. Große Schwierigkeit, ihn wieder heraus zu bringen.

„Den 17. October. — Einige Zeit nach Sonnenaufgang, als wir die Zelte u. s. w. zusammenpackten, um aufzubrechen,

hörten wir plötzlich ein Getöse wie Donner den Fluß herabkommen. Wir sahen, daß das Wasser stieg und die dicke Eisdecke durchbrach, die sich in der Nacht gebildet hatte. Der Strom kam voller Eisstücke herab, die er auf beiden Seiten herauswarf, und als er allmälig in sein eigentliches Bett zurücktrat, auf dem Trocknen liegen ließ. Wir hatten diese sechs bis sieben Fuß hohen Eishaufen, die beide Ufer bedeckten, gesehen, aber die Ursache nicht gekannt.

„Wir gingen den Fußstapfen des Yârkandischen Gesandten und seiner Reisegesellschaft nach. Gegen das Ende des Tages begegneten wir den Leuten und Ponies, die er gemiethet hatte, als sie wieder zurückkehrten. Sie gaben mir einen in der Hindostani-Sprache geschriebenen Brief von meinem Munshi *ohne Datum*, worin er sagte, er werde Jemanden senden, der mich, *von dem Datum* des Briefes an gerechnet, in einem Monate zu Shahidulla treffen solle. Ich fragte die Leute nach einem Halteplatz für die Nacht. Sie sagten, weiter oben gäbe es Brennmaterial und Gras in Menge. Ich ritt allein weiter, um einen Platz auszusuchen, fand aber, daß die Leute, wie es bei den Tibetern gewöhnlich der Fall ist, gelogen hatten. Ich ritt zurück und kam gerade zur rechten Zeit, um meine Karawane an der höchsten Stelle, an der es noch Gras gab, anhalten zu lassen. Es war einige Meilen weiter unten als der Punkt, wo ich mit den Leuten gesprochen hatte; die Sache war von hoher Wichtigkeit, da das Vieh dann mehrere Tage lang kein Gras mehr bekommen konnte!

„*Den 18. October.* — Wir gingen den Spuren der Gesellschaft des Gesandten nach an einem Seitenstrom hinauf, der von Norden herkam. Es war ein kiesiges trockenes Strombett, das allmälig immer steiler wurde, bis wir auf dem Bergrücken standen. Die Einsenkung des „Col" ist in der That sehr unbedeutend. Nach Süden hatten wir eine weite Aussicht auf Gletscher-Gebirge, aber es war stürmisch. Nach Norden lag sehr plattes, mit Flaum bedecktes Land, fast von gleicher Höhe wie unser Paß. Große Schneeflecken gab es einen oder zwei, obgleich wir gegen 19,000 Fuß hoch standen. Tashi und ich gingen weiter, um uns warm zu erhalten, mußten aber, als wir bei Sonnenuntergang Halt machten, mehrere Stunden dasitzen und frieren

ehe die Sachen herauf kamen. Um in einem solchen Falle warm zu bleiben, ist das beste Mittel, sich niederzukauern, und zwar so, daß man an einer Felsbank kniet und den Kopf fast zwischen den Knieen auf der Bank ruhen läßt. Dann schlägt man den Ueberzieher rings um sich, so daß er den Kopf und Alles bedeckt, und wenn man Glück hat und nicht zu starker Wind ist, so wird man sich innerhalb der Umhüllung von selbst eine kleine Atmosphäre erzeugen, die im Vergleich zur äußeren Luft behaglich warm ist. Es leiden hauptsächlich die Füße, aber man lernt sich zu einer Art Knoten zusammen knüpfen, indem man so viele Oberflächen des Körpers als möglich an einander bringt. Ich habe in dieser knieenden Stellung ganze Nächte verbracht und gut geschlafen, während ich, wenn ich mit einer so ärmlichen Decke, wie ein Ueberzieher ist, mich der ganzen Länge nach hingestreckt hätte, kein Auge würde zugethan haben. Endlich kam das Lager an. Wir hatten ein wenig Brennmaterial mitgebracht und schmolzen etwas Eis, um Wasser zu bekommen. Gras für das Vieh gab es gar nicht.

„Den 19. October. — Während das Lager abgebrochen wurde, frühstückten wir, wie gewöhnlich. Wir reisten durch das hochgelegene Hügelland, bis wir eine kleine Ebene erreichten, die auf der andern Seite von einem Sandrücken begrenzt war. Die Ebene durchzogen wir nordwärts. Mein muselmännischer Tischdiener, Kabir, war hier völlig erschöpft wegen der dünnen Luft in dieser großen Höhe; ich gab ihm daher meinen Pony und ließ ihn reiten. Wir erstiegen den am Ende stehenden sandigen Abhang (der fast hundert Fuß hoch war) und sahen dann zu unseren Füßen eine andere unermeßliche Ebene, die gegen vierhundert Fuß tiefer lag, als wir standen. Die Tibeter, die sie durchzogen, haben sie „Lingzi-Tang" getauft. Oestlich und westlich von ihr zeigten in der Ferne sich Schneegebirge, die über den Rand der Ebene hervorguckten, wie Schiffe zur See, von welchen man nur die Masten und Segel sieht. Vor uns nach Norden war sie in weiter Ferne von einem langen Sandrücken begrenzt, über dem sich die Gipfel kleinerer Hügel zeigten. Wir stiegen auf die Ebene hinab, reisten noch gegen fünf Meilen weit und lagerten uns dann auf ihr unter einer kleinen thonigen Anhöhe, die uns gegen den Wind schützte. Der Boden besteht aus lauter

Thon, ist aber mit feuersteinähnlichen Steinen und rohen Achaten bedeckt. Von Gras ist keine Spur; aber ein wenig Brennmaterial liefert die Lavendelpflanze, wie man sie nennen kann. Sie besteht aus kleinen Büscheln drei bis vier Zoll hoher Schößlinge, die wie Lavendel aussehen. Diese kleinen Büschel stehen einzeln gegen sieben bis acht Meter oder noch weiter von einander. Sie haben eine holzige Wurzel, die viel fester ist, als man nach ihrer unbedeutenden Erscheinung über der Erde denken sollte, und diese Wurzeln sind für den Reisenden ein wahrer Segen. Seine Leute gehen mit kleinen Spitzhacken hin und graben sie aus. Aber es dauert, selbst wo sie in großer Menge vorkommen, mehrere Stunden, ehe man so viel zusammenbringt, daß man ein Feuer anmachen kann. Die Pferde fressen zuweilen die Schößlinge, wenn sie recht ausgehungert sind, und stillen damit, wo es, wie hier, kein Gras gibt, einigermaßen ihren Hunger. Wasser war so spät im Jahre auf dieser Ebene nirgends vorhanden, aber wir fanden einige Stellen mit Schnee und schmolzen so viel, als wir zum Kochen und Trinken brauchten. Auch zum Tränken der Pferde Schnee zu schmelzen, dazu hatten wir nicht genug Brennmaterial; um ihren Durst zu löschen, mußten sie sich viele Tage lang begnügen, Schnee zu fressen.

„Den 20. October, Lingzi-Tang. — Ein reizender Morgen zur Wanderung über die Ebene. Wir marschirten geraden Wegs auf den Durchgang zwischen zwei Hügeln zu, die ich wegen ihrer Gestalt die „Kuppel" und den „Chorten" (ein gewöhnliches tibetisches Monument) nannte. Kabir blieb, wie gestern, immer zurück und legte sich nieder. Ich ließ die Karawane halten und auf ihn warten, damit er mit fortkommen konnte. Zu seiner Entschuldigung sagte er, in einem solchen Lande sei weder sein Vater noch sein Großvater gewesen. Es war wirklich kein Grund vorhanden, zurückzubleiben, da wir noch keine Meile weit gereist waren, und da es sich gut ging und die Kälte nicht der Rede werth war. Die große Höhe übt natürlich ihren Einfluß aus. Aber meine Guddi-Diener (die Guddis sind eine abgehärtete und primitive Race von Hügelbewohnern, die auf dem Kangra-Gebirge leben und vorzügliche und treue Diener abgeben) fluchten über die platte Ebene und sehnten sich wieder nach Bergen. Mirage gab es in Menge, aber kein Zeichen von wirklichem

Wasser. Nachdem wir mehrere Stunden lang über die Ebene marschirt waren, kamen wir an die gegen hundert Fuß hohe Anhöhe. Oben war wieder eine Fläche, dann ging es in die Schlünde oder oberen Enden einer Menge Thäler mit Felsenwänden hinab. Wir schlugen dasjenige ein, das rechts von der „Kuppel" hinführte, begaben uns etwa eine Meile hinab und lagerten uns in der Nähe eines Felsens. Ein furchtbar kalter Wind; fast unmöglich, die Zelte aufzuschlagen; ein wahrer Orkan, der die concentrirte Ostwind-Essenz blies. Wir ermöglichten es, etwas zu essen zu bekommen, und gingen zu Bett. Die dritte Nacht, in der das Vieh kein Gras hat. Den Ponies gaben wir Gerste, aber die Yaks mögen sie nicht fressen.

„Den 21. October, Lak-Zung. — Dies ist der Name jener merkwürdigen Menge Thäler, die von der Hochebene Lingzi-Tang (die wir soeben durchwandert haben) auf eine nach Norden liegende niedrigere Ebene hinabführen. (Sie liegen beide mehr als 16,000 Fuß über dem Meere, sind also 1000 Fuß höher, als der Gipfel des Mont-Blanc.) Wir sahen eine männliche tibetische Antilope, die in der Ferne ganz weiß aussah und sehr elegante lyra-förmige Hörner hatte. Wir gingen ein breites Thal hinab, über welches eine Reihe merkwürdiger Granitfelsen quer hinüberlief. Sie mußten der Gipfel eines Gebirgszuges gewesen, aber aus Versehen quer über ein kiesiges offenes Thal hinübergewandert sein. Der größte davon enthält ein altes Adlernest, unter welchem der Boden mit Hörnern und Knochen von Antilopen bedeckt ist, die von vergangenen Geschlechtern dieser Vögel getödtet wurden, um ihren Jungen Nahrung zu schaffen. An einem Abhang hinauf sah ich noch mehrere Antilopen, aber von dem scharfen Winde waren mir die Finger so steif gefroren, daß es nichts genutzt hätte, wenn ich ihnen nachgegangen wäre — ich hätte nicht können den Hahn spannen. Bei der Herstellung dieses Stückchen Landes scheinen zwei Gewalten thätig gewesen zu sein. Zuerst kommt eine Reihe paralleler Rücken mit entsprechenden Thälern, die von Nordwesten nach Südosten laufen. (Den einen davon bilden die Granitfelsen.) Dann wurden mit allen den eben genannten genau unter rechten Winkeln eine Reihe gigantischer Thäler geschaffen, welche die Felsen mit dem Adlernest, wie ich sagte, mitten in einem Thale stehen ließen und alle anderen

Rücken durchbrachen. Nachdem wir in einem der letzteren Thäler hinabgekommen waren, wandten wir uns in eines der erstgenannten Reihe auf der rechten Seite von uns und fanden die Yaks mitten in einer Masse Gras (der Art, wie es in Tibet ist) und den kältesten Sturmwind. Wir lagerten uns, und gleich darauf kamen auch die Ponies an.

„Den 22. October. — Wir machten an dieser Stelle (die Lak-Zung oder „Adler-Nest" genannt wird) Halt, da unser Vieh der Erholung und Stärkung bedurfte. Ein kalter Tag mit scharfem Winde. Kabir ist gar nicht mehr fähig, „sich anzustrengen". Er sagt, er wisse nicht, was für Steine in sein Leben gefallen wären!

„Ich versuchte zu schreiben, aber die Tinte gefror mir, wie gewöhnlich, in der Feder.

„Ich bin überzeugt, daß die Gesellschaft des Gesandten und auch wir bei unserer Route einen Fehler gemacht haben. Wir gingen an den heißen Quellen nach Westen ab und mußten, nachdem wir den Paß überschritten hatten, einen Tagemarsch wieder nach Osten.*) Wir hätten sollen geradeaus gehen.

„Den 23. October. — Wir halten noch immer in Lak-Zung; der heutige Tag war schöner, das heißt, weniger Wind, mehr Sonne, und der Thermometer zu Mittag im Zelte fast bis zum Gefrierpunkt hinauf.**) Ich ging aus .... und schoß noch einen schönen alten wilden Yak. Er maß von der Nase bis zur Einfügungsstelle des Schwanzes zehn Fuß und war an der Schulter sechsthalb Fuß hoch.

„Den 24. October. — Ich halte und jage noch immer. Der heutige Tag war kälter. Ich kehrte nach Eintritt der Dunkelheit in dem kältesten und schärfsten Winde ins Lager zurück. Kabir hat keine Hoffnung mehr. Er klagt nicht, daß er wirklich krank sei; aber er kann nichts thun als dasitzen, sich die Hände wärmen und seufzen. Die anderen Diener sind über ihn aufgebracht.

---

*) Später bin ich zu dem Schlusse gekommen, daß die Führer uns Beide absichtlich irre geführt hatten.

**) Da die Engländer immer nach der Fahrenheit'schen Scale rechnen, so ist dies nach Reaumur noch gegen 15°, nach Celsius gegen 18° Kälte.

Anm. d. Uebers.

„Den 25. October. — Tashi, der Tibeter, wurde an Kabir's Stelle zum Koch befördert; Kabir hat sich ins Privatleben zurückgezogen. Ich ließ die Ponies von der Weide hereinbringen und beschlug diejenigen, bei welchen es nöthig war. Auch strich ich ihnen geschmolzenes Fett in die aufgesprungenen Hufen.

„Die Tibeter (oder, wie sie selbst sich nennen, die Bôts) sagen mir, sie legten Fleisch auf die Art ein, daß sie es erst in der Sonne trockneten und dann zerstießen und mahlten. Dies wird mit gemahlenem „Sutto" oder gerösteter Gerste vermischt und daraus eine dicke Suppe bereitet. In diesem trocknen kalten Lande, wo sich Alles so gut hält, ist ein solches Verfahren möglich.

„Den 26. October, von Lak-Zung bis Tarldätt. — Ich ließ die Sachen abgehen und folgte dann selbst, erreichte aber das Lager erst um zehn Uhr Nachts; ich wurde dadurch aufgehalten, daß ich lange einer tibetischen Antilope nachschlich, die ich schließlich erlegte. Auf der freien Ebene, auf die uns jetzt unsere Route führte, das Lager zu finden, machte große Schwierigkeit. Kabir fehlte, und man meldete, daß er unterwegs zurückgeblieben sei; ich schickte daher Leute aus, um nach ihm zu suchen, und versprach dem, der ihn finden würde, eine Belohnung.

„Den 27. October. — Kabir wurde während der Nacht hereingebracht; er hatte neben der Straße gelegen. Er hatte mich und Tashi nur zwei bis drei Schritte von sich in der Finsterniß vorbeigehen hören, aber nicht den Muth gehabt zu sprechen, weil er fürchtete, wir könnten ihn zwingen, aufzustehen und mit ins Lager zu kommen! So sind die Eingebornen Indiens. Hätte ich nicht die Leute ausgeschickt und ihn suchen lassen, so wäre er, jener bitter-kalten Nacht ausgesetzt, ohne Zweifel gestorben.

„In der Nähe unseres Lagers ist ein merkwürdiger Eis-See. Eine unregelmäßige, zwei bis drei Fuß dicke, massive Eisfläche ruht auf der Oberfläche des Bodens; im Mittelpunkte schmelzen einige warme Quellen das Eis und machen sich einen Weg hindurch. Weiter unten schwimmt, wie ich höre, die Fortsetzung dieser Eisfläche auf Wasser, das noch weiter draußen von Eis frei ist und einen kleinen See bildet.

„Den 28. October. — Noch immer nordwärts gehend,

überschritten wir einen kleinen „Col". Ich reiste hinter der Karawane und fand einen unserer Yaks, den unsere Leute hatten zurücklassen müssen. Das Thier war müde und grimmig. Gras hat es hier jedoch in Fülle. Jenseits des „Col" geht es allmälig ein langes Thal abwärts auf die Ebene eines alten Seebettes, wo die alten Wasserstandszeichen zweihundert Fuß an den Hügelwänden hinaufreichen. Eine oder zwei Lachen mit salzigem Wasser sind halb zugefroren, alles Uebrige ist ein Bett von „Phulli" oder grober Soda. Oben liegt eine ganz dünne Schicht Erde, unter welcher der Fuß in die feinste lockere pulverisirte Soda sinkt; sie ist rein weiß und vier bis fünf Zoll tief. Unter derselben befindet sich eine Lage unreinen gewöhnlichen Salzes oder Salpeters, die man beim Gehen knacken hört, wie dünnes Eis unter frischem Schnee. An vielen Stellen fehlt die Erddecke, und die Soda ist dann hart und unregelmäßig. Fünf Stunden lang auf ihr zu gehen, war eine entsetzliche Anstrengung; wir sahen von Anfang an unsern Halteplatz und schienen ihm doch nie näher zu kommen. Die Yaks waren schrecklich weit zurück, aber es war schöner Mondschein. Kalt, aber glücklicherweise kein starker Wind. Endlich fanden wir eine kleine trockene Ravine, die gerade groß und tief genug war, um unser Lager zu schützen. In der Nähe gab es Gras und Eis; wir schlugen daher das Lager auf und dankten Gott. Chumârn (einer der Guddis) hatte die Zehe erfroren. Von Kabir und den Yaks hören wir nichts. Aber Tashi ist immer mit voran und höchst brauchbar.

„Den 29. October. — Halt. Am Morgen kam Kabir an und meldete, daß die Yaks alle gänzlich erschöpft seien. Ich schickte Leute ab, um die Ladungen hereinschaffen zu helfen. Gegen Mittag langten zwei Yaks an. Zwei andere Yaks melden die Leute als völlig kampfunfähig; der eine wurde es am Anfang der Soda-Ebene, der andere in der Nähe der Salz-Lache.

„Den 30. October. — Diesen Morgen trafen die übrigen Leute mit den Ladungen der Yaks ein. Da auch die Ponies schrecklich matt waren, so machten wir nur einen kurzen Marsch. Das nördliche Ende der Soda-Ebene (das ein wenig ansteigt) verschmälert sich zu einem Thale. Dieses Thal krümmt sich und läuft dann nach Nordwesten; auf der Nordost-Seite desselben zieht sich ein niedriger durchbrochener Granitrücken hin. Jenseits

des Rückens befindet sich der Kârâkash-Fluß (den wir natürlich noch nicht sehen können), und jenseits des Kârakash steht ein hoher, steiler, kiesiger Gebirgszug mit Schneegipfeln, ein Theil desjenigen, welchen die europäischen Geographen unter dem Namen Küen-Lün kennen. Ein schneidender kalter Wind. Wir lagerten uns in diesem Thale an den letzten Grasplätzen. Zur Beschaffung von Wasser gab es, wie gewöhnlich, Schnee und als Brennmaterial eine kleine Lavendelpflanze. Die Yaks kamen nicht nach.

„Den 31. October. — Wir setzten unsern Marsch nach Nordwesten fort, das Thal entlang, das jetzt sich nach dem Kârakash hinabzieht und durch eine, gegen dreißig bis vierzig Meter breite Felsenschlucht an denselben führt. Durch diese Schlucht muß einst das Wasser von der Soda-Ebene abgeflossen sein. Der Kârakash war schwach gefroren; er strömte durch ein kleines rundes Thal, das nach Norden von einer großen alten Moräne eingeschlossen war. Nach Nordosten stehen hohe Schneegebirge und Gletscher; von ihnen kommt der Strom sehr steil herab. Ich glaube, seine Quelle befindet sich in der Nähe. Unten sahen wir zwei schwarze Thiere im Bett des Flusses grasen. Waren es wilde oder zahme Yaks? Diese Frage wurde dadurch beantwortet, daß ein Mann sie unter Hurrah-Geschrei von Seiten unserer ganzen Reisegesellschaft in unsere Marschlinie trieb. Es waren Rinder, welche die Gesellschaft des Gesandten, die uns vorausgegangen war, im Stich gelassen (wie wir es auch mit einigen gemacht hatten).

„Ein ganz unverhofftes Glück. Wir konnten nun den elenden gelben Pony abladen und die Lasten des kastanien-braunen und grauen Pony leichter machen. Mittlerweile durchbrachen die Rinder mit ihren Füßen das schackrige Eis und tranken alle begierig. Dies war seit dem 16. ihr erster wirklicher Trank; sie hatten seitdem nichts als Schnee gehabt.

„Ueber die Stelle hinaus, die wir jetzt erreicht hatten, war von meinen Leuten Keiner gekommen. Wir wußten daher von jetzt an nicht, wo wir Gras oder Holz finden würden, oder wie lang wir unsere Märsche einrichten sollten. Ob man, nachdem man eine gewisse Anzahl Stunden marschirt ist, sich lagern oder weiterreisen soll, hängt oft von der Entfernung des nächsten

Weidelandes ab. Dies ist ganz besonders der Fall, wenn das Vieh erschöpft ist; denn befindet sich der nächste Weideplatz in der Nähe, so schadet es nicht, wenn die Thiere noch bis dahin gehen, ist er aber noch weit entfernt, so wird man sich um ihretwillen mit der Strecke, die man an dem betreffenden Tage gemacht hat, begnügen. Wir mußten jetzt reisen, ohne diese Vortheile benutzen zu können. Ich mußte der Karawane vorausreiten, um den Weg ausfindig zu machen, und gegen Abend die Route, die wir vor uns hatten, von einem hohen Punkte überblicken. Der Kârakash hat hier ein weites Thal; es ist ganz platt und eine halbe Meile breit. Die Mitte nimmt das trockene und kiesige Bett ein, in welchem zuweilen ein Strom fließt; auf beiden Seiten des Thales stehen niedrige Terrassen, und nach Norden und Süden steigen die kahlen Berge empor, während das Thal selbst nach Westen läuft. Bei jeder neuen Aussicht, die sich öffnete, blickte ich ängstlich vorwärts; jedes Seitenthal untersuchte ich mit Sorgfalt. Man denke sich meinen Schrecken, wenn der Nachmittag vorrückte und ich sah, daß der unfruchtbare Boden nicht einmal die Lavendelpflanze zu Brennmaterial darbot, an dem es uns bisher noch nicht gefehlt hatte. Gras zu finden, daran verzweifelte ich gänzlich, und das Bett des Flusses war trocken! Die drei großen Bedürfnisse, die der Reisende bei einem Lagerplatz braucht — Brennholz, Gras und Wasser — fehlten sämmtlich! Die Nacht fing an hereinzubrechen — da erreichte ich ein hohes Kies- und Trümmer-Bett, das von einer nach Norden liegenden Ravine stammte und die Aussicht das Hauptthal hinunter versperrte. Um mich umsehen zu können, erstieg ich das Bett und erkannte am unteren Ende einer kleinen Ebene einen dunkeln Streifen Land. Die Hoffnung fing wieder an zu steigen, aber daß ich Büsche sah, konnte ich kaum glauben! Mein Fernglas zeigte sie mir jedoch deutlich, und was noch mehr war, es schimmerte weißes Eis aus ihnen hervor. Ich eilte vorwärts und erreichte nach einer scheinbar grenzenlosen ebenen Strecke im Thale die ersten Büsche, die ich seit einem Monat gesehen hatte. Das Thal herauf blies ein entsetzlicher Wind, aber ich entdeckte unter einer Felsbank ein geschütztes Plätzchen, sammelte ein Häufchen dürrer Aeste, machte ein Feuer an (wie oft hatte ich oben auf den kalten Ebenen vor Frost gezittert und mich nach

diesem Augenblick gesehnt!) und setzte mich nieder, um zu warten. Nachdem ich eine Stunde gewartet hatte, begann ich zu fürchten, die Karawane könne in der Finsterniß an mir vorbeiziehen; ich fing daher an zu schreien. Keine Antwort! Endlich gab mein Pony Zeichen, daß er auf der entgegengesetzten Seite etwas höre. Ich ritt hinüber, und sofort wurde geantwortet. Sie waren wirklich an mir vorbei gezogen. Nunmehr war aber Alles in Ordnung. Ich brachte sie in meinen geschützten Winkel, und bald hatten wir ein so herrlich loderndes Feuer, daß es unser Herz erfreute. Wir fanden, daß das Eis, das ich gesehen hatte, an den Ufern eines Wasserstromes lag, der durch eine enge Schlucht auf der linken oder südlichen Seite des Thales hereinkam und das bisher trockene Bett des Hauptthales füllte.*) Da dieser Strom wichtiger zu sein schien, als jener, den ich herabgekommen, so dachte ich daran, die Schlucht am nächsten Tage zu durchforschen. Wir mußten aber des Viehes wegen schnell weiter ziehen, um etwas Gras zu finden.

„Den 1. November. — Da die Yaks mit dem Getreide noch immer zurück waren, so konnten wir den Pferden kein Futter geben. Glücklicherweise fanden wir an den Ufern einer warmen Quelle auf der rechten Seite ein wenig Gras. Ich ritt nach einem kiesigen Bergrücken vor, der etwa eine Meile weiter stand, um das Thal auszuspähen, konnte aber dort auch nichts Besseres sehen, blos Buschholz. Ich kam daher wieder zurück, und wir lagerten uns an einer warmen Quelle. Das Wasser des Stromes war schwach salzig; wir bereiteten daher Thee u. s. w. wieder aus geschmolzenem Eis. Der Strom läuft hier frei zwischen Ufern von Eis. Er ist einige Zoll tief und fünf bis sechs Meter breit. Da der Buschholz-Jangel sich bis hier herab erstreckt, so gibt es Holz in Fülle. Ich versuchte die Casserolen zu verzinnen, die höchst gefährlich werden, aber es gelang mir nur die Finger zu verbrennen! An den nördlichen Wänden der Gebirge gibt es an einzelnen Stellen Schnee in Fülle, fast bis ins Thal herab.

*) Mr. Hayward traf später gegen achtig Meilen weiter oben auf den Anfang dieses Stromes und folgte demselben bis an die Stelle, an der wir uns befanden. Er ist, wie sich zeigte, die wirkliche Quelle des Kárakash-Flusses und bietet eine bessere Route dar, als diejenige über die Hochebenen ist, die ich eingeschlagen hatte.

„Am Nachmittag kamen die Yaks an. Einer der neuerworbenen war matt geworden.

„Eine herrliche Veränderung der Temperatur! Um zehn Uhr am Tage war der Thermometer bis auf 40° Fahrenheit (3°,55 R.) hinauf. Bei Tagesanbruch war die Temperatur 9° Fahrenheit (— 10°,22 R.).

„Den 2. November. — Wir marschirten den Kârakash-Strom hinab, der jetzt frei zwischen Eisrändern fließt. Er wird durch zahlreiche warme Quellen gespeist, und darin liegt die Ursache, weshalb er frei von Eis ist. Diese Quellen geben aber dem ganzen Wasser einen schwach-salzigen Geschmack. Ein Paar Meilen von dem Lager der letzten Nacht zogen wir über eine kleine Ebene, die ganz voll kleiner Krater war; sie hatten jeder etwa zwölf bis fünfzehn Fuß Durchmesser und in der Mitte zwei bis drei Fuß Tiefe. Der Boden dieser Krater besteht aus einem Niederschlag von gemeinem Salz oder Salpeter. Die Diener nahmen davon einen Vorrath zum gewöhnlichen Gebrauch mit, da das ihrige nicht weit mehr reichte. Das Thal ist breit und platt, und die Aussicht wird nur von Zeit zu Zeit durch schräg ansteigende große Trümmer-Zungen unterbrochen, die von den Mündungen der Ravinen (in der Regel von der Nordseite) ausgehen und fast quer über das Thal hinüberlaufen. Den ganzen heutigen Marsch entlang gab es mehr oder weniger Gras und kleines Buschholz in Fülle. Auf der Nordseite steigen Granitfelsen unmittelbar aus dem Thale empor. Der Granit zerbröckelt und zerfällt, wie der Ladâkische. Wir fanden noch zwei im Stich gelassene Yaks und nahmen sie mit, mußten aber unsern gelben Pony zurücklassen. Wir sahen Heerden „Kyang" (des tibetischen wilden Esels). Das Thal hinab zeigen sich schöne Schneegipfel, vor welchen Buschholz und Gras aufhören.

„Den 3. November. — Gerade als wir diesen Morgen das Lager verließen, stürzte der weiße Pony. Tashi machte sich anheischig, ihn dadurch zu kuriren, daß er ihm aus jedem Nüster ein Stück Knorpel herauszog, einen Schnitt machte und dann an das eingeschnittene Stück ein Haar aus dem Schwanze band, so daß das Thier, als es aufzustehen versuchte, es selbst herausriß. Ich selbst sah jedoch die Operation nicht. Die Ladung des Pferdes vertheilten sie auf zwei Männer und kamen dann mit. Auf

der Südseite ist an einer Ecke ein Pfad, zu dessen Stütze man eine kleine Mauer aufgeführt hat, und gestern zogen wir an einer Gruppe steinerner Hütten vorbei: lauter Zeichen, daß diese Straße einst in Gebrauch war.*)

„Den 4. November. — Vergangene Nacht langten die Leute spät an und meldeten, der weiße Pony sei unterwegs gestorben. Wenn dies wahr ist, so glaube ich, daß es in Folge de Operation geschah, die ihn kuriren sollte. Diesen Morgen stand der Thermometer bei Tagesanbruch auf 1° Fahrenheit (13°,78 R.).

„Wir schlugen am Abend das Lager auf einer schönen grasreichen Wiese auf, die so breit ist wie das ganze Thal, und mehrere Meilen weit hinabgeht. Wir fingen noch zwei im Stiche gelassene Yaks ein, die in dem hier stehenden Grase schwelgten.

„Den 5. November. — Es folgte eine Reihe schöner Wiesenebenen voller Salzkrater, die größer als die früheren (manche achtzehn bis zwanzig Fuß im Durchmesser) waren. Einige standen voll concentrirten Salzwassers, das (in den meisten nicht gefroren) bei der Verdunstung vermuthlich den gewöhnlichen Salzniederschlag geben wird. Wo es in diesem Thale Gras gibt, ist auch immer auf dem Boden ein Anflug von Salz. Beides hängt, wie ich glaube, davon ab, daß Feuchtigkeit vorhanden ist, und tritt daher zusammen auf. Während wir über eine sumpfige, gefrorene Wiese zogen, jagte ich eine einsame Schnepfe auf und noch Etwas, das ich für einen Staar hielt. Ich spazierte durch einiges kleines Buschholz und schoß zwei Hasen (von der blauen tibetischen Spielart, mit rein weißen Schwanzbüscheln). Als wir das Lager aufschlugen, fanden wir den Platz von einer aus fast hundert Stück bestehenden Heerde „Kyangs" (oder wilder Esel) besetzt, die etwa 300 Schritt vor uns stehen blieb und uns beobachtete, bis es dunkel war.

---

*) Wir fanden später, daß jenes Thal früher viel von den Chinesen besucht wurde, die von hier Jade (eine Art Nephrit) erhielten. Dieser Erwerbszweig hat jetzt aufgehört, da die Muselmänner von Turkistân an dem aus jenem Steine verfertigten Schmuck keinen Geschmack finden. In einer Stelle des chinesischen Werkes „Tausenderlei Classisches", in welchem mannigfache Erzeugnisse aufgezählt werden, heißt es: „Jade kommt vom Küen-Lün-Gebirge" (welches eben das fragliche Gebirge ist) Ich verdanke das Citat Herrn Aston beim Indischen Museum.

„Das Thal hinab sind einige Schneegebirge sichtbar. Diesseits derselben befindet sich im nördlichen Gebirgszuge eine Oeffnung. Nach Johnson's Karte muß diese Oeffnung der Kârakash sein, da, wo er sich nach Turkistân wendet.

„Wir lasen noch zwei Yaks auf – macht zusammen neun.

„Den 6. November. — Der heutige Marsch ging großentheils durch kahles Land, aber unser Lager ist in der Nähe eines Stückes Grasland; es stehen da nicht, wie in Tibet, hier und da einige Halme zerstreut, sondern der Boden ist von wirklichem Gras bedeckt, so daß man ein Stück Rasen ausstechen kann. In der Nähe des Lagers sind einige „Jade"-Brüche, aber sie sind jetzt aufgegeben. Die Arbeitsplätze waren eine kleine Strecke oben an der Hügelwand; zahlreiche rohe Bruchstücke sind von da herabgerollt."

## Sechstes Kapitel.

# Aufenthalt in Shahidulla.

Brief von Fort Shahidulla Khoja. — Turks; ihre Kleidung und Sitten. — Sie gebrauchen den Namen Tibet. — Uebersicht der Reise den Kârakash hinab. — Ich sehe den ersten kirghisischen Yourt. — Seine Bewohner. — Es kommen turkische Soldaten an. — Der Reisende sendet durch sie einen Brief an den König (Atalik-Ghâzi). — Ankunft in Shahidulla und Aufenthalt daselbst, um Befehl zu erwarten. — Ankunft eines Mihmandâr von Seiten der Kâshgharischen Regierung. — Hayward's bevorstehende Ankunft verursacht Schwierigkeiten. — Der Aufenthalt dauert fort. — Es kommt ein Bote vom Munshi. — Der Reisende legt die Moghul- (oder turkische) Tracht an. — Hayward's Ankunft in Shahidulla. — Briefwechsel mit ihm — Ende des Aufenthaltes.

Auszüge aus einem Briefe, der am 10. November 1868 angefangen und von Tag zu Tag fortgesetzt wurde.

„Shahidulla, Khoja, den 10. November 1868.

„Ich hoffe bald Gelegenheit zu haben, durch die Ladâkis, deren Vieh mein Lager soweit gebracht hat, Briefe zurückzusenden. Ich fange daher an zu schreiben, damit ich nicht im letzten Augenblicke mich übereilen muß. Mein Brief wird hoffentlich unterwegs nicht verloren gehen, da Dr. Cayley bis dahin Ladâk verlassen haben wird, und ich auf die zarte Rücksicht des Kashmiri-Gouverneurs jenes Ortes vertrauen muß, der versprochen hat, alle meine Briefe befördern zu wollen.

„Ich schreibe jetzt in meinem Zelte, das auf dem platten Dache eines kleinen Fort am Flusse Kârakash aufgeschlagen ist.

Das Fort besteht aus einer Reihe kleiner Zimmer, die um einen Hof herum liegen und aus demselben ihren Eingang haben. Um die äußere Kante des platten Daches herum läuft eine kleine Brüstung von in der Sonne getrockneten Ziegeln (mit Schießscharten für Musketen), während an den Ecken kleine runde Thürme, ebenfalls mit Schießscharten, die vier Seiten beherrschen. Dieses primitive Fort steht in der Mitte einer kleinen kiesigen Ebene. Einige Hundert Meter davon läuft der Kârakash, ein kleiner Forellenbach, vorbei; seine Ufer sind mit niedrigen Büschen bestanden, während ringsum die kahlen Felsengebirge emporsteigen. Inwendig bietet sich ein heitereres Bild dar. An dem einen Ende des Hofes, der nicht über fünfundvierzig Fuß lang ist, sitzt eine Gruppe Moghul*)-Soldaten um ein Feuer herum. Ihre langen Luntenflinten, zwölf an der Zahl, hängen hinter ihnen an der Wand; über ihnen befindet sich eine Reihe von drei bis vier Sätteln mit hohen Spitzen. Die Kleidung der Moghuls besteht aus einem langen Rocke, der um die Taille befestigt ist, und sehr weiten Hosen. Die Röcke der Officiere sind aus einem halbseidenen, halbbaumwollenen Stoffe mit großen Mustern in sehr hellen Farben gemacht. Von den Mannschaften tragen manche mattrothes Yârkandi-Gewebe, manche englischen gedruckten Calico und manche weißen Filz; eine Uniform gibt es nicht. Manche stecken den langen Rock in die weiten Hosen, manche tragen über dem ganzen Anzuge noch einen zweiten Rock, der vorn offen und an der Taille locker ist. Die Häuptlinge haben auf dem Kopfe eine kegelförmige Mütze und um dieselbe einen Turban gebunden. Die Mannschaften haben meistentheils Lammfell-Mützen. Der eine der beiden Officiere macht eben eine frische Lunte in sein Gewehr passend; die Uebrigen sehen zu oder kochen in einem der Zimmer ihre Speise. Dazwischen schwatzen sie in einer rauhklingenden und durch die Kehle gesprochenen Sprache, bei der die Consonanten beständig rasseln. Meine „Bhôts" aus Ladâk sitzen ehrerbietig in der Ferne und reiben die Felle der Schafe ein, die wir unterwegs geschlachtet haben. Die Moghuls be-

*) Moghul ist der Name, den man in Indien den Eingebornen Central-Asiens gegeben hat. Später hörte ich sie „Turk" nennen, wie sie sich selbst bezeichnen.

handeln sie freundlich, aber so, als ob sie eine Art Thiere, zum Beispiel Affen, wären. Sie nennen sie Tibeti, ein Name, den ich bis jetzt nur von den Europäern gehört habe. Meine indischen Diener halten sich fern: sie wissen nicht, was sie aus unseren Wirthen machen sollen, und fürchten sich so ziemlich vor ihnen. Was mich betrifft, so sind wir die größten Freunde. Binnen Kurzem werde ich hinunter gehen und bei meinem-Vier-Uhr-Thee die Officiere unterhalten. Wir sitzen an meinem Feuer und trinken zusammen immer eine Tasse Thee nach der andern, bis ins Unendliche, essen dazu meine Zwiebäcke und versuchen mit einander zu sprechen. Da nun bis vor drei Tagen meine Kenntniß der Turki-Sprache sich auf das Wort „yok" (nein) beschränkte, das ich in Atkinson's Buche aufgelesen hatte, und da sie kein Persisch und natürlich auch kein Hindostani verstehen, so müssen wir uns die fehlenden gewöhnlichen Wörter durch Lächeln und Zeichen ersetzen. Mit den Büchsen, der Taschenuhr, dem Compaß, dem Revolver sind wir jetzt leider fertig, wir kommen daher zu wirklicher Conversation. Ich habe eine Menge Turki aufgeschnappt (es gibt keinen besseren Sprachlehrer als den Mangel eines Dolmetschers), und wir plaudern über Krieg und Frieden, Geographie und Geschichte. Was könnten die größten Sprachforscher weiter thun? Ich will Ihnen gleich erzählen, was ich Neues von denselben erfahren habe. Anfangs machte es ihnen großes Vergnügen, mich meinen-Hinterlader abschießen zu lassen. Sie brachten auf etwa dreißig Schritte Entfernung eine Marke an und waren ganz erstaunt, daß ich sie immer traf. Sie sind gerade wie Schulknaben, ausgelassen, aber vollkommen wohlgezogen. Wenn ich ihnen zum Thee noch mehr Zucker holen lasse, so klatschen sie mich auf den Backen und nennen mich einen guten Kerl; gehe ich aber an ihrem Feuer vorbei, so stehen sie Alle auf und verbeugen sich, die Hand auf dem Herzen; auf diese Art machen sie ihr Salâm. Der Mann, der mich auf den Backen klatschte, überraschte mich in der nächsten Minute damit, daß er sich mit beiden Händen den Bart strich und ausrief: „Amin, Allaho-Akber" (Amen, Gott ist groß). In das Allaho-Akber stimmte die ganze Versammlung ein, und Alle strichen sich feierlich die Bärte. Das war das „Tischgebet nach dem Essen".

„Sowie der Tag graut, höre ich Einen von ihnen intoni-

ren: „Steht auf und betet, steht auf und betet, Beten ist besser als Schlafen.“ Gestern wurden zweien der Soldaten die Hände vorn gebunden, die Kleider von den Schultern gezogen, und dann wurden sie von einem der Officiere grausam mit der Peitsche gehauen, bis sie mit Blut bedeckt waren. Meine Diener, die es sahen, fragten nach dem Grunde; man sagte ihnen, die Leute wären nicht früh aufgestanden, um ihre Gebete zu sprechen. An demselben Abend sang einer von diesen Beiden Turkilieder, und zur Begleitung tanzten zwei Andere vor dem Feuer. Ich schloß mich der Gesellschaft an und wurde von einem der Officiere mit Yârkandischen Wallnüssen gespeist. Die beiden Tänzer drehten sich ein- und auswärts, wobei sie mit den Füßen den Takt schlugen und chassirten und langsam die Arme schwangen. Wenn sie müde waren, verbeugten sie sich vor der Versammlung und setzten sich nieder.

„Mittlerweile wissen Sie nicht, ob ich von Yakub Beg's Soldaten auf einem Raubzug gefangen genommen wurde, oder wie ich sonst dazu kam, daß ich mich mit einem Dutzend derselben in ein Fort eingesperrt sehe. Ich muß deshalb wieder da anfangen, wo ich aufhörte.

„Nach einem ermüdenden Marsche von zusammengenommen fünf Tagen, der noch dasselbe Thal hinabging, und auf dem sich nichts Bemerkenswerthes ereignete, schlugen wir unser Lager auf einer schönen Wiese mit wirklich üppigem Grase auf, das durch die zahlreichen Arme hervorgebracht wurde, in welche sich der Fluß verzweigte. Am Morgen des sechsten Tages kamen wir, kurz nachdem wir das Lager verlassen hatten, an eine Stelle, wo offenbar eine große Schafheerde eingepfercht gewesen war. Dieses Zeichen, daß früher hier Menschen gelebt hatten, veranlaßte uns Alle zu der Frage, wer das wohl gewesen sein könnte; denn wir wußten nicht, welcher Empfang uns bevorstand, wenn wir einem der wandernden Hirtenstämme in die Quere kamen, die dieses Gebirge besuchen. Nur das wußten wir, daß gewisse Nomaden, die sich Kirghisen nannten, früher durch ihre Plünderungen die westlichere Straße nach Yârkand unsicher gemacht hatten (die Stelle, die sie heimsuchten, hat noch immer den Namen Kirghisen-Jangel), und daß Stämme desselben Namens ihre Schafe dann und wann das Thal des Kârakash heraufbrachten. Die

Schafhürde war jedoch vom vergangenen Jahre und enthielt keine Spur, daß sie neuerlich wieder besucht worden sei. Als ich aber später am Tage vor der Karawane dahin ritt, bemerkte ich den frischen Abdruck eines menschlichen Fußes. Es war auf einem Stück weicher Erde, nach welchem der Pfad hart und steinig war. Ich befand mich daher sofort wieder außer Stande, meine flüchtige Bemerkung zu bestätigen, und glaubte, ich müsse mich getäuscht haben. Ein Stückchen weiter jedoch kam die Fußtapfe wieder zum Vorschein, und zwar neben der Fährte eines Pferdes. Ich konnte nicht umhin zu lachen, da ich sogleich an Robinson Crusoe und *seine* Fußtapfe dachte. Die meinige war zwar kein so verhängnißvolles Zeichen, aber doch hinreichend, um zur Vorsicht zu mahnen; denn es war immerhin möglich, daß die Kirghisen, wenn sie stark waren, uns zu plündern versuchten, und bei einem Scharmützel konnte ich mich auf keinen meiner Diener verlassen, auch wenn er nur für mich laden sollte; wenigstens wurde die Reise unterbrochen. Als wir daher an das Ende der freien Ebene kamen, auf der wir reisten, und das Thal an einer vorspringenden Spitze sich verschmälerte, ließ ich die Karawane halten und ging selbst zu Fuße weiter, um zu spioniren. Ich kletterte über den Hügel und kam bald an einen Rücken, der das Thal hinab eine Aussicht bot. So behutsam, wie wenn man Wild beschleicht, erhob ich den Kopf, und nachdem ich mich eine Minute mit dem Fernglase umgesehen hatte, erblickte ich eine grasreiche, mit einzelnen Büschen bestandene Ebene und in der Mitte einen kirghisischen „Yourt". Nach dem, was ich davon in Atkinson's Büchern gelesen hatte, irrte ich mich nicht. Ein kreisrundes Gebäude, mit einem niedrigen, kuppelförmigen Dach, das mit einem schmutzig-weißen Material, offenbar Filz, gedeckt ist. Um dasselbe herum waren vier bis fünf Pferde und Yaks angebunden, und durch das Fernglas sah man einen Mann in langer Tunica und hohen Stiefeln, der mit der Pflege des Viehes beschäftigt war. Von der Mitte des Daches stieg eine leichte Rauchwolke auf. Meine Empfindungen bei diesem ungewöhnlichen Anblicke kann ich Ihnen nicht beschreiben. Ich fühlte, daß ich jetzt meine Reisen wirklich begonnen hatte. Jetzt endlich wurden meine Träume von Turks und Kirghisen verwirklicht, und ich kam mit Stämmen und Völkern in Berührung, die bisher von dem Ver-

kehr mit den Europäern völlig abgeschnitten waren. Ich zog mich behutsam zurück und schloß mich meiner Karawane wieder an. Nach kurzer Berathung entschlossen wir uns, hinzugehen und uns dicht neben dem Yourt zu lagern; wir mußten an den Kirghisen vorbeiziehen, und hätten wir, obgleich wir so nahe waren, abseits von ihnen Halt gemacht, so hätten sie, wenn sie unser Lager entdeckten, geglaubt, wir fürchteten uns. Wir luden alle Büchsen, vier an der Zahl, und rückten wieder aus. Es machte mir Spaß, als ich sah, wie mein hindostanischer Tischdiener Kabir, der bisher durch sein immerwährendes Zurückbleiben endlose Störungen verursacht hatte, jetzt mit erschrecktem Gesicht dicht am Schwanze meines Pferdes blieb, während ich der Karawane vorausritt. Der Kirghise war bei seiner Beschäftigung so emsig, daß er mich erst sah, als ich mich nicht mehr dreißig Schritt von seinem Yourt befand. Als meine Stimme ertönte, wandte er sich um und kam, dem Anschein nach ohne Erstaunen, mir lächelnd entgegen. Jetzt kam noch ein zweiter Mann aus dem Yourt. Fürs Erste konnten wir nur „Salâm“ sagen und über einander lächeln; aber er sagte mir, daß er ein Kirghise sei, und wir glaubten von ihm zu vernehmen, daß in Shahidulla einige Soldaten des Königs auf mich warteten. Dies erklärte es, warum er durch unsere fremdartige Erscheinung nicht überrascht war. Die beiden Kirghisen waren ganz junge Leute, wie es schien, Brüder, mit schöner, rosiger Gesichtsfarbe, ungefähr so dunkel, wie ein bronzirter Engländer. Bald erschien auch eine Frau, blieb aber im Hintergrunde. Sie war ziemlich hübsch und trug einen Streifen weißen Baumwollenzeuges ganz glatt, aber bis zu einer beträchtlichen Dicke, wie eine Rolle breites Band, um den Kopf gewunden. Ein langes Band von demselben Zeuge, mit einem farbigen Muster verziert, hing ihr auf dem Rücken herab. Ihr Anzug bestand aus einer langen Tunica, die um die Taille wie bei den Männern gegürtet war, fast bis an die Knöchel reichte und ein Paar hohe Stiefel von rothem Leder sehen ließ. Die Tunicas oder Röcke der Männer waren kürzer und ihre Kopfbedeckung eine Pelzmütze mit Ohrenklappen.

„Hier lagerte ich mich; der Kirghise war so gefällig, das Zelt aufstellen zu helfen, ein Feuer für mich anzumachen u. s. w. Bald darauf kam eine große Heerde Schafe an mit noch einem

Kirghisen, in einem langen Rock von Schaf- und Steinbockfell. Meine Guddi-Diener, selbst Hirten von Geburt, schätzten die Heerde auf mehr als tausend Stück. Die Schafe ähneln jenen in manchen Gegenden Afghanistans, indem sie große, platte Schwänze haben. Als die Lämmer herausgebracht und ihren Müttern übergeben worden waren, zogen die drei Kirghisen sich in den Yourt zurück. Von da traten sie wieder hervor, kamen auf mich zu und brachten mir ein Schaf und ein gewaltig großes Fell voll Butter als Geschenk. Diese Gaben wurden mit größtem Danke angenommen und das Schaf sofort geschlachtet; die Butter war vortrefflich. Ich gab ihnen dafür etwas englisches Schießpulver nebst einem Spiegel für die junge Dame, über den sie sich sehr freuten.

„Am nächsten Morgen ganz früh schickte ich zwei meiner Ladâkis das Thal hinunter nach Shahidulla ab, wohin es, wie die Kirghisen sagten, nicht mehr weit war. Shahidulla ist der Ort, wo nach meiner Bestimmung ein Bote mit einem Briefe von Diwân Bakhsh (dem Muselmanne, den ich mir vorausgesandt hatte, um den König für mich um Erlaubniß zum Eintritt in sein Land zu bitten) mich treffen sollte. Ein Dorf gibt es dort nicht: es ist nur ein Lagerplatz an der eigentlichen alten Straße zwischen Ladâk und Yârkand und der erste Ort, wo ich auf jene Straße stoßen sollte. Vier Jahre zuvor schickte der Maharaja von Kashmir, während in Turkistân die Unruhen noch immer fortdauerten, einige Soldaten und Arbeiter über das Karakoram-Gebirge (seine eigentliche Grenze) und ließ in Shahidulla ein kleines Fort bauen. Dieses Fort beschäftigte seine Truppen zwei Sommer lang; im vergangenen Jahre aber, wo die Ruhe wieder hergestellt und das ganze Land unter dem Könige von Yârkand vereinigt ward, wurden die Truppen zurückgezogen. Eigentlich hat der Maharaja auf Shahidulla nicht mehr Recht, als ich. Er hat nie ein Recht auf einem Flusse gehabt, der nordwärts durch Turkistân fließt, und ebensowenig auf den Weiden der Kirghisen, die nach Yârkand Steuern zahlen. Um so auffallender ist es, daß unsere neuesten Karten seinem jetzt aufgegebenen Anspruche Gültigkeit beigelegt und in seine Grenze eine Gegend hereingezogen haben, wo er keinen Quadratfuß Land besitzt, und deren einzige Bewohner die Unterthanen eines andern Staates sind.

„Solche Streitfragen übergehe ich jedoch und fahre in meiner Erzählung fort. Während ich beim Frühstück war, kamen zwei Moghul-Soldaten von Shahidulla an. Wir konnten nicht mit einander sprechen, aber ich sah mir ihre Gewehre an und gab ihnen etwas Thee; hierauf reisten sie wieder ab. Am Nachmittag kamen drei andere Moghul-Reiter an, die schönere Kleider trugen; letztere bestanden in langen Röcken von hellen Farben, einer über dem andern, weiten Hosen und über spitzige, seidene Mützen gebundenen Turbanen. Ich ließ sie sich niedersetzen und gab ihnen Thee (ein nie fehlender Theil der Ceremonie). Die Kirghisen (mit welchen unsere Bekanntschaft nur einige Stunden älter war) machten durch Zeichen und vermittelst einiger Worte Turki, die ich von ihnen aufgeschnappt hatte, die Dolmetscher. Sie ließen mich alle meine Merkwürdigkeiten vorzeigen, die Hinterladungs-Büchsen, den Revolver, das Fernrohr, die Uhr u. s. w. u. s. w. Als man diese Wunderdinge gehörig angestaunt hatte, setzten sie mir aus einander, daß Einer der Drei sofort nach Yârkand reiten werde, um dem König meine Ankunft zu melden, und daß ich ihm ein Zeichen oder einen Brief mitgeben müsse. Ich schrieb daher an Seine Majestät ein kurzes Billet in englischer Sprache (da ich meiner persischen Schreibweise nicht traute), steckte es in ein ganz feines Convert, siegelte es mit meinem Ringe (der meinen vollen Namen in persischer Schrift enthielt) und übergab es dem Boten. Sofort saßen alle Drei auf und ritten im Galopp ab, mit meinen besten Wünschen zu einer schnellen Reise begleitet.

„Dies war Sonntag, den 8. November. Am nächsten Tage machte ich wieder Halt, damit die Yaks uns einholen konnten. Diese Thiere, die unsern Vorrath an Mehl u. s. w. trugen, waren, wie gewöhnlich, einen bis zwei Tage zurück, und die ganze Gesellschaft mußte jetzt die Nahrung bekommen, die für die Woche festgesetzt war. Am Nachmittag kamen die Yaks an, das Mehl wurde vertheilt, und am Dienstag Morgen marschirten wir nach Shahidulla hinab. Hier wurden wir von zweien unsrer Freunde vom Sonntag empfangen, die ein Detachement von etwa einem Dutzend Soldaten befehligten. Wir wurden höchst höflich behandelt, man überließ uns die besten Zimmer im Fort (Sie müssen bedenken, daß das Fort einem englischen Schweinestall sehr ähn-

lich ist, und sich nicht Zimmer mit orientalischem Luxus vorstellen). Man sagte mir, sie wären vor fast einem Monate vom Könige hier stationirt worden, um auf meine Ankunft zu warten, und hätten Befehl, mich wie einen Ehrengast zu behandeln und darauf zu sehen, daß es mir an Nichts fehle. Ehe ich jedoch weiter reiste, müßte ich den Befehl des Königs erwarten, den er auf die Nachricht von meiner wirklichen Ankunft ertheilen werde. Der Courier, sagten sie, werde auf immer bereit stehenden frischen Pferden Yârkand in drei Tagen erreichen und in derselben Zeit zurückkehren, so daß ich ungefähr eine Woche aufgehalten würde. Ich ergab mich in mein Schicksal und suchte in den nächsten zwei Tagen die Gelegenheit zu benutzen und eine Anzahl Turki-Worte zu lernen. Es war wirklich sehr unterhaltend, die Bedeutung der Wörter herauszubringen und aus einem sehr kleinen Anfang ein ganzes Vocabularium aufzubauen. Gemeine und Officiere, Alle nahmen daran Theil, ihre Meinung aus einander zu setzen und die meinige zu errathen; sie zeigten hierin bedeutende Gewandtheit, und ich machte rasche Fortschritte.

„Am Donnerstag jedoch fing ich an meinen Aufenthalt gehörig satt zu bekommen, und schlug eine Jagd auf wilde Yaks vor. Ich erfuhr, daß diese Thiere innerhalb eines Tagemarsches von Shahidulla zu finden wären. Wenn wir der Jagd einen Tag widmeten, so waren wir gerade zu der Zeit zurück, wo der Courier kam. Am nächsten Morgen brachen die beiden Officiere, drei bis vier Mann und ich auf, um in einem der Seitenthäler hinaufzureiten. Wir genossen zusammen unser Mittagsmahl (das in Yârkandischem Zwieback bestand) und hatten das Glück, kurz nach Mittag eine Heerde von sechszehn wilden Yaks zu entdecken. Wir ließen unsere Pferde an dem Platze, wo wir uns zu lagern gedachten, und machten uns auf, unser Wild zu beschleichen. Da sah man einen Reiter auf uns zu galoppiren; das Fernrohr zeigte, daß er ein Moghul war, und während er sich näherte, schrie er uns zu, wir sollten zurückkommen. Als er uns erreichte, meldete er, daß ein großer Mann von Yârkand angekommen sei, um mich abzuholen, daß er das Vieh, welches mein Zelt u. s. w. getragen, zurückgeschickt habe, und daß wir sofort zurückkehren müßten. Ueber die Nachricht hoch erfreut, bestieg ich mein Pferd, und fort galoppirten wir das Thal hinab und erreichten Shahi-

dulla in nicht ganz halb so viel Zeit, als wir gebraucht hatten, um hinaus zu reiten. Am Thore zog ein Soldat in schönen Kleidern auf Wache (was sie vorher nicht gethan hatten und auch später nicht mehr thaten). Als ich den Hof betrat, saß ein mit Würden bekleideter Moghul, in einem langen, seidenen Gewande und einen mit Silber beschlagenen Säbel tragend, in einsamer Größe auf einem Teppich vor dem Feuer. Als ich mich näherte, stand er nicht auf, sondern gab mir mit der Hand ein Zeichen, daß ich mich neben ihn setzen solle. Ich that es und versuchte ihn in persischer Sprache anzureden. Er schüttelte den Kopf und schien hierauf mir keine weitere Aufmerksamkeit zu schenken, denn er sprach laut mit den Uebrigen, die sich nun auf der andern Seite des Feuers niedersetzen durften. Diese Behandlung ärgerte mich; ich stand sofort auf und begab mich nach dem andern Ende des Hofes, wo ich noch ein Feuer hatte anmachen lassen. Als ich mich erhob, stand der große Mann auf und gab mir durch Zeichen zu verstehen, daß er eben seine Gebete sprechen wolle (er legte die Hände hinter die Ohren: eine Gesticulation, die sie häufig wiederholen, während sie ihre Andacht verrichten). Er sprach sie in der nächsten Stunde gewiß drei Mal. Während der Reise hatte er vermuthlich die volle Anzahl nicht hersagen können.

„Meine ersten Freunde sahen, daß ich mißvergnügt war, und nachdem sie flüsternd sich mit einander berathen hatten, kam einer von ihnen und setzte sich zu meinem Feuer, um die Sache aus einander zu setzen. Dieser Officier, sagte er, sei ein großer Mann, der immer vor dem Könige sitze. Er sei uns als Mihmandâr (oder Bewillkommner der Gäste) entgegen gesandt worden, um mir Ehre zu erweisen und für alle meine Bedürfnisse zu sorgen. Gleich darauf entdeckten wir, daß ein alter Mann, der mit dem Mihmandâr von Sanju (einer Grenzstadt) gekommen war, etwas Tibetisch verstand. Dadurch wurde die Unterhaltung leicht, denn ich hatte einen tibetischen Dolmetscher, Namens Tashi, einen höchst nützlichen Menschen, bei mir. Der große Mann ließ sagen, er wünsche mir einen Privatbesuch zu machen, wenn ich einen Teppich in mein Zimmer breiten wolle. Der Teppich ward demnach ausgebreitet und eine Kerze angezündet, und der Mihmandâr trat ein. Bei diesem Besuch und bei einem

noch förmlicheren, den er mir am nächsten Morgen nach dem Frühstück machte, überlud er mich mit Höflichkeiten morgenländischer Art; er beschenkte mich mit etwa einem Dutzend Präsentirteller voll verschiedener Früchte (Granatäpfel, getrocknete Rosinen, Pistazien u. s. w.), nebst einem Hut russischen Zuckers, während man an der Thür nach vielem Stoßen und Schieben ein Paar Schafe ihre Gesichter zeigen ließ. Dann folgten im Namen seines Königs viele artige Worte. Ich sollte mir keine Sorgen oder Kummer machen; wenn ich etwas wünschte, sollte ich es nur sagen; er werde für Alles sorgen, was ich begehrte. Alle seine Leute und Pferde ständen mir zur Verfügung. Ich erwiderte, mein Hauptgefühl sei Dankbarkeit für die Herablassung, die der König gezeigt, indem er mir einen so wahrhaft großen Mann entgegen gesandt habe, und meine Hauptsorge sei die Beschwerde, die er ertrage, indem er an eine so öde Stelle gekommen sei. Complimente können, wie ich glaube, Morgenländern nie widerlich werden; sie verlangen sie kräftig und stark gewürzt. Dann folgte eine Reihe Fragen in Bezug auf meinen Beruf, ob ich ein Soldat oder Kaufmann sei, über die Anzahl Pferdelasten an Waaren, die mir nachkämen, wann sie ankommen würden, wie viel Ladungen ich bei mir hätte, aus was sie beständen, da sie keine Handelsartikel wären u. s. w. u. s. w. Dann und wann wurde die Reihe der Fragen immer durch die Versicherung unterbrochen, daß ich auf keinen Fall etwas zu befürchten hätte, denn der König hätte befohlen, mich zu bewillkommnen, ich möchte sein, wer ich wolle. Ich dachte bei mir, Sie selbst müssen sehr arglos sein, wenn Sie sich einbilden, Sie könnten mich in einer solchen Schlinge fangen. Wenn ich mich für etwas Anderes ausgäbe, als ich wirklich bin, so würden solche Versicherungen, mit solch ängstlichem Fragen verbunden, mich wahrscheinlich nicht bewegen, mich ohne Weiteres zu enthüllen. Da ich jedoch Nichts zu verheimlichen hatte, so war meine einzige Furcht, meine Diener möchten, bei dem Abscheu, den die Inder vor der Wahrheit haben, in meiner Abwesenheit unnöthigerweise lügen; denn ich war überzeugt, daß man sie sorgfältig ausforschen werde. Als daher der große Mann Abschied genommen hatte (diesmal gab er mir höflich mit der Hand zu verstehen, daß ich mich nicht von meinem Sitze erheben sollte), rief ich sie Alle zusammen und

machte sie darauf aufmerksam, daß wir uns Alle in einem und demselben Boote befänden und entweder sinken oder schwimmen müßten, und daß unser Glück und unsere Sicherheit in hohem Grade von unserem gegenwärtigen Verhalten abhinge. Ich warnte sie deshalb, über unsere Angelegenheiten mehr zu sagen, als nöthig sei. Nur so konnten wir sicher sein, daß, wenn wir einzeln gefragt wurden, Alle dasselbe sagten, und daß wir nicht gefangen wurden, wenn verschiedene Aussagen erfolgten. Vor meinen Guddis ist mir nicht bange, die Anderen aber sind als Lügner geboren und erzogen. Wenn sie zweifelhaft sind, was der Fragende beabsichtigt, oder sich nur überhaupt vor üblen Folgen fürchten, so suchen sie naturgemäß sich durch Unwahrheit zu sichern, wie ein wildes Thier durch die Dunkelheit. Es ist eine einfache Vorsicht, die keine Kunst erfordert, aber unter den Umständen, in denen wir uns jetzt befinden, ganz besonders ungeeignet. Die Moghuls kommen vor Verdacht fast um. Das unerhörte Ereigniß, daß ein Engländer ihre Grenze betritt, scheint alle ihre Berechnungen umgestoßen zu haben. Es vergeht kein Tag, wo nicht ein oder mehrere Reiter mit Befehlen oder Botschaften ankommen und abgehen. Diese Straße ist noch nie so viel betreten worden, Shahidulla hat noch nie so viel Leben gesehen.

„Und dies erinnert mich wieder an die Hauptquelle meiner Besorgniß, den Alp, der mich beständig drückt. Wenn ihr Verdacht und ihre Furcht schon durch die Ankunft *eines einzigen* Engländers, der lange zuvor seinen Besuch angemeldet und seine Absichten dargelegt hatte, in so hohem Grade erregt wird, was werden sie sich nicht einbilden, wenn sich ihm noch ein Landsmann anschließt, ohne einen Zweck, der den Schein der Wahrheit für sich hätte, mag er auch wirklich den Vorsatz haben, sich ihr Land zu betrachten? Und doch habe ich dies täglich zu erwarten.

„Ich bin schon unterwegs durch die schlechte Beschaffenheit meines Viehes sehr aufgehalten worden, und jetzt hält man mich einen Tag nach dem andern in Shahidulla zurück. Hayward muß ebenfalls Verzögerungen gehabt haben, sonst wäre er schon eingetroffen. Sein plötzliches Erscheinen würde auf die Gemüther der Moghuls die schlimmste Wirkung haben, und ich für meinen Theil würde noch in den besonderen Verdacht kommen, die Zusammenkunft angeordnet zu haben. Wie einer meiner Guddis

sagt, wird ihr erster Gedanke sein: „Wie viel Feringhis (Franken) stecken denn noch in diesen Thälern?" Der gleichzeitige Einzug zweier Engländer in Yârkand (das noch nie von einem Engländer besucht wurde) wird sich sofort zu dem Anrücken der Pioniere eines eindringenden Heeres vergrößern.

„Indem ich mir dies überlegte und mit meinen Guddi-Dienern mich berieth, kam ich zu dem Entschluß, den Moghuls zu sagen, daß noch ein Engländer in der Nähe sei. Dann könnten sie mir nicht vorwerfen, daß ich etwas verheimlicht hätte; denn aus Hayward's Dolmetscher brächten sie sicher heraus, daß wir uns schon getroffen hätten. Ich ließ daher Tashi kommen, setzte ihm die Sache aus einander und sagte ihm, er solle sehen, daß er eine Gelegenheit finde, während der Unterhaltung mit dem alten Manne von Sanju zu erwähnen, daß wir zwanzig Tage von Shahidulla rückwärts einen Engländer getroffen hätten, der wilde Yaks schoß. Dies gefiel meinem Dolmetscher durchaus nicht; er konnte sich nicht überzeugen, daß der sicherste Weg, aus einer Verlegenheit zu kommen, der sei, daß man die Wahrheit sagt. Mein Ansehen, wenn auch nicht meine Gründe, trug jedoch den Sieg davon, und er söhnte sich bald mit seiner Aufgabe durch die damit verwandte Arbeit aus, darüber nachzusinnen, wie er seine Erzählung am besten einleiten könne. Ich ließ ihn das machen wie er wollte, und es gelang ihm vortrefflich. Er sprach von der Jagd, zählte das Wild auf, das ich geschossen hatte, und sagte dann, die Engländer wären auf die Jagd ganz toll; einer derselben sei so und so viel Tage über Ladâk herausgekommen, um zu jagen. Wie ich erwartete, hielten sie die Nachricht schnell fest. Tashi wurde gefragt, ob der Sahib noch weiter komme, erklärte aber, daß er durchaus nicht wisse, was er beabsichtige.

„Als ich am Nachmittag dem Mihmandâr einen Besuch machte, wurde die Sache nicht erwähnt; aber es wurden zwei Reiter abgesandt, um über den Engländer, wenn er zu finden wäre, Nachricht zu bringen und meine Karawane, wenn sie ihr begegneten, zur Eile anzutreiben. Ich denke mir, sie wollen gern meine Glaubwürdigkeit in Betreff jener Karawane prüfen, obgleich sie erklären, sie seien nur besorgt, daß ihr König sie tadeln könnte, wenn ich nicht mein ganzes Eigenthum mit mir brächte.

„Es ist mir gelungen, auf dem Stolze meines Mihmandâr das Eis zu brechen. Wir saßen auf dem Dache und betrachteten durch mein Fernrohr das Gebirge (der alte Mann von Sanju fragte mich ernsthaft, ob er durch dasselbe seine zwei Söhne sehen könne, die wahrscheinlich gegen zehn Tagemärsche weit sich auf der Rückkehr von Ladâk befinden). Ich schraubte eine der Linsen ab, und da die Sonne hell schien, setzte ich schnell ein Stück Schwamm in Brand. Das war ein vollkommenes Wunder. Mitten unter dem vielfachen Seufzer „Tobah! tobah!“ (Reue! Reue!) wurde dem Mihmandâr gelehrt, dasselbe zu thun. Er schrie sofort laut nach der ganzen Besatzung, sie sollten kommen und sehen. Sie drängten sich die Treppe herauf. Sein nächster Versuch mißglückte leider; aber es gelang ihm bald, sich ein großes Loch in den Rock zu brennen. Das war reizend. Gleich darauf wurde ich zu einer Schießpartie aufgefordert. Wir schossen etliche Mal nach einem dreihundert Schritt entfernten Ziele, das ich und meine Guddi-Diener allein glücklich trafen. Er feuerte mehrere Schüsse aus meiner Büchse ab; seine eigene Muskete versagte zweimal, bis er sie von seiner Schulter abgesetzt hatte.

„Heut Morgen machte er sich das Vergnügen, der halben Mannschaft im Platze mit meiner Scheere die Schnurrbärte zu beschneiden. Alle orthodoxen Muselmänner lassen den Bart nur an den beiden Mundwinkeln wachsen; das dazwischen stehende Haar entfernen sie; auch scheeren sie sich den ganzen Kopf. Meinem Hindostani-Diener, der, wie alle indischen Muselmänner, höchst ketzerischer Weise sich das Haar lang wachsen ließ, beschnitt der Mihmandâr die Oberlippe selbst, dann schickte er ihn mit einem Sipahi hinaus, um seine allzu üppigen Locken zu beseitigen. Ich fand ihn mit traurigem Gesicht unter der Mauer des Fort sitzend, während ein Moghul bei ihm stand und triumphirend die Scheere handhabte. Es gab ein großes Gelächter und Beifallklatschen, in das ich von Herzen mit einstimmte, denn mein Diener sah ganz entschieden viel netter aus.

„Heut Morgen kam mein kirghisischer Freund in das Fort; er ritt auf einem Yak. Ich ließ ihn meinen Pony beschlagen; zu diesem Zwecke mußten wir ihn niederwerfen, wobei der Mihmandâr eifrig half. In Allem, was Pferde betrifft, scheinen sie vollkommen zu Hause zu sein.

„Die Zeit vergeht, und von Yârkand kommt keine Antwort. Heute, Montag den 16., ist der Courier gerade acht Tage fort; ich glaube, morgen können wir ihn sicher erwarten.

„Dienstag, den 17. November. — Mit meiner gestrigen Vorhersagung hatte ich Recht; der Courier ist zurück, aber er hat leider nicht den Befehl gebracht, den ich erwartete. Er kam diesen Nachmittag mit zwei Gefährten. Ich las ruhig weiter, ohne Ungeduld zu zeigen, bis ein langes vertrauliches Gespräch mit dem Mihmandâr vorüber war. Dann kamen zwei von ihnen auf das Dach herauf, und ich erkannte in dem zweiten mit einiger Schwierigkeit einen Diener von mir, einen Mann von der Karawane, die mit meinem Munshi, Diwân Bakhsh, den ersten Transport von meinen Sachen nach Yârkand gebracht hatte. Er hatte mehrere schöne Röcke an, ein Geschenk des Königs. Da er Hindostani spricht, so ging die Unterhaltung fließend von Statten. Ich erfuhr, daß Abd-ur-Rahmân (der zurückgekehrte Courier) nach Yârkand gegangen, und daß von dort mein Brief mit Post an den König befördert worden war, der sich an der Grenze seines Landes in dem Gebirge vier Märsche jenseits Kâshghar befindet. Auf die Antwort habe der Courier nicht gewartet, sondern sei sofort zurückgekehrt und bringe Lebensmittel jeder Art mit, die um einen Tag zurück seien: Fünfzehn Körbe Mehl, fünfzehn Körbe Gerste u. s. w. u. s. w. (ein Korb hält 32 Pfund). Die Antwort des Königs werde, sobald sie nach Yârkand komme, durch einen Courier befördert werden, der Tag und Nacht reise, und wir könnten sie morgen oder übermorgen erwarten. Vor mich wurden noch russischer Zucker und zwei bunte, seidene Gewänder hingelegt, die, wie ich später fand, mein Munshi für mich sandte, um sie als Geschenke zu vertheilen. Bei denselben lagen zwei Briefe, der eine vier große Seiten lang auf Propatriapapier von meinem Munshi und ein kurzes Billet von dem Gesandten, Mohammad Nazzar. Da sie sowohl in verworrener persischer Schrift, als auch in persischer Sprache geschrieben waren, so konnte ich sie nicht lesen; aber ich tröstete mich deshalb, da ich hörte, daß sie, ehe man sie abgehen ließ, dem Gouverneur von Yârkand vorgelegt worden seien und daher wahrscheinlich nichts Wichtiges enthielten. Ich hatte vorher mit Diwân Bakhsh abgemacht, daß er recht deutlich schreiben und besonders die

Wörter trennen solle, welche die Morgenländer immer in einander laufen lassen. Und doch sind hier gewaltig große Propatriaseiten voll Gekritzel, das auch nicht durch einen einzigen Zwischenraum unterbrochen ist; sie haben mit den beiden früheren kurzen Billets, die ich unterwegs von ihm erhielt, gar keine Aehnlichkeit; diese glichen den Briefen, wie man sie in englischer Sprache zum Lesen für ein Kind schreiben würde, und ich las sie daher sofort mit Leichtigkeit. Das Herz ist mir jedoch leicht, denn unser geheimes Zeichen im Fall einer Gefahr befindet sich nicht daran. Dies hätte dadurch angedeutet werden müssen, daß eine der Ecken abgeschnitten wäre.

„Mein Mann Juma sagt mir, er und die ganze Gesellschaft des Munshi seien streng auf das Haus beschränkt worden; doch habe man sie mit der größten Achtung behandelt und ihnen Nahrung in Ueberfluß, außerdem täglich ein Schaf und vier Rupis und dem Munshi Diwân Bakhsh jeden Tag einen frischen Anzug gegeben! Den Brief und die Geschenke von mir hat er dem Könige, der abwesend ist, noch nicht überreichen können. Kurz nach ihrer Ankunft traf ein Hajji (Pilger) von Ladâk ein. Er berichtete, daß fünfzig Engländer sich auf dem Wege nach Yârkand befänden! Das erregte großen Verdacht, und mein Munshi wurde beschuldigt, daß er die Wahrheit verschweige. Als aber Abd-ur-Rahmân kam, bestätigte er vollkommen die Aussage, daß es nur ein einziger „Sahib" mit vier bis fünf Dienern sei. Juma war zugegen, als der Gouverneur von Yârkand meinen Brief an den König nebst einem Bericht von ihm selbst, in welchem er dasselbe sagte, absandte. Bei dieser Gelegenheit hörte er auch ein Gespräch mit an, in welchem Alle, die zugegen waren, darin übereinstimmten, daß man mich nimmermehr zurückschicken werde, ohne den König gesehen zu haben, daß man aber wahrscheinlich mich erst einige Zeit hinhalten werde. Seiner Erzählung nach fürchten sie, es könne mir Etwas geschehen, wie dem armen Schlagintweit, ob aber in Folge äußerer oder innerer Unruhen kann ich nicht herausbringen. Im Innern ist Alles vollkommen ruhig, und zwölf Tagemärsche hinter der Armee des Königs sollte man denken, daß auch eine äußere Gefahr mir nicht nahen könne, wenn nicht das Reich so in Gefahr kommt, daß man mich dabei aus den Augen verliert. Das sollen wahrscheinlich Entschuldigun-

gen wegen der Verzögerung sein, wenn auch nicht die Moghuls selbst es gegen mich aussprechen. In Shahidulla festgehalten zu werden, ist unerträglich, und mein Mann vermuthet, es könne einen bis zwei Monate dauern.

„Beschluß: Wenn der Befehl zur Fortsetzung der Reise innerhalb der erwähnten Zeit (zwei Tage) nicht ankommt, so will ich versuchen, Abd-ur-Rahmân wieder nach Yârkand abzusenden und dem Gouverneur andeuten zu lassen, daß ich dem Könige etwas Wichtiges mitzutheilen hätte und sehnlich eine schnelle Zusammenkunft wünschte. Vielleicht kann ich an Diwân Bakhsh schreiben, daß er ihm dasselbe sagen soll. Ich glaube, was ich Seiner Majestät sagen werde, wird diese Angabe rechtfertigen, könnte ich ihn nur zu sprechen bekommen.

„Mittwoch, den 18. November. — Heut Nachmittag traf eine Karawane von etwa dreißig Pferden aus Ladâk ein. Der bedeutendste Kaufmann kam in das Fort und wurde von meinem Mihmandâr mit Thee u. s. w. tractirt. Nach einer Weile ging ich hinab und sagte Juma, er solle ihn nach meiner Karawane fragen. Ich fand, daß der Kaufmann dem Mihmandâr bereits gesagt, meine Karawane sei zwanzig Tage vor ihm aufgebrochen, und gefragt hatte, ob sie noch nicht vorbeigezogen sei. Er sagt auch, Hayward sei durch Ladâk zurückgekehrt, und der Argunische Dolmetscher, der bei ihm war, sei jetzt mit den beiden Söhnen des alten Mannes aus Sanju auf dem Wege nach Yârkand herauf. Ich freute mich sehr, dies von ihm zu hören, denn den Moghuls wurde jetzt durch einen unabhängigen Zeugen bewiesen, daß ich sowohl in Bezug auf meine Güter-Karawane als auch in Betreff des einzigen Engländers die Wahrheit gesprochen hatte.

„Ich habe vergessen zu sagen, daß ich am Morgen dem Rathe meines Munshi folgte und den bedeutendsten Männern, die bei mir sind, Geschenke machte. Die Gewänder jedoch, die er geschickt hatte, wollte ich ihnen nicht gern geben, da sie selbst erst Gaben vom Könige waren. Ich schenkte daher dem Mihmandâr und Abd-ur-Rahmân je einen hübschen Turban. Später erinnerte ich mich an den älteren Officier, der gleich von Anfang hier gewesen war und sich sehr freundlich gezeigt hatte. Ihm gab ich

daher ein langes Stück Muslin mit Goldkante, das zu zwei großen Turbanen hinreichte.

„Gegen Abend kam der Mihmandâr und setzte sich an mein Feuer. Nachdem wir uns über andere Dinge unterhalten hatten, brachte ich mein Geschäft mit dem König zur Sprache; denn bei reiflicher Ueberlegung fand ich, daß, wenn ich wartete, bis der Befehl für mich kam, in Shahidulla zu bleiben, und es dann erst mittheilte, man glauben könnte, ich hätte dabei die Absicht, mich nicht länger an der Grenze aufhalten zu lassen. Sobald der Mihmandâr mich verstanden hatte, versprach er sofort, am Morgen einen Mann abzusenden, der direct zum Könige gehen und es ihm mittheilen solle. Ich glaube, es war klug von mir, daß ich diesen Schritt that.

„Ich habe noch weiter mit Juma gesprochen. Auf seinen Rath habe ich heute die vollständige Moghul-Kleidung angelegt — hohe schwarze Reitstiefeln, eine innere Tunica von Halbseide (die mir die afghanischen Theehändler in Ladâk gegeben haben) und um die Taille eine lange Schärpe; darüber trage ich einen hellbraunen Tuchrock, der offen und lose ist, während einer der rothen Kashmir-Shawls prächtig als Turban paßt. Ich schmeichle mir, daß ich wie ein vornehmer Turk aussehe; meine Erscheinung hat offenbar Einfluß auf den Mihmandâr; er hat heute in seinem Wesen gelindere Saiten aufgezogen.

„Wie Juma sagt, pflegt der König ganz allein umher zu gehen, gleich Harun-ar-Raschid. Er ist mehrmals von seiner eigenen Polizei als Vagabund verhaftet worden. In solchen Fällen prüft er die Redlichkeit dessen, der ihn fängt, indem er ihn für die Freilassung durch ein Geschenk zu bestechen sucht. Wer das Geschenk annimmt, wird ergriffen und am nächsten Morgen vor ihn gebracht; die geringste Strafe, die er bekommt, ist eine tüchtige Geiselung. Wer dagegen der Versuchung widersteht, wird geehrt und befördert. Dies erinnert mich an das, was Herodot vom König Amasis erzählt: Derselbe war in seiner Jugend ein Dieb und Landstreicher und gelangte später auf den ägyptischen Thron; als König verlieh er den Orakeln, die ihn bei seinen Diebereien entdeckt hatten (wie es scheint, waren sie unter der ägyptischen Regierung die erste Entdeckungs-Polizei) hohe Ehre und reiche Geschenke, während er die Heiligthümer derjenigen

Götter, die ihn nicht ausfindig gemacht hatten, als werthlos vernachlässigte. Sie müssen wissen, daß Rawlinson's Herodot einen Theil meiner sehr beschränkten Reisebibliothek bildet. Es ist ein Buch, das man sammt seinen mannigfachen Abhandlungen und Anhängen immer wieder lesen kann; als das Werk des ältesten Reisenden, dessen Reiseeindrücke uns erhalten worden sind, ist es zu meinen jetzigen Wanderungen ganz besonders geeignet.

„Donnerstag, den 19. November. — Der Knoten zieht sich immer enger zusammen. Heut Morgen früh kam Tashi und meldete, daß Nachricht von meiner Karawane eingetroffen sei; sie werde morgen hier sein. Ich freute mich sehr, daß immer eine gute Nachricht nach der andern kam. Aber fünf Minuten später erfuhr ich, daß nicht meine Karawane, sondern Hayward es sei, dessen bevorstehende Ankunft man gemeldet hatte. Auf weitere Nachfragen erhielt ich die Mittheilung, daß er ausgesagt habe, er stehe in meinem Dienst.

„Das ist ein Unglück!

„Der Mihmandâr traf Anstalt, einen Courier abzuschicken, und durch ihn den Officier zurückrufen zu lassen, den er seinem gestrigen Versprechen gemäß entsendet hatte. Aber Juma erklärte, er werde dafür, daß ich mit dem andern Engländer nichts zu thun hätte, außer daß ich ihn auf einer Jagdpartie getroffen, persönlich verantwortlich sein. Eine solche Bürgschaft scheint in einem Lande, wo der Mensch durch dieselbe seinen eigenen Kopf aufs Spiel setzt, zur Ueberzeugung zu führen. Man ließ daher den Officier seine Reise fortsetzen, ohne daß er von der bevorstehenden Ankunft des zweiten Sahib etwas wußte. Es hat den Anschein, als hätte meine Wache (wie ich sie jetzt nennen muß) Shahidulla sehr überdrüssig, und als wünschte sie ebenso sehnlich wie ich, daß unsere baldige Abreise nach Yârkand nicht durch Verwicklungen verhindert werden möge. Mein Mihmandâr kam auf das Dach in mein Zelt und setzte sich zu mir. Ich fing an ihn über Hayward auszuforschen und sagte ihm die volle Wahrheit, wozu ich bis jetzt noch keine Gelegenheit gehabt hatte. Er erwiderte, ich würde hoffentlich nicht böse auf ihn sein, weil er sich genöthigt sähe, den andern Engländer von mir getrennt zu halten; er lasse für ihn ein Zimmer in dem (etwa neunhundert Schritt entfernten) zerstörten Fort bereit machen; dies werde für

uns wie für ihn, den Mihmandâr, das Sicherste sein. Ich beruhigte mich dabei, da mir, wie ich glaube, in der That nichts Anderes übrig blieb. Abd-ur-Rahmân wurde abgeschickt, um seine Diener auszufragen; sprechen sie blos die Wahrheit, so haben wir verhältnißmäßig Alle Recht; aber in einem Lande, wo Alles lügt, kann man sich darauf nicht verlassen. Der Hajji, welcher meldete, daß fünfzig Engländer kämen, befindet sich, wie ich höre, weil er gelogen hat, in Haft, und der Kaufmann, der uns gestern sagte, Hayward sei wieder zurückgegangen, wird bei seiner Ankunft ebenfalls verhaftet werden. Es wird Beiden in Yârkand schlecht gehen.

„Die Sipahis, die Hayward getroffen hatten, berichten, daß meine Karawane und Diener sich neun Tage vor ihm befänden. Es läßt sich nur annehmen, daß sie den Weg verfehlt haben und auf Johnson's Route nach Khoten gegangen sein müssen. Um sie aufzusuchen, wurde einer meiner Bôts und ein Kirghise zu Pferde abgesandt. Sie bekamen so viel Mehl mit, als wir noch übrig hatten, und es wurde ihnen eine Belohnung versprochen, wenn sie die Nachricht brächten, daß die Karawane wohlbehalten sei.

„Juma hält es für nothwendig, mir etwas fern zu bleiben, damit die Moghuls nicht denken, ich lege ihm die Worte in den Mund. Ich stimme ihm bei und hoffe, er wird ehrlich sein. Ich glaube, er wird es sein, da es sich um seinen eigenen Hals handelt und sein Schicksal mit dem meinigen ziemlich eng verbunden ist. Ich habe dieselbe Isolirungs-Politik angewandt und mich geweigert, einen Händler aus dem Kangra-Thale zu sehen, dessen Karawane vorbei zog, und der heraufgeritten kam, um mir sein Salâm zu bringen. Meine Guddis und ich waren einstimmig der Meinung, es sei ein Glück, daß er sich nicht auf dem Rückwege nach Indien befand, sonst würde er sicher erzählt haben, wir säßen in einer einsamen Burg im Gebirge gefangen und zwar unter so strenger Wache, daß er mich nicht einmal sehen durfte! Ich sah ihn vom Dache aus, aber in meiner Moghul-Tracht erkannte er mich nicht.

„Später am Tage kamen die acht Pferdelasten Lebensmittel von Yârkand für uns an, nebst fünfzehn Schafen. Auch die beiden Söhne

des alten Mannes von Sanju trafen von Ladâk ein; sie wagten nicht, mir einen Besuch abzustatten, machten es aber möglich, ein Packet für mich in Juma's Hand zu schmuggeln. Es enthielt zwei alte Postsendungen (von Mitte August) und ein freundliches Billet von Cayley vom 2. November. Er bereitet mir Tantalusqualen, indem er sagt, er habe durch meine Karawane ein großes Packet Briefe geschickt. In derselben Reisegesellschaft kamen zwei Guddi-Händler an, meine beiden Diener wagten aber nicht, zu ihnen zu gehen und sie anzusprechen.

„Der Mihmandâr scheint freundschaftlicher und bescheidner zu werden. Er kommt, so oft er Zeit hat, setzt sich in meine Nähe und plaudert, oder ich plaudere vielmehr mit ihm. Er versichert, daß er gern in Allem meinen Wünschen nachkommen möchte. Ich denke vielmehr, er hat Furcht, und diese hat seinen Hochmuth gebrochen.

„Freitag, den 20. November. — Der Mihmandâr übergab meinen Dienern Mehl, Hafer und andere Lebensmittel. Während derselbe den seidenen Rock anzog, den silberbeschlagenen Degen umschnallte, die Muskete nahm und in vollem Staate fortging, um Hayward zu besuchen, der eben in dem alten Fort angelangt war, blieb ich vorsichtig in meinem Zelte. Er hatte mich vorher um Erlaubniß gebeten, Juma als Dolmetscher mitzunehmen, da Hayward's Argun verschwunden war. Ehe er sich entfernte, kam er in großer Aufregung und offenbarer Furcht zu mir und sagte, der Sahib bestände darauf, mich zu besuchen. Ich erwiderte: „Nehmen Sie Juma, gehen Sie schnell hin und setzen Sie ihm die Sache aus einander." Er schien meinen Rath zu billigen und als Befehl zu nehmen. Er blieb einige Zeit aus, sagte mir aber bei seiner Rückkehr, er habe den Sahib mit großer Mühe überredet wegzubleiben und gedroht, wenn er in das Fort käme, würden wir abziehen. Er wiederholte mehrmals, ich solle nicht mehr an die Sache denken, ich hätte ganz Recht, und es werde Alles abgemacht werden. Juma sagt mir, Hayward habe damit angefangen, daß er vorgab, er sei mein Genosse, und als er gefragt worden, was sein Geschäft sei, habe er gesagt, er sei ein Händler, unsere Waaren seien zum Theil schon weiter gegangen, zum Theil noch zurück. Da Juma der Dolmetscher war,

so ließ er dies Alles weg und warnte Hayward, dieses Verfahren einzuschlagen; er ließ es daher fallen.

„Der allgegenwärtige Abd-ur-Rahmân wurde hierauf mit dem letzten Berichte nach Yârkand abgesandt. In demselben sagte der Mihmandâr, ich hätte ihnen vorher mitgetheilt, daß ich einen Sahib getroffen, der mich hätte begleiten wollen, daß ich mich aber geweigert hätte, dies ohne des Königs Befehl zu gestatten; jener Sahib sei mir jedoch nachgezogen und jetzt in Shahidulla angelangt. Juma sagt, dies sei es, was geschrieben wurde. Er war gerade zugegen. Es ist das Beste, was man thun konnte, Dank meinem einst stolzen Mihmandâr; aber hoffentlich wird unser Marschbefehl schon lange zuvor ankommen, ehe der Bericht an den König gelangt. Selbst dann ist für mich noch Gefahr genug vorhanden, denn ich werde mich ganz in ihrer Gewalt befinden.

„Am Abend schrieb ich Hayward einen Brief, setzte darin Alles aus einander und bat ihn dringend, seinen Plan aufzugeben. Ich zweifle sehr, daß es ihm überhaupt gestattet wird, seine Reise fortzusetzen, da er keinen anerkannten Grund dazu hat. Juma soll ihm meinen Brief heimlich geben.

„Sonnabend, den 21. November. — Heute ist gute Nachricht eingetroffen. Der am Donnerstag Morgen abgesandte Officier ist zurückgekehrt und hat einen Brief vom König mitgebracht, den er am Fuße des Sanju-Passes bekam. Mein Mihmandâr wird darin angewiesen, wenn ihm sein Kopf lieb ist, mir alle Aufmerksamkeit zu erweisen, bis der Bruder des Gouverneur von Yârkand kommt, der mich nach Turkistân geleiten soll. Unsere Freude bei der Aussicht von hier fortzukommen ist grenzenlos. Die Pferde wurden alle herbeigebracht und beschlagen und vier wurden in das kirghisische Lager geschickt, um für den großen Mann und seine Leute Lebensmittel zu holen. Spät am Nachmittag ging der Mihmandâr und Juma zu Hayward hinüber. Als sie zurückkamen, verließ der größere Theil meiner Wache das Fort und stellte sich in der Nähe seines Zeltes auf. Was das bedeutet, weiß ich nicht, und von Juma kann ich es im Augenblick nicht erfahren, da er ebenfalls hinüber ist.

„Von Hayward erhielt ich insgeheim Antwort; er erklärt,

er müsse um jeden Preis versuchen, seine Absicht zu erreichen. Er wünscht dringend, mich zu sehen. Ich schrieb zurück und rieth ihm, er solle keinen Versuch machen, mich zu besuchen, im Fall es aber wirklich nothwendig sei, dann solle er mit meinem Mihmandâr sprechen und sagen, er wolle mir eine Botschaft für den König mitgeben.

„Sonntag, den 22. November. — Ehe mein Brief an Hayward gelangte, that er schon, was ich ihm in demselben empfahl, ohne daß er meine fernere Warnung, es nicht zu thun, wenn es nicht unbedingt nothwendig sei, erhalten hatte. Am Morgen kam der Mihmandâr zu mir und sagte: „Der andere Sahib wünscht Sie zu sprechen; was befehlen Sie?" Ich antwortete, unsere Zusammenkunft hätte keinen Nutzen, und ich möchte sie lieber nicht haben; was sein Rath sei? Er erwiderte: „Ich bin hier, um Ihren Befehlen zu gehorchen, nicht, um Sie auf irgend eine Weise zu binden." Ich sagte hierauf: „So geben Sie mir Ihren Rath als Freund." Er entgegnete: „Nun gut, ich glaube, Sie haben ganz Recht." Schließlich sagte ich: „Fragen Sie den Sahib, über was er mit mir zu sprechen wünscht; ist es wirklich von Wichtigkeit, so will ich in Ihrer Gegenwart fünf Minuten mit ihm zusammen sein." Dies Alles that ich, um Hayward Gelegenheit zu bieten, meinem Rathe zu folgen und nicht auf eine Zusammenkunft mit mir zu dringen; hält er es indeß für ganz nothwendig, so kann er den Grund angeben, den ich ihm in meinem Briefe gerathen habe. Dann wird die ganze Sache zu meinen Gunsten ausfallen, da ich vorher mich nicht mit Hayward verständigt habe, und ihm wird es nicht schaden, da es nur natürlich wäre, daß er Botschaften an den König gern durch mich senden möchte. Ich hege starken Verdacht, daß ihre Bereitwilligkeit, uns zusammenkommen zu lassen, nur eine Schlinge ist, um zu sehen, ob wir wirklich mit einander in Verbindung stehen oder nicht, oder mit anderen Worten, um uns bei einer Unwahrheit zu ertappen.

„Montag, den 23. November. — Ich ging mit dem Mihmandâr auf die Jagd. Vor uns flog ein Volk Rebhühner auf, und ich traf zum großen Vergnügen und Erstaunen des Mihmandâr drei auf einen Schuß.

„Dienstag, den 24. November. — Ich habe dieses Leben furchtbar satt. Ich ließ den Mihmandâr kommen und sagte ihm, ich könnte es nicht länger aushalten, sondern würde auf die Jagd gehen, oder in das nächste Kirghisen-Lager hinabziehen. Er suchte mich zu beruhigen und willigte schließlich ein, daß wir, wenn in den nächsten zwei Tagen von dem Bruder des Gouverneur keine Nachricht käme, am dritten Tage den Marsch nach Norden antreten wollten. Kurz darauf kam er wieder, und zwar mit einem aus Früchten bestehenden Sühnopfer. Während wir es gemüthlich verzehrten, wurde Jemand angemeldet. Er eilte hinaus, kam aber gleich wieder zurück und schrie: „Mubârak! Mubârak!" „Es ist gute Nachricht eingetroffen! Sie sollen morgen aufbrechen und dem großen Mihmandâr entgegenziehen, der mit seinem Lager bis an den Sanju-Paß gekommen ist!"*) Sofort war Alles rege und mit Vorbereitungen beschäftigt. Die Diener freuen sich

*) Der Brief, welchen Juma vom Munshi brachte, ist vom 9. November (23. Rujub). Die erste Nachricht von meiner bevorstehenden Ankunft war zwei Tage zuvor in Yârkand eingetroffen, und Rozi Khoja, mein erster Mihmandâr, wurde sofort abgesandt. Juma brach am 9. auf. Abd-ur-Rahmân muß in der Nacht über ihn vor gelaufen sein, Juma holte ihn aber in Sanju wieder ein. So gelangte die Nachricht von meiner Ankunft am 7. nach Yârkand (und zwar durch einen einohrigen Hajji, der von fünfzig Feringhis sprach). War es nicht ein ganz grundloses Gerücht, so müssen sie bis an die Quelle des Kârakash oder noch weiter Spione gehabt haben; denn ich selbst erreichte das kirghisische Lager erst am 7, also gerade an dem Tage, an welchem die Nachricht von mir nach Yârkand kam.

Bei späteren Nachforschungen erfuhr ich Folgendes: Als die erste Andeutung, daß ich kommen wollte, nach Yârkand gelangte, wurde ein Streifcorps Soldaten nach Shahidulla gesandt, um mich aufzuhalten Als ich näher rückte, wurde der vorerwähnte Rozi Khoja zu demselben Zweck gesandt, obgleich er mich immer mit dem Versprechen hinhielt, daß ich weiter reisen dürfe. Drittens wurde Juma mit einer Partie Lebensmittel und dem Briefe des Munshi gesandt (in welchem, wie sich später zeigte, stand, ich solle nach Ladâk zurückgehen). Juma sollte mich zurückbringen, und die Lebensmittel wurden mitgeschickt, damit ich nicht Mangel an denselben als Ausrede gebrauchen sollte, daß ich nicht zurückkehren könne. Man hoffte, ich würde das Warten satt bekommen und von selbst zurückgehen. Daher Juma's Andeutung, ich könnte vielleicht zwei bis drei Monate in Shahidulla aufgehalten werden

Als endlich der Munshi meinen Brief und die Geschenke vorgelegt hatte, wurde mir der Yuzbashi entgegengesandt; aber er zögerte so lange, daß es

alle ebenso wie ich, daß wir endlich den langweiligen Ort verlassen und wieder aufbrechen, um das Ziel unserer Reise zu erreichen."

---

augenscheinlich war, sie hätten es sehr gern gesehen, wenn ich von ihrem ersten Wink Gebrauch gemacht hätte und zurückgegangen wäre.

Hieraus schließe ich, daß, wenn ein Engländer sich an ihrer Grenze gezeigt hätte, ohne den Grund seines Kommens auseinandergesetzt und die nöthigen Vorkehrungen getroffen zu haben, man ihn einfach zurückgeschickt hätte, wie man es anfangs wirklich mit mir machte.

## Siebentes Kapitel.

# Von Shahidulla nach Yârkand.

Marsch den Kârakash hinab und Wendung nach dem Sanju-Passe. — Die Comforts eines kirghisischen Zeltes. — Pferdefleisch. — Wir sehen in weiter Ferne die Ebenen Turkistâns. — Zusammenkunft mit dem Yuzbashi. — Wie die Turkis sitzen. — Der Dastar-khân (das Tischtuch) oder das Speise-Opfer. — Ein Besuch bei dem Yuzbashi. — Spuren scythischer Tracht. — Eine Rebhühner-Jagd und andere turkische Belustigungen. — Ein Turkistâni-Haus. — Brief-Etikette. — Der Beg von Sanju. — Turkische Sättel. — Guddi-Kaufleute.

„Yarkand, den 9. December. — Ich wünsche mir Glück, daß ich einen Brief von Yârkand an Sie richten kann, wo wir gestern vollkommen wohlbehalten angekommen sind. Sie wissen, wie sehr ich mich nach jenem Augenblick gesehnt hatte, und können sich daher die Freude vorstellen, mit der ich durch das Stadtthor zog, der erste Engländer, der je dies Glück gehabt hat. Die Art, wie ich empfangen wurde, erhöhte noch die Freude; denn ich zog nicht verkleidet oder blos geduldet ein, sondern vom Regenten eingeladen und von zwei Officieren hohen Ranges und einem Zug von funfzig Reitern escortirt.

„Ich muß jedoch wieder von Shahidulla Khoja anfangen und meine höchst interessante Reise in allen ihren Einzelheiten erzählen.

„Am Mittwoch, den 25. November, machten wir einen langen Marsch den Kârakash hinab, ein unfruchtbares Thal wie

oberhalb Shahidulla, aber schmäler und mit noch felsigeren Wänden. Wir sahen den Eingang zweier Thäler, die zu Pässen nach Turkistân hinüberführten; das zweite war das Kiliân-Thal, durch welches im Sommer die Kaufleute ziehen. An der Mündung dieses Seitenthales stand ein zerstörtes Fort auf einem abgesonderten Felsen, der aus dem Thale emporstieg. Rings um denselben waren Spuren alter Cultur. Ich erfuhr, daß hier vor etwa vierzig Jahren ein Räuberhauptmann, Namens Ali Nazzar, sich niedergelassen hatte. Sein Weib ließ er mit einigem Gefolge in einer Hütte wohnen, die in einiger Entfernung thalaufwärts an den Felsen gebaut war und von einem grimmigen Bullenbeißer tatarischer Race bewacht wurde. Die chinesischen Sendlinge aus Yârkand vergifteten den Bullenbeißer und nahmen dann Ali Nazzar fest, als er mit seinem Weibe allein und ohne Schutz war. So wurde man ihn los, während alle Versuche, sein Fort zu nehmen, mißlungen waren. Die Ruinen desselben heißen noch immer „Kurgân-Ali-Nazzar" oder „das Fort Ali Nazzar's".

„Spät am Nachmittag wurde mir ein drittes Thal oder vielmehr eine Schlucht auf der Nordseite gezeigt, die nach dem Sanju-Passe führen sollte. Als wir sie erreichten, entdeckten wir sofort eine Gruppe kirghisischer „Akuis" oder Filzzelte, die in einem geschützten Winkel versteckt standen. Im Hauptthale lagen einige Hundert Meter weiter hinab mehrere Stoppelfelder; die Gerste war kürzlich eingeerntet worden. Das war für Augen, die so lange Zeit nur an Wüsten gewöhnt waren, ein reizender Anblick. Ich wurde in einen der „Akuis" geführt und mußte mich vor das mittelste Feuer setzen. Gleich darauf kamen zwei Kirghisinnen herein und fingen an für uns Thee zu bereiten; ich und mein Mihmandâr tranken denselben aus hölzernen Näpfen und aßen einige Yârkandi-Zwiebäcke aus seinen Satteltaschen dazu. Mittlerweile wurde für mich ein größerer „Akui" bereit gemacht, in welchen ich nun eingeführt wurde. Jetzt hatte ich zum ersten Male Zeit die Bauart dieser sonderbaren Zelte zu untersuchen. Sie werden sich an die Spielzeuge erinnern, die man durch eine Art Gitterwerk macht und die, wenn sie offen sind, sich verlängern, und wenn geschlossen, sich verkürzen. Eine Reihe derselben (mit fast einen Fuß weiten Maschen) wird halb geöffnet und auf der Kante in einem Kreise aufgestellt. Sie bilden die etwa vier Fuß

hohen Seitenwände des Zeltes. An die obere Kante werden, einen Fuß von einander, krumme Stäbe gebunden. Diese haben etwa zwei Fuß vom untern Ende eine Biegung, so daß sie alle nach innen, das heißt nach dem Mittelpunkte hin, zusammen laufen und das Gerippe einer niedrigen Kuppel bilden. Sie treffen aber nicht zusammen, denn ihre inneren Enden werden in Löcher gesteckt, die sich in einem großen (gegen drei Fuß im Durchmesser haltenden) Reife befinden, und lassen daher in der Mitte des Daches eine große Oeffnung. Der Reif wird von den Stäben getragen und befindet sich zehn bis zwölf Fuß über der Erde. Ueber das Ganze werden eine Anzahl große Filztafeln, die so geschnitten, daß sie auf die verschiedenen Theile des Holzwerkes passen, und rings an den Kanten mit Schnur umnäht sind, straff ausgespannt und mit Stricken befestigt; nur das Loch in der Mitte des Daches bleibt offen, damit der Rauch hinausziehen kann. Das Holzwerk zu einer Thür wird in einer Oeffnung der Seitenwände angebracht und davor befindet sich ein Filzvorhang. Eine behaglichere Wohnung können Sie sich nicht denken. Das Vergnügen, den Rauch gerade empor steigen und hinausziehen zu sehen, ist unbeschreiblich, nachdem man die Schrecken eines Feuers vor dem Zelte durchgemacht hat, wo das Zelt, Sie mögen es stellen, wie Sie wollen, immer voll Rauch ist. In diesen beweglichen Wohnungen haben die Kirghisen alle Bequemlichkeiten eines Hauses. Das Hausgeräth bildet eine Yaklast, während der „Akui" selbst von zwei Yaks getragen wird. Der Boden ist mit Filzteppichen belegt, während ringsum Bettzeug für die Insassen, hölzerne Gefäße aller Art, große kupferne Kessel, Mehlsäcke, Sättel und Satteldecken aufgestapelt sind. Am Holzwerk hängen große Taschen von gesticktem Leder, in welchen die kleineren Geräthe der Hauswirthschaft stecken, sowie auch Musketen und Schwerter. In der Nacht, wo das Feuer ausgeht, wird eine Filztafel über die im Dache befindliche Oeffnung gezogen und die Behaglichkeit geht dann über alle Begriffe. Die Reinlichkeit und Nettigkeit der Wohnung ist unübertrefflich.*)

*) Marco Polo sagt: „Die Hütten oder Zelte der Tataren bestehen aus Stäben, die mit Filz überdeckt sind, und da sie genau rund und niedlich zu-

„So war die Wohnung beschaffen, in der man mich jetzt unterbrachte. Unter einem Tuche entdeckte ich mehrere Keulen Fleisch, das etwas fremdartig aussah. Bei näherer Untersuchung fand ich, daß es Pferdefleisch war, und lernte so, gleich bei meinem Eintritt, Etwas von den Sitten des Landes kennen. Ich setzte mich auf den Filzteppich, genoß ein comfortables Mahl und ging zum ersten Male in einem kirghisischen „Akui" zu Bett.

„Am nächsten Morgen führte unsere Straße eine enge, sich windende Schlucht hinauf, die auf beiden Seiten entsetzliche vertikale Klippen hatte. Immer nach wenigen hundert Schritten zogen wir an todten Pferden vorüber, woran man erkannte, wie schwierig der Weg war. Um die Verzögerung zu ersparen, die am Morgen das Abbrechen der Zelte machte, quartierten wir uns in einer Art Höhle ein. Am folgenden Tage wollten wir den Paß erreichen, der nach Turkistân führt. Die Schlucht wurde allmälig immer steiler und die todten Pferde häufiger. Der Fluß war fest gefroren und zu einem Wildbach von weißem Eis geworden. Hinter uns begannen die fernen Gebirge sich zu zeigen, die über die Kämme der näher stehenden hervorguckten. Endlich verschwand unsere Schlucht und wir kletterten die freie steinige Wand des Gebirges hinauf nach dem Kamme zu. Bis hierher hatte ich zu Pferde gesessen, ohne Rücksicht zu nehmen, was mein Mihmandâr sagte, der selbst auf einem Yak ritt. Aber hier konnte ich es nicht mehr aushalten, stieg ab und ging zu Fuße. Wie ich fürchtete, stieg auch mein Mihmandâr ab und versuchte zu gehen, nachdem er sich vergebens bemüht hatte, mich zu bereden, seinen Yak zu besteigen. Anderthalb hundert Schritte reichten für ihn hin; dann nöthigte ich ihn, wieder zu reiten, und er that es recht gern. Die Höflichkeit trat vor der Müdigkeit zurück. Es dauerte nicht lange, so waren ich und meine beiden Guddi-Diener, obgleich wir langsam gingen, der übrigen Gesellschaft weit voraus. Am Morgen hatte mein Ladâkischer Dolmetscher, Tashi, den anderen Dienern gesagt, sie würden nimmermehr auf den Gipfel des Passes kommen und würden jetzt sehen, was Berge

sammengesetzt sind, so können sie dieselben in ein einziges Bündel zusammenpacken und als Packete auf ihren Wanderungen mit sich führen." (Yule's Marco Polo, I, 220.)

Ich antwortete damit, daß ich die alte Geschichte wiederholte, wie wir uns auf einer Jagdpartie getroffen, er den Wunsch geäußert, mich nach Yârkand zu begleiten, und ich mich geweigert hätte, ihn ohne des Königs Befehl mitzunehmen. Dann nahm der Yuzbashi Abschied, nachdem er mir noch ein kurzes Billet von Seiner Majestät gegeben hatte; er verließ mich mit einem militärischen Gruß, den er, wie ich glaube, den Russen entnommen haben muß, da er der auf dem Continente übliche ist. Unmittelbar darauf erschien der Zug, an dessen Spitze sich mein früherer Mihmandâr befand; Letzteren lernte ich jetzt Panjâbashi nennen (dies ist sein wirklicher Titel und bedeutet „Hauptmann von Fünfzig"). Sie legten ein Tuch vor mich hin und bedeckten es mit Präsentirtellern voll Früchte aller Art, Eier, Zucker, Brod u. s. w. Dies war, wie ich fand, eine regelmäßige Einrichtung; sie heißt ein „Dastar-khân", und die Ceremonie fand während des übrigen Theils meiner Reise von Seiten des Yuzbashi jeden Morgen und Abend statt. Außer dem Yuzbashi wurden auch von anderen Beamten Dastar-khâns überreicht. Ich aß in der Regel eine oder zwei Früchte und bot einige Demjenigen an, der die Sendung leitete; denn der Geber begleitete sie in der Regel nicht selbst, sondern sandte seinen höchsten Untergebenen. Gleich darauf wurde ein Schaf an die Thür und ein kaltes Huhn auf einer Schüssel gebracht. Von jenem Tage an bis heute ist stets ein frisches Schaf an meiner Thür erschienen, und obgleich alle meine Diener sich an Schöpsenfleisch weiden und ich fortwährend ganze Schafe weggebe, so wird doch meine Heerde immer größer.

„Bis jetzt hatten wir meine Ladâkischen Yaktreiber mit fortgebracht. Ihre Yaks und Ponies waren jenseits des Passes gelassen worden, und sie selbst hatten gebeten, dort entlassen zu werden. Ich war bereit, dies zu thun, aber der Panjâbashi hatte es für nothwendig gehalten, sie mitzubringen, angeblich, damit sie nicht ohne Geschenke entlassen werden möchten, in Wirklichkeit aber, glaube ich, fürchtete man, sie könnten Briefe von mir mitnehmen. Der Himmel weiß, daß ich nur wenig Nachricht zu geben hatte! Ueber die Blöße des Landes hatte ich Nichts zu berichten. Ein Heer zu einem Feldzuge wartete nicht in Ladâk auf meine Instructionen in Betreff der Route. Aber diese Menschen, die Jahrhunderte lang an Absonderung gewöhnt sind, beschwören

in ihrer Unwissenheit aus dem kleinsten Papierschnitzel mit Feringhi-Schrift Gefahren herauf.

„Im Lager des Yuzbashi angekommen, machten die Ladâkis einen zweiten verzweifelten Versuch, die Entlassung zu erlangen. Sie wurden mit ihrer Bitte so lästig, daß endlich entschieden wurde, sie könnten gehen. Ich war so vorsichtig, mich in die ganze Sache nicht zu mischen, denn hätte ich mir die geringste Mühe gegeben, ihnen die Entlassung zu verschaffen, so würde man gleich gedacht haben, ich hätte noch einen anderweitigen Zweck. Doch ließ man mir durch den Panjâbashi sagen, die Ladâkis sollten zurückgeschickt werden. Bis zum Kârakash sollten sie Yaks zum Reiten bekommen und mit Lebensmitteln aller Art versehen werden, die zu ihrer Rückreise hinreichten. Dies sollte natürlich ein Compliment für mich sein, denn die Ladâkis selbst erklärten, daß, wenn sie allein gewesen wären, sie als verworfene Heiden statt Geschenke nur Stöße und Püffe mit Füßen und Fäusten erhalten hätten.

„Später am Nachmittag stattete ich dem Yuzbashi in seinem eigenen Aḳui einen ceremoniellen Besuch ab; ich war von meinen zwei Guddi-Dienern begleitet, und der Panjâbashi ging voraus. (Die Guddi-Diener waren in die prächtigen baumwollen-seidenen Khilats gekleidet, die der Munshi von Yârkand gesendet hatte.) Ich ging bis an die Thür des Yuzbashi. Er wies mir meinen Platz auf dem Ehrenteppich an und ließ einen Dastar-khân und Thee bringen. Seinen Ueberzieher hatte er jetzt abgelegt und war in einen losen und glänzenden Yârkandischen seidenen „Khilat" gekleidet. Unter demselben trug er eine „Kamsole" oder einen innern Rock von englischem gedrucktem Muslin, der um die Taille mit einer Schärpe befestigt war. Auf dem Kopfe hatte er anstatt des Turbans eine hohe Mütze von dunkelgrünem Sammet, mit Pelz gefüttert und aufgestülpt. Ich sehe mich in Turkistân immer nach etwas Scythischem um; denn es steht, wie ich glaube, ziemlich fest, daß die asiatischen Scythen jedenfalls die Vorfahren der heutigen Tataren waren, und unter diesem sehr unbestimmten Namen sind die Turkis sicherlich mit inbegriffen. Sir H. Rawlinson glaubt in der That, daß die alten Saken oder „Amyrgischen Scythen" des Herodot Yârkand und Kâshghar bewohnten. Nun war die charakteristische Kleidung derselben eine hohe spitzige Mütze und

weite Hosen. Hier sah ich sie vor mir an dem ersten Turk von hohem Stande, den ich getroffen hatte! Die Kopfbedeckung ist wahrscheinlich Central-Asien eigenthümlich. Dem Yuzbashi gegenüber saß sein Mullah oder Sekretär, der ein bis zwei Worte Persisch versteht und für seinen Herrn alle Briefe liest und schreibt. Ebenso der „Allam" von Sanju, welcher der höchste Geistliche ist und als solcher eine eigenthümliche runde Mütze mit Pelzrand trägt, über die ein großer weißer Turban von eigenthümlicher Gestalt niedlich gebunden ist. Der Yuzbashi versicherte mich des Wohlwollens seines Königs gegen mich, und daß seine Sendung den Zweck habe, darauf zu sehen, daß mir unterwegs alle Aufmerksamkeit und Ehre erwiesen werde. Als ich das Zelt verließ, wurde mir ein seidenes Gewand auf die Schultern gelegt; der Yuzbashi bat mich, die Dürftigkeit der Gabe zu entschuldigen, weil wir uns draußen im Jangel befänden, und sagte, er hätte mich mit einem Pferd und Staatsgeschirr u. s. w. beschenken müssen. Ich erwiderte, das Vergnügen, ihn kennen gelernt zu haben, sei auch ohne Geschenke vollkommen hinreichend, und wurde dann vom Panjâbashi in mein Zelt gebracht.

„Kurz darauf machte er mir einen Gegenbesuch. Bei dieser Gelegenheit (die zu dem Zwecke herbeigeführt war) beschenkte ich ihn mit einem gelbseidenen Kashmir-Turban, der an Stelle der scythischen Mütze ihm auf den Kopf gebunden wurde. Dann erhob er sich und verrichtete sein gewöhnliches „Allaho-akber" (wobei er sich den Bart strich): eine Ceremonie, die, wie ich finde, überall Mode wird. Wenn man ein Geschenk empfängt, oder ein Haus betritt, oder mit einer Mahlzeit fertig ist, so heißt es immer „Allâ-â-â-ho-akber". Die Moghuls sprechen in diesen, wie in allen andern Wörtern, das â sehr lang aus, so daß es wie âh klingt.

„Juma suchte es möglich zu machen, daß die Ladâkis, ohne daß es entdeckt wurde, einen Brief für mich mitnehmen konnten; ich blieb daher in der Nacht auf und schrieb. An den Gouverneur von Ladâk richtete ich ein Billet in persischer Schrift und bat ihn, die eingeschlossenen Briefe an Dr. Cayley zu befördern. Sie werden hoffentlich einen erhalten, den ich mit derselben Gelegenheit sende, und der jetzt in dem Futter der Zeugstiefeln eines Ladâki, wo meine Notizen verborgen waren, über die Berge wandern muß.

„Am Morgen ließ ich sie Alle zu mir kommen, bezahlte sie in Gegenwart des Panjâbashi und versprach ihnen insgeheim noch eine besondere Belohnung, wenn mein Packet wohlbehalten ankäme.

„Nach dem Frühstück begannen wir unsern Ritt die Gebirgsschlucht hinab; ein Reiter (der Mullah) galoppirte wie toll vor uns hin, um den gewöhnlichen Ehrenschuß abzufeuern. Zwei Tagemärsche lang setzten wir fortwährend auf Eisflächen über den Strom und trieben, wenn wir längs den kahlen Wänden ritten, Staubwolken auf. In meiner Erwartung, wenn wir tiefer hinabkämen, die Hügelwände mit Wäldern oder Grün bekleidet zu finden, sah ich mich getäuscht. Einige kleine Bäume, von welchen das Laub abgefallen war, und ein wenig Gras an den Ufern des Flusses, war Alles, was den kahlen Boden des sandigen Thales unterbrach. Die Gebirgswände waren mit einer Schicht leichter Erde bedeckt, durch welche die Felsen zu Tage strichen. An so steilen Wänden hätten einige starke Regengüsse die ganze Erde hinweggespült; es schien daher, als wäre starker Regen oder auch viel Schnee hier unbekannt.

„Da der Yuzbashi sehr freundlich und gesprächig war, so war der Dolmetscher beständig in Anspruch genommen. Unter Anderm fragte er, wie es käme, daß Shaw Sahib, da er in Hindostan lebe, nicht schwarz sei? Ich setzte ihm auseinander, daß die eigentliche Heimath der Engländer in einem kalten Klima liege, und daß ich mich freute, jetzt in ein Land zu kommen, wo nach den dunklen Gesichtern Indiens die Menschen an Farbe meinen Landsleuten glichen; denn er und seine Begleitung hatten ungefähr die Gesichtsfarbe eines gut bronzirten Engländers und waren in jenem Augenblick nicht dunkler als ich selbst. Er zeigte mir die Pistole, die er in seinem Gürtel trug; es war eine rohe alte Cavallerie-Pistole englischer Fabrik, die offenbar viel kostete, und zu der er einige Zündhütchen in einer Schachtel hatte. Hierauf zeigte ich ihm meinen Hinterladungs-Revolver, Er war außer sich vor Freude und Erstaunen und bestand darauf, daß ich alle sechs Kammern, mit Kugeln beladen, in die Luft abfeuerte!

„In unserm Nachtlager zeigte ich ihm meine Hinterladungs-Büchse (von Dougal). Auch diese mußte abgeschossen werden,

hießen. Wie alle unwissenden Menschen, scheinen die Tibeter zu glauben, es sei in keinem andern Lande so Etwas zu finden, wie in dem ihrigen. Aber ergötzlich war schon der Gedanke, daß sie ein Paar geborne Gebirgsbewohner über die Beschaffenheit der Pässe belehrten. Das Ende war, daß Tashi bald zurück blieb und sich mühsam den Abhang hinaufarbeitete, während wir drei am Gipfel meines elften Passes anlangten, seitdem ich Indien verlassen hatte. Der Paß ist nur wenig niedriger als der übrige schmale Rücken, der den Gebirgszug krönt. Als wir auf dem Kamme des „Col" standen, war das Erste, was wir sahen, ein Chaos von niedrigeren Gebirgen, während weit nach Norden das Auge endlich auf dem, was es suchte, auf einem ebenen Horizont ruhte, der undeutlich Etwas begrenzte, das wie ein fernes Meer aussah. Dies war die Ebene von Ost-Turkistân, und jener blaue Nebel verbarg Städte und Provinzen, die ich, von allen meinen Landsleuten der Erste, zu besuchen im Begriff stand. Ein Schritt weiter zeigte einen steilen Weg an einem Schneehang hinab; er führte in ein großes Becken, das auf drei Seiten von Gletschern umgeben war. Dies Becken bestand aus wellenförmigen Niederungen, die (ein höchst willkommener Anblick) mit Gras bedeckt waren, und auf welchen sich Heerden Yaks befanden.

„Hier ruhten wir, machten ein Feuer an und sotten Wasser, um die Höhe des Passes zu ermitteln. Ueber den Bergrücken zogen eine Anzahl Yaks unter der Aufsicht mehrerer Kirghisen; man hatte sie holen lassen, um mein Gepäck hinüberschaffen zu helfen. Wir warteten drei Viertel-Stunden, da aber der Mihmandâr nicht erschien, so trat ich den Marsch bergabwärts an. Der Pfad ging im Zickzack durch den Schnee, der aber festgetreten und zu höchst schlüpfrigem Eise geworden war. Mein Pony, der jetzt angekommen war, wurde von zwei Männern hinuntergebracht; der Eine hielt ihn am Schwanze, während der Andere ihn führte. Mehr als ein Pferd war neuerlich hier gestürzt und den Abhang hinabgerollt, und wir sahen unten im Grunde auf dem Schnee die Krähen an den Aesern schmausen. Nach einigen Hundert Fuß hörte der Schnee auf, aber der Weg ging noch ein Paar Meilen weit steil im Zickzack hinab. Dann landeten wir auf dem obersten mit Gras bewachsenen Platze, wo wir sogleich eine Gesellschaft Moghuls fanden, die warteten, um

mich zu bewillkommnen. Jeder von ihnen trat hervor und nahm meine Hand zwischen seine beiden, mit welchen er darauf sich langsam den Bart strich. Sie halfen mir beim Absteigen und führten mich an einen Platz, wo mehrere Tafeln Filz auf die Erde gebreitet waren. Während Thee bereitet wurde, kamen sie in feierlichem Zuge angerückt; der Erste breitete vor mir ein Tuch auf die Erde, und jeder der Uebrigen setzte seinen Präsentirteller voll Früchte darauf. Unsere Augen erfreuten sich des Anblickes rosiger Aepfel und Birnen und noch anderer Früchte, die wir schon gesehen hatten. Dann theilten unsere Wirthe uns mit, daß sie die Diener des Yuzbashi*) (des Bruders des Vezier) seien und mich am Fusse des Passes bewillkommnen sollten, daß das Lager ihres Herrn sich nicht weit unten im Thale befinde, und daß sie die Weisung hätten, uns sofort dorthin zu bringen. So weit waren die Verhandlungen vorgeschritten, als der Mihmandâr vom Passe ankam; es wurden zwei Sipahis auf Yaks abgesandt, um unsere baldige Ankunft zu melden, und ich bekam mein Frühstück, ein ziemlich spätes. Bald darauf brachen auch wir auf, von dem „Akskal"**) oder Aeltesten der Kirghisen escortirt. Ein ziemlich schneller Marsch bergab durch die Grasplätze brachte uns in das obere Ende einer Schlucht, in der wir nun weiter hinabzogen. Es wurde spät, und von dem Lager des Yuzbashi war noch keine Spur zu sehen; es wurde daher Halt gemacht, weil unsere Sachen weit zurück waren. Wir zündeten ein Feuer an und warteten zwei bis drei Stunden, ehe die Zelte kamen und aufgestellt wurden. Die Schlucht war kahl und sandig und hatte einen kleinen zugefrornen Fluß, an dessen Ufern Büsche standen.

„Sonnabend, den 28. November, nach dem Frühstück setzten wir unsern Marsch fort, wobei wir mehrere Male den Fluß durchwateten. Die Diener waren alle zum Reiten mit Pferden oder Yaks versehen, und als mein Mihmandâr an mehreren meiner Ladâkis vorbeiritt, die zu Fuße gingen, ließ er von dem

*) Dies Wort ist abgeleitet von „yuz" = einhundert und „bashi" = ein Officier (Turki) und bedeutet daher einen „Centurio" oder Hauptmann über hundert Mann.

**) Abgeleitet von „ak" = weiß und „skal" = ein Bart (Turki).

kirghisischen Gefolge Einige absteigen und ihre Yaks meinen Leuten geben. Als wir etwa fünf Meilen weit von unserem Halteplatze das steile Ufer des Flusses erstiegen, den wir soeben überschritten hatten, kamen uns oben eine Gruppe Reiter entgegen. Der Vorderste ritt vor, nahm meine Hand in seine beiden und hielt dieselbe, während er mehrere Fragen an mich richtete, und zwar in einem herzlichen Tone, aus dem ich ohne Dolmetscher entnehmen konnte, daß er sich nach meinem Befinden erkundigte. Dann lenkte er sein Pferd um, winkte mir höflich mit der Hand, neben ihm zu reiten, und wir reisten weiter. Einer von seinem Gefolge ritt in wildem Galopp vor uns hin, schoß seine Muskete ab und schwang sie dann mit lautem Geschrei um den Kopf. Dies sollte, wie ich fand, ein Ehrenschuß für mich sein.

„Ich hatte jetzt Zeit, mir den Yuzbashi von außen zu betrachten. Er war ein junger Mann, wie es schien, nicht viel über dreißig Jahre alt, mit geistreichem Gesicht und energischem Auftreten. Seine Kopfbedeckung war ein grüner Turban. Ein Ueberzieher von einfacher Farbe bedeckte die darunter befindlichen prächtigeren Kleider und war um die Taille durch zwei besondere blaue Gürtel befestigt, die mit zahlreichen silbernen Schnallen und Barren verziert waren. An den Gürteln hingen ein sehr gekrümmter Degen mit silbernem Gefäß und eine Reihe sonderbarer Dinge, darunter gestickte Ledertaschen, ein Pulverhorn von eigenthümlicher Gestalt u. s. w. Unterhalb seines Rockes waren gerade noch die mit Stickerei besetzten Enden von einem Paar sehr weiter Hosen aus weichem, gelbem Leder sichtbar, und seine Füße staken in Stiefeln, oder vielmehr hohen Moccasins von demselben Leder und um die Sohlen herum mit einer Reihe silberner Nägelköpfe. Er ritt einen kleinen, aber hübschen Grauschimmel, der um den Kopf herum fast wie ein Araber aussah, aber einen stärkeren Hals hatte, und er saß zu Pferde meisterhaft.

„Wir ritten etwa eine Meile weit und kamen dann auf eine unbedeutende Fläche, die mit kleinen Bäumen bedeckt war. Hier war ein Kirghisen-Lager, nebst dem Gefolge des Yuzbashi und den dazu gehörigen Pferden. Ich wurde in einen kirghisischen Alui gebracht, den man für mich bereit gemacht hatte, und an den Ehrenplatz, nämlich zu einem gerade der Thür gegenüber

auf die Filztafeln gebreiteten Teppich geführt; diesen Teppich ließ man mich ehrenhalber allein einnehmen, während der Yuzbashi sich mir zur Rechten neben den Teppich setzte und mein früherer Mihmandâr unter ihm Platz nahm. Zwei seiner höchsten Diener mußten sich in die Nähe der Thür setzen, und außerhalb derselben wurden die Uebrigen, mit Musketen bewaffnet, als Ehrenwache aufgestellt. Nun muß ich Ihnen auseinandersetzen, wie die Turks bei feierlichen Gelegenheiten im Hofstaat sitzen; es ist eine Art Marter, welche die abendländischen Völker nicht kennen. Die Eingeborenen von Indien kauern sich in der Regel so nieder, daß die Füße noch auf dem Boden ruhen und die Kniee gerade unter dem Kinne sind. Andere kreuzen die Beine vor sich und sitzen wie ein Schneider. In Turkistân aber ist die ceremoniöse Art so, daß man die Röcke gut zusammen schlägt, niederkniet und sich dann hinter auf die Fersen setzt. Verrenkt man sich dadurch die Zehen, so hat man die Wahl, sie einwärts zu wenden und sich auf die innere Fläche der Füße zu setzen. Dadurch geht die Verrenkung von den Zehen auf die Knöchel und Kniee über. Eine weitere Schwierigkeit verursacht der Degen. Vergißt man beim Niederknieen die Spitze vor sich zu halten, um ihn dann über die Kniee zu legen, so kann man ihn später nicht herumbringen; er bleibt hinten fest stecken, schiebt auf der linken Seite den Gürtel auf die unbehaglichste Weise in die Höhe, und alle Diener, die Thee u. s. w. bringen, stolpern über denselben. Ich muß Ihnen noch sagen, daß die Degen hier in einer Säbeltasche getragen werden, wie bei den französischen Polizeidienern, und nicht lose am Riemen hängen, wie bei den englischen Officieren. Nachdem man sich so gesetzt hat, streckt man beide Arme aus, bringt die Hände ans Gesicht, streicht sich feierlich den Bart (wenn man einen hat) und spricht: „Allaho-akber" — „Gott ist groß".

„In dieser sitzenden Stellung unterhielten wir uns, wobei Juma den Dolmetscher machte. Der Yuzbashi fragte, ob ich unterwegs Unannehmlichkeiten gehabt hätte, und entschuldigte sich, daß ich in Shahidulla sei aufgehalten worden; er sagte, die Verzögerung sei durch die Ankunft des andern Engländers veranlaßt worden, in Betreff dessen sie den Befehl des Königs hätten einholen müssen. Er fragte mich, wer er sei und was er wolle.

sen nach Yârkand gesandt wurden (ich erkannte in der That sein Gesicht wieder) und zurückgeschickt worden sei, um sich meiner Reisegesellschaft wieder anzuschließen. Auf diese Art gingen und kamen, so lange die Reise noch dauerte, täglich Couriere, die bei der Rückkehr immer mit seinen neuen Khilats ausstaffirt waren. Letztere wurden ihnen zu Ehren der Mission gegeben, mit der sie beauftragt waren, nämlich Bericht zu erstatten, daß der Gast des Königs immer näher komme, und eine derartige Ehrenbezeigung erschien mir als sehr schmeichelhaft. Es soll dadurch gezeigt werden, daß der Regent auf die Ankunft seines Gastes sich außerordentlich freue und daher den Ueberbringer der guten Nachricht belohne! An dem Tage, wo wir Yârkand erreichten, kamen uns gegen vier solche Couriere, einer nach dem andern, in hellfarbigen Röcken entgegen (durch die man sie schon eine Meile weit von den übrigen Vorübergehenden unterscheiden konnte) und ritten in unserm Zuge mit in die Stadt.

„Kehren wir wieder zu unserm nächtlichen Aufenthalt zurück. Der Besitzer des Hauses und seine Familie hatten ein herrliches Mahl, denn ich gab ihnen den größern Theil meines Dastarkhân, der aus wenigstens einem Dutzend großer flacher Brode und aus Früchten aller Art bestand. (Manche der Brode maßen zwei Fuß im Durchmesser! sie sind köstlich — aus Yârkandischem Mehl bereitet — so leicht wie die langen, runden französischen Brode, nur ohne Sauerteig hergestellt.) Am Morgen ritten wir ungefähr drei Meilen weit; die Cultur dauerte ununterbrochen fort und die Häuser wurden immer zahlreicher, während in den Zäunen Pappeln, Aepfel- und Birnbäume standen, die gegenwärtig alle ohne Laub waren. Jetzt sahen wir weiter vorn neben dem Wege eine kleine Abtheilung Reiter aufgestellt; ihr Anführer war schwarz gekleidet und saß auf einem prächtigen schwarzen Pferde. Der Yuzbashi sagte mir, dies sei der „Beg" oder Gouverneur von Sanju, der mir entgegen komme, um mich hinein zu geleiten, und fragte mich, ob ich absteigen, oder ihn zu Pferde grüßen wolle. Ich sagte: „Ich will hierin ganz Ihrem Rathe folgen, denn Sie kennen den Rang der verschiedenen Officiere, die ich treffen werde, und wissen, welchen die mannigfachen Zeichen der Ehrerbietung gebühren." Er erwiderte: „Dann machen Sie es wie ich." Als wir bis auf dreißig Schritt herangekom-

men waren, hielt er an und stieg ab; der Beg ritt vor und that dasselbe. Sie sprangen einander entgegen und umarmten sich, wobei Jeder das Kinn auf die rechte Schulter des Andern und die Arme um den Leib legte. Dann wandte sich der Beg zu mir; der Yuzbashi stellte mich vor und nannte meinen Namen; wir drückten uns die Hände (beide Hände) und strichen uns schließlich den Bart und sagten „Allaho-akber".

„Nachdem wir uns wieder aufgesetzt hatten, erzählte mir der Yuzbashi, daß sein Freund, der Beg, eben ein Weib verloren habe; dies sei der Grund, weshalb er ganz schwarz gekleidet sei und ein schwarzes Pferd reite. Ich sagte ihm, dies sei auch die Farbe, die wir zur Trauer benutzten. Dann theilte er mir mit, daß der Beg sein Bruder sei; da aber seitdem viele Leute sich denselben Verwandtschaftsgrad beigelegt haben, während mein Mann Juma auch nicht in einem einzigen Falle von irgend einer Verwandtschaft gehört hatte, so bin ich überzeugt, daß es nur eine Form der Höflichkeit ist und großes Wohlwollen gegen die Person verräth, wenn man einem Fremden bei dessen Vorstellung sagt: „Der und der ist mein Bruder". Die Morgenländer nennen zwar in der Regel jeden nahen Verwandten Bruder, als ich aber den Yuzbashi fragte, in welchem Verwandtschaftsgrade der Beg zu ihm stehe, lachte er, als ob die Frage übel angebracht sei, und sagte: „Sohn desselben Vaters und derselben Mutter." Wahrscheinlich machte ich einen ähnlichen Fehler, wie ihn ein Asiate machen würde, wenn er sähe, daß ein Engländer sich als den „gehorsamsten und ergebensten Diener" eines Andern unterzeichnet, und fragen wollte, welche Stelle er bei ihm habe!

„Jetzt erreichten wir eine schöne Gruppe hoher Pappeln mit einem kleinen freien Platze und einer Moschee. (Letztere bestand nur aus einem Zimmer, das vorn offen war; hier nahmen eine Reihe hölzerne Säulen die Stelle der Wand ein.) Auf den kleinen freien Platz führte eine Gasse, aber sie bestand nur aus zwei einander gegenüber stehenden Schlammwänden, in welchen sich alle dreißig Meter eine Thür befand. Wir traten durch eine der Thüren rechts ein und gingen durch einen reinlich aussehenden Hof in einen zweiten; dann schritten wir vier bis fünf Stufen hinauf über eine breite Veranda in ein Zimmer, das gut mit Teppichen belegt war, und in welchem ein helles Feuer

brannte. Hier gab es noch Ansprachen und Fragen voller Complimente, worauf der Beg und der Yuzbashi mich verließen.

„Das andere Ende der Veranda war von dem meinigen durch aufgehängte Matten getrennt und diente zur Aufnahme meines Küchengeräthes. Der Fußboden der Veranda lag zwei bis drei Fuß über der Erde; aber durch denselben führte ein Durchgang zur ebenen Erde in das Innere des Hauses, wo die Frauen lebten. Mein Zimmer war das Gastzimmer. Aus dem Hofe führte eine Thür in einen hinter dem Hause liegenden Obstgarten, wo Aepfel-, Birn- und Wallnußbäume standen und im vorigen Jahre eine Ernte Mais gebaut worden war. Jenseits desselben lagen noch andere durch Schlammwände und Hecken getrennte Felder und Baumgärten, und überall standen einzelne Häusergruppen. Sanju ist in der That mehr ein dichtbevölkerter District, als eine Stadt oder ein Dorf. In der Mitte hat es einen Bazâr, wo alle Montage Markt gehalten wird (den Tag vor unserer Ankunft war einer gewesen), und hier und da sind die Häuser so zahlreich und dicht an einander, daß sie kurze Gassen bilden, aber eine zusammenhängende Stadt gibt es nicht. Dies Alles bemerkte ich auf einer Wanderung, die ich auf den Rath meiner gastfreundlichen Wirthe sogleich unternahm. Das Volk scheint hier, wie anderwärts in Ost-Turkistân, sich in sehr guten Verhältnissen zu befinden. Man sieht nirgends zerlumpte Kleider oder sonstige Zeichen von Armuth. In dem Volkshaufen, der sich bei unserer Ankunft und Abreise um uns versammelte, war Jeder in mehrere gute dichte Röcke gekleidet, die bis unter die Kniee reichten, nebst hohen Lederstiefeln und einer Mütze, die, ringsum aufgestülpt, ein hübsches Pelzfutter zeigte. Die Frauen kamen nicht viel zum Vorschein, aber ich sah doch eine oder zwei in langen Kleidern, die an der Taille nicht anlagen, auch nicht gegürtet waren, und bis an die Knöchel reichten; Stiefeln trugen sie wie die Männer und auch eine ähnliche Pelzmütze auf einem weißen Tuche, das die Ohren, den Hinterkopf und den Nacken bedeckte. Ich bemerkte, daß sie oben über ihre Thore schauten und mich ganz frei betrachteten; in dem Augenblicke aber, wo der Yuzbashi erschien, verbargen sie sich sofort. In der Regel gehen hier zu Lande die Frauen, wie ich finde, öffentlich ohne Schleier umher; sobald man aber einen Kâzi (eine religiöse Be-

hörde) kommen sieht, laufen sie entweder davon oder ziehen einen durchbrochenen Schleier über das Gesicht. Ich war noch nicht weit gewandert, als der Alam von Sanju (der oberste Mullah, der vorher zu unserer Reisegesellschaft gehört hatte) mich einholte. Er begleitete mich, wobei er einige Worte Persisch sprach, und als wir uns wieder meiner Wohnung gegenüber befanden, bat er mich hineinzugehen. Ich that es und fand, daß er, als ich eben hinaus war, sich eingestellt und ein Frucht-Opfer gebracht hatte. Dies wurde in gebührender Form überreicht, und dann zeigte ich ihm meine persische Grammatik mit den am Ende befindlichen Erzählungen. Er fing an sie zu lesen und freute sich sehr darüber; die Scherze machten ihm ungeheures Vergnügen; er erläuterte sie mir und den Umstehenden in der Turki-Sprache. Dann besuchte ich den Yuzbashi. Er zeigte mir seine übrigen Pferde, die er in Sanju gelassen hatte. Die Turki-Pferde werden außerordentlich gut gepflegt und abgewartet, aber ihre Behandlung ist in manchen Dingen von der unsrigen verschieden. Die Sättel nimmt man Tag und Nacht nie ab, sondern legt die Pferdedecke darüber, die bis zum Hals und Kopf reicht. Einen großen Theil der Zeit, die sie nicht auf der Straße sind, werden sie umhergeführt, zuweilen vier bis fünf Stunden lang. Selbst die gemeinsten Pferde werden angebunden und dürfen nicht Alles fressen. Sie bekommen viel Getreide (Gerste oder Mais) und nur wenig Gras. Dies macht sie zu langen Reisen tauglich. Die Sättel sind von gemaltem und polirtem Holz, haben vorn eine sehr hohe Spitze und stehen vom Rückgrat weit genug ab. Das Reitzeug ist sehr kostbar; die Decken sind gestickt und die Beschläge von Silber. Der Yuzbashi sagte: „Sie müssen sich eines von meinen drei Pferden hier auswählen, mit Allem, was dazu gehört." Ich stellte mich, als wäre ich darüber ganz betroffen und sagte „Nein". Er lachte, und wir trennten uns. Ehe wir Yârkand erreichten, wiederholte er dies Anerbieten noch einmal, aber ich lehnte es wieder höflich ab, und später erfuhr ich, daß ich ganz recht gethan hatte, da es sich nicht für mich geschickt hätte, von irgend Jemandem, außer vom Vezier oder vom König, ein Geschenk anzunehmen.

„Als ich wieder nach Hause kam, erhielt ich einen Besuch von dem melancholisch aussehenden Beg von Sanju, der mir

und er bestimmte dazu einen großen Stein, eine Strecke weit in einer gegenüber liegenden Ravine hinauf. Zwei Schüsse von ihm gingen fehl, dann schoß ich. Das erste Mal fehlte ich ebenfalls, lernte aber dadurch die Distance kennen und hatte das Glück, mit dem zweiten Laufe zu treffen. Er fragte: „Wie viel Meter ist es?" Ich antwortete: „Ungefähr 250"; aber er rief: „Nein, es ist beinahe 1000 Meter!" Er schien über die Tragkraft der Büchse sehr bestürzt zu sein und ging stillschweigend fort. Am Morgen, ehe ich mich angekleidet hatte, schoß er mit seiner Muskete nach demselben Stein, erreichte ihn aber nicht, wie meine Diener sagten.

„Am zweiten Tage gegen Nachmittag fing das Thal an breiter und die hügeligen Seiten niedriger zu werden. Ringsum ließen sich zahllose rothbeinige Rebhühner hören. Ich mußte mein Gewehr laden, sollte aber zu Pferde mitkommen. Anstatt daß man mich an die Vögel hinangehen ließ, sah man kaum eine Kitte, als unser ganzer Reiterzug sich in wilder Jagd zerstreute. Einige von der Gesellschaft setzten ihnen vor Aufregung laut schreiend sogar über den Fluß nach. Ich und meine Guddi-Diener lachten aus vollem Halse, als wir sahen, wie diese Menschen den Rebhühnern nachgaloppirten, als ob sie ihnen, anstatt sie zu schießen oder mich schießen zu lassen, Salz auf die Schwänze streuen wollten. Ich erwartete die Zeit, und als sie mir nicht mehr im Wege waren, stieg ich ab und ging einer Kitte nach, die ich in einer andern Richtung hörte. Als ich mit einem Vogel, den ich geschossen hatte, zurückkehrte, ritt mir der Yuzbashi mit fünf lebendigen in der Hand entgegen und schrie, Shaw Sahib solle kommen und sehen. Ich erstaunte, überzeugte mich aber bald, daß das scheinbar kindische Vergnügen, den Rebhühnern nachzugaloppiren, wirklich ein sehr wirksames Mittel war, sie zu fangen. Später fing man mehrere vor meinen Augen. Die Vögel fliegen von einer Seite des Thales zur andern. Jagt man sie gleich wieder auf, so werden sie bald müde, und nachdem sie zwei- bis dreimal geflogen sind, fangen sie an auf der Erde zu laufen. Dann galoppiren die Leute hinan und hauen mit den Peitschen nach ihnen. Auf holprigem Lande ist es ein sehr aufregendes Vergnügen. Ich hatte gehört, daß man auf diese Weise Wachteln fange, wenn sie bei ihren jährlichen Wan-

derungen durch langes Fliegen ermüdet seien. Daß man aber Rebhühner so haschen könne, hätte ich nicht geglaubt.

„Als die Rebhühner aufhörten, fingen meine Gefährten an einander zu necken und zeigten dabei die größte Vollkommenheit in der Reitkunst. Hauptsächlich zeichneten sich die beiden geistlichen Herren aus, nämlich Mullah Sherif und der Alam von Sanju, der seinen Ueberrock auszog, um sich freier bewegen zu können. Sie faßten einander um die Taille, suchten einander aus dem Sattel zu heben und rangen zu Pferde. Dabei sprangen ihre Pferde über Gräben und Felsenbänke und liefen auf dem holprigsten Boden über Hals und Kopf. Zuletzt blieb Jeder im Besitz von seines Gegners Turban. Der Yuzbashi ermuthigte sie bei allen ihren Possen und ritt dann und wann schreiend und lachend in vollem Galopp weiter, wobei meine Guddi-Diener in ihren Sätteln und mein Turban auf dem Kopfe (den ich noch nicht festbinden gelernt hatte) nicht wenig aus der Ordnung kamen. Während wir uns so die Zeit vertrieben, erreichten wir das erste angebaute Land. Das Thal war nicht anders als vorher, aber wir zogen über mehrere brach liegende Felder und setzten über mehrere trockene Bewässerungsgräben, während auf der andern Seite des Flusses eine Gruppe laubloser Bäume und zwei bis drei aus Schlamm gebaute Häuser mit platten Dächern standen. Gleich darauf zeigte sich eine Schafheerde und dann eine Anzahl weidender Esel. Alle diese Zeichen bewohnten Landes begrüßte ich mit Freuden, was dem Yuzbashi viel Spaß machte; er schien jedoch völlig zu begreifen, was für ein Vergnügen es sein müsse, die Wüsten, in denen wir so lange gewandert waren, hinter uns zu lassen. Er machte mich auf alles Neue, was sich darbot, aufmerksam und sagte dabei lächelnd: „Hier, Shaw Sahib, hier steht ein Baum, und dort liegt ein Haufen Stroh vergraben, um es für das Vieh aufzubewahren, und sehen Sie, dort sind Hähne und Hennen und ein Bauernhaus!"

„Die Hügel waren jetzt zu langen, niedrigen Rücken von einigen Hundert Fuß Höhe geworden; die Abhänge bestanden noch immer hauptsächlich aus Sand mit einigen zu Tage streichenden Felsen. Der Name des ersten Ortes mit angebautem Lande war Kéwas, aber er hatte nur wenige und sehr zerstreut liegende Häuser. Von einander getrennte Dörfer konnte ich in

der That nicht unterscheiden, obgleich mir im Vorbeireiten verschiedene Namen genannt wurden. Vom ersten Weiler an folgten eine Reihe Wohnungen, die anfangs sehr weit von einander standen und dann, je weiter wir zogen, immer zahlreicher wurden. Endlich hielten wir an einem Landhäuschen. Der Yuzbashi stieg ab und führte mich in einen kleinen, von Schlammwänden umgebenen Hof und von da in ein Zimmer, dessen Thür in den Hof ging. Es war leer; die Leute waren irgendwo in der Nähe beschäftigt; aber wir nahmen Besitz davon. Nachdem er sich mit mir niedergesetzt und „Allaho-akber" gesagt hatte, eilte er lächelnd und mit der Hand winkend fort, um ein Logis für sich zu suchen. Zu diesem Zwecke wurde das zweite Hauptzimmer des Hauses auf der andern Seite gewählt, während unser übriges Gefolge draußen Zelte aufschlug. Mein Kochfeuer wurde im Hofe angemacht. Ich war sehr neugierig, das erste Turkistâni-Haus genau zu untersuchen. Die Wände waren alle von Schlamm und ein Paar Fuß dick. Die Decke des Zimmers trug ein gerader, dicker Pappelklotz, der von einer Wand zur andern ging, während auf jeder Seite querüber kleine Stäbe lagen, die in der Mitte auf diesem Balken ruhten. Eine gute Schicht trockenen Schlammes oben auf den Stäben bildete das Dach und eine kleine Oeffnung in demselben, die in der Nähe der Thür gelassen war, gab Licht. Nachdem man eingetreten, führte eine Stufe zum Fußboden des Zimmers hinauf, der mit Filzteppichen belegt war. Rings um das Zimmer waren Bretter zu Tassen und Schüsseln angebracht, und auf der einen Seite stand eine geräumige hölzerne Bettstelle, mit einer großen Menge guter Betten. Der Kamin ragte an der Wand hervor und bildete eine Art Bogen von etwa vier Fuß Höhe; hinter ihm ging der Schornstein durch die Wand hinauf. Ungefähr einen Fuß über dem Heerde befanden sich auf beiden Seiten Vertiefungen, um die Kochtöpfe über dem Feuer zu halten. In der Ecke standen mehrere Gefäße zu Wasser; es waren große, doppelte Kürbisflaschen, bei denen sich die größere Hälfte unten, die kleinere oben befand, während beide durch einen Hals verbunden waren, um den ein Strick gebunden wird. Es gab noch ein zweites ähnliches Zimmer im Hause, auch mehrere Vorrathskammern und einen großen Viehstall. Außerhalb des Hofes stand ein kleiner Schuppen für das Geflügel.

„Eine Katze erschien und schloß große Freundschaft mit mir; sie nahm mich ganz unter ihren Schutz, schnurrte und setzte sich neben mich, dem Feuer gegenüber. Ich nahm dies bei dem ersten Eintritt in ein fremdes Land als eine glückliche Vorbedeutung. Ich fühlte mich wirklich in der Gesellschaft der freundlichen Katze ganz behaglich; es kam mir gleich vor, als wäre ich zu Hause. Wir fanden später, daß die Katzen in Turkistân begünstigt wurden; es waren nicht die gescheuchten, halbverhungerten Thiere, die in indischen Häusern sich in die Winkel verkriechen, sondern schlaue, gutgenährte Geschöpfe, die zu schnurren verstehen und zu stehlen verschmähen. Während ich schreibe, liegen ihrer vier in allen Stellungen auf dem rauhen Teppich vor meinem Feuer!

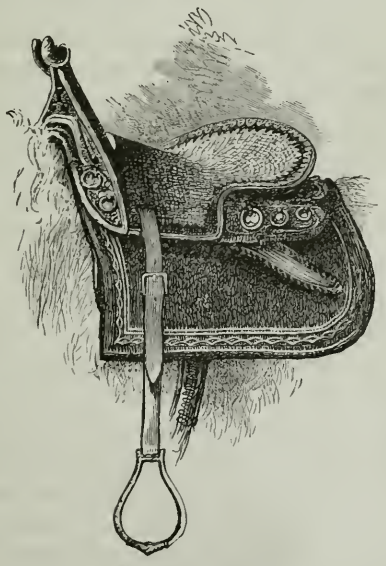
„Ich muß noch erwähnen, daß kurz zuvor, ehe wir Halt machten, ein Reiter in einem feinen neuen Rocke uns entgegen kam und dem Yuzbashi einen Brief übergab. Der Brief, der nach der Sitte des Landes in ein dünnes,*) zugeklebtes Bündchen zusammengelegt und mit dem Siegel des Absenders in schwarzer Tinte versehen war, wurde von dem Yuzbashi geöffnet. Er rieb sich mit demselben die Stirn, stieg dann ab und machte eine tiefe Verbeugung in der Richtung nach Yârkand, was auch die Hauptpersonen seines Gefolges thaten. Dies war ein Zeichen der Ehrfurcht gegen den Schreiber dieses Briefes, den „Shaghâwal" (den Vezier des Reiches), der sein Schwager ist. Dann saß er wieder auf und ließ sich den Brief von seinem Mullah vorlesen. Hierauf wandte er sich zu mir und sagte zu dem Dolmetscher, der Shaghâwal habe angefragt, ob der „Mihmân" oder Gast (ich selbst) sich wohl befinde und glücklich fühle und mit Allem, was er brauche, versehen worden sei.

„Ich antwortete, wie sichs gebührte, und während der Yuzbashi von dem Ankömmlinge sich Alles erzählen ließ, erfuhr ich von Juma, daß er einer der Leute, die von Shahidulla mit Brie-

*) Die Größe des Briefpapieres ist je nach dem Range des Absenders und Empfängers verschieden. Je größer der Unterschied, desto kleiner ist das Stückchen Papier, auf das der Höhergestellte schreibt, und desto größer dasjenige, das der Niedrigerstehende absendet. Auch die Stellung und Gestalt des Siegels (denn eine Unterschrift gibt es nicht) ändern sich je nach dem Range der Correspondenten.

vorher einen Dastar-khân gesandt hatte. Er hatte eine Doppelpistole (mit oberem und unterem Lauf) englischer Fabrik; ich bat ihn, sie ansehen zu dürfen, und machte ihm eine Freude, indem ich ihm 200 Zündhütchen zu ihr schenkte.

„Wir fanden, daß die Guddi-Kaufleute, die in Shahidulla an uns vorbeigezogen waren, aus irgend einem Grunde hier aufgehalten wurden. Sie besuchten meine Diener, und es zeigte sich, daß sie entfernte Verwandte von ihnen waren. Da war auf beiden Seiten große Freude. Sie bestanden darauf, zu mir zu kommen und mich zu salâmen; mehr zu thun, wurde nicht für rathsam gehalten. Ich freute mich sehr, hier in dem fremden Lande ihre alte vertraute Tracht und ihre ehrlichen Gesichter zu sehen. Die Guddis und ich kamen immer gut mit einander aus — ich habe so lange unter ihnen gelebt und bin so viel in ihrem Lande, das nicht groß ist, gereist, daß es dort nur Wenige gibt, die mich nicht wenigstens von Hörensagen kennen. Jene Kaufleute waren nahe Nachbarn und mir oft begegnet, obgleich ich mich an ihre Gesichter nicht erinnerte.



Tatarischer Sattel.

## Achtes Kapitel.

# Fortsetzung der Reise nach Yârkand.

Die Wüste. — Die Stadt Kargalik. — Charakter des angebauten Landes. — Bewässerung und Mühlen. — Wohlstand des Volkes. — Der Galgen. — Der Birkut oder Jagd-Adler. — Das baktrische Kameel. — Die Arabah oder der Turki-Karren. — Straßen-Ausbesserung zu Ehren des Reisenden. — Wie wir reisen. — Der Yuzbashi; seine Herzlichkeit, Lebhaftigkeit und feine Lebensart. — Unterhaltung über Khokand u. s. w. — Ein Spiel zu Pferde, Ughlak genannt. — Ein Hajji aus Bokhâra. — Theehandel. — Das Dorf Bora. — Die Antilope mit Lyra-Hörnern. — Wilde Kameele. — Abendunterhaltungen. — Dem Reisenden wird große Ehre erwiesen. — Man bringt ihm viele Lebensmittel. — Wir überschreiten den Yârkand-Strom. — Nähern uns der Stadt. — Das öffentliche Blutgerüst. — Die Stadt Yârkand. — Der Yang-Shahr, die Neustadt, oder das chinesische Cantonnement. — Anweisung eines Quartiers und Bewillkommnung in Yârkand.

„Es würde Sie nur ermüden, wenn ich den noch übrigen Theil meiner Reise, wie ich es bisher gethan, Schritt für Schritt verfolgen wollte. Ich brauche nur den allgemeinen Charakter des Landes und die Art, wie wir reisten, zu schildern. Was das erstere betrifft, so verließen wir jetzt den fruchtbaren Theil von Sanju, stiegen mehrere Hundert Fuß den jähen, sandigen Abhang nördlich von uns hinauf und kamen dann auf eine unermeßliche, wellenförmige Sandebene, die spärlich mit kleinen dürren Büschen bestanden war. Diese Ebene neigte sich vom Fuße des links (südlich) von uns stehenden Gebirges abwärts, und wir konnten rechts von uns in der Ferne sehen, daß sie bei ihrem Uebergang in

die geraden Ebenen von Ravinen durchschnitten war. Dieser Wüste entlang ritten wir vier Tage westwärts. Sie wurde an vier Stellen, die aber nicht gleich weit von einander entfernt lagen, von Flüssen unterbrochen, die vom Gebirge herabkamen und das Land auf beiden Seiten von ihnen fruchtbar machten. Diese fruchtbaren Streifen, die tiefer als die Oberfläche der benachbarten Wüste liegen, bilden mit Dörfern bedeckte und hoch cultivirte Oasen. So hatten wir, obgleich unsere Tagereise nur über kahlen Sand führte, doch immer ein Dorf, in dem wir des Nachts ruhen konnten. Die Linie des Gebirges, das man von Sanju aus nach Süden hin ganz deutlich sah, zog sich immer weiter von unserer Route zurück, bis es am vierten Tage kaum noch sichtbar war. Am fünften Tage wandten wir uns von der Richtung des Gebirges ganz ab und gingen gerade nach Norden; da, wo unsere Wüste auf die gerade Ebene abfiel, zogen wir durch einiges zerrissene Land. Auch die Ebene war nur kahler Sand; sie steht, wie man sagte, mit der großen „Tâkla-Makân", der centralen Wüste Asiens, in Verbindung, die unter dem Namen Gobi sich ostwärts nach China hinein erstreckt. Aber gleich darauf erreichten wir in der Nähe der Stadt Kargalik Felder und Häuser, und von dem genannten Orte bis Yârkand durchzogen wir ein gut angebautes Land voller Dörfer und ohne eine Spur von sandigem oder wüstem Boden. In Zwischenräumen bezeichneten hohe Pfähle mit Tafeln die Entfernungen längs der Straße; sie waren nach dem „Tâsh" gemessen, der nach meiner Berechnung beinahe fünf englische Meilen beträgt. Als wir Kargalik verließen, war Markttag, und drei bis vier Meilen weit kam ein unaufhörlicher Strom von Menschen, jung und alt, Männer und Frauen, die (größtentheils zu Pferde) von den Dörfern hereinzogen, um ihre wöchentlichen Bedürfnisse einzukaufen, oder ihre Erzeugnisse zu verkaufen. Manche trugen Geflügel oder Körbe voll Eier, Manche hatten Schafe und Rinder, Andere trieben Esel, die mit Baumwolle oder anderen Erzeugnissen ihrer Felder beladen waren. Auch mehrere hübsche Pferde sah ich hereinführen, um für sie Käufer zu finden. Schon nach der Kleidung der Leute hätte man denken können, es sei Markttag in irgend einer Landstadt Englands; die Landwirthsweiber mit rosigen Gesichtern brachten ihre Kinder mit, um ihnen eine be-

sondere Freude zu machen, während die Männer alle ländlichen Geschäfte verrichteten. Selbst die Dörfer mit den sie umgebenden Obstgärten und ihrem vielen lärmenden Geflügel mahnten mich an die Heimath; nur die hohen Giebel und zahlreichen Thüren und Fenster des englischen Landhauses fehlten. Anstatt derselben erinnerten Einen blanke Wände, welche Höfe umgaben, und niedrige Gebäude, an welchen man kein Dach sah, an einen kahlen und blinden Mann. Zaunhecken gibt es nicht, da aber viele Bäume um die Häuser herum und längs der Wassergräben stehen, so sieht das Land nicht so kahl wie manche französischen Provinzen aus. Zahllose kleine Weiler von zwei bis drei Häusern in einer Gruppe stehen über das ganze Land zerstreut und legen Zeugniß ab, daß schon lange eine geordnete Regierung besteht und die Bewohner in Sicherheit leben, ganz anders als im Panjab, wo eine frühere schlechte Regierung und Gesetzlosigkeit die Menschen daran gewöhnt haben, der Sicherheit halber ihre Häuser zusammenzudrängen, bis ein Dorf einem großen Ameisenhaufen mit vielen Ausgängen gleicht. Die künstliche Bewässerung scheint in großem Umfange eingeführt zu sein; da es wenig Regen gibt, so hängt in der That alle Kultur von ihr ab.*) Die Wassergräben laufen nach allen Richtungen; sie werden an der Straße über und unter einander, und durch kleine Wasserleitungen über Marschen und Vertiefungen geführt. Die Wasserfälle und Schleusen werden benutzt, um kleine Stampfmühlen zum Enthülsen des Reises, und bei der Bereitung des Schießpulvers zum Stoßen des Salpeters u. s. w. zu treiben. Diese Mühlen bestehen aus einem Rade mit einem einzigen Kamme und zwei Stampfen, die wie lange, schwache Hammer abwechselnd steigen und fallen. Außer Kargalik zogen wir noch durch zwei andere Städte, von welchen die eine kleiner, die andere größer als Kargalik war. Sie sind den indischen Städten sehr ähnlich, außer daß die Gassen des Bazâr des Schattens wegen überdeckt sind — eine Vorsicht, die in der jetzigen Jahreszeit, wo alle Lachen und Teiche

*) In den Reisen Hwui-Seng's, des chinesischen Pilgers, aus dem Jahre 519 n. Chr., heißt es: „Die Bewohner dieser Gegend benutzen das Wasser der Flüsse zur Bewässerung ihrer Felder, und als man ihnen sagte, daß in dem mittleren Lande (China) die Felder durch den Regen getränkt würden, lachten sie und sagten: „Wie könnte denn der Himmel für alle genug schaffen?"'"

fest gefroren sind, nicht besonders nöthig ist. Nur dadurch unterscheiden sie sich sehr von den indischen Städten, daß man den Bewohnern einen größeren Wohlstand ansieht. Ihre Kleider sind alle so gut und dauerhaft, und sie verdanken ihren ganzen Anzug dem Schneider; die unsaubere indische Sitte, lose Tücher über den Leib zu werfen, kennen sie nicht! Auch die Kulie-Klasse mit ihrem starren Blick, der äußerste Dummheit verräth, ist nicht vorhanden. Hier sieht Jedermann achtbar, munter und intelligent aus. Die Stadtbewohner versammeln sich alle auf beiden Seiten in Reihen und verbeugen sich tief vor dem Gaste des Königs, beide Hände auf der Brust gekreuzt. Dies ist ihre Art zu grüßen. Die Frauen verbeugen sich und lassen dabei die Arme herabhängen. Das „As-salâm aleikum" ist für meinen Begleiter, den Yuzbashi, einen Rechtgläubigen, der mit einem fortwährend wiederholten „o aleikum as-salâm" antwortet.

„Ein Anblick, den Kargalik bot, war ziemlich abschreckend; neben der Hauptgasse stand nämlich am Eingange der Stadt ein Galgen. Er war zur Zeit leer, schien aber viel benutzt worden zu sein.

„In einem der erwähnten Orte zeigte man mir einen, erst kürzlich gefangenen, schwarzen Adler von der Art, die man „Birkut" nennt, und die man zum Rothwild- und Antilopen-Fang abrichtet, wie die Falken zum Vogelfang. Man hatte dem unglücklichen Geschöpf eine Haube über den Kopf gezogen, es mit Flügeln, Klauen und Allem in ein Schaffell eingewickelt, und dieses Bündel hing (der Kopf nach unten) während des Marsches am Sattel des Mannes. Diese Behandlung soll nach ihrer Ansicht die Wirkung haben, den Vogel zahm zu machen!*)

„Ich sah jetzt zum ersten Male das zweihöckrige oder baktrische Kameel als Lastthier benutzt. Wir zogen an mehreren Koppeln derselben vorüber. Sie haben eine dunklere Farbe, einen stärkeren Bau und ein dickeres Fell als das gemeine Kameel Indiens, das nur einen Höcker hat. Noch ein anderes Transport-

*) Marco Polo sagt: „Seine Majestät hat auch Adler, die abgerichtet werden, auf Wölfe niederzuschießen, und sie sind so groß und stark, daß auch der größte Wolf ihren Klauen nicht entgeht." (Yule's Marco Polo, I, 343 und Anmerkung zu Seite 355.)

mittel deutete ebenfalls auf einen beträchtlichen Fortschritt in der Civilisation hin; dies war die „Arabah" oder der Karren.*) Es ist ein überdeckter Packwagen oder Schüttkarren auf zwei sehr hohen Rädern (gerade wie die englischen Räder mit vielen Speichen) und wird von drei Pferden gezogen, von denen das eine in der Gabeldeichsel geht, und zwei neben einander an Strängen vorgespannt sind. Sie werden von dem Karren aus mit Zügeln geleitet und mit einer langen Peitsche getrieben. Es ist im Ganzen genommen eine weit bessere Equipage als der gewöhnliche Karren Indiens, wo zwei Ochsen rechts und links an der Spitze eines langen, dreieckigen Troges laufen, der anstatt der Räder auf massiven hölzernen runden Scheiben ruht, während ein halbnackter Kuli, die Kniee im Gesicht, zwischen ihnen kauert und ihre zusammengedrehten Schwänze hält.

„In Betreff der Straße kann ich nicht viel sagen, aber es würde undankbar von mir sein, wenn ich sie schlecht nennen wollte, denn man hatte den ganzen Weg ausdrücklich für mich gebahnt und ausgebessert und die kleinen Flüsse und Wassergräben, so weit die Zeit reichte, alle sorgfältig überbrückt. Das war eine Ehre, die ich kaum erwartete. Ich erfuhr später, daß sie meinen Munshi, Diwân Bakhsh, gefragt hatten, wie man es in Indien halte, und was man dort thue, wenn ein „berühmter Fremder" komme. Er sagte ihnen, welche Vorbereitungen gewöhnlich getroffen würden, wie z. B. Ausbesserung der Straßen u. s. w., und sie verstanden den Wink so vollständig, daß sie sogar bei allen Brücken Reserve-Balken bereit legten, im Fall durch den Druck der mich begleitenden Pferde die Brücken durchbrechen sollten. Ich muß gestehen, es war mir ziemlich unangenehm, diese unerwarteten Vorbereitungen zu den übrigen Ehrenbezeigungen, mit denen sie mich überhäuften, noch hinzukommen zu sehen. Es kam mir vor, als wäre mein Munshi in seinen Worten nicht vorsichtig genug gewesen, und als dächte der Vezier, ich käme im Auftrag unserer Regierung. Ich fragte Juma darüber die Kreuz

*) Marco Polo (Bohn's Ausgabe, Buch I, Kap. XLVII.) sagt: „Sie (die Tataren) haben eine bessere Art Fuhrwerk auf zwei Rädern, das ebenfalls mit schwarzem Filz überdeckt ist, und zwar so, daß die darin Befindlichen vor Nässe geschützt sind, auch wenn es den ganzen Tag regnet."

und Quere, da er hinlängliche Gelegenheit gehabt hatte, aus der Unterhaltung meiner Begleiter zu beurtheilen, ob sie glaubten, daß meine Reise irgend einen amtlichen Charakter habe. Er versicherte mich, dies sei nicht der Fall. Aber erst als ich in Yârkand des Veziers eigene Lippen die Versicherung bestätigen hörte, konnte ich die Ueberzeugung gewinnen, daß sie alle jene Aufmerksamkeiten mir als englischem Privatmann erwiesen. Ich war entschlossen, bei einer irrigen Vorstellung von meiner Bedeutung mir keine Ehre erweisen zu lassen, die sie mir sonst nicht erwiesen haben würden, wie es vordem von Reisenden in entlegenen Gegenden Asiens geschehen ist. Aus diesem Grunde brachte ich bei meiner Ankunft die Sache zur Sprache und erhielt (wie ich Ihnen noch zu erzählen hoffe, wenn ich so weit gekommen bin) die vollkommenste Versicherung, daß die Regenten von Turkistân die englische Nation in einem ihrer Mitglieder und nicht einen vermeintlichen Gesandten unserer Regierung ehrten.

„Aber ich habe Ihnen noch nicht mitgetheilt, auf welche Art wir reisten, und welche Behandlung mir zu Theil wurde. Sie gaben mir ein ganz vorzügliches Pferd zu reiten, und dasselbe thaten sie bei allen meinen Dienern. Mein Gepäck, das uns gut folgte, wurde unter die Aufsicht einiger Reiter gestellt. Der Yuzbashi hatte ungefähr ein Dutzend Begleiter bei sich; außer diesen waren immer zwei bis drei seiner Leute nach oder von Yârkand unterwegs, um über unser Vorrücken Bericht zu erstatten; sie schlossen sich, stets in neue Röcke gekleidet und vom Shaghâwal an den Mihmân (mich) Complimente überbringend, unserer Gesellschaft in unglaublich kurzer Zeit wieder an. Was sie immer zu berichten fanden, kann ich mir nicht denken; aber sie hatten offenbar wegen der Ankunft eines Engländers noch immer große Besorgniß, obgleich sie dieselbe äußerlich unter dem Scheine der größten Höflichkeit verhüllten. Was den Yuzbashi betrifft, so war er der herzlichste und angenehmste Gefährte. Voller Possen wie ein Schulknabe, wenn er in die Ferien geht, erhielt er die ganze Gesellschaft munter und lustig. In dem einen Augenblick sprach er zu mir in einer Art Lingua franca, die hauptsächlich Turki mit einigen persischen Wörtern war, und ich antwortete darauf ebenso, nahm aber die Sprachen im umgekehrten Verhältniß. Die Fehler, die wir gegenseitig machten, gaben natürlich Anlaß

zu großer Belustigung, bei welcher die ganze Gesellschaft sich betheiligte. Wenn wir, wie es bisweilen geschah, es dahin brachten, daß wir einander verstanden, so stieß er mich in die Rippen, oder suchte mich vom Pferde zu ziehen, wobei er herzlich lachte. Erwähnte ich Etwas gegen ihn, das seine Phantasie erregte, wie zum Beispiel eine der Künste und Erfindungen der Civilisation, so drohte er mir scherzweise mit dem Finger, schüttelte lächelnd den Kopf und sagte: „Ah, Shaw Sahib", in einem Tone, der in sich schloß: „Ihr „Frangs" steht sicherlich mit „Shaitân" im Bunde". In der nächsten Minute fing er an ein Andijâni-Lied zu singen, schwang dabei die Peitsche und ließ sie plötzlich auf die Schultern eines Begleiters nieder, ohne daß derselbe es ahnte. Als er eines Tages bei mir in unserm Nachtquartier saß, sah er meine warmen Handschuhe und zog sie an. An der Thür ging ein vertrauter Diener vorüber; er rief ihn herein, gab vor, er habe ihm Etwas heimlich zu sagen, und ließ ihn dicht herankommen. Dann gab er ihm mit meinen Handschuhen fünf bis sechs tüchtige Püffe ins Gesicht und blieb dabei so ernst als möglich. Der Mann sah ganz erschrocken aus, und ich glaubte, er müsse Etwas begangen haben, als plötzlich der Yuzbashi zu lachen begann und ihm seine beiden Hände mit den Handschuhen zeigte. Der Mann verstand den Scherz, folgte der Lehre der heiligen Schrift und bot dem Schläger auch den andern Backen dar, und dieser machte von dem Anerbieten sofort Gebrauch. Einmal hatten wir bei einer an der Straße stehenden Moschee angehalten, um die Nachmittagsgebete zu sprechen. Als er und seine Gesellschaft damit fertig waren, kamen sie herausgerannt, wie eine Schaar Knaben, wenn die Schule aus ist. Drei Frauen, die eben die Straße herkamen, gingen, als sie das Gedränge sahen, auf die Seite und liefen in ein Feld. Da blieb mein Freund stehen und rief: „Khanem, Khanem", das heißt: „Dame". Sie mußten endlich antworten, und der Yuzbashi begann dann mit der größten erheuchelten Höflichkeit eine lange Rede an sie zu halten, wie glücklich er sei, sie zu treffen, er sei ausdrücklich zu dem Zwecke gekommen und habe den Mihmân mitgebracht, es thue ihm nur leid, daß er zu einer weitern Unterhaltung keine Zeit habe. Die Frauen standen mittlerweile halb vergnügt und so vielen Leuten gegenüber halb schüchtern mit abgewandtem

Gesicht da. Mein Freund machte schließlich eine tiefe und ceremoniöse Verbeugung, sprach ein feierliches „As-salâm aleikum" und wandte sich dann um, zu sehen, ob der Scherz gefiel und ich in sein Gelächter einstimmte.

„Bei alledem ist er in seinem Benehmen ein durch und durch feiner Mann, und ich betrachte ihn wirklich als Freund: ein Gefühl, das man gegen einen Eingebornen Indiens niemals haben kann. Er scheint allgemein beliebt zu sein, besonders bei seinen Dienern, gegen die er dem Anschein nach ein guter Herr ist. Einmal hatte er lange mit ihnen gesprochen; dann wandte er sich zu mir und sagte durch den Dolmetscher: „Wir haben über Andijân, unser Vaterland, gesprochen", und erging sich hierauf weiter in Lobeserhebungen über dessen Schönheit, Fruchtbarkeit und über das glückliche Leben, das sie früher dort geführt hatten. „Damals", sagte er, „war ich noch nicht gezwungen worden, Soldat zu werden, sondern lebte ohne Sorge, und meine wichtigste Arbeit war die Jagd. Dann kamen die Russen, und wir wurden alle gezwungen, zur Vertheidigung des Vaterlandes die Waffen zu ergreifen. Es gibt in Andijân kein Haus, das in den Kriegen mit dem Ausländer nicht ein Glied verloren hat, und kaum ein Mann ist bei einer friedlichen Beschäftigung geblieben, während Tausende von uns als Verbannte in dies Land gekommen sind."

„Ich glaube jedoch, daß die frühere Geschichte seines Vaterlandes nicht ganz so friedlich gewesen ist, wie mein Freund, der Yuzbashi, sie darzustellen sucht.

„Der Name Andijân wird, wie ich sehe, im gemeinen Leben von der alten Hauptstadt des Landes auf das ganze Königreich Khokand übertragen. Es soll nach ihrer Schilderung viel kälter als Yârkand, aber reich an Früchten aller Art sein. Es muß zum großen Theil Gebirgsland sein, da es die oberen Thäler der Flüsse Syr und Narin umfaßt, die auf der Nordseite der Gebirge entspringen, welche Ost-Turkistân umgeben. Der ganze untere und ebene Theil des Königreiches Khokand ist jetzt in den Händen der Russen, die Chemkend, Tashkend und Khojend, früher die ersten Städte des Reiches, inne haben. Yakub Beg, der jetzige Regent von Kâshghar und Yârkand, der selbst aus Khokand gebürtig ist, gründet soeben in Ost-Turkistân ein Andijâni-Reich.

Alle wichtigen Stellen bei der Regierung nehmen seine Landsleute ein, die auch den Kern seines Heeres bilden. Sie sind mit den eingebornen Yârkandis und Kâshgharis so nahe verwandt, daß man ihre Regierung nicht als eine Fremdherrschaft zu empfinden scheint. Ihre Sprache ist nur ein anderer Dialect der Turki-Sprache, den man in Yârkand vollkommen versteht. Zum Regierungsgeschäft scheinen sie besser zu passen als die Bewohner dieser Provinzen, die so lange unter der Fremdherrschaft der Chinesen gestanden haben.

„So legten wir unsere täglichen Märsche zurück, indem wir uns mit Gesprächen über derartige Gegenstände unterwegs die Zeit vertrieben, während ich meinerseits dem Yuzbashi vorsichtig den Unterschied zwischen England und Indien beibrachte, von dem er anfangs nur eine dunkle Vorstellung hatte, und Anekdoten erzählte, die sich auf unsere Kriege mit den Russen und Chinesen (die Feinde meiner Wirthe) bezogen und unsere Freundschaft gegen den Sultan von Rum (der Türkei) bewiesen, vor welchem sie die größte Ehrfurcht haben.

„Auch meine Jagdflinte war eine starke Quelle der Unterhaltung; unglückliche Krähen und kleine Vögel wurden vorsichtig beschlichen und geschossen. Selbst diejenigen, welche verwundet davon flogen, entgingen uns nicht. Der ganze Reiterzug zerstreute sich unter Freudengeschrei und galoppirte die armen Vögel nieder, wie die Rebhühner. Bei dieser Gelegenheit kamen meine Guddi-Diener, nicht an das Reiten gewöhnte Gebirgsbewohner, in der Regel schlecht weg, und dann entstand eine neue Aufregung, indem man dem durchgegangenen Pferde nachjagte. Der Yuzbashi, der besser beritten war als die Uebrigen, holte den Flüchtling sofort ein; aber weit entfernt ihn festzuhalten, jagte er ihn von Neuem mit der Peitsche fort. Spiele, die geschickte Reiter erfordern, lieben sie ungemein. In einem Dorfe zeigte mir der Yuzbashi ein ländliches Vergnügen, das sie „Ughlak" nennen. Eine Ziege ohne Kopf wird auf die Erde geworfen, und Jeder sucht sie aufzuraffen, ohne daß er den Sattel verläßt. Der Druck ist fürchterlich, wenn sie mit dem einen Fuße und der einen Hand im Sattel, die andere Hand zur Erde niederstrecken. Jetzt glückt es Einem, und fort ist er; unterwegs schwingt er sich wieder in den Sattel. Er wird von den Uebrigen verfolgt,

und um ihnen auszuweichen, macht er Kreuzsprünge und Wendungen. Endlich erfaßt ein Zweiter und Dritter die Ziege. Der Erste schlägt sein Bein über dieselbe, um sie fester zu halten, und fort geht es mit ihnen querfeldein, bis ihre Pferde nach verschiedenen Richtungen laufen und Alle bis auf Einen die Ziege fahren lassen. Er wird wieder eingeholt, wirft aber die Ziege auf die andere Seite. Die Andern ringen mit ihm, während Drei bis Vier neben einander galoppiren; dabei verlassen die äußersten Reiter, während sie sich mit ihrem ganzen Körper über ihre Nachbarn strecken, fast die Pferde. Es ist schön, die Vollkommenheit und Grazie zu sehen, mit der sie reiten. Sie sitzen dem Anschein nach nicht so fest wie wir und erinnern mich, ohne daß ich sagen kann warum, an einen geübten Schwimmer, der ohne sichtliche Anstrengung auf dem Wasser treibt — wobei nur sein Leib sich biegt und sich den Wellen überläßt. Wenn sie „Ughlak" spielen, scheinen sie an ihre Pferde gar nicht zu denken. Die Hände sind selten an den Zügeln, und sie setzen über Felsen und Gräben, während sie halb aus dem Sattel sind und mit einander ringen. Das Spiel ist nicht ohne Gefahr. Wer die Ziege hat, wirft sie, wenn er hart bedrängt wird, vor seine Verfolger hin, und die Pferde derselben stolpern dann, wenn sie galoppiren. Ein Kirghise von unserer Gesellschaft zerriß, während er sich überbeugte, den Steigbügelriemen und fiel zur Erde. Sein Pferd lief über ihn hinweg und riß ihm mit dem scharfen Hufeisen den Kopf auf. Mein Freund Mullah Sherif und sein feuriger schwarzbrauner Pony schossen einen vollständigen Purzelbaum. Der Pony stürzte auf den Kopf und überschlug sich, wobei sein Hals unter ihm umgebogen blieb. Ich glaubte, er hätte ihn gebrochen. Sein Herr war mehrere Fuß weit vorgeflogen und der ganze Reiterzug galoppirte, wie es schien, über sie hinweg, ohne dem Spiele im Geringsten Einhalt zu thun. Der Pony und der Mullah wurden aufgehoben, und nachdem sie sich geschüttelt hatten, saß der Letztere wieder auf und ritt mit frischem Eifer von Neuem drauf los. Die Stalljungen des Yuzbashi waren fast die allerbesten Reiter.

„An einem andern Tage kamen uns zwei Officiere entgegen, die der Shaghâwal sandte, um uns zu bewillkommnen. Während sie sich uns näherten, spielten sie und ihr Gefolge Ughlak. Nach-

dem die Begrüßungen und Complimente vorüber waren, wurde die Ziege wieder herbeigebracht, und jetzt versuchte ich meine Hand zum ersten Mal am Spiele. Ich brachte es ziemlich gut zu Stande, aber ich glaube, sie entwickelten mir gegenüber nicht ihre ganze Geschicklichkeit. Wenn ich die Ziege einmal hatte, so behielt ich sie sicher unter meinem Beine, aber ich konnte es nicht dahin bringen, sie von der Erde aufzuraffen. Die englischen Sättel sind zu solchen Kunststücken durchaus nicht eingerichtet; aber selbst wenn ich eines der Reserve-Pferde des Yuzbashi bestieg (sie wurden in ihrem Stallzeuge immer beiher geführt) und den Vortheil einer hohen Sattelspitze hatte, an der ich mich mit der linken Hand anhalten konnte, war ich doch nicht im Stande, die Erde zu erreichen und mich so im Gleichgewicht zu halten, daß ich wieder auf dem Sattel zu sitzen kam. Selbst die Turks gleiten manchmal ab, wenn sie ein hohes Pferd reiten. Uebrigens muß man, falls man über holprigen Boden galoppirt, sich großentheils auf das Pferd verlassen, da man mit beiden Händen an der Ziege zieht; aber die Turki-Pferde machen selten einen Fehler.

„Mitten in diesem Spiele hielt der Yuzbashi plötzlich an und stieg ab. Er nahm einen Taschen-Compaß heraus und bezeichnete die Richtung der Kibla; gleich darauf kniete eine feierliche Reihe Rechtgläubiger hinter ihm und warf sich mit ihm in den verschiedenen Stellungen, die das muselmännische Gebet verlangt, zur Erde nieder. Da in den wüsten Gegenden kein Wasser bei der Hand war, so machten sie alle Bewegungen des Waschens in einer Pantomime durch; anstatt die hohle Hand mit Wasser zu füllen, drückten sie jedes Mal die flache Hand auf den Sand.

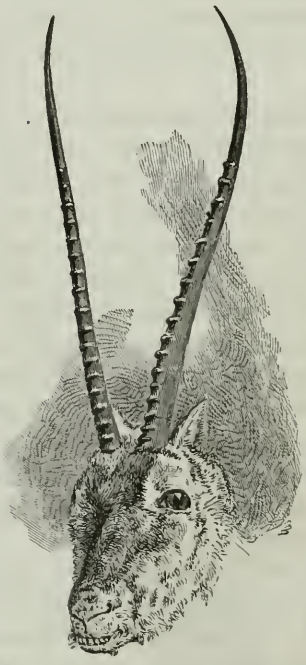
„Wie in Sanju, so wurden wir in jedem Dorfe von Officieren des Districtes, zu welchem dasselbe gehörte, bewillkommnet und in die für uns bereit gemachten Zimmer geführt. Ungefähr drei Meilen von Kargalik kam uns der Beg jener Stadt entgegen; nachdem ich abgesessen war und ihn begrüßt hatte, wurde ich zu einem unter einige Bäume gebreiteten Teppich geführt und mußte mich auf den Ehrenplatz setzen, während unser ganzes Gefolge sich in einiger Entfernung auf andere Teppiche setzte. Dann wurden Dastar-khâns gebracht, die in Becken voll Suppe, Pilao in gewaltigen Näpfen, großen flachen Broden und zahl-

losen Schüsseln voll Früchte bestanden. Nachdem wir Alle an unseren verschiedenen Plätzen gegessen hatten, bat mich der Yuzbashi sitzen zu bleiben, während die ganze Gesellschaft ihre Ueberzieher vor mir ausbreitete und ihre Nachmittagsgebete hersagte. Später setzten wir unsere Reise durch entsetzliche Staubwolken fort, die durch unsern, immer größer gewordenen, Reiterzug verursacht wurden. An meiner Seite ritt ein Bokhâra-Hajji, der mit einem Gefährten ungefähr einen halben Tagemarsch weit uns entgegen geritten war. Er hatte Indien, Arabien und sogar Rum (die Türkei) durchreist. Wir unterhielten uns lange in persischer Sprache, die ich ziemlich gut zu verstehen anfange, obgleich dies die erste Gelegenheit war, die ich gehabt hatte, meine Kenntniß derselben praktisch auf die Probe zu stellen. Die Unterhaltung wurde nach unserer Ankunft in Kargalik fortgesetzt. Er blieb ein Paar Stunden bei mir und erzählte von seinen Reisen, auf denen er viele Länder und viele Städte gesehen. Bokhâra war natürlich der Hauptgegenstand seiner Lobeserhebungen; er verglich es mit Stambul (Constantinopel), das, wie er sagt, demselben fast gleich kommt.

„Von diesem Manne, der Kaufmann ist, erfuhr ich, daß zwischen Indien und Turkistân bedeutender Handel getrieben werden könnte. Er behauptet, daß jährlich 10,000 Kameellasten (oder fast fünf Millionen Pfund) Thee in Bokhâra eingeführt werden, sieht aber diese Ziffer für sehr niedrig an, da der Bruch mit China die Hauptbezugsquelle verstopft hat. Yârkand werde ungeheure Massen Thee sowohl als englische Stückgüter brauchen und uns mit Gold und Seide und Pferden bezahlen, woran es Ueberfluß hat. Er selbst hat mit Rußland Handel getrieben und sogar Orenburg besucht, das er Orenbuda nennt. Der Handel sei gewöhnlich höchst einträglich; ein Kaufmann, der vierzig Kameellasten mitnehme, kehre mit sechzig zurück, deren Verkauf ihn in den Stand setze, im nächsten Jahre hundert Lasten zurückzusenden.

„Im Dorfe Bora machte ich noch eine Bekanntschaft. Ich saß außerhalb meines Zimmers auf einer Kiste und sah zu, wie meine Gewehre geputzt wurden; da trat ein vornehmer Mann in grünem Tuchrock mit mehreren Begleitern in den Hof. Er grüßte mich in der Hindostani-Sprache; ich antwortete ihm, und

wir unterhielten uns dann lange. Auf meine Fragen erzählte er mir, er sei ein „Syad" (oder Nachkomme Mohammad's), ursprünglich aus Rawal Pindi im Panjab, habe Mekka besucht und bei seiner Rückreise durch diese Länder sich im Dienste eines „Ziârat" (der Kapelle eines muselmännischen Heiligen) hier in der Nähe niedergelassen. „Und Sie", sagte er dann, „sind Sie ein Muselmann oder ein Hindu?" Da er aber sah, daß ich und meine Diener lachten, so fügte er hinzu: „Nein; Sie müssen der Frang sein." Er war wirklich gekommen, um den Engländer zu sehen, da er mich aber in Turki-Tracht draußen sitzend fand, so hielt er mich für einen der ersten Diener des Sahib. Als er wußte, wer ich war, zeigte er sich sehr freundlich und sah mich fast wie einen Landsmann in einem fernen Lande an. Er versprach mich in Yârkand zu besuchen, wo wir mehr Zeit zur Unterhaltung haben würden. Als er meine Diener sah, fragte er, ob sie Hindus wären, und als ihm dies bejaht wurde, wiederholte er den alten Spruch: „Wir sind ja Alle Söhne Adam's". Wir trennten uns als gute Freunde, und ich erfuhr, daß er als ein frommer Mann vom Volke sehr verehrt wurde. So tolerante Ansichten waren um so auffallender, da sie sich bei einem solchen Manne fanden.



Kopf einer neuen Antilopenart mit lyraförmigen Hörnern.

„Während unserer Reise über einen Arm der großen Wüste Tâkla-Makân sahen wir zwei Kik: kleine Antilopen, die dort häufig vorkommen. Sie haben eigenthümliche lyraförmige Hörner, von denen ich ein Exemplar mit nach Hause brachte. Wie der Yuzbashi sagt, gehen sie in großen Heerden, was auch wilde Kameele (?) in der großen Wüste nach Osten hin thun. Mit dieser Wüste verbindet der Aberglaube wunderbare Sagen. Dort soll einst ein heidnisches Volk gewohnt haben, zu

welchem sich Jalla-uddin begab und den Islam verkündigte. Sie wollten Muselmänner werden, wenn der Heilige alle ihre Wohnungen in Gold verwandeln könnte. Er verrichtete einige Gebete, und die Sache war abgemacht. Jetzt traten aber die ungläubigen Menschen auf die Hinterfüße und sagten: „Alter, wir haben Alles, was wir brauchen; warum sollten wir Muselmänner werden?" Der heilige Mann wandte sich ab, aber sowie er sie verließ, erhob sich der Sand und verschüttete sie und ihre Besitzungen. Man hat viel nach diesen Schätzen gesucht, aber wer in der Wüste herumstreift, kommt stets durch eine magische Täuschung um. Ich theilte dem Yuzbashi die Geschichte mit, die Herodot von den goldgrabenden Ameisen erzählt, und die an der nämlichen Stelle gespielt haben soll.*)

„Der Yuzbashi sorgte dafür, daß mir die Abende nicht lang wurden. Er holte mich gewöhnlich in seine eigenen Zimmer zur Tamâsha ab, wie er es nannte, wo einer seiner Leute auf einer Guitarre mit zwei Saiten spielte, während Andere Turki-Tänze aufführten. Die Bewegungen sind langsam; sie drehen sich ein- und auswärts und chassiren abwechselnd mit jedem Fuße; der Tanz hatte im Ganzen genommen eine beruhigende und schlafbringende Wirkung. Meine Diener saßen unter den Uebrigen in der Nähe der Thür und sahen zu. Der Yuzbashi lachte immer über sie, weil sie Nichts, was ihr Herr aß, genossen, und nöthigte sie scherzweise, Thee zu trinken und Brod zu essen. Als er erfuhr, daß es ihnen nicht verboten sei, Früchte aus seiner Hand zu genießen, überlud er sie mit Granatäpfeln, Aepfeln, Birnen u. s. w. Einen von ihnen, Chumâru, sah er zur Musik den Takt mit den Händen schlagen; da gab er ihm ein Zeichen, daß er tanzen solle. Auf sprang Chumâru, als wäre er von Bacchus begeistert, und wirbelte und hüpfte und schwenkte im Zimmer

*) Auch Marco Polo sagt: „Man behauptet, es sei allgemein bekannt, daß diese Wüste der Aufenthaltsort vieler bösen Geister sei, welche die Reisenden zu ihrem Verderben mit ganz außerordentlichem Blendwerk unterhielten .... Dadurch verlören sie den richtigen Weg, vergäßen die Richtung, die sie einschlagen müßten, um ihn wieder zu finden, und kämen elend vor Hunger um." (Siehe Yule's Marco Polo, I, 180 und Anmerkung.) Ein wildes Kameel wurde in dieser Wüste von den Gesandten Shah Rukh's im Jahre 1420 gesehen. Siehe „Cathay und der Weg dorthin", S. CC.

umher, mit all den Stellungen und Touren eines Guddi-Tanzes. Die Turkis waren ganz bezaubert, der Yuzbashi entzückt, und schließlich machte Chumâru seine Verbeugung unter einem Beifallssturm. An einem andern Abende führte der Yuzbashi selbst vor einem engeren Kreise einen Andijâni-Tanz für mich auf. Er war wirklich recht hübsch und für den Körper eine gute Bewegung; er glich mehr einem Ballet, als irgend einem Tanze, den ich im Morgenlande gesehen habe. Barfuß, mit weiten Hosen und in jeder Hand eine rothe Schärpe, flog der Yuzbashi um das Zimmer herum, bei jedem Schritt die Füße wechselnd, und die Schärpen abwechselnd mit jeder Hand vorn und hinten schwingend.

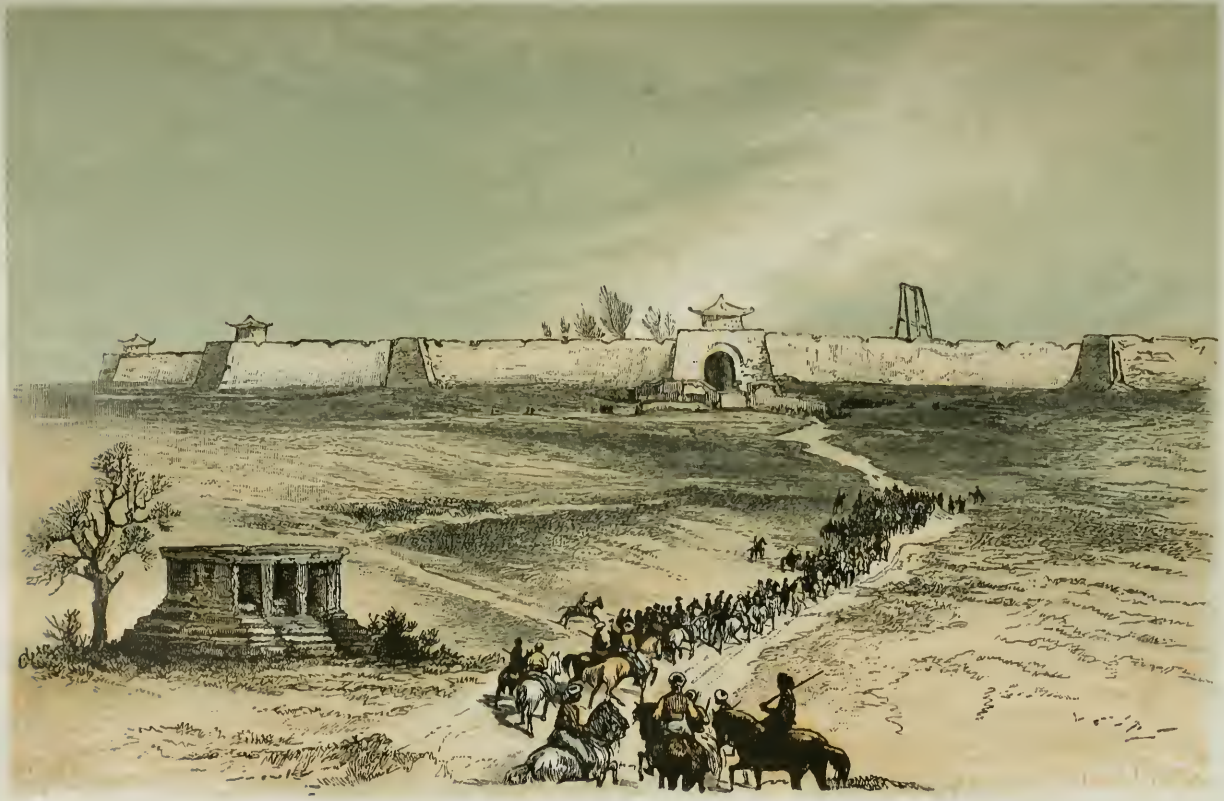
„Einmal mußte ich zum Abendessen bei ihm bleiben; da ließ er mein Messer und meine Gabel holen, weil er sich nicht in der Lage befand, Messer und Gabel zu liefern. Nachdem die Hände gewaschen waren, indem ein Diener Wasser über dieselben in ein Becken goß, wurde auf den Teppich ein langes Tafeltuch gebreitet; dann wurden zwei gewaltig große hölzerne Näpfe bis zum Uebermaß voll Reis und Fleisch (die zusammen einen Pilao bilden) hereingebracht. Der Yuzbashi und ich fielen nebst zwei bis drei Anderen mit einem „Bis millah!" („Im Namen Gottes") über die eine Schüssel her, während die Diener und Untergebenen sich die andere zueigneten. Die Art und Weise, wie sie essen, erfordert (wie ich bei einer andern Gelegenheit fand, wo mein Messer und meine Gabel nicht zur Hand waren) einige Geschicklichkeit, um den Reis sicher in den Mund zu bringen. Man legt die Finger zusammen, nimmt den Reis darauf, bringt ihn so bis an die Lippen und befördert ihn dann durch einen Schnipp mit dem Daumen in den Mund. Das Fleisch wird aus dem Reis herausgenommen, von einem Diener mit dem Gürtelmesser zerschnitten, und die Stücke, die so klein sind, daß man sie gerade essen kann, werden auf einem der großen runden flachen Brode dem Herrn vorgelegt. Sie haben ungeheuren Appetit, essen aber doch sehr reinlich; der Reis verschwand auf wunderbare Weise. Als Alles vorüber war, wurden die Näpfe und das Tafeltuch wieder entfernt; der Yuzbashi blickte ringsum und sprach: „Amin, Allaho-akber", wobei er wie gewöhnlich die Arme ausstreckte und sich schließlich den Bart strich, was wir Alle mitmachten.

„Mit einem so lustigen Reisegefährten und bei der neuen und ungewöhnlichen landschaftlichen Umgebung, kam mir, wie Sie sich denken können, die Reise nicht lang vor. Wäre ich ein Gesandter gewesen, mehr Ehre hätten sie mir nicht erweisen können, und wäre ich ein Freund und ein Landsmann gewesen, freundlicher und herzlicher hätten sie nicht sein können. Einmal sagte der Yuzbashi zu mir, nachdem wir einen fröhlichen Abend bei ihm verlebt hatten: „Ach, Shaw Sahib, wenn Sie nur kein Frang wären, so würden wir Brüder geworden sein und mit einander gelebt haben. Wenn Sie fortgehen, müssen Sie mir viele Briefe schreiben und mir mittheilen, wie es Ihnen in Ihrem Vaterlande geht.“ Was die Ehre betrifft, die man mir erwies, so habe ich Ihnen schon mitgetheilt, daß man bei meiner Annäherung die Straßen gebessert hatte. In Indien ist dies immer ein Zeichen der Ehrerbietung, die man großen Männern erweist; die Mühe, die man dabei aufwendet, ist verschieden, je nach dem Range, den der nahende Würdenträger einnimmt. Für einen bloßen Commissär werden die Löcher ausgefüllt und an den Brücken die Bohlen festgenagelt. Wird der Lieutenant-Gouverneur erwartet, so werden die Straßen gebahnt und die offenen Wassergräben überdeckt. Zu Ehren des Vicekönigs aber wird der ganze Handelsverkehr gehemmt, die Straße ganz mit Rasen belegt und an der Seite eines jähen Abhangs ein Geländer angebracht. Ich spreche hier von den Hügeldistricten. Der erwähnte Unterschied ist so bekannt, daß, wenn eine Ausbesserung der Straßen angeordnet wird, man gewöhnlich gleich genau angibt, ob es eine „Commissärs-Ausbesserung“ oder eine „Lord-Sahibs-Ausbesserung“ sein soll. Diesem Maßstabe nach würden die Vorbereitungen, die hier für meine Ankunft getroffen wurden, sicherlich wenigstens in die Klasse der „Lieutenant-Gouverneurs-Ausbesserungen“ gehören, denn über mehrere Dutzend Wassergräben, von denen manche zehn bis zwölf Fuß breit waren, hatte man Brücken geschlagen und an vielen Stellen, um sumpfigem Boden auszuweichen, die Straße verlegt — und dies Alles war innerhalb vierzehn Tagen vor meiner Ankunft geschehen.

„Bei jeder Stadt kam der Gouverneur oder Beg mit seinem Gefolge mir drei bis vier Meilen entgegen geritten und brachte einen „Dastar-khân“ oder ein Diner, das für die ganze Reisege-

sellschaft (die aus fast zwanzig Mann bestand) bestimmt war. Man stellte Näpfe voll Suppe, gewaltig große hölzerne Schüsseln voll Pilao, gebratene Hühner zu Dutzenden, Früchte, Brod u. s. w. vor uns hin und geleitete mich später in die Stadt, wobei ich zwischen dem Beg und dem Yuzbashi ritt. Außerhalb der Thore hatten sich die größten Kaufleute versammelt, während die übrigen Bewohner der Stadt in Reihen längs der Gassen standen. Nachdem der Beg mich in mein Nachtquartier im Hause des Gouverneurs geführt und noch kurze Zeit bei mir gesessen hatte, nahm er Abschied, kam aber am Morgen wieder und gab mir das Geleit zur Stadt hinaus. An den Thoren trennten wir uns von ihm, ritten ein Paar Stunden und fanden dann immer einen zweiten „Dastar-khân" unter einem Hain von Bäumen uns erwarten; er war vom Beg, den wir soeben verlassen hatten, herausgeschickt worden. Selbst die Häupter kleiner Städte ohne Festungsmauern, in welchen wir nicht anhielten, brachten „Dastar-khâns" heraus und baten uns, ihnen die Ehre zu erweisen, wenigstens eine Tasse Thee zu trinken. Ich fing an schon vor dem Namen „Dastar-khân" völlig zu erschrecken. Die Massen überflüssiger Speise und unnöthigen Thees, die ich während der Reise zu mir nahm, waren ungeheuer. Außer meinen eigenen gewöhnlichen Mahlzeiten und den beiden „Dastar-khâns", die der Yuzbashi (am Morgen und Abend) gab, fielen diese anderweitigen Imbisse, die außer den gewöhnlichen Essenszeiten erschienen und sich mehr nach der Entfernung der Ortschaften richteten als nach dem Appetit, den man hatte, noch ganz bedeutend ins Gewicht. Aber die Turki-Gastfreundschaft zeigt sich, wie die der Engländer, hauptsächlich im Essen und Trinken, und ich tröstete mich mit dem Gedanken, daß ich für die ganze britische Nation schmauste, für welche diese Ehrenbezeigungen bestimmt waren.

„Sowie wir uns Yârkand näherten, wurden häufiger als je Ehren-Couriere abgesandt, die immer in neuen Röcken zurückkehrten. Wir überschritten einen beträchtlichen Fluß, der, wie man mir sagte, in den Sommermonaten, wo sein Bett voll ist, mit Booten befahren wird. Jetzt ist er in fünf Arme getheilt, die sich alle durchwaten lassen. Der Yuzbashi hatte mir gesagt, außerhalb der Stadt Yârkand werde mich eine einflußreiche Persönlichkeit, der Bruder oder Sohn des Shaghâwal, empfangen,



Der Galgen.

**Einzug nach Yârkand.**

Nach einer Skizze von R. B. Shaw.

und es werde für mich schicklich sein, demselben eine „Jâma", d. h. ein Gewand, zu schenken. Er fragte mich, ob ich mit einem solchen Geschenk versehen sei, und sagte mir, ich könnte von ihm Alles verlangen, was ich brauchte, und wenn es 1000 Tillahs (gegen 4000 Thaler) wären. Zu derselben Zeit schrieb er an den Shaghâwal und deutete ihm an, daß meine Karawane noch zurück sei und ich kein Gewand bei mir hätte, das zu einem Geschenk für einen Mann von hohem Range passe, daß ich daher in Verlegenheit gerathen würde, wenn ein solcher mir entgegen käme, und es besser wäre, wenn ein Mann geringeren Standes gesendet würde. Es kam mir daher drei Meilen von Yârkand noch ein Yuzbashi in prachtvoller Kleidung mit etwa dreißig Reitern entgegen, die sich der Reihe nach aufstellten, um mich zu empfangen. Wir saßen ab und umarmten uns nach morgenländischer Sitte (ich hatte dies am Beg von Poskyam versucht und den großen Fehler gemacht, daß ich den falschen Arm erhob). Er drückte mich mit erstaunlicher Kraft an sich, so daß mir, als ich mich bereit machte, die Umarmung mit einer Reihe höflicher Fragen nach seinem Befinden zu begleiten, der Athem vollständig versagte. Ich schenkte ihm dann ein neues Gewand (das mein Yuzbashi mir zu dem Zwecke lieh), und einer meiner Diener legte es ihm über die Schultern. Dann saßen wir Alle wieder auf und setzten unsere Reise fort. Kurz darauf kam vor uns eine lange niedrige Linie zum Vorschein, in welcher ich das Ziel meiner langen Reise erkannte: es war die Mauer von Yârkand. Während wir über ein vollkommen plattes Land dahin zogen, fiel ein Gegenstand besonders in die Augen, der sich gerade vor uns über die Mauer erhob. Es war ein hohes viereckiges Gerüst, wie bei einem im Bau begriffenen Thurme, oben mit einer höheren und einer tieferen Plattform. Als Mullah Sherif meinen forschenden Blick bemerkte, flüsterte er mir in persischer Sprache zu, es sei das Hinrichtungs-Gerüst! Dies ist das Erste, was ein Fremder von der Stadt Yârkand sieht.

„Nachdem wir außerhalb der Stadt durch einen kleinen Bazâr gezogen waren, traten wir durch ein in der Schlamm-Mauer befindliches Thor ein, das nach meiner Beurtheilung zwanzig bis dreißig Fuß hoch war und nach oben, wo es zehn bis zwölf Fuß breit war, sich verschmälerte. Eine kurze Strecke in der ersten

Straße hinab zogen wir unter dem Gerüst hin, das ich gesehen hatte. Es steht auf dem Dache eines festen Gebäudes, das ich für die Zelle der zum Tode Verurtheilten halte. Unser Weg führte uns nicht durch die besten Theile der Stadt, aber die Gassen, die wir sahen, waren voller Verkehr, und längs derselben standen Kaufläden aller Art. Die Läden wurden meistens von Frauen besorgt, und an mehreren Stellen sah ich eine richtige Wiege stehen, mit einem kleinen Kinde darin, das die Mutter mit dem Fuße einwiegte. Dies ist ein entschiedener Fortschritt der Sitte der Bewohner von Simla gegenüber, die ihre kleinen Kinder, um sie in Schlaf zu bringen, unter eine Rinne hängen und einen Wasserstrahl auf sie strömen lassen. Gleich darauf passirten wir eine zweite hohe Mauer, die ich für noch eine Stadtmauer hielt, die aber, wie ich fand, nur die Umgrenzung eines der Collegien war. Die Gassen sind zehn bis zwölf Fuß breit und von den Häusern haben manche ein oberes Stockwerk.

„Nach einem Ritt von zwanzig Minuten durch krumme Gassen zogen wir durch ein anderes Thor hinaus und setzten über ein Stück freies Terrain, das gegen 600 Schritt breit war und die Altstadt von der Neustadt trennte. Einige baufällige Häuser bezeichneten die Stelle, wo ein Bazâr gewesen war, der unter der chinesischen Herrschaft die beiden Städte vereinigt hatte. Den „Yang-Shahr" (die Neustadt)*), dem wir uns eben näherten, hatten die fremden Beherrscher des Landes als Wohnplatz und Zufluchtsort für sich erbaut. Sobald ein Aufruhr oder eine Empörung stattfand, scheinen die chinesischen Truppen sich in die Neustadt zurückgezogen und mit Geduld gewartet zu haben, bis die Sache vorüber war; dann rückten sie aus und nahmen ihre

*) Einen „Yang-Shahr" oder ein Cantonnement gibt es in allen Städten Ost-Turkistâns. Man darf das Wort nicht mit „Yang-Hissâr" verwechseln; letzteres ist der Name einer Stadt, die selbst mit einem „Yang-Shahr" versehen ist.

Marco Polo sagt: „Da von den Armeen des Groß-Khans die Rede ist, so wird hier eine geeignete Stelle sein, zu bemerken, . . . . . daß es nothwendig wurde, Armeen in solchen Provinzen zu unterhalten, die große Städte und eine starke Bevölkerung hatten. Die Truppen sind vier bis fünf Meilen von jenen Städten stationirt und können einrücken, sobald es ihnen gefällt." (Siehe Yule's Marco Polo, I. 300.)

frühere Stellung auf dem Lande wieder ein. Die Mauern sind von demselben Material, wie jene der Altstadt, aber von einem tiefen Graben umgeben und in Zwischenräumen von sonderbaren pagodenähnlichen Gebäuden überragt, den Ueberresten der chinesischen Occupation. Der Thorweg war in ähnlichem Style gebaut, während rings um denselben eine große Anzahl Turki-Soldaten in rothen Tunicas und Hosen versammelt waren. Drinnen lungerten noch viele in malerischen Stellungen umher; sie sangen und tanzten und zeigten dabei eine so einstudirte Ungezwungenheit, eine so sorgfältige Nonchalance, daß ich sofort entdeckte, zu welchem Zwecke die Versammlung stattfand. Auch waren sie in ihren Uniformen nicht hinlänglich zu Hause, um mich glauben zu machen, daß sie dieselben für gewöhnlich trügen. Zwei bis drei machten den Gänsemarsch, und ich bin noch im Zweifel, ob sie Rekruten darstellen sollten, die man einexercirte, oder Schildwachen, die auf ihrem Posten auf- und abgingen. Eine kurze Strecke die Gasse hinab kamen wir an eine Artillerie-Kaserne, vor der eine Reihe kleine Geschütze und Haubitzen standen. Die Artilleristen waren blau gekleidet und mein Auge ruhte sofort auf einer Gruppe, die bessere Kleider als die Andern trugen; es waren dem Anscheine nach Officiere. Man konnte sie für nichts Anderes ansehen als für Eingeborene aus Indien; sie waren vielleicht alte Meuterer.

„Einige Hundert Schritte weiter führte die Gasse auf einen freien Raum, jenseits dessen wieder eine Mauer und ein Thor war. Ehe wir dies erreichten, hielten wir an und saßen ab, und ich wurde von den beiden Yuzbashis links in ein Haus geführt. Wir gingen durch drei Höfe und kamen am Ende des dritten an eine Art Pavillon. Das platte, vorn vorspringende Dach bildete eine breite Veranda, die auf hohen Säulen ruhte; in der Mitte war eine Nische, die bis zur andern Wand ging; dort stand eine Art Divan, mit Matten und Teppichen bedeckt, auf welchen die Besucher sich setzen konnten; auf jeder Seite der Nische gingen Thüren in behagliche Zimmer, die mit Bokhâra-Teppichen belegt waren, und in welchen helle Feuer brannten. Der Yuzbashi theilte mir mit, daß dieses Haus für mich bestimmt sei, und daß, nachdem ich ein wenig geruht hätte, man mich abholen werde, um den Shaghâwal zu besuchen. In einigen

Minuten kam ein „Dastar-khân", der dieses Mal aus leichteren Erfrischungen, Crêmes, eingemachten Früchten u. s. w., bestand. An der Spitze der Ueberbringer befand sich der Bruder des Shaghâwal, der mich in Yârkand willkommen hieß. Da ich fand, daß er Persisch sprach, sagte ich ihm, daß ich dem Shaghâwal für alle die Aufmerksamkeiten, die man mir unterwegs erwiesen habe, zu großem Dank verpflichtet sei. Er erwiderte, für einen Gast des Königs könne keine Aufmerksamkeit zu groß sein."

## Neuntes Kapitel.

# Aufenthalt in Yârkand.

Der Shaghâwal Dâd-Khwâh; seine hohe Stellung. — Besuch bei ihm und gute Aufnahme. — Bericht des Munshi über seine Sendung. — Das Quartier des Reisenden. — Möbel-Lieferung und andere Geschenke. — Eine zweite Zusammenkunft mit dem Shaghâwal. — Schlagintweit's Ermordung. — Die Diener des Reisenden erzählen von der Stadt. — Der Reisende muß zu Hause bleiben. — Der Ramazân. — Wieder beim Shaghâwal. — Gespräch über die Chinesen u. s. w. — Mr. Hayward.

„Als er sich zurückgezogen hatte, blieb ich eine kurze Zeit allein; aber bald darauf kehrte mein Yuzbashi zurück und sagte, wenn ich bereit sei, wolle er mich zum Shaghâwal geleiten. Ich muß Ihnen mittheilen, was ich vorläufig über die Stellung dieses hohen Officiers erfahren habe. Er ist nicht der bloße Gouverneur von Yârkand, wie ich mir gedacht hatte, sondern der zweite Mann im Reiche, und entspricht dem Großvezier in der Türkei. Während der König in Kâshghar war, bewohnte er den Palast, in den ich jetzt geführt wurde. Wir begaben uns durch das große Thor, das ich vorher gesehen hatte, und welches voll Soldaten war (hier war von angeblichem Négligé Nichts zu sehen), und erreichten ein zweites, auf ähnliche Weise bewachtes Portal, durch das man in das Innere des Palastes gelangte. Wir überschritten den einen großen Hof. An den vier Seiten desselben saßen in feierlicher Weise eine Reihe Beamte, die Augen fest auf die Erde gerichtet und Jeder mit einem weißen Stab in

der Hand. Das Schweigen, das bei einer so großen Anzahl von Männern herrschte, brachte einen Eindruck hervor, der mit dem Schauplatze, dem Palaste eines morgenländischen Despoten, ganz übereinstimmte. Vor der Thür eines zweiten Hofes war Alles hinter einer hohen Brüstung verborgen, bis wir eintraten. Hier brachte die Einsamkeit der inneren Räume dieselbe Wirkung hervor, wie draußen die schweigende Menschenmenge. Vor uns her ging ein Ceremonienmeister mit einem weißen Stabe und hielt mich auf halbem Wege den Hof hinauf an, um durch eine entfernte Thüre zu zeigen, wo man, wie er mir zuflüsterte, den Shaghâwal sehen konnte. Ich grüßte ihn, wie es verlangt wurde, durch eine Verbeugung und wurde dann einige Stufen hinauf bis zur Thür des Zimmers geleitet. Hier verließ mich Jedermann, und der Ceremonienmeister gab mir ein Zeichen mit der Hand, allein einzutreten. Am Feuer saß auf einem Kissen ein kleiner, ältlicher Mann in Kleidern von einfachen Farben. Er erhob sich und kam mir bis nahe an die Thür entgegen geeilt; hier umarmte er mich nach morgenländischer Sitte und führte mich dann an der Hand auf ein zweites Kissen in der Nähe des Feuers, dem seinigen gegenüber, wobei er mich immer auf das Herzlichste bewillkommnete und fragte, ob mir unterwegs jede Erleichterung und Aufmerksamkeit zu Theil geworden sei. Nachdem wir uns gesetzt hatten, stand ich, wie man mich angewiesen, wieder auf, sprach das Allaho-akber! und schwang dabei die Arme; dann setzte ich mich wieder, worauf der Shaghâwal nach Turki-Sitte mich mit Complimenten überhäufte und ich sie erwiderte. Er sprach seine Freude über die Ankunft eines Engländers aus und sagte dabei, sie wüßten, welche Freundschaft unser Volk gegen den Sultan von Rum hege, der das Haupt der muselmännischen Religion sei, und betrachteten uns deshalb schon als ihre Freunde. Aber die Ankunft eines englischen Sahib, der sich all der Mühe und Beschwerde einer so langen Reise unterzogen habe, um seinen König zu besuchen, sei ein weiteres Freundschaftsband. Freundschaft, sagte er, läßt Alles gedeihen; aber durch Feindseligkeiten werden die Länder wüst. Ich erwiderte, wie ich hoffe in passender Weise, daß ich das Vertrauen hätte, meine Reise werde das Mittel sein, zwischen den beiden Ländern einen freundschaftlichen Verkehr herzustellen, da wir

unsererseits gegen die Turks die freundschaftlichsten Gefühle hegten. Ich fügte noch hinzu, daß meine Landesherrin, wenn sie erführe, mit welcher Zuvorkommenheit einer ihrer Unterthanen in Turkistân behandelt worden sei, sich außerordentlich freuen werde. Hierauf sagte der Shaghâwal, er müsse sich entschuldigen, daß ich in Shahidulla aufgehalten worden, und daß der Empfang, der mir zu Theil geworden, so mangelhaft sei. Dies komme daher, daß ich meine Ankunft vorher nicht angemeldet hätte. Ich war ganz erstaunt und erwiderte: „Hat denn mein Diener, der Munshi, den Brief und die Sendung an den König, die er überbringen sollte, nicht abgegeben?" Der Shaghâwal antwortete: „Nein." Ich entgegnete: „Dann muß ich mich in Ihren Augen eines großen Mangels an Ehrfurcht vor dem Könige schuldig gemacht haben, indem ich nicht erst um Erlaubniß nachsuchte, kommen zu dürfen. Das war ja aber gerade der Zweck, weshalb ich meinen Munshi vor mir hersandte. Ich bitte Sie, ihn kommen zu lassen und ihn nach dem Kästchen zu fragen, in welchem er meinen Brief für den König brachte. Es thut mir sehr leid, daß ich scheinbar Mangel an Ehrfurcht bewiesen habe." Er antwortete: „Nein, nein; Mangel an Ehrfurcht ist nicht vorhanden; es that mir nur leid, daß Sie in Shahidulla aufgehalten wurden, und daß wir nicht eher Nachricht erhielten, um Ihnen einen ehrenvolleren Empfang bereiten zu können. Was den Munshi betrifft, so ist er Ihr Diener und wird geholt werden, sobald Sie nach ihm senden."

„Während dieses Gesprächs war ein „Dastar-khân" aufgetragen und von einem Bedienten mir Thee gereicht worden. Nachdem wir noch ein wenig mit einander gesprochen hatten, meinerseits in ziemlich mangelhaftem Persisch, stand ich auf, um zu gehen.

„Der Shaghâwal legte die Hand auf mich, um mich zurückzuhalten, und in einigen Minuten brachte ein Diener ein prachtvolles seidenes Gewand herein, das mir, während ich Abschied nahm, über die Schultern gelegt wurde. Auch der Shaghâwal erhob sich und geleitete mich zu einer andern Thür hinaus durch ein langes Zimmer, das, wie ich später erfuhr, als Moschee für den königlichen Hof benutzt wurde. Am andern Ende desselben nahm er mit einer Verbeugung von mir Abschied. Hier schlossen

sich wieder meine Leute mir an. Ich wurde in feierlichem Zuge in mein Haus zurückgeführt, wo unterdessen mein ganzes Gepäck angelangt war. Am äußern Thore des Palastes trafen wir einen Mann von etwas hohem Range zu Pferde. Er stieg sofort ab und trat vor, um mich zu umarmen. Der Yuzbashi murmelte einige Worte, um uns einander vorzustellen, und ich warf mich ihm in die Arme, mit der ganzen Inbrunst einer langen Freundschaft. Bis jetzt habe ich nicht die geringste Vorstellung, wer er war.

„Hinter mir folgte ein aus den Dienern des Shaghâwal bestehender Zug; sie trugen den „Dastar-khân", den man mir vorgesetzt hatte. Das scheint hier Sitte zu sein.

„Als ich nach Hause kam, ließ ich sofort meinen Munshi holen. Er erschien sogleich, in kostbare Gewänder, ein Geschenk des Shaghâwal, gekleidet, und ich sagte ihm, er solle augenblicklich das Kästchen mit dem Briefe holen lassen. Ich hatte meinen an den König gerichteten Brief, den er gebracht hatte, in ein hübsches Kästchen von jenem emaillirten Gold, das als Gujerâter Arbeit bekannt ist, eingeschlossen. Es kam eilig an, und ich händigte dasselbe, ohne es zu öffnen, dem Yuzbashi mit der Bitte ein, es dem Shaghâwal zu geben. Dies that ich, damit sie den Brief selbst lesen und daraus ersehen konnten, daß ich die Wahrheit gesprochen, als ich sagte, ich hätte den König um Erlaubniß bitten lassen, kommen zu dürfen. Etwa eine Stunde später kehrte der Yuzbashi zurück und brachte Brief und Kästchen wieder und vom Shaghâwal einen Gruß, ich möchte sie behalten und sie dem Könige, wenn ich ihn sähe, selbst geben. Sie hatten jedoch den Brief offenbar gelesen, und das war Alles, was ich wünschte.

„Mein Munshi erzählte mir nun Alles, was ihm auf der Reise und in Yârkand begegnet war. Ich ärgerte mich entsetzlich, daß er meinen Brief nicht abgegeben und auch, wie es schien, von dessen Inhalt Nichts erwähnt hatte. Er setzte mir die Sache aus einander, und ich wurde dadurch für den Augenblick beschwichtigt, lasse jedoch mein Urtheil darüber noch unentschieden. Mohammad Nazzar, der zurückkehrende Gesandte, dessen Sorge ich meinen Munshi anvertraute, hatte, wie es scheint, sich wie ein echter Schurke gezeigt. Auf der Reise behandelte er Diwân Bakhsh sehr schlecht, und nach ihrer Ankunft verbreitete er das Gerücht,

daß er ein Spion sei, während er nicht einmal erwähnte, daß ich mich auf dem Wege hierher befände. Und doch hatte er, ehe er Ladâk verließ, mir allen möglichen Beistand versprochen; um mir seine Gunst zu sichern, hatte ich ihm damals mehrere hübsche Geschenke gegeben. Von dem Shaghâwal wurde jedoch mein Munshi sehr gut behandelt; er ließ ihn unterwegs einholen, „Dastar-khâns" für ihn besorgen und ihm alle übliche Ehre erweisen, und Mohammad Nazzar war wegen seines Benehmens in dieser und anderer Beziehung in Ungnade gefallen. In Yârkand angekommen, wurde Diwân Bakhsh mit seinen Dienern auf ein einziges Haus beschränkt, sonst aber mit Allem, was sie brauchten, versehen und jeden Tag mit Ehrengaben beschenkt. Er fürchtete deshalb, wenn er erwähnte, daß ich im Anzuge sei, möchten Leute abgeschickt werden, um mich zurückzuweisen, und schwieg daher, bis ich nach seiner Berechnung Shahidulla erreicht haben mußte. Dann machte er den Zweck seines Besuches bekannt.

„Selbst wenn die Sache sich so verhielt, kann ich ein solches Benehmen nicht für klug halten. Es wurde dadurch ein Uebel vermieden, aber ein anderes herbeigeführt. Die lange Verheimlichung muß ihnen höchst verdächtig vorgekommen sein. Es wurde jedoch sofort ein Officier abgesandt, um mich aufzuhalten (derselbe, der mich am 13. November in Shahidulla erreichte), und etwa zwei Tage darauf sagte der Shaghâwal meinem Munshi, er solle an mich schreiben, mir seinen ehrenvollen Empfang mittheilen und sagen, der König sei höchst erfreut zu hören, daß ich sein Land besuchen wolle, aber warum ich mir diese Mühe im Winter machte; es sei durchaus nicht nothwendig, daß ich noch weiter käme. Mein Munshi werde mit einem gehörig qualificirten Gesandten an unsere Regierung zurückgeschickt werden, und hierauf werde es ihnen Freude machen, uns in Yârkand zu sehen.

„Diwân Bakhsh wurde dann noch angewiesen, an die Spitze seines Briefes einen kurzen Satz in leicht verständlichem Hindostani zu schreiben, worin er mich auffordern sollte, sofort nach Ladâk zurückzukehren (als ob es eine heimliche Warnung von ihm sei). Er that es, aber durch einen glücklichen Zufall bemerkte ich diese Zeile nicht, sondern warf den ganzen Brief, als nicht zu entziffern, bei Seite. Hätte ich die Bemerkung gesehen, so

würde ich in ernste Verlegenheit gekommen sein, was ich thun sollte. Dies war der Brief, den mir Juma überbrachte. Nachdem mein Billet (das ich vom kirghisischen Lager aus am ersten Tage schrieb) in Yârkand angekommen war, wurde dasselbe einige Zeit darauf an meinen Munshi gesandt, um es zu lesen. Ganz unbekümmert um die Wahrheit (wenn dies nicht auch eine Lüge ist) und ohne alle Rücksicht darauf, daß er selbst nicht Englisch versteht, sagte er, ich hätte darin dem König geschrieben, daß ich entschlossen sei, Shahidulla nicht eher zu verlassen, als bis ich von ihm selbst auf dem einen oder andern Wege eine Antwort erhielte. Auch erwähnte er meinem Befehl gemäß die Bitte, daß ein Officier von angemessenem Range mir an die Grenze entgegen gesandt werde.

„Hierauf wurde der Yuzbashi abgesandt, um mich mit aller Ehre einzuholen; da aber jetzt Hayward auf dem Schauplatze erschien, so entstand eine weitere Verzögerung.

„So erzählt der Munshi; aber weder seine noch des Shaghâwals Aussage gegen mich stimmt ganz mit den Thatsachen überein. Ehe ich in Shahidulla ankam, das heißt, um die Zeit, wo Mohammad Nazzar und Diwân Bakhsh Yârkand erreichten, hatten die Soldaten schon beinahe einen Monat in jenem Grenz-Fort gestanden, und außerdem kommen auch noch andere Widersprüche vor. Da aber der Shaghâwal mir sagte, die Hauptsache sei gewesen, daß ich wohlbehalten nach Yârkand kam, und da dies wirklich geschehen ist, so ist Alles gut. Welche Intriguen meiner sichern Ankunft vorhergingen, oder dieselbe herbeiführten, werde ich vermuthlich nie erfahren.

„Der Munshi erzählte mir überdies, daß gerade an dem Tage, wo er Yârkand erreichte, dicht an der Stadt eine in die Erde vergrabene Kanone gefunden worden sei. Man betrachtete dies als eine höchst günstige Vorbedeutung, da die Ankunft eines englischen Couriers gleichzeitig mit jener willkommenen Vermehrung der Vertheidigungsmittel des Landes stattfand.

„Ich fing nun an in meinem Hause mich einzurichten. Der erste Hof enthält Ställe, in welchen zehn bis zwölf Pferde Platz haben (die Krippen sind selbst für ein großes Thier sehr hoch). Hier lebt mein Pony und meine Schafheerde. Gegenüber waren zwei bis drei Zimmer; diese wurden einem Panjâbashi (Haupt-

mann von Fünfzig) und seinem Lieutenant überwiesen, die zu meiner Bedienung dort bleiben sollen. Hier werden auch alle Besucher untergebracht, bis ihre Ankunft mir gemeldet ist. Um im Sommer Besuch zu empfangen, ist dort noch eine erhöhte und überdachte Flur. Der nächste Hof enthält ein Zimmer, das ich in eine Badestube für mich verwandelt habe, und unmittelbar daran liegt die Küche, nebst Räumen für die Diener und ihr Federvieh. Von der Dienerschaft des Shaghâwal sind zwei Sklaven gekommen, um in der Küche zu helfen. Am Ende des dritten Hofes steht eine Art Pavillon, in welchem ich selbst lebe. Hinter demselben liegt ein kleiner Garten mit einem Sommerhause, aus dem man den Garten überblickt, oder vielmehr mit einem Zimmer, dessen Vorderseite offen ist. Ueber die Gartenmauer hinweg wird ungefähr dreihundert Schritt vom Hause die Aussicht durch die mit Zinnen versehene Mauer des Yang-Shahr versperrt, auf der in Zwischenräumen von etwa neunzig Schritt kleine Häuser stehen. Ein wenig links wird sie von einem echt chinesischen Gebäude überragt, das zwei Stockwerke hat, auf hölzernen Säulen ruht und mit dem charakteristischen, an den Ecken aufgestülpten Pagodendach versehen ist. Mein Empfangszimmer ist ganz behaglich; der Fußboden ist gut mit Teppichen belegt, der Kamin geräumig, gerade so wie ein europäischer, und ich habe noch nie bemerkt, daß er raucht. Die Wände sind weiß und die Decke ist sorgfältig tapezirt. Licht erhält es durch eine Oeffnung in der Decke, auf der etwas Aehnliches wie ein Mistbeetfenster liegt, nur daß es anstatt des Glases dünnes Papier enthält. Auch nach der Erde hinab gehen zwei Fenster mit doppelten Flügeln. Die äußeren bestehen aus Gitterwerk, das mit durchsichtigem Papier überzogen ist; die inneren bilden Fensterladen, die man des Nachts zumachen kann. Das ganze Holzwerk ist grün angestrichen, und das ganze Haus ist meinetwegen in- und auswendig reparirt, frisch getüncht, tapezirt u. s. w. Es hatte vorher dem früheren Gouverneur von Yârkand gehört, der eben erst aus dem Gefängnisse entlassen worden war. Nebenan steht das eigene Haus des Shaghâwal (den Palast hat er nur während der Abwesenheit des Königs als dessen Stellvertreter inne). Alles ist reinlich, nett und comfortabel.

„Ehe ich mich zu Tische setzte, kam der Yuzbashi wieder mit

einer Menge Diener und brachte Möbel. Zuerst einen (nur zwei Fuß hohen) Tisch, der in grellen Farben mit Mustern bemalt war. Sodann zwei hohe Armsessel mit geraden Lehnen, deren Sitze gleiche Höhe mit dem Tische hatten! Ferner zwei Bettstellen mit großen, dünnen Matratzen, die mit Seide überzogen waren. Auf ihnen konnte man am Tage sitzen und in der Nacht schlafen. Alle diese Möbel waren für mich besonders gemacht worden, da man in Yârkand keines derselben kennt. Die Turks sitzen immer auf Teppichen und schlafen auf hölzernen Bänken, oder auf Matratzen, die sie auf den Fußboden legen. Der Shaghâwal hatte die in seinem Dienste stehenden Hindostanis gefragt, was die Engländer für Anforderungen machten, und jene Möbel waren nach ihrer Beschreibung gefertigt worden. Die Höhe des Tisches und der Stühle ist unverhältnißmäßig, aber glücklicherweise hat mein amerikanischer Feldstuhl, der sich zusammenschlagen läßt, gerade die rechte Höhe für den Tisch. Die hohen Stühle bewahre ich für ceremonielle Gelegenheiten auf, wo dann mein Besuch sich in den einen und ich mich in den andern setze. Nachdem diese Sachen hingestellt waren, brachte der Yuzbashi eine Hausmütze hervor, von der Art, wie sie Alle sie unter dem Turban tragen, eine hohe Sammetmütze mit Pelzaufschlag (wie seine eigene war, die ich Ihnen schon beschrieben habe), ferner eine gestickte seidene Börse oder Tasche von eigenthümlicher Gestalt, die man am Gürtel trägt, ein Paar hohe Stiefeln und endlich ein langes Gewand von carmoisinrother Seide und dick wattirt, das, wie er sagte, der Shaghâwal für mich geschickt hatte, weil die Witterung anfing kalt zu werden. In allen diesen Dingen gab sich eine solche Bedachtsamkeit und Rücksicht kund, daß ich gegen den alten Shaghâwal für die Mühe, die er sich nahm, um Alles ausfindig zu machen, was mir angenehm sein konnte, wobei er ebenso sehr auf meine Behaglichkeit achtete, als auf den äußeren Schein, auf den es bei den Geschenken überhaupt ankam, ganz freundschaftlich gesinnt wurde.

„Der Diener des Munshi, Nahmet-Ullah, wurde darüber ertappt, daß er den Turks Vorurtheile gegen meine Hindu-Diener beibrachte; er sagte zu den Hindus, sie sollten das Brod nicht anrühren, das die Muselmänner äßen. Ich nahm ihn vor und hielt ihn, während ich ihn vor einem solchen Betragen warnte,

am Ohre (so pflegen die hiesigen Eingebornen eine Warnung einzuprägen). „Diese Leute", sagte ich, „sind nicht halbe Hindus, wie Sie, und kennen im Essen und Trinken keinen Kastenunterschied. Wenn Sie ihnen wieder einmal solche Dinge in den Kopf setzen, werde ich Ihnen die Haut abziehen." Der Mann war ganz zerknirscht und versprach zu gehorchen; es war das letzte Mal, daß ich von solcher Thorheit hörte.

„Yârkand, den 9. December. — Zur Frühstückszeit machte mir der Yuzbashi einen kurzen Besuch mit einem Manne, der einen Präsentirteller voll Crêmes und eingemachter Früchte brachte. Ich sagte ihm, ich möchte gern den Shaghâwal wieder sprechen, um ihm einige Geschenke anzubieten. Er erwiderte, er wolle ihn fragen. Ich sagte, ich brauchte ein Glas zu meiner Uhr, und erinnerte ihn an sein Versprechen, bei unserer Ankunft in Yârkand mir eines zu verschaffen. Auch bat ich, man möge einige Kaufleute zu mir schicken, bei welchen ich mich nach den Preisen der verschiedenen Handelsartikel erkundigen könnte, die auf dem Yârkander Markte verkauft werden. Er sagte: „Schon gut", und nahm meine Uhr mit, um sie dem Shaghâwal zu zeigen. Gleich darauf kam er wieder und sagte, der Uhrmacher sei krank, aber der Shaghâwal sende mir seine eigene Uhr, die ich tragen solle, bis die meinige reparirt sei. Er gab sie mir; es war eine Genfer Uhr (von Silber, aber vergoldet), die ohne Schlüssel aufgezogen wurde. Das ist eine sehr zuvorkommende Aufmerksamkeit.

„Gestern sagte der Shaghâwal zu meinem Munshi, er freue sich sehr darauf, mich zu sehen, und hoffe, wir würden große Freunde werden, aber nur unter der Bedingung, daß ich ihn um Alles bäte, was ich während meines Aufenthalts brauchte.

„Man hat zwei Sipahis abgesandt, um meine Karawane aufzusuchen; in Shahidulla sollen sich ihnen noch zwei anschließen. Ich gab jedem einen Turban und versprach ihnen eine Belohnung.

„Yârkand, den 10. December. — Der Yuzbashi kam und brachte mir eine hohe, mit Pelz gefütterte Mütze von blauem Sammet, wie sie dieselbe tragen, und vier schöne Gewänder für die Diener als Geschenk. Ich fragte ihn, wann ich zu dem Shaghâwal gehen und ihm meine Gaben überreichen könnte; er ging

fort, um zu fragen. Gleich darauf kam er wieder und sagte: „Kommen Sie jetzt mit, aber Ihre Geschenke können erst in Empfang genommen werden, wenn der König Sie gesehen hat. Ich begab mich nach dem Palaste und hatte mit Hilfe des Munshi, der zugegen sein durfte, mit dem Shaghâwal ein langes Gespräch. Das Beste davon ist mir noch frisch im Gedächtniß und lautete folgendermaßen:

„Er sagte: „Der Grund, weshalb wir keinen „Elchi"*) an die Engländer geschickt haben, liegt darin, daß wir uns schämen, ihnen zu begegnen, weil vor einigen Jahren ein Engländer (Schlagintweit) hier ermordet worden ist. Die jetzigen Regenten hatten zwar nichts mit dem Morde zu thun; er wurde von einem Wahnsinnigen begangen, der damals die Gewalt in Händen hatte; da er aber ein Turkistâni war, so fürchteten wir, die Schuld möchte den jetzigen Regenten beigemessen werden."

„Ich antwortete, wir wüßten, welche Bewandtniß es mit dem Morde habe; das Land habe damals eine andere Regierung gehabt, und wir mäßen daher denjenigen, die keinen Theil daran genommen haben könnten, auch keine Schuld bei. Ich setzte dann noch weiter aus einander, daß Schlagintweit zwar kein Engländer gewesen sei, daß es uns aber dessen ungeachtet sehr leid gethan habe zu hören, daß man ihn ermordet habe, weil er nach dem Orte, wo er den Tod gefunden, von Indien aus gereist und daher unser Gast gewesen sei. Ich fügte hinzu, daß man es als eine große Gunst und Gefälligkeit betrachten werde, wenn etwa Gegenstände, die ihm gehört hätten, sich finden ließen und mir für seine Freunde übergeben würden.

„Der Shaghâwal sagte: „Es ist seitdem eine so lange Zeit verflossen, daß dazu keine Aussicht ist, und da man sich dieser Angelegenheit schämen muß, so hoffen wir, daß die ganze Sache vergessen sei."

„Ich erwiderte: „Dies ist das Beste; lassen Sie uns beiderseits jede Erinnerung daran beseitigen, indem wir unsrerseits für Thaten, die ein Anderer begangen hat, keinen Groll gegen Sie hegen, und Sie Ihrerseits uns ohne Scham entgegen kommen."

---

*) Gesandten.

„Er lachte und sagte: „Gut; die Sache ist zwischen uns beseitigt.“

„Ich sprach zu ihm: „Gott hat unsere beiden Länder so geschaffen, daß wir zu gegenseitiger Freundschaft bestimmt zu sein scheinen. Er hat durch Gebirge eine solche Schranke zwischen uns gestellt, daß Keiner von uns Argwohn oder Furcht zu hegen braucht, er könne von dem Andern angegriffen werden, während jedes der beiden Länder den Bedürfnissen des andern abhelfen kann und so die stärkste Anregung zum Handel geboten ist.“

„Er war vollkommen damit einverstanden und sagte, wenn die Herzen mit einander verbunden seien, könne kein Gebirge trennen; wären aber die Herzen nicht in Einklang, so stiegen selbst auf den Ebenen Gebirge empor.

„Ich erwiderte: „Ich bin zwar nicht von unseren Regenten hierher gesandt, aber ich kenne deren Gesinnung und die Gesinnung meiner Landsleute überhaupt, und ich hoffte den König ihre freundschaftlichen Absichten und Wünsche wissen zu lassen. Der Empfang, der mir als englischem Privatmanne zu Theil geworden ist, wird meiner Landesherrin große Freude machen, da er zeigt, in wie hohen Ehren unser Land gehalten wird.“

„Er sagte: „Wären Sie im Namen des Lord Sahib*) gekommen oder hätten einen Brief von ihm gebracht, so würde man annehmen, daß jede Aufmerksamkeit, die man Ihnen erwiese, ihm erzeigt werde, und dabei irgend einen Zweck im Auge haben. Jetzt aber ist es Jedermann klar, daß wir Ihnen um Ihrer selbst willen und aus reiner Freundschaft zu Ihrer Nation Ehre erweisen. Da Sie Freunde und Verbündete des Sultan-i-Rum sind (der das Oberhaupt unserer Religion ist), so hegten wir bereits große Freundschaft gegen die Engländer, und sagten daher, wenn ein Freund kam und an unsere Thür klopfte, sofort: „Treten Sie ein.“ Was die Aufmerksamkeiten betrifft, die Ihnen erwiesen werden, so sind sie Nichts, und wir schämen uns nur, daß wir nicht mehr für Sie thun konnten.“

„Ich erwiderte, ich hoffte bald den König zu sprechen und gedächte dadurch zwischen den beiden Ländern große Freundschaft zu begründen.

---

*) Des Vicekönigs von Indien.

„Er sagte: „Wenn Sie rasch nach Kâshghar weiter reisen wollen, so will ich schreiben und den Befehl des Königs einholen; aber als Wirth kann ich nicht zu meinem Gaste sagen: „Gehen Sie hin.“ Ist es jedoch Ihr eigener Wunsch, so soll es geschehen. Als Wirth sage ich zu Ihnen: „Bleiben Sie und ruhen Sie erst von den Strapazen Ihrer Reise aus.““

„Ich erwiderte: „Ich fühle mich, Dank der großen Erleichterung, die mir auf meiner Reise gewährt worden ist, durchaus nicht müde und bin jeden Augenblick, bei Tage oder Nacht, bereit aufzubrechen und dem Könige einen Besuch zu machen. Bei Allem, was dazu beiträgt, mich vor ihn zu bringen, werde ich keine Müdigkeit fühlen.“

„Er sagte: „Gut; ich werde seinen Befehl zu Ihrer Reise einholen.“

„Ich antwortete: „Wenn ich ihn gesehen habe, werde ich jedenfalls bessere Gelegenheit haben, mit Ihnen zu verkehren und Sie mit einigen Gaben zu beschenken, die ich für Sie mitgebracht habe, die Sie aber, wie ich erfahren, nicht eher annehmen können, als bis ich beim König gewesen bin.“

„Wie schon früher, erhielt ich beim Abschied ein seidenes Gewand und wurde vom Shaghâwal durch das nächste Zimmer begleitet.

„Am Abend kam der Yuzbashi, während ich zu Tische saß, und brachte eine kegelförmige eiserne Kugel (die vielleicht zu einem Dreipfünder-Geschütz paßte). Er sagte, er ginge eben in dienstlichen Angelegenheiten drei Tage fort nach dem Orte, wo dieses Eisen gewonnen werde, und sei gekommen, von mir Abschied zu nehmen. Dann bat er um eine Blechbüchse voll englisches Schießpulver, das ich ihm gab. Geht er etwa nach Kâshghar zum König?

„Als er sich hinaus begab, richtete mein Diener Chumâru eine Bitte an ihn und sagte: „Wir sind an das Gebirge gewöhnt und werden krank, wenn man uns einsperrt. Dürfen wir wohl in der Stadt umhergehen?“ Der Yuzbashi erwiderte: „Wer hindert Sie? Aber ich will um Befehl bitten und Ihnen morgen früh Antwort sagen.“

„Yârkand, Freitag, den 11. December. — Mullah Sherif besuchte mich und plauderte in aller Unschuld aus, daß

der Yuzbashi nach Kâshghar gegangen sei. Vom Shaghâwal Dâd-Khwâh*) kamen frische Geschenke an, unter Anderem ein Paar Ueberschuhe, die mit rothem Boy gefüttert und mit dem Stempel der Russisch-Amerikanischen Federharz-Compagnie gezeichnet waren.

„Die Diener gingen nach dem Bazâr, ohne daß es ihnen Jemand verbot. Sie kamen vergnügt zurück; sie sagen, die Kaufläden wären gerade so wie jene in Amritsir (einer der ersten Städte des nördlichen Indien), würden aber fast alle von Frauen bedient. Es gebe einen großen runden Bazâr für allerlei kostbare Stoffe: eine Karawanserei für Hindus. Hier fanden sie Târa Sing (den Sikh-Kaufmann, der im vergangenen Jahre mit mir von Ladâk hinabging), auch ihre Guddi-Freunde und noch Andere. Sie dürfen Alle keinen Turban tragen und müssen um die Taille einen schwarzen Strick haben, um sie hier zu Lande als „Ungläubige" zu kennzeichnen. Meine Diener jedoch, obgleich sie Hindus sind, und ich selbst dürfen die ganzen ehrenvollen Abzeichen eines Muselmanns tragen, als ob wir Rechtgläubige wären. Dies ist jedenfalls eine große Begünstigung. Der arme Târa Sing ist wegen der Ränke seiner Rivalen, der hiesigen Kashmiri-Kaufleute, um sein Leben besorgt.

„Da ich die engen Höfe satt hatte, begab ich mich auf das Dach meines Hauses und saß dort, als Mohammad Nazzar (der eben aus Kashmir zurückgekehrte Gesandte) angemeldet wurde. Er ist in großem Schrecken, weil er eben von einem Engländer einen Brief erhalten hat, worin derselbe schreibt, er sei auf seine (Mohammad Nazzar's) Einladung in Shahidulla angekommen. Er meint, es müsse Hayward sein, und sagt, er sei in dem Glauben gewesen, daß die Engländer nie lögen. Ich sagte ihm, er könne ganz ruhig bleiben, es müsse irgend ein anderer Sahib, nicht Hayward, sein, da dieser ihn nie gesehen habe.

„Mohammad Nazzar machte meinen Munshi herunter und

*) Die Titel Dâd-Khwâh und Shaghâwal kommen beide demselben Manne, dem Gouverneur von Yârkand, zu. Der erstere ist sein gegenwärtiger richtiger Titel; der letztere ist seine ehemalige Bezeichnung als erster Secretär des Khan von Khokand: aber er wird ihm noch fortwährend mit oder ohne den andern beigelegt.

sagte, er hätte während der Reise versucht, ihm (dem Munshi) Rathschläge zu geben, die zu meinem Vortheil gewesen wären, aber er hätte nicht hören wollen, und ich dürfe nicht denken, daß die Mißhelligkeit zwischen ihnen seinerseits aus böser Gesinnung gegen mich entstanden sei.

„Heut ließ ich den Panjâbashi kommen, der zu meiner Umgebung gehört, und sagte ihm, ich wünschte morgen in seiner Begleitung auszureiten.

„Yârkand, den 12. December. — Mohammad Nazzar kam wieder. Er sagte, er habe gehört, daß ich gebeten hätte, mir das Fort besehen zu dürfen; er sei daher gekommen, um als Freund mir mitzutheilen, daß sich dies nicht schicke. Ich erwiderte, ich hätte nicht gebeten, mir das Fort besehen, sondern nur ausreiten zu dürfen, um auf dem Lande frische Luft zu schöpfen. Er sagte: „Es ist hier zu Lande Sitte, daß kein Gast aus dem Hause geht, wohin es auch sei, ehe er den König gesehen hat." Ich dankte ihm für seinen Rath, den er sehr ausführlich wiederholte. Bald darauf brachte mir der Munshi einen Brief, den er soeben von dem Shaghâwal erhalten hatte, des Inhalts: er habe gehört, daß meine Diener einige Sachen verkauft hätten, um Geld zur Bestreitung unserer Privatausgaben zu bekommen; er fühle sich sehr verletzt, daß ich, wenn ich Geld brauchte, mich nicht an ihn wendete, und Leute, die gegen die Regierung übel gesinnt wären, würden sagen, die Regenten erwiesen ihrem englischen Gaste nicht die gehörige Aufmerksamkeit. Auch der Munshi sagte mir, er habe gehört, daß unser Freund Mohammad Nazzar dem Shaghâwal mitgetheilt habe, er hätte mich gestern auf dem Dache gefunden, während ich mit meinem Fernrohr das Fort und die benachbarten Zenanas*) besichtigt hätte.

„Nach genauer Ueberlegung hielt ich es für klug, den Munshi sofort zum Shaghâwal zu senden, um die Sache zu berichtigen und aufzuklären. Er ging daher fort und fing, als er Audienz erhielt, an auseinanderzusetzen, daß das Gesuch, das ich gestern durch den Panjâbashi gestellt hätte, nicht bezwecke, das Fort zu besehen, sondern nur auf das Land reiten zu dürfen, um frische Luft zu schöpfen. Hierauf erwiderte der Shaghâwal, mein Gesuch

*) Frauengemächer.

sei gar nicht an ihn gelangt, weder in der einen, noch in der andern Form; wenn ich die Einsamkeit satt hätte, so sollte ich ihn besuchen. Was die Verkäufe betraf, so stellte sie mein Munshi in Abrede und erinnerte den Shaghâwal, daß dies sein eigenes Land sei, und daß er, wenn wir Etwas verkauft hätten, leicht die Käufer ausfindig machen und uns als Lügner darstellen könne. Was die Einkäufe anlangte, so hätte ich für meine Diener einige grobe Kleidungsstücke gekauft, aber für die Zukunft würde ich ihn um Alles, was ich brauchte, bitten. Der Shaghâwal sagte, die Mittheilung sei ihm sehr unangenehm gewesen, weil er, wenn der König erführe, daß er seinen Gast vernachlässige, sich in großer Gefahr befände. Der Munshi sagte: „Wie so, wenn der Sahib selbst hier ist und vor dem König bezeugt, daß Sie ihm alle Aufmerksamkeit erwiesen haben?" Der Shaghâwal antwortete: „Ganz richtig, wenn man so viel Zeit ließe, daß Zeugen verhört werden könnten. Aber ich würde wahrscheinlich auf das Wort des Anklägers hin sofort verurtheilt werden."

„Daß ich auf das Dach gegangen war, darüber lachte der Shaghâwal und sagte: „Gott hat die Männer und Frauen hier zu Lande durchaus nicht anders geschaffen, als in Rußland, China, Rum oder Indien." Schließlich sagte er: „Schnupft Shaw Sahib? Geben Sie ihm diese Schnupftabaks-Büchse mit meinem Salâm." So brachte mir der Munshi ein reizendes Jadebüchschen mit ausgeschnittener Arbeit und mit Gold und Email belegt; es hatte früher dem chinesischen Khan-Amban oder General-Gouverneur gehört. Das Gesicht einer darauf befindlichen ausgeschnittenen Figur hatte der muselmännische Besitzer losgebrochen, damit nicht die Gegenwart eines Bildes seine Gebete entheilige. Am Morgen kam eine hübsche Chah-Josh, oder Theekanne, nebst den gewöhnlichen fünfzig Tangas in angereihten Kupfermünzen (etwa siebenzehn Schillinge oder fünf Thaler zwanzig Groschen werth), ferner ein Schaf und eine Menge Lebensmittel aller Art. Die Proviantlieferungen und das Geld, nebst einigen Kleidungsstücken oder andern nützlichen Gegenständen, kommen jeden Morgen als Geschenke vom Shaghâwal.

„Yârkand, den 13. December. — Gestern fing der Shaghâwal an, das Fest Ramazân zu feiern, obgleich bis zum Neumond (oder vielmehr bis zum Eintritt des zunehmenden

Mondes) noch drei Tage fehlten. Leute niedrigeren Ranges sind nicht so fromm und fangen erst morgen an. Ich bat für morgen um eine Unterredung. Er versicherte, daß er sich außerordentlich freue, und ließ sich bei meinem Munshi erkundigen, ob ich es übel nehmen würde, wenn mir wegen der Fastenzeit die gewöhnliche Aufmerksamkeit nicht zu Theil würde, und ich den Dastarkhân nicht erhielte.

„Yârkand, den 14. December. — Der Bestimmung gemäß besuchte ich den Shaghâwal Dâd-Khwâh. Draußen in der Veranda saß sein Bruder, der eben von Kâshghar zurückgekehrt war. Ich erkannte ihn wieder; wir drückten uns die Hände, und er wies mich hinein. Ich hatte mit dem Dâd-Khwâh ein langes Gespräch und will es hier, so weit ich mich desselben noch erinnern kann, mittheilen.

„Ich dankte ihm für die Schnupftabaks-Büchse von Jade, die er mir gesandt hatte, und sagte, daß wir an Kunstgegenständen Vergnügen fänden. Er erwiderte: „Das ist ja Nichts. Unter Freunden werden selbst unbedeutende Geschenke geschätzt; wenn aber im Herzen Feindschaft herrscht, so helfen die größten Gaben Nichts."

„Ich sprach mit ihm über die Theeplantagen Indiens. Er sagte, sie wären früher der Meinung gewesen, daß nirgends als in China Thee erzeugt werden könne, aber jetzt erfahre er von mir, daß dem nicht so sei.

„Ich erwiderte: „Auch wir hatten diese Ansicht; aber es wurden Versuche gemacht, und sie gelangen; hierauf fing man an den Thee in größerem Maßstabe anzupflanzen; den Samen u. s. w. ließ man aus China kommen."

„Er sagte: „Die Khatai*) sind Geizhälse (Hunde im Futtertroge) und möchten gern die Vortheile, die sie haben, allen andern Völkern vorenthalten und Ausländern selbst ihr Land verschließen. Sie sind eine schlechte Raçe."

„Ich erwiderte: „Auch wir haben das gefunden, denn wir haben drei Kriege mit ihnen gehabt, die hauptsächlich durch ihre Wortbrüchigkeit veranlaßt wurden." Dann erzählte ich die Geschichte von Lord Elgin's Gesandtschaft und den Peiho-Forts,

*) Chinesen.

sowie die darauf folgende Einnahme von Pekin unsererseits und die Plünderung des Sommerpalastes. „Halb China," sagte ich, „ist jetzt in Aufruhr, und die Rebellen verheeren das Land bis dicht an Pekin hinauf. Diese Nachricht ist zur See zu uns gelangt."

„„Wahrhaftig", sagte er, „auch wir haben dasselbe gehört. Der Tungâni-König, Daud-Khan, und sein Rivale, Ala Khoja von Ila, haben ihnen viel Land abgenommen, und das übrige entzweien die inneren Zwistigkeiten zwischen der Kara-Khatai- und der Manjn-Raçe*). Sie sind ein erbärmliches Volk, gar nicht kriegerisch, so daß zehn Mann von Andijân oder zehn Engländer tausend von ihnen in die Flucht schlagen könnten. Das ist der Grund, weshalb sie weder selbst andere Länder eroberten, noch, aus Furcht vor einem Einfall, Fremde in ihr Land ließen. Sie sind auch höchst schmutzige Menschen, so daß man ihnen und ihren Häusern nicht gern nahe kommt."

„Ich erwiderte: „Ja; im Kampfe sind sie schlechte Soldaten. Als wir zum ersten Male mit ihnen kämpften, pflegten sie sich das Gesicht zu bemalen und sich ein schreckliches Ansehen zu geben; sie trugen Jeder zwei Schwerter und schrieen wie toll, um uns auf die Probe zu stellen und in Schrecken zu setzen; sobald aber unsere Geschütze anfingen, hielten sie nicht Stand, sondern liefen davon."

„Er lachte sehr über meine Schilderung und sagte: „Ja; Handeln ist etwas Anderes als Schwatzen. Ihr Engländer habt Indien genommen; hätten aber alle Fürsten und das ganze Volk sich gegen Euch vereinigt, und wären sie hinsichtlich der Kriegsrüstungen Euch gewachsen gewesen, so hätten sie Euch zurückgeschlagen. So ist es auch mit den Chinesen; obgleich sie Euch an Zahl überlegen sind, so schlagt Ihr sie doch, weil Ihr Alle zusammenhaltet."

„Ich stimmte ihm bei und erzählte die Fabel von dem Könige, der fünf Söhne hatte, und als er im Sterben lag, sie je einen Stock bringen und diese fünf Stöcke zusammenbinden ließ; das Bündel konnten sie nicht zerbrechen; als er aber die Stöcke aus einander band, ließ jeder einzelne sich leicht zerbrechen.

*) Chinesische Parteien, von welchen später mehr.

„Er lachte sehr und war mit der Lehre einverstanden.

„„So ist es", sagte ich, „bei uns Engländern, und in Turkistân wird es hoffentlich ebenso sein. Ihr muselmännischer Glaube ist die Schnur, die das Bündel zusammenhält, und ich denke, Ihr jetziges Königreich wird für immer beisammen bleiben. Wir Engländer freuten uns Alle, als wir die Gründung desselben erfuhren. Nach unserer Ansicht wurden dadurch die Chinesen, die so oft unsere Feinde waren, von unserer Grenze entfernt und ein befreundetes Reich gegründet; denn unsere Freundschaft mit dem Sultan ließ uns von allem Anfang an Sie als Freunde betrachten."

„Er erwiderte: „Gott gebe, daß es so ist, wie Sie sagen."

„Beim Beginn der Unterhaltung hatte ich davon gesprochen, welches Vergnügen es mir gemacht habe, die Turks so schön reiten zu sehen; der Yuzbashi habe mir ihr „Ughlak"-Spiel gezeigt und ich hätte mich herzlich darüber gefreut, weil auch die Engländer große Reiter seien und von der Kunst viel hielten.

„„Jenes Spiel", sagte er, „ist Nichts; es ist kein kriegerisches Spiel, und der König hat es vor etwa zwei Jahren verboten, weil er fürchtete, es könnten gute Soldaten ihr Leben dabei verlieren. So Gott will, werde ich Ihnen nach dem Ramazân ein schönes Spiel zu Pferde zeigen."

„Ich erwiderte: „Wir Engländer amüsiren uns auch zu Pferde, auf der Jagd u. s. w., und wir denken, daß alle derartigen Vergnügungen, wenn sie auch nicht selbst kriegerisch sind, doch den Mann zum Kriege vorbereiten, indem er dadurch ein guter Reiter wird."

„Er stimmte bei und sagte: „Ja, sie sind die Schule für den Krieg."

„Als ich Abschied nahm, bat ich ihn, er möge nicht etwa denken, daß er mir, wenn ich ihn während des Ramazân besuchte, Dastar-khân geben müsse, da ich wüßte, daß es gegen ihre Sitten sei. Er lachte und sagte: „Es thut nichts."

„Später erzählte man mir, er habe, ehe ich gekommen sei, den Thee mit eigener Hand für mich bereitet, da, wie er sagte, seine Leute ihn nicht gut machten. Beim Gehen erhielt ich das übliche seidene Ehrengewand.

„Chumâru ging in die Stadt, um seine Freunde, die Guddi-Kaufleute, zu besuchen. Während sie im Serail saßen, sahen sie einen Mann vorbeischleppen, der hingerichtet werden sollte; er schrie gewaltig. Târa Sing sagte ihnen, dies sei seit seiner Ankunft der Dritte, der diesen Weg gegangen sei. Und doch lebt er nicht in der Nähe des Blutgerüstes!

„Der Munshi ging bei Sonnenuntergang nach Hause, um an der Moschee Lebensmittel zu vertheilen, damit die Armen beim Einbruch der Nacht ihr Fasten brechen können. Dies ist bei den besten Klassen Sitte. Heut haben sie Alle das Fasten begonnen.

„Yârkand, Dienstag, den 15. December. — Nach dem Frühstück besuchten mich die drei Kirghisen, die uns von Sanju her begleiteten. Ich gab ihnen Turbane (dem Akskal oder Häuptling einen schönen) und fragte sie aus. Ihre Schafe bleiben, wie sie sagen, jenseits des Passes, bis diesseits desselben das frische Gras aufschießt. Der Paß ist, selbst im Winter, selten gesperrt. Ich fing an zu fragen, ob sie auch nach Sarikol wanderten; da standen sie plötzlich auf und gingen fort. Mein Munshi sah, wie er sagt, draußen eine Hand, die sie fortscheuchte; es war die Hand des Panjâbashi. Sie verloren jedoch ihre Geistesgegenwart und traten schlecht ab —

„„Ich seh' eine Hand, Du siehst sie nicht; sie winkt mir, daß ich geh'."

„Der Panjâbashi kam und brachte einen englischen Brief von Hayward an den König mit der Bitte vom Shaghâwal, daß ich ihn übersetzen möchte. Ich übertrug ihn demnach ins Persische und ließ den Munshi ihn abschreiben. Im Briefe steht, er sei achttausend Meilen weit hergekommen, „um Handel zu treiben", und bitte um Erlaubniß, zu dem genannten Zwecke Turkistân betreten zu dürfen.

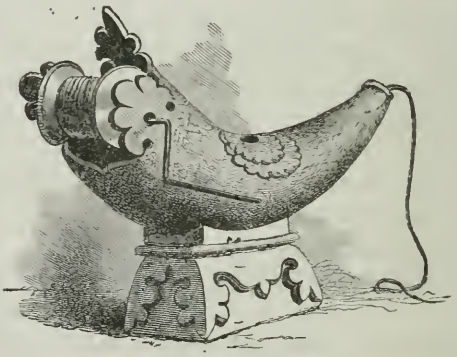
„Mohammad Azim, einer der „Couriere des Königs", machte mir einen Besuch. Er ist soeben von Kâshghar zurückgekehrt und hat, wie er sagt, meinen Yuzbashi getroffen, der Sonnabend Nachts ankam, als er eben aufbrach. Sie suchen es nicht zu verheimlichen, daß er nach Kâshghar gegangen ist, obgleich er selbst vorgab, er hätte etwas in den Eisenbergwerken zu thun.

„Am Morgen wurde mein Munshi gefragt: „Wohin ist der andere Engländer gegangen? er ist von Shahidulla verschwun-

den." Er erwiderte: „Ich weiß es nicht." Später sagte man ihm, Hayward sei soeben in Bora angekommen. Man macht nicht einmal Anspruch darauf, daß das, was man sagt, Bestand hat und unter sich übereinstimmt.

„Jeden Tag bei Einbruch der Nacht schlägt man für die Soldaten eine Art „Zapfenstreich" mit Querpfeifen und Trommeln und bläst eine Art Appell mit der Trompete. Die Hähne haben auch hier zu Lande die Eigenthümlichkeit, daß sie des Nachts eben so viel wie am Tage krähen.

„Der Morgenvogel singt die ganze Nacht hindurch."



Ein Zimmermanns-Maaß.

## Zehntes Kapitel.

# Aufenthalt in Yârkand.

(Fortsetzung)

Der Yuzbashi. — Die Provinz Sarikol. — Gespräch mit dem Munshi über den Kindermord in Indien. — Ueberreichung der Geschenke an den Shaghâwal und Gespräch mit ihm. — Turki-Ansichten über Ethnologie. — Alte Bücher. — Leute mit Kröpfen. — Weihnachts-Feiertage und Geschenke. — Der Reisende gibt ein Diner. — Die mohammedanischen Diener müssen sich orthodox zeigen. — Ein Geschenk vom Shaghâwal. — Ein Unfall mit einem Revolver. — Die Gazelle „Saikif" — Musiker. — Neujahrstag. — Gefrorene Weintrauben. — Kashmirische Unheilsstifter. — Eine Anekdote vom König. — Man gibt dem Reisenden Geld. — Der Shaghâwal; seine Geschichtskenntniß. — Anstalten zur Weiterreise nach Kâshghar.

„Yârkand, den 16. December. — Heute habe ich einen Thermometer aufgestellt und ihn auf die Weise geschützt, welche die geographische Gesellschaft in ihren „Winken für Reisende" empfiehlt. Ich machte ein Ding wie einen Speiseschrank und hängte mitten in denselben ein Gefäß voll trockenen Sandes, in den der Thermometer eingesenkt wird. Den ganzen Apparat hängte ich vier Fuß von der Erde unter einer Art Strohdach auf, das ringsum offen ist und der Luft freien Zutritt gestattet, und das mitten in meinem hintern Garten steht, wo keine Möglichkeit vorhanden ist, daß Wärme reflectirt werde. In dieser Maschine, die nach der angeführten Quelle die mittlere Temperatur sehr richtig angibt, gedenke ich jeden Tag zwei Beobachtungen zu machen.

„Der Berichterstatter des Munshi sagt demselben heute, er habe sich gestern geirrt, der andere Engländer sei verloren und es sei Nichts von ihm zu hören. Er soll fortgegangen sein, um ein Wasser aufzusuchen. Damit muß die Quelle des Yârkand-Flusses gemeint sein.

„Man brachte mir ein Kästchen mit chinesischen geschnittenen Steinen und Juwelen zur Ansicht. Es waren einige gute Steine darunter, blaue, rothe und grüne (Saphiren, Rubinen und Smaragden ähnlich); diese waren aber alle ungeschnitten.

„Als die Tischzeit nahte, hörte ich den Yuzbashi im Hofe mit lauter Stimme nach Shaw Sahib rufen. Ich stand auf und traf ihn an der Thür; er umarmte mich so stark, daß ich keinen Athem hatte, um zu sprechen. Er war sehr herzlich und freundschaftlich, setzte sich nieder und erkundigte sich nach meinem Befinden.

„Hierauf entdeckte er einen neuen Revolver, der an der Wand hing, und fiel sogleich über ihn her. Dann untersuchte er meine kleine Büchse und fragte, wie viele ich im Ganzen hätte. Ich erwiderte: „Sieben hier und eine bei der Karawane." Er fragte: „Haben Sie von der Karawane Nachricht?"

„Ich erzählte ihm, daß während seiner Abwesenheit Mohammad Nazzar mich zweimal besucht habe. Er fragte: „Was sagte er?" Ich erwiderte: „Er ist in großer Aufregung wegen eines Briefes von einem Sahib."

„Der Yuzbashi sagte: „Er ist in großer Ungnade, weil er Ihre bevorstehende Ankunft nicht gemeldet und Ihnen dadurch Aufenthalt verursacht hat. Das ist der Grund, weshalb er den König nicht besuchen darf." Dann eilte er davon und schwang dabei die Hand, als ob er sagen wollte: „Ta, ta", während er noch hinzufügte: „Ich muß fort, um mit dem Shaghâwal mein Gebet zu sprechen." Er ließ jedoch erst alle meine Diener kommen, fragte sie, wie es ihnen ginge, und patschte Sarda auf den Rücken. Dies erinnert mich, beiläufig gesagt, daß Sarda eines Tages auf dem Marsche sehr unglücklich war, weil mein Dolmetscher, Juma, ihm sagte, wenn der Yuzbashi käme, dürfe er nicht im Zimmer bleiben, weil derselbe ein zu großer Mann sei, als daß ein „Kâfir" (ein Ungläubiger oder Hindu) sich ihm nahen dürfe. Sarda ist ein ganz junger Mensch, der noch nie

lange von seiner Heimath weggekommen ist. Auch die Angehörigen seines Stammes sind unter sich sehr liebevoll und freundschaftlich. Er war über die unfreundlichen Worte Juma's, wie er es nannte, ganz untröstlich und weinte lange Zeit; er fühlte sich auf das Empfindlichste gekränkt. „Der große Mann (der Yuzbashi) selbst", sagte er, „ist nie unfreundlich gegen uns, und ich bin überzeugt, er hält unsere Anwesenheit nicht für eine Befleckung." Es dauerte lange, ehe er seinen Gleichmuth wieder erlangte.

„Yârkand, den 17. December. — Früh am Morgen kam der Yuzbashi, um sich nach mir zu erkundigen und in Betreff des andern Frang (wie er Hayward nennt) zu fragen. Er sagt, es sei eben wieder ein Courier von Shahidulla angekommen, der vor fünf Tagen dort abgereist sei. Hayward sei da schon fünfzehn bis sechzehn Tage fortgewesen und habe nur ein wenig Mehl auf einem Yak und einen einzigen Mann bei sich, der eine Büchse trage. Die Soldaten seien ihm nachgegangen und seiner Spur zwei Tage lang in der Richtung nach Kanjut (der Heimath eines Räuberstammes in dem nach Westen liegenden Gebirge) gefolgt, hätten dann aber, weil Schnee eintrat, seine Spur verloren und seien zurückgekehrt. Der Yuzbashi glaubt, die Kanjutis, die, wie man weiß, jetzt draußen sind, hätten ihn gefangen. Zwei Ladungen und seine Diener seien noch in Shahidulla.

„Der Shaghâwal wünscht von mir zu erfahren, in welcher Angelegenheit er gekommen ist, und warum er um Erlaubniß zum Eintritt gebeten hat und dann davongelaufen ist, ohne auf dieselbe zu warten. Ich sagte, ich wüßte es nicht, aber in dem Briefe, den man mir zum Uebersetzen gebracht hätte, habe er gesagt, er käme, um Handel zu treiben. Der Yuzbashi schüttelte den Kopf, antwortete aber Nichts. Man glaubt dies offenbar nicht.

„Der Yuzbashi trägt ein Gewehr, das in jeder Beziehung den eigentlichen Turki-Gewehren gleicht, nur daß es ein, und zwar sehr straffes Percussionsschloß hat. Er sagte, es sei hier gefertigt worden.

„Chumârn kam aus der Stadt zurück. Es war Markttag (Donnerstag), und er sagt, er hätte bei dem beständigen Schieben

und Stoßen der Menschenmassen an den Schultern Brauschen bekommen. Er hat ein Packet russischer Streichhölzer gekauft. Es ist eine große Masse Fleisch zum Verkauf ausgelegt: Schöpsen-, Yakrind-, Pferde- und Kameel-Fleisch. Auf Befehl des Königs ist soeben ein neuer Wasserbehälter und eine neue Moschee gebaut worden. Das Wasser, das in der Stadt gebraucht wird, kommt alles aus großen Wasserbehältern, die vom Flusse aus durch Canäle gefüllt werden.

„Der Panjâbashi, der nach Tische immer zu mir kommt, um sich mit mir zu unterhalten, sagt, in Andijân (Khokand) hätten die Kirghisen zu den Gebirgsreisen und wenn sie nach Norden gingen, um mit Rußland Handel zu treiben, die zweihöckrigen Kameele, in den Ebenen aber benutzten sie die einhöckrige Art.

„Die Diener waren alle meinem Hunde nachgelaufen, der sich losgemacht hat und um die Festungsmauer herumgesprungen ist. Sie sagen, die oben befindliche Heerstraße sei zwölf Fuß breit. Nach Westen sahen sie ein fernes Schneegebirge.

„Yârkand, den 18. December. — Während ich in dem hinter dem Hause stehenden Sommerhause saß, kam der Yuzbashi. Wir hatten meine kleine Westley-Richards-Büchse mit draußen und schossen auf dreihundert Schritt nach dem Giebel einer auf der Mauer stehenden Pagode, ohne alle Rücksicht auf die dort befindlichen chinesischen Soldaten (sie haben sich alle zur muselmännischen Religion bekehrt). Er sagte mir, ich dürfe Nichts kaufen. Ich erwiderte, ich schämte mich, um alle die Kleinigkeiten, die ich etwa brauchte, zu bitten. Er sagte: „Mag das, was Sie brauchen, tausend „Tillahs" oder einen „Phul" werth sein, Sie dürfen kein Bedenken tragen, darum zu bitten." Ich versprach es zu thun.

„Ich unterhielt mich lange mit Kurbân, einem Argun, der von den Kanjutis als Sklave verkauft worden war. Er sagt, der Fluß, der auf dem Karakôram entspringt, gehe nach Sirikul (eigentlich Sarikol). Wenn dem so ist, so kann Sirikul nicht der von Wood besuchte See sein und auf der andern Seite des Pamirgebirges, an der Quelle des Oxus, liegen. Ich habe noch keinen Menschen getroffen, der etwas von einem See Sirikul wußte. Der Name wird auf eine kleine Provinz angewandt, die

in dem Winkel zwischen dem Pamir- und dem Karakôram-Gebirge liegt und von einem Volksstamm arischer Abkunft, dem einzigen Ueberreste jener Raçe östlich vom Pamir, bewohnt wird. Ich darf hinzufügen, daß die Endung des Wortes nicht kûl ist, was (wie in Issik-kûl, Kara-kûl u. s. w.) einen See bedeutet, sondern kol, eine Hand oder ein Sklave. Daß sie in dem Worte Sarikol in letzterem Sinne gebraucht wird, hat man mir mitgetheilt, was aber der übrige Bestandtheil des Wortes bedeutet, habe ich nicht ermitteln können.

„Sarda hörte in der Stadt erzählen, daß die Russen sich nur noch einige Märsche von Kâshghar befänden und die Ankunft der „Khatai" (der Chinesen) erwarteten, denen sie das Land zu übergeben gedächten!

„Die beiden Sklaven, die der Shaghâwal mir lieh, wurden gestern wieder weggenommen.

„Der Yuzbashi brachte mir vom Shaghâwal ein feines Diner; Letzterer hatte gesagt, er habe daran gedacht, mich hinüber bitten zu lassen, um mit ihm das Fasten zu brechen, aber er habe geglaubt, es würde mir lieber sein, wenn man mir das Diner schickte. Es waren mehrere Becken voll Fleisch und Suppe und eine Schüssel (die dadurch heiß erhalten wurde, daß nach dem Princip einer Theemaschine mitten durch dieselbe eine Röhre hinauflief, die einige glühende Holzkohlen enthielt). Der Inhalt dieser Schüssel wurde von einem Tungâni-Koch bereitet. Der Shaghâwal gibt heute Abend, bei Beendigung der Fasten, den ganzen Soldaten der Stadt einen Schmauß.

„Diesen Nachmittag hatte ich ein Gespräch mit meinem Munshi, der ein indischer Muselmann ist. Er sagt, in Yârkand hätten die Leute weniger Ausgaben als in Indien; sie hätten keine Noth mit der Verheirathung ihrer Töchter. Ich erwähnte die indische Sitte des Kindermordes, und er erwiderte lachend: „Ja, vor sieben Jahren wurde mir eine Tochter geboren, und da man in unserer Familie bisher keine Kinder weiblichen Geschlechts hatte dürfen am Leben lassen, weil wir zu arm sind, als daß wir sie mit den einzigen Familien, die wir als würdig anerkennen, eine Tochter unseres Hauses zu bekommen, verheirathen könnten, so gab ich sie einem Manne, um sie umzubringen. Aber mein Bruder, der bei der englischen Regierung angestellt war,

beredete mich, und so ließ ich sie leben. Jetzt ist sie mit einem jungen Manne aus unserer Familie verlobt, der den weiten Weg von Gujeranwalla herkam, um ein Weib aus seiner Verwandtschaft zu finden; so selten sind sie geworden." Chumârn war über diese Erzählung ganz entsetzt und erinnerte sich mit Rührung an das Gefühl, das er gehabt hatte, als sein kleines Mädchen starb; er mußte jedoch gestehen, daß auch sein eigener Stamm, die Guddis, dann und wann ihre Töchter umzubringen pflegten. Jetzt, unter unserer Regierung, sagte er, fürchteten sie sich nicht nur, dies zu thun, sondern sie würden auch gefühlvoller!

„Ich sagte zu dem Muselmann: „Ihr seid richtige Hindus geworden, indem Ihr Euch weigert, außerhalb Eurer Kaste zu heirathen. Hättet Ihr nicht den Shariyat (oder Gesetzen) Eurer Religion diese Sitte hinzugefügt, so wäret Ihr nicht zum Kindermord getrieben worden."

„Yârkand, den 20. December. —. Heut Morgen kam der Yuzbashi und sagte, der Shaghâwal sei bereit mich zu empfangen; Juma flüsterte er zu: „Die Geschenke können nun gebracht werden." Da man mir nichts mitgetheilt hatte, so war nichts bereit. Doch brachte ich in größter Eile eine Büchse, einen Revolver, einen nelkenfarbigen seidenen Turban, etwas Tuch und hundertundzwanzig Pfund Thee zusammen, und fort ging's mit uns nach dem Palaste. Während ich dem Shaghâwal meine Gaben überreichte, sagte ich, er werde sie hoffentlich annehmen, obgleich sie nicht so wären, wie ich sie ihm hätte geben wollen, wenn meine Kâfila angelangt wäre. Er schien sich sehr zu freuen und sagte, ich hätte sie ihm nicht geben sollen, da ich es aber einmal gethan hätte, so nehme er sie mit großem Vergnügen an.

„Dann sagte er, er habe an den König geschrieben und ihm gemeldet, daß ich zu ihm zu gehen wünschte, und er erwarte in höchstens zwei Tagen Antwort; dann solle ich nach Kâshghar reisen und dem Könige Alles, was ich zu sagen wünschte, mittheilen.

„Ich erwiderte: „Ich kenne die Gefühle und Wünsche, die unsere Nation in Rücksicht auf Sie hegt, obgleich ich nur ein Kaufmann und nicht vom Lord Sahib gesendet bin, der nicht eher einen Gesandten schicken kann, bis von Ihnen einer kommt."

„Er antwortete: „Wir haben keinen gesandt, weil wir uns schämten, daß Schlagintweit ermordet wurde; der Lord Sahib dagegen brauchte sich nicht zu schämen; warum schickte er nicht zuerst einen Gesandten?"

„Ich lachte und sagte: „Gut; da ich nun die Sache aus einander gesetzt habe, so hoffe ich, daß von jetzt an zwischen uns und Ihnen ein beständiger Verkehr durch Gesandte stattfinden und wir uns gegenseitig alle Freundschaftsdienste erweisen werden."

„Er erwiderte: „Was Ihren Besuch beim Könige betrifft, so wird jedenfalls der Befehl in einigen Tagen kommen. Früher pflegte der König Alles in Yârkand abzumachen; jetzt aber, wo er den Sitz seiner Regierung nach Kâshghar verlegt hat, wird er, wie ich glaube, auch mich dorthin kommen lassen. Ich habe Shaw Sahib in Yârkand aufgehalten, damit ich seine Bekanntschaft machen und Freundschaft mit ihm schließen konnte; denn wäre er direct nach Kâshghar gegangen, so würde er mich schnell vergessen haben."

„Ich antwortete: „Das haben Sie nach der Zuvorkommenheit, mit der Sie mich behandelt haben, nicht zu fürchten, und ich freue mich zu hören, daß Sie nach Kâshghar kommen werden, da ich dann einen Freund dort habe, der mir mit seinem Rathe beistehen kann."

„Er sagte: „Ich fürchte, meine Abreise wird sich noch etwas verzögern, wogegen die Ihrige wahrscheinlich in einigen Tagen stattfinden wird. Aber ich habe viele Brüder in Kâshghar, die bei dem Könige sind."

„Dann fügte er noch hinzu, seine Freundschaft gegen mich sei groß, und er habe um meinetwillen meinen Munshi mit Auszeichnung behandelt.

„Ich unterbrach den Letzteren, der eben übersetzte, und sagte selbst zu dem Shaghâwal in persischer Sprache: „Ich habe das schon von ihm gehört."

„Der Shaghâwal lächelte darüber, daß ich den Dolmetscher dispensirte; ich ergriff daher die Gelegenheit und sagte:

„„Ich muß mich schämen, daß ich mit den Bewohnern des hiesigen Landes nicht in ihrer eigenen Sprache reden kann. Sie

würden mir eine große Gefälligkeit erzeigen, wenn Sie mir einen Mullah geben wollten, um mir Turki zu lehren."

„Er lachte und sprach: „Warum wollen Sie mir nicht lieber Hindostani lehren?"

„Ich antwortete: „Ich habe schon mehrere Sprachen gelernt und ich muß meine Kenntniß noch vervollständigen, indem ich Turki lerne; dies wird mir nicht nur hier, sondern auch in Rum sehr nützlich sein, wo man dieselbe Sprache redet. Haben Sie keine Ueberlieferungen, daß Sie mit den dortigen Bewohnern verbrüdert sind?"

„„Ja", sagte er; „sie kamen ursprünglich aus Turkistân — aus Khakan(?). Sie sprechen dieselbe Sprache, wie wir, und sind ebenfalls Söhne Yapit's. Wir theilen die Menschheit in drei Theile: diejenigen, welche oben leben, wie zum Beispiel die Engländer, die Rumis u. s. w.; diejenigen, welche in der Mitte leben, wie die Heratis, Khorassanis, die Araber u. s. w.; und diejenigen, welche am äußersten Ende leben, nämlich die Habshis u. s. w., die schwarz sind. Die Ersten sind Kinder von Yapit, die Zweiten von Sem und die Dritten von Hâm."

„Ich fragte: „Wessen Söhne sind denn die Khatais (Chinesen)?"

„Er erwiderte: „Sie sind Kinder Sem's; sie leben in den Mittelländern."

„Ich freute mich sehr, daß er die Sache zur Sprache brachte, und sagte: „Wir Engländer interessiren uns im höchsten Grade für derartige Dinge; auch wir haben dieselbe Eintheilung, die von den Söhnen Noah's hergeleitet ist. Wir rechnen ebenfalls die Araber zu den Semiten, und die Abyssinier zu den Hâmiten, während wir selbst Nachkommen Japhet's sind; aber ich lerne jetzt von Ihnen zum ersten Male die Abstammung der Turkis kennen, die, wie Sie mir sagen, Japhetiten sind*). Wir dringen

*) Es ist merkwürdig, daß sie Japhet ihren und unsern Vater nennen. Wenn sie ihren religiösen Gefühlen folgten, müßten sie eine Abstammung von Shem, dem Stammvater ihres Propheten, beanspruchen. Kann dies eine der wenigen uralten Ueberlieferungen, die durch ihren Mohammedanismus hindurchgedrungen sind, ein Ueberrest der vorislamischen Zeit sein? Es ist wahrscheinlicher, daß sie die Namen der Söhne Noah's erst mit ihrer Religion kennen lernten.

tief in derartige Untersuchungen ein und den gelehrten Männern, die bei ihren Forschungen ein glückliches Resultat erzielen, wird in England hohe Ehre erwiesen."

„„Ganz recht", sagte er, „denn derartige Gelehrsamkeit ist für die Menschen sehr gut, und wo es, wie in England, viele Doctoren (Hakims) gibt, da werden auch viele Untersuchungen ausgeführt."

„Ich erwiderte: „Sie müssen alte Bücher haben, die von diesen Dingen handeln, und auch aus späteren Zeiten, über die Eroberungen Chinghiz Khan's, Timur's u. s. w.?"

„„Ja", erwiderte er, „darüber haben wir Bücher. Wahrscheinlich gibt es in Yârkand einige."

„Ich sagte: „Ich würde Ihnen außerordentlich dankbar sein, wenn Sie mich einem gelehrten Manne vorstellen wollten, mit dem ich über alle diese Dinge sprechen könnte. Denn wenn ich Sie nach Allem, was ich wissen möchte, fragen wollte, so würde ich Ihnen zu viel Zeit rauben."

„Er antwortete: „Ich werde es sicherlich versuchen, obgleich es Männer von großer Gelehrsamkeit in Yârkand nicht gibt."

„„Ich pflegte früher", sagte ich, „solche Dinge zu studiren und habe noch immer das größte Interesse für sie."

„Wir trennten uns, er seinerseits mit dem Versprechen, meinen Wunsch zu erfüllen.

„Am Nachmittag erhielt ich durch meinen Munshi und meine Diener Grüße von Mohammad Bakhsh, einem der größten Kashmiri-Kaufleute, und von Târa Sing von Amritsir. Sie bieten mir allen möglichen Beistand an, fürchten sich aber, mich zu besuchen.

„Yârkand, den 21. December. — Heut Morgen kamen viele Leute, die am Kropf litten,*) darunter mehrere Frauen, und wollten Medicin. Ich wandte Jod an: ein Mittel, mit dem ich im äußeren Himâlaya das Uebel in mehr als hundert Fällen geheilt habe.

---

*) Marco Polo sagt (als er von Yârkand spricht): „Die Einwohner .... sind im Allgemeinen mit geschwollenen Beinen und mit Geschwülsten am Halse geplagt, was seine Ursache in der Beschaffenheit des Wassers hat, das sie trinken." (Siehe Yule's Marco Polo, I, 173.)

„Der Yuzbashi brachte mir eine „Camsole" (oder einen engen Rock) von Seide und Baumwolle unter einander. Ich gab ihm meine kleine Büchse, aber er fürchtete sich, sie mitzunehmen, weil man sagen könnte, er hätte darum gebeten. Ich schickte sie ihm daher am Abend durch Juma zu.

„Mein Munshi speiste heute Abend im Palaste, wobei der Sohn des Shaghâwal (Mohammad Ali Jân) ihm den Ehrenplatz über sich selbst anwies.

„Yârkand, den 22. December. — Am Nachmittag kam der Yuzbashi und sagte, man habe Hayward gefunden. Wenn es noch einige Tage gedauert hätte, würde er, wie sie sagen, in große Noth gekommen sein, da er kein Zelt und auch keine Mittel zur Rückkehr hatte; einen Yak, sein einziges Bagagethier, hatte er geschlachtet, um Nahrung zu bekommen, und blos von dessen Fleisch gelebt, das er am Feuer briet.

„Yârkand, den 23. December. — Ich hatte meine Diener zum ersten Weihnachtstage eine Rindskeule für mich kaufen lassen; da kommt heute ein langer und ceremoniöser Bescheid vom Shaghâwal, des Inhalts, daß ich um Alles, was ich brauche, ihn bitten müsse und Nichts aus der Stadt dürfe holen lassen; er habe gehört, daß mein Fest bevorstehe, und werde Alles dazu liefern. (Hätte ich ihn um Rindfleisch gebeten, so wäre nicht weniger als ein ganzer Ochse gekommen!)

„Am Abend setzte ich dem Panjâbashi und Khojend-Lik aus einander, wie bei uns am Weihnachtsfeste die Familien sich versammelten; sie sagten, in Andijân werde der Ramazân-„Id" in ähnlicher Weise gefeiert.

„Den Namen Moghul kennen sie nicht.

„Der Yuzbashi speist heute die Armen.

„Yârkand, den 25. December. — Heute schickte mir der Shaghâwal zu Ehren des Tages einen ungeheuer großen „Dastarkhân" nebst zwei seidenen Gewändern und einer Mütze. Die Sachen wurden von zwölf Mann unter Aufsicht des Yuzbashi gebracht, der mich bat, ihm zu sagen, was erforderlich sei, um nach englischer Sitte Weihnachten gehörig zu feiern. Ich gab ihm und dem Panjâbashi Geschenke und tauschte Geschenke mit allen meinen Dienern aus. Der Munshi brachte mir zwanzig verschiedene Arten Brod, die man in Yârkand bereitet.

„Am Abend schickte ich meinen Munshi zu Ehren des ersten Weihnachtstages mit Geschenken von mir zum Shaghâwal — es war ein goldenes Bleistiftrohr für ihn selbst und ein gold-emaillirter Revolver für den König. Der Shaghâwal nahm ihn sehr gut auf, hatte, wie es schien, große Freude und schickte mir einen Ring mit einem schönen Steine (ich halte ihn für Granat) als Andenken zurück. Ein alter indischer Artillerist, einer von unseren Meuterern, machte mir seine Aufwartung. Er hatte bei uns im afghanischen Kriege und in den beiden Sikh-Kriegen gedient und hatte viele Medaillen. Er war dem Anschein nach sehr böse auf den Gesandten Mohammad Nazzar, der ihn nach Yârkand gebracht hatte.

„Diesen Abend wurden gegen zweihundert Mann Cavallerie zu irgend einem kriegerischen Zwecke abgesandt; als sie kamen, um Abschied zu nehmen, vertheilte der Shaghâwal einige fünfzig Pferdelasten Kupfergeld unter sie. Es verbreitet sich das Gerücht, daß die Russen nach Kâshghar vorrücken, und daß ein einrückendes Heer (angeblich Pathans) das Sarikolische Gebirge überschritten habe. Juma hat Furcht und will Vorbereitungen zur Abreise treffen; er sagt, wir thäten besser, wir setzten uns im Winter den Gefahren der Pässe aus, als daß wir in der Kriegszeit hier blieben.

„Yârkand, den 27. December. — Heute Morgen sagte man mir, die Cavallerie, die gestern abgeschickt wurde, solle nachsehen, wie es mit einem Streifcorps von hundertundfünfzig Bewaffneten stehe (ob dies Kanjutis sind, oder wer sonst, weiß man nicht), das in Sarikol, auf der Yârkandischen Seite der Pässe, erschienen sei. Hayward ist angekommen und zum Shaghâwal gegangen. Juma, den man als Dolmetscher holen ließ, war entsetzt, als er Hayward dasitzen sah, aller morgenländischen Etikette zum Trotz die Beine nach dem Shaghâwal ausgestreckt!

„Yârkand, den 28. December. — Gestern schickte ich einen Brief fort, in welchem ich um die Erlaubniß bat, eine Jagdpartie machen oder wenigstens der Körperbewegung halber jeden Tag ausgehen zu dürfen. Das Einzige, was ich als Antwort erhielt, ist eine Mittheilung des Shaghâwal an den Munshi, des Inhalts, daß er eben einen Pelzrock für mich machen lasse, da ich in einigen Tagen nach Kâshghar reisen solle, und an-

frage, ob er mit einer oder zwei Reihen Knöpfe gemacht werden solle!

„Mein Munshi will offenbar ein Zeugniß zu seinen Gunsten haben, im Fall er ohne mich nach Indien zurückkehren muß. Er hat mich heute genöthigt, ihm ein gutes Attestat zu unterzeichnen, das er ins Reine geschrieben hatte. Ich schrieb in der Hindostani-Sprache darunter: „Wenn ich aus dem Walde hinaus bin, werde ich anfangen zu singen."

„Die Eindringlinge sind, wie ich höre, von Sarikol, einem Orte, der sieben Tagemärsche von hier liegt, plötzlich wieder abgezogen.

„Dienstag, den 29. December. — Ich sitze da, um Ihnen Etwas von meiner Tischgesellschaft zu erzählen. Meine Freunde haben mich soeben verlassen, um ihre Gebete zu sprechen, obgleich es noch nicht spät und eben erst die Abendtrommel erschallt ist. Während des heiligen Monates Ramazân wird die Ceremonie, jeden Abend nach Sonnenuntergang das Fasten zu brechen (oder zu frühstücken), als Gelegenheit benutzt, seine Freunde zu bewirthen oder ihnen Diners ins Haus zu senden. Ich bat heute Abend meinen Yuzbashi und noch drei bis vier Andere zum Fastenbrechen. Sie kamen gegen fünf Uhr, kurz nach Sonnenuntergang. Mein Munshi half dabei die Honneurs machen. Ehe man aber das Fasten bricht, muß man eine Gebetformel durchmachen. Es wurde daher ein großes Tuch auf die Teppiche gebreitet (meinen Tisch hatte man aus dem Zimmer geschafft), und der Yuzbashi fing an, zum Gebet aufzufordern, wobei er meinem Munshi ein Zeichen mit der Hand gab, daß er als „Imâm", oder Leiter der Andacht, den vordersten Platz einnehmen solle. Dies ist eine Höflichkeit, womit man der vorangestellten Person den Vorrang einräumt. Nach ihm richten sich die Uebrigen, die hinter ihm stehen. Diwân Bakhsh wandte demnach das Gesicht nach der Kiblah hin und ging die gewöhnlichen muselmännischen Gebete durch. Von Zeit zu Zeit spricht der Leiter das Wort Allah laut aus; dann fallen Alle nieder und berühren mit der Stirn die Erde. Zuweilen wiederholt er einige Verse des Koran mit leiser Stimme; aber den größeren Theil der Zeit herrscht Schweigen; denn Jeder verrichtet sein Gebet bei sich selbst, kniet nieder und steht wieder auf, je nachdem der Leiter

es thut. Ich saß unterdessen in meinem Sessel am Feuer, und sowie ein Gast mit seinem Gebet zu Ende war, kam er und setzte sich zu mir. Als Alle fertig waren, wurden einige weiße Tischtücher vor uns auf die Erde gebreitet, und ich verließ meinen Sessel und setzte mich auf Turki-Art in die Nähe des Feuers. Mir zunächst saß der Yuzbashi, dann mein Munshi, Diwân Bakhsh, dann mein früherer Mihmandâr von Shahidulla, der soeben mit Hayward hier angekommen ist. Dann folgten noch vier Panjâbashis, die zu meiner Umgebung gehören, und bildeten so zwei Seiten eines Vierecks. Vor allen Dingen wurde das Fasten feierlich gebrochen, indem man ein Stück in Salz getauchtes Brod aß. Ich gab ihnen eine Art gemischtes Diner; es waren hauptsächlich englische Gerichte, aber auch eine Menge der ihrigen, damit man im Fall der Noth auf sie zurückkommen konnte. Ich hatte glücklicherweise noch einige Blechbüchsen voll englischen Fleischextract zu Suppe; hierauf kamen Tauben-Pasteten, gebratene Hühner, Schöpsenkeulen u. s. w., und dann Aepfeltorte mit Crême, und Plumpudding. Am liebsten aßen sie jedoch offenbar einen gewaltig großen Pilao von Reis, gekochtem Schöpsenfleisch und in Scheiben geschnittenen Möhren, was ihr gewöhnliches Mittagessen zu sein scheint. Endlich gab es noch zum Nachtisch Weintrauben, Melonen, Aepfel, Birnen, Granatäpfel u. s. w. Als diese erschienen, schrie der Yuzbashi den Dienern zu: „Halloh, die hättet Ihr sollen zuerst bringen!“ Messer und Gabel zu benutzen, dazu konnte ich ihn nicht bewegen, aber zur Aepfeltorte einen Löffel zu nehmen, dazu verstand er sich. Den Schluß bildeten Thee und Kaffee. Den letzteren kannten sie nicht und wollten ihn nicht trinken.

„Hierauf wurden die Tischtücher wieder entfernt und dann ein metallenes Becken und ein Krug herumgereicht, damit die Gäste sich die Hände wuschen. Ein Diener gießt ihnen das Wasser über die Finger. Dann bat der Yuzbashi um Erlaubniß, gehen zu dürfen; er sagte, es sei Zeit zum Abendgebet, das im Ramazân sehr lang ist. So endete meine Tischgesellschaft, wahrscheinlich die einzige, die ich diese Weihnachten habe.

„Früher am Tage kam der Yuzbashi mit einem warmen Diner, das mir der Dâd-Khwâh sandte, und saß einige Zeit bei mir. Er fing an von Gewehren zu sprechen und sagte dann, der

Dâd-Khwâh sei mir sehr verbunden für die Pistole, die ich ihm geschickt hätte. Er habe sie nicht verdient u. s. w. Ich erstaunte, sagte aber im Augenblick Nichts. Er sprach noch weiter: „Sie müssen mich in Allem, was die Gewehre betrifft, und in der Art und Weise, wie man sie eigentlich gebraucht, belehren. Ich bin nun schon so viele Tage bei Ihnen gewesen, und Sie haben mich noch in Nichts unterrichtet.“ Ich erwiderte: „Wie sollte ich Sie belehren? Ich bin Kaufmann, während Sie Soldat sind.“ Er lachte und sagte: „Oh, wir wissen es schon. Was Waffen und Krieg betrifft, so verstehen Sie mehr, als wir Alle, obgleich wir Soldaten sind.“ Ich erwiderte: „Ja, zu Jagdzwecken verstehe ich mich auf die Gewehre, da ich sehr gern schieße, aber von militärischen Dingen verstehe ich Nichts.“ Jetzt entstand eine Pause in der Unterhaltung; ich benutzte daher die Gelegenheit und sagte: „Ich sandte dem Dâd-Khwâh eine gold-emaillirte Pistole als Weihnachtsgeschenk für den König. Ist sie nach Kâshghar gesandt worden?“ Er erwiderte: „Ich weiß Nichts davon; ich habe Nichts davon gehört.“

„Kurz nachdem er fort war, wurde mein Munshi aus dem Zimmer gerufen, weil man ihn zu sprechen wünschte. Der Yuzbashi war nach dem Palaste gegangen und wieder zurückgekommen. Er sagte: „Der Dâd-Khwâh wußte nicht, daß jene Pistole für den König bestimmt war, und hat sie für sich behalten. Wenn Sie ihm nun sagen, daß sie nicht für ihn bestimmt gewesen sei, so wird es ihm nicht recht sein. Es ist daher besser, man richtet es so ein, daß die Sache verschwiegen bleibt.“ Der Munshi kam und sagte mir dies. Nach einiger Berathung kamen wir zu dem Schlusse, daß die Sache sich folgendermaßen verhalten müsse: Der Dâd-Khwâh hatte den König von der Pistole benachrichtigt, und die Antwort mußte soeben eingetroffen sein. Hätte der König die Pistole angenommen, so hätte er mir ein Gegengeschenk senden müssen. Aus irgend einem Grunde aber halten sie dies nicht für geeignet, bis ich den König gesehen habe. Daher diese Ausflucht. Denn es ist nicht denkbar, daß die Geschichte, wie sie der Yuzbashi erzählt, wahr sei. Der Munshi behauptet, er habe dem Dâd-Khwâh dreimal gesagt, die Pistole solle dem König nach Kâshghar gesandt werden, und die goldene Bleistiftröhre sei ein Geschenk für ihn (den Dâd-Khwâh). Ueberdies stak hinter der

unnatürlichen Art, wie der Yuzbashi (der ein sehr ungeschickter Lügner ist) die Sache heute Morgen zur Sprache brachte, offenbar Etwas verborgen; es war ein Versuch, mich zu täuschen. Man würde mir für die Pistole schon am nächsten Tage einen Dank oder eine Bewunderung haben zukommen lassen, während jetzt vier Tage verflossen sind — gerade die Zeit, in der von Kâshghar eine Antwort eintreffen konnte. Endlich würde in einem Lande, das so voller Spione ist, es sich unmöglich verheimlichen lassen, daß der Dâd-Khwâh ein Geschenk behalten hatte, das für seinen Herrn bestimmt war, und er würde eines so unbedeutenden Vortheiles wegen sich wahrscheinlich nicht der Gefahr ausgesetzt haben, entdeckt zu werden. Die ganze Sache ist daher auf Befehl des Königs geschehen: was zu beweisen war.

„Das Alles war jedoch für mich von keiner Bedeutung, nur daß die Pistole sehr hübsch war und ich daher geglaubt hatte, sie werde dem Könige gefallen. Aber er wird sie am Ende doch bekommen; ich ließ daher dem Yuzbashi zurücksagen, das Mißverständniß habe Nichts zu bedeuten, denn ich sähe Alles, was ich den Dienern des Königs gäbe, so an, als hätte ich es dem Könige selbst gegeben. Wenn sie schlau sind, werden sie aus der Antwort ersehen, daß ich ihre List durchschaue und weiß, daß der Dâd-Khwâh in Wirklichkeit dem Könige Nichts vorenthält.

„Mittwoch, den 30. December. — Heut Morgen kam mein Munshi und erzählte mir eine lange Geschichte, von der ich schon gestern Abend Etwas gehört hatte. Vor einigen Tagen hatte er entdeckt, daß ein Yârkandi, der sein Pferd besorgt, von dem Getreide, das einen Theil der für ihn und mich bestimmten täglichen Proviantlieferungen bildet, in der Stadt einiges verkauft hatte. Da der Mann sich offenbar Geld verschaffte, indem er die Gaben des Königs verkaufte, so war der Munshi mit Recht böse auf ihn und auch auf seinen indischen Diener, weil er nicht besser aufpaßte. Er nahm den letzteren am Barte und gab ihm mehrere Ohrfeigen. Aus Aerger darüber schor der Mann sich gestern den Bart ab, an dem er gezupft worden war, zum großen Entsetzen aller orthodoxen Muselmänner, die das Abschneiden des Bartes als das Kennzeichen eines Heiden betrachten. Die turkischen Beamten sagten ihm, wenn sie nicht Rücksicht auf mich nähmen, würden sie ihm sofort den Kopf abschlagen,

ohne erst auf den Befehl des Königs oder des Shaghâwal Dâd-Khwâh zu warten!

„Der Munshi und ich beriethen uns, auf welche Art wir beweisen könnten, daß wir orthodox seien; schließlich warf er auf meinen Befehl den Mann aus seinem Hause hinaus und gab ihm einen Wink, daß man ihm verzeihen werde, wenn er in einigen Tagen zu mir käme und mich um Verzeihung bäte. Sie werden darüber lachen, daß ich als Verfechter muselmännischer Orthodoxie auftrete. Sie müssen aber bedenken, daß in einem so bigotten Lande die geringste Nachsicht in solchen Dingen uns Alle in Verruf bringt. Meine muselmännischen Diener müssen nothwendiger Weise doppelt streng sein, um die Heterodoxie ihres Herrn auszugleichen. Die Hälfte meines bisherigen Erfolges habe ich meinem Munshi zu verdanken, den man hier allgemein als einen musterhaften Muselmann betrachtet. Hätte ich nur Hindus zu meiner Bedienung mitgebracht, so hätte man mir nicht halb so viel Aufmerksamkeit erwiesen.

„Das wissen auch alle meine Diener. Es ist ergötzlich zu sehen, wie der ladâkische Dolmetscher, Tashi, um unsern guten Ruf zu bewahren, seinen muselmännischen Dienstgenossen zur Erfüllung seiner Pflicht anhält. Der Letztere, dessen Name Kabir ist, wurde auf der Reise in Folge der Kälte krank. Ich machte daher Tashi zu seinem Aufseher und Gehülfen mit dem Befehl ihn aufzurütteln und ihn die nöthige Arbeit verrichten zu lassen. Jetzt hat er schon lange seine ganzen Kräfte wieder erlangt, den Verstand ausgenommen, der noch immer festgefroren zu sein scheint. Tashi ist ein kleiner, rühriger Mann, dessen größte Freude es ist, wenn er außer seiner eigenen Arbeit noch die eines Andern verrichten kann. Auf der Reise war er unschätzbar; er lachte und sang immer und leistete überall Beistand, wenn die Andern vor Kälte hilflos waren. Jetzt, wo wir Yârkand erreicht haben, macht er Kabir's Mentor. Wenn es Zeit ist, jagt er ihn fort zum Gebet, schilt ihn, weil er nicht weiß, in welcher Richtung Mekka liegt, gibt auf ihn Acht, daß, wenn er Schafe oder Hühner schlachtet, die Köpfe derselben keine falsche Richtung haben, macht überhaupt seinen religiösen Führer, obgleich er selbst Buddhist ist. Ich kann mich des Lachens nicht enthalten, wenn er laut schreiend zu mir herauf kommt und sich

schwer beklagt, daß Kabir sein Gebet nicht sprechen wolle, oder während der Fastenzeit eine Hukah geraucht habe, und der Letztere unterdessen schüchtern im Hintergrunde steht, die Hände vor sich gefaltet, wie ein Kind, das beim Naschen ertappt worden ist.

„Tashi hat auf der ganzen Reise viel Stoff zur Unterhaltung gegeben. Die Schnitzer, die er fortwährend machte, sein Erstaunen über englische Gewohnheiten (worauf die andern Diener ihre Ueberlegenheit gründen), die Einfalt, die er in manchen Dingen, und die Schlauheit, die er in andern zeigt, seine gute Laune und sein wunderbares Kauderwälsch, das ein Gemisch von Hindostani und Ladâki ist, haben uns fröhlich gestimmt, wo es sonst wenig Grund zur Fröhlichkeit gab. Der Yuzbashi hat ihm den Spitznamen „Shaitân" oder „der Teufel" gegeben.

„Der Yuzbashi, da ich gerade von ihm spreche, brachte mir heute vom Shaghâwal ein hübsches Gewand von dicker chinesischer Seide zum Geschenk; es ist ringsum mit Zobelpelz besetzt und mit Luchsfellen gefüttert, die schön weiches und langes Haar haben. Es ist ein höchst comfortables Kleidungsstück, das bis an die Knöchel reicht, und als er es mir anlegte, wünschte er, ich möchte darin „mubârak" oder „glücklich" sein. Später am Nachmittag brachte er mir vom Shaghâwal den vielbesprochenen Revolver, fertig geladen, und wünschte, ich möchte nachsehen, ob er in Ordnung sei, und ihn abschießen. Wir gingen hinaus, und als ich nach einem Ziele schoß, gingen zwei Kammern auf einmal los, wobei einiges Pulver rückwärts und mir ins Gesicht flog. Da fiel mir ein, daß, als die Pistole zum letzten Male abgeschossen wurde (es war vor zwei oder drei Jahren, als ich sie emailliren und vergolden ließ), dasselbe geschehen und außerdem noch gleichzeitig der Ladestock fortgeflogen und dicht an dem Kopfe eines Mannes vorübergegangen war, der dabei stand. Das hatte ich Alles vergessen. Ich versuchte die übrigen Kammern in der vollen Erwartung, daß ein Unfall geschehen werde. Aber sie gingen ganz ordentlich los. Es scheint, als hätte das Metall einen Sprung, durch welchen das Feuer aus der einen Kammer der nächsten mitgetheilt wird. Der Yuzbashi sagte mir jedoch, er werde morgen die Pistole mir bringen, damit ich ihm zeigte, wie man sie putze; dabei hoffe ich sie genau zu untersuchen.

„Donnerstag, den 31. December. — Während ich über

dem Frühstück war, kam er mit der Pistole. Ich ließ sie putzen und untersuchte sie genau. Einen Sprung hat sie durchaus nicht, und das erleichtert meine Besorgniß. Ich zeigte ihm die richtige Ladung Pulver u. s. w. und lud alle Kammern in seiner Gegenwart.

„Gegen Mittag kam er wieder und meldete ein Musikcorps an. Er sagte, der Shaghâwal Dâd-Khwâh habe sie geschickt, um für mich zu spielen, und habe sie angewiesen, immer in meiner Umgebung zu bleiben, so daß sie jederzeit, wenn ich sie rufen ließe, bei Tage oder Nacht, zum Spielen bereit wären. Sie saßen draußen im Hofe und spielten mehrere Stücke; dann ließ ich sie gehen und sagte ihnen, sie möchten am Abend kommen, hier ihr Fasten brechen und dann wieder spielen.

„Bei Sonnenuntergang erschien mein Freund, der Yuzbashi, nochmals, gefolgt von drei bis vier Männern, die ein warmes Diner trugen, das der Shaghâwal mir sandte, und hinter ihnen eine todte Gazelle von der Art, die man „Saikik" nennt. Letztere hatte mein Argun, Juma, draußen auf der Gasse an meiner äußeren Thür vorbeitragen sehen; er sagte sofort zu dem Panjâbashi, der sich in meiner Umgebung befindet: „Die brauche ich für den Sahib." Es zeigte sich, daß die Gazelle als Geschenk für den Shaghâwal hereingebracht wurde; aber der Panjâbashi ging sogleich fort und sagte, man brauche sie für mich, und sie wurde demnach gebracht. Ich freute mich, daß ich sie erhielt, denn ich möchte gern aus der hiesigen Gegend, die für die Naturforscher ein fast ganz neues Gebiet ist, so viele Thiere als möglich sammeln. Die Hörner sind anders als bei der indischen Gazelle; sie sind nicht so schlank und an der Spitze mehr einwärts gekrümmt. Ich habe Auftrag gegeben, den Kopf morgen mit Arsenikseife zu präserviren und das Fell gerben zu lassen, aber so, daß die Haare daran bleiben.

„Mein Diner war anders als alle, die man mir bisher geschickt hatte. Zuerst kam ein gewaltig großes Gefäß voll irisch Gedämpftes, das höchst schmackhaft und gut war. Das Hauptgemüse, das es enthielt, war eine große Art „Gram"*), gelben Erbsen ähnlich. Das andere Gericht war ein sehr großer süßer

*) Ostindische Bohne.

Eierkuchen, mit Syrup als Sauce. Beide reichten hin, um zwanzig Mann zu speisen. Später kam noch ein kleinerer Napf voll gepeitschter Crême und Eier.

„Ich hatte kaum aufgehört zu essen, da stellte sich auch schon das Musikcorps ein. Der oberste Musikus hatte eine Art Clavier [ein Hackbret (?)], einem ganz kleinen Piano ähnlich, aber ohne Tasten; es wurde mit einem spitzigen Instrument gespielt, das sich in der rechten Hand befand, während die linke Hand deren Bewegungen folgte und die Schwingung der Saiten hemmte. Neben ihm saß ein Mann mit einer langhalsigen Guitarre, ein „Citar" genannt; sie wurde mit einem Bogen wie ein Violoncello gespielt. Sie hat neun Saiten, aber es wird nur auf einer gespielt; die übrigen werden niedergedrückt und helfen den Ton des Instrumentes verstärken. Der dritte Musiker blies auf einer Art langer und schwacher Querpfeife, während die drei Uebrigen Tambourins hatten und die Musik auch noch mit ihrer Stimme begleiteten. Es war mir auffallend, daß sie weit besser spielten, als man es in Indien und selbst in Kashmir findet. In ihrer Musik war eine Präcision, eine Genauigkeit im Tact und in der Stimmung, die einen großen Fortschritt verrieth. Sie werden sagen, ich sei in Sachen der Musik kein competenter Richter, und ich gestehe, daß meine Ansicht über eine neue Oper nicht viel werth sein möchte, aber ich glaube, morgenländische Musik werde auch ich zu beurtheilen im Stande sein.

„Der erste Sänger war ein ganz merkwürdiges Geschöpf. Er hatte einen dichten rothen Schnurrbart, der von den Mundwinkeln herabhing, und zottige Augenbrauen mit farblosen Augen. Sein Mund hatte so ziemlich die Gestalt wie der des „wilden Ebers der Ardennen", den Sir Walter Scott in „Quentin Durward" schildert. Er hatte im Ganzen genommen ein höchst grotesk-wildes Aeußere, und wenn er sang, verdrehte er das Gesicht auf gräßliche Art. Er ist ein Währwolf genau der Art, wie man sich ihn etwa träumt, wenn Einen der Alp drückt. Sein nächster Nachbar, der zweite Sänger, war das völlige Gegentheil — dick, hübsch, mit friedlichem Gesicht, und hätte können für einen der schlichten Bürger von Lüttich gelten, die Quentin Durward aus der Gewalt des wilden Ebers befreite. Für eine Persönlichkeit, wie er, war es offenbar zu viel verlangt, daß er

Musik machen sollte. Das Tambourin zu schlagen und nach dem Tacte zu singen, strengte ihn so an, daß seine dicken Backen wackelten. Der Contrast zwischen den beiden Sängern machte uns Allen Spaß. Ich hatte nämlich eine auserlesene Gesellschaft bei mir, um die Musik zu hören.

„Man ließ sogleich Chumâru kommen, um zu tanzen. Er trat vor und führte den Guddi-Tanz auf (den man sehen muß, wenn man sich einen Begriff davon machen will). Wie gewöhnlich, waren die Turks entzückt; es ist viel mehr Leben darin, als in ihren Tänzen. Dann traten noch andere Tänzer auf, und als das vorüber war, sangen mein Yuzbashi und ein Zweiter ein Andijâni-„Ghazal" oder Liebeslied. Endlich brach unsere Gesellschaft auf, von ihrer musikalischen Abendunterhaltung sehr befriedigt.

„Es war jedoch noch zeitig, und nachdem einer meiner Leute das Musikcorps zurückgebracht und den Officieren des Shaghâwal überliefert hatte, wurde es, wie ich höre, zu einem andern Gaste geschickt, um dort ebenfalls zu spielen. Dies war der Sohn des Beg von Sanju, der, wie Sie sich noch erinnern werden, um den Tod seines Weibes trauerte. Sie sind mit dem Shaghâwal verwandt, und der Beg hatte jetzt, der bei solchen Gelegenheiten üblichen Etikette gemäß, seinen Sohn mit Geschenken an den hochgestellten Verwandten gesandt, um den Schluß der ersten Trauerperiode zu feiern, nach welcher die Trauernden sich das Haupt scheeren. Der Shaghâwal hat ihm viele Gegengeschenke gegeben und das Musikcorps geschickt, ihm ein Ständchen zu bringen.

„Ich schreibe dies, während ich eben auf den Eintritt des Neuen Jahres 1869 warte. Der nächste Neujahrs-Heilige-Abend wird mich hoffentlich wieder wohlbehalten in England sehen; da gedenke ich, während wir aufbleiben, um den Eintritt des Jahres 1870 zu begrüßen, mich eines guten englischen Kohlenfeuers zu erfreuen und Ihnen meine Erlebnisse in Turkistân zu erzählen.

„Freitag, den 1. Januar 1869. — Ein glückliches Neujahr! wenn ich es Ihnen auch nur zu Papier wünschen kann. Das Wetter ist hier schön klar und heiter und dabei kalt genug, um den Begriffen zu entsprechen, die man von der jetzigen Jah-

reszeit hat. Die mittlere Temperatur der Luft war heute 15° Fahrenheit (— $11^{0}/_{11}$ R.). Das Wasser gefriert den Augenblick, so wie es die Erde berührt, und die Nahrungsmittel werden alle so hart wie Stein. Als eine merkwürdige Erläuterung zu dem Klima von Turkistân erscheinen jetzt täglich Weintrauben, die in den Dörfern rings um Yârkand wachsen, hart gefroren auf meinem Tische. Gestern ließ ich einige in heißes Wasser tauchen, um sie aufzuthauen; als sie aber auf meinem in der Nähe eines hellen Feuers stehenden Tische lagen, gefroren sie, weil sie an der Außenseite naß waren, zu einer Masse zusammen. Kalte Pastete muß, ehe man sie schneiden kann, erst noch einmal gebacken werden. Bei alledem hat es mich noch nicht einen Augenblick auch nur gefröstelt; so groß ist die Trockenheit und Stille der Luft und so warm halten die langen Turki-Röcke oder „Jâmas", die ich jetzt trage. Außerdem haben wir uns auch durch die starke Kälte, die wir auf der Reise erlebt haben, an das Klima gewöhnt; da gefror der Wein zu Blöcken und zersprengte die Flaschen, so daß ich Stücke davon abbrechen und in mein Glas thun mußte, und wenn die Leute Wasser holen wollten, nahmen sie gewöhnlich ein Beil und einen Strick mit. Dort war es der grimmige Wind, der Einem Mark und Bein durchkältete. Dem gegenüber ist die jetzige stille Kälte wie ein Paradies. Sie kennen das Gefühl, das man hat, wenn man während eines Ostwindes eine Zeit lang dem wüthenden Winde entgegen gegangen ist, und sich dann plötzlich um eine Ecke wendet, wo er Einen nicht erreichen kann. Dieselbe Wirkung hat Turkistân auf uns. Im Vergleich zu dem Winde von Lingzi-Tung sind alle Ostwinde, die je in England bliesen, nur linde Lüftchen.

„Diesen Nachmittag machte mir der Yuzbashi einen Besuch. Er fing mit der gewöhnlichen Reihe Fragen von Seiten des Dâd-Khwâh an. „Fühlt Shaw Sahib sich glücklich? Gefällt es ihm? Braucht er irgend Etwas? Vergeht die Zeit ihm angenehm?" u. s. w. u. s. w. Dann sagte er: „Da Sie direct nach Kâshghar gehen wollen, so hat der Dâd-Khwâh mich gesandt, um zu fragen, ob Sie vielleicht irgend Etwas zu Geschenken für den König brauchen, da Ihre Karawane noch nicht angekommen ist. Sie können von uns verlangen, so viel Sie wollen." Ich erwiderte, ich sähe dieses Anerbieten als ein Zeichen großer Freundschaft

von Seiten des Shaghâwal an, glaubte aber, es werde das Beste sein, wenn ich dem Könige solche Dinge gäbe, die wirklich mein Eigenthum und das Erzeugniß meines Vaterlandes wären. Der Yuzbashi bat mich nochmals dringend, Einiges anzunehmen, da ich nicht nur für den König, sondern auch für mehrere Fürsten und Männer von hohem Stande, die man mir unterwegs entgegen senden werde, Geschenke brauchen würde. Hierauf erwiderte ich: „Da meine Karawane noch nicht angekommen ist, die für solche Fälle passende Geschenke bei sich hat, und der Dâd-Khwâh sich verletzt fühlen würde, wenn ich in der That frische Sachen einkaufen ließe, so will ich sie mit vielem Dank von Ihnen annehmen. Was den König betrifft, so will ich ihm Alles vorlegen, was ich mitgebracht habe, und will ihn um Verzeihung bitten, daß die Gabe nicht ganz angemessen ist.“ Diese ganze Unterredung mußte heute vermittelst zweier Dolmetscher geführt werden; mein Munshi übersetzte aus dem Hindostani ins Persische, und mein zweiter Bedienter verdolmetschte aus dem Persischen ins Turki, und umgekehrt. Während diese Beiden unsere langen Reden einander wiederholten, führten der Yuzbashi und ich mit leiser Stimme eine Art Nebengespräch über Gewehre, Thermometer u. s. w. in unserer Lingua franca, und ärgerten durch ein solches Verfahren, das gegen alle Würde war, unsere betreffenden Diener in hohem Grade. Der Yuzbashi ist zum Ergötzen frei und ungezwungen. Er sah mich über seine langen, wohlgeordneten Redensarten, in welchen die morgenländische Höflichkeit sich äußert, und über sein feierliches Wesen lächeln, und fing selbst an zu lachen, während er mir scherzhaft mit dem Finger drohte und rief: „Jetzt, Shaw Sahib, machen Sie mich nicht lachen.“

„Ich kann nicht umhin, sein Benehmen zu erwähnen; es ist ganz anders, als das erkünstelte Wesen und gefühllose Betragen der Eingebornen Indiens. Wenn er nicht löge, wäre er würdig, ein Engländer zu sein.

„Ich habe vergessen, Ihnen zu sagen, daß er dieser Tage, als er bei mir speiste, in großem Zweifel war, was er essen sollte. Einige der nichtswürdigen Kashmiris und Inder, die hier im Dienste des Königs stehen, hatten die Turks gegen mich aufgehetzt; sie sagten ihnen, wir äßen nichts als Schweinefleisch und

ein Muselmann könne nicht mit uns essen. Der Yuzbashi sagte daher meinen übrigen Gästen, sie sollten die Augen fest auf meinen Munshi richten und nichts anrühren, was er nicht genösse. Dies Alles erfuhr ich, wie auch der Munshi, erst später. Als der Munshi die Sache entdeckte, setzte er den Turks aus einander, es sei eine reine Erfindung; wenn auch manche niedrige Engländer dann und wann Schweinefleisch äßen (!), so sei ihm doch nie bekannt geworden, daß ich es thäte, und jetzt hätte ich sicherlich keines bei mir, und wenn ich es hätte, würde ich es muselmännischen Gästen wahrscheinlich nicht vorsetzen. Das freut sie.

„Heute hörte ich vom König eine Anecdote, welche zeigt, wie energisch der Mann ist, und wie wenig Rücksicht er auf die morgenländischen Begriffe von Würde nimmt. Der Courier, der die erste Nachricht von der bevorstehenden Ankunft meines Munshi überbrachte, fand ihn auf dem Artash-Passe jenseits Kâshghar, während er bei der Errichtung eines Fort zur Vertheidigung der Straße persönlich die Oberaufsicht führte. Er war mit Staub bedeckt, und durch einen fallenden Stein war ihm eben das Bein verletzt worden. Der Courier konnte nicht ermitteln, welcher der König sei; der Letztere aber bemerkte ihn und rief ihm zu, er solle seine Depeschen bringen; er las sie und beantwortete sie auf der Stelle.

„Ein morgenländischer König, der sich um solche Einzelheiten bekümmert und überall selbst nachsieht, ist eine Seltenheit und verdient, daß seine Unternehmungen glücklichen Erfolg haben. Ich bin überzeugt, mein Munshi würde es jetzt als unter seiner Würde betrachten, so Etwas zu thun!

„Sonntag, den 3. Januar. — Heut Morgen kam, ehe ich gefrühstückt hatte, der Yuzbashi mit einem großen Packet Seiden- und Brocatwaaren, die ich nach einer Uebereinkunft, welche wir gestern getroffen haben, dem Könige u. s. w. als Geschenke geben soll. Dem Namen nach werden diese Sachen mir blos geliehen und sollen, wenn meine eigenen Sachen ankommen, wieder ersetzt werden. Nachdem er mir die Stoffe alle gezeigt hatte, theilte er mir die willkommene Nachricht mit, daß ich morgen nach Kâshghar aufbrechen solle. Alle diese Mittheilungen wurden durch meine beiden Diener vermittelt, die Persisch sprechen. Hierauf schickte er sie Beide aus dem Zimmer und brachte

dann ein Packet unter der Brust seines Rockes hervor, das elf Stücke geprägten Silbers („Kurus" genannt), und zwar einen ganzen Kurus und zehn kleine Stücke enthielt, die an Werth einem zweiten Kurus gleichkamen. Die elf Stücke zusammen sind ungefähr 35 Pfund Sterling (etwa 240 Thaler) werth. Er flüsterte mir zu, ich solle sie wegstecken, damit man sie nicht sehe; der Dâd-Khwâh habe sie mir geschickt, weil er geglaubt, es könnte mir vielleicht an baarem Gelde fehlen. Nachdem er dies gesagt hatte, machte er, wie gewöhnlich, einen englischen militärischen Gruß nach, den ich ihm gelehrt habe, und lief davon. Ich soll offenbar annehmen, daß dies eine besondere Freundlichkeit des Dâd-Khwâh sei. Es ist ihrerseits eine wohl überlegte Aufmerksamkeit, da es mir wirklich an baarem Gelde fehlte. Sie wollen mich meine Zuflucht nicht zu der einzigen Quelle nehmen lassen, die ich habe, um mir Geld zu verschaffen, nämlich zum Verkauf der Waaren, die ich zu diesem Zwecke mitgebracht habe. Ich würde den Uebelstand ernstlich empfunden haben, wenn sie mich nicht mit allen möglichen Nahrungsmitteln in solcher Menge versehen hätten, daß man eine Schwadron Cavallerie damit ernähren konnte; denn alle Derwische von Yârkand in ihren hohen Mützen sprechen täglich an meinem Thore vor, und die Familien, Freunde und Pferde der in meiner Umgebung befindlichen Officiere werden ganz von mir erhalten. Außer den Lebensmitteln bekomme ich täglich gegen siebenzehn Schillinge (etwa sechs Thaler) in kleiner Münze (nämlich fünfzig „Tanga"). Ich glaube, ich habe Ihnen noch nicht gesagt, daß das Hauptgeld Turkistâns in kleinen Kupfermünzen besteht, die in der Mitte ein viereckiges Loch haben. Davon gehen fünfundzwanzig auf einen Tanga (der etwa vier Pence oder 3 Sgr. 4 Pfg. beträgt). Sie werden auf Schnuren gereiht, deren jede einen Werth von zwanzig Tangas enthält. Diese Schnuren sind das gemeine Courantgeld. Kleinere Summen werden nach Belieben von ihnen losgemacht*). Ich erhalte jeden Tag dritthalb Schnuren oder fünfzig Tangas.

*) Die übrigen Münzen sind Gold-„Tillahs", die in Khokand geprägt werden und je 32 bis 35 Tangas werth sind, und ein großer Silberbarren, „Yambu" oder „Kurs" genannt. Der Werth des letzteren ist veränderlich; jetzt

„Gehen wir nun wieder auf unsere Erzählung zurück! Ich schickte dem Yuzbashi meinen Munshi nach und ließ ihm sagen, ich wünschte dem Shaghâwal meinen Abschiedsbesuch zu machen. Kurz darauf holte er mich ab, und der Shaghâwal war, als ich von ihm Abschied nahm, sehr freundlich.

„Nachdem ich mich entschuldigt, daß ich ihn, wie er mir Schuld gab, in der letzten Zeit nicht besucht hätte, fragte ich ihn, um seine Kenntniß zu prüfen, nach Chinghiz Khan. War er ein Usbeg, oder wer sonst?

„Er erwiderte mir, Chinghiz Khan sei ein Mâghul gewesen, der ursprünglich aus dem Lande der Mâghuls in der Nähe von Karakôram (in der Mongolei) gekommen sei; sie seien unwissende Barbaren gewesen, hätten aber erst Khoten und dann das übrige Turkistân erobert. Die Mâghuls seien Brüder der Tataren gewesen, die ursprünglich in ihrer Nähe gewohnt, die aber zur Zeit der Eroberungen Chinghiz Khan's sich in Turkistân angesiedelt hätten. Die heutigen Usbegs seien Tataren; wenn man aber die Bewohner Ost-Turkistâns fragte, ob sie Mâghuls oder Tataren seien, so antworteten sie: „Wer sind die Mâghuls, und wer sind die Tataren?"

„Ich fragte, zu welcher Race Baber gehört, der von Andijân gekommen sei und das sogenannte Moghul-Reich in Indien gegründet habe.

„Er erwiderte: „Er war ein Mâghul. Dies war der königliche Stamm in Turkistân, obgleich Baber's Familie nicht die rechtmäßigen Landesherren waren (dies war von Rechtswegen Shaiban). Aber die Masse der Bewohner Andijâns waren Tataren."

„Ich fragte, von wem das Land vor der Einwanderung der Tataren bewohnt gewesen sei.

„Er sagte: „Von den Tâjiks und verwandten Racen."

„Kurz darauf nahm ich Abschied.

„Als ich wieder nach Hause kam, ließ ich die Diener anfangen einzupacken. Am Nachmittag erhielt ich einen dritten Be-

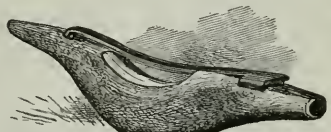
---

beträgt er ungefähr 1100 Tangas. Er ist wie ein Boot oder ein Schuh gestaltet, und auf demselben befindet sich ein chinesischer Stempel eingeprägt. Die „Tangas" sind ebenfalls chinesisches Geld.

sich vom Yuzbashi; er brachte mir eine halbseidene „Camsole", einen knapp anliegenden wattirten Rock, zum Geschenk; dieser Rock wird unter dem äußeren Khilat getragen, wie der Leibrock eines englischen Geistlichen unter dem offenen Priesterrock. Zu gleicher Zeit erschien ein warmes Diner à la Tungâni von sechs Becken und einer Schüssel, die durch Holzkohle warm gehalten wurde.

Am Abend kam er endlich zum vierten Male mit zehn Khilats, die ich unterwegs verschiedenen Beamten und großen Männern geben sollte. Als er ging, schickte ich meinen Munshi mit ihm, um dem Dâd-Khwâh seine Uhr, die er mir geliehen hatte, zurückzugeben, da ich jetzt Yârkand verließ. Mein Munshi ging, brachte seine Complimente an und kam dann auf die Sache zu sprechen, wurde aber sofort vom Dâd-Khwâh zum Schweigen gebracht. Er sagte: „Wenn Sie mich die Uhr auch nur wieder sehen lassen, so werde ich böse. Was einmal fort ist, kann nie zu mir zurückkommen. Wenn Shaw Sahib sie nicht für werth hält, sie selbst anzunehmen, so kann er sie weggeben, aber ich kann sie nie wieder sehen." So brachte sie denn mein Munshi zurück. Ich fühlte mich verpflichtet, sie ihm zu geben, und dies machte ihm Freude. Um jedoch zu zeigen, daß ich die Gabe des Dâd-Khwâh schätzte, machte ich mit ihm ab, daß er sie mich solle tragen lassen, bis ich nach Kâshghar kam.

„Sie können sich meine Freude denken, als ich endlich so weit war, daß ich nach Kâshghar aufbrechen konnte, um mich dem Könige vorzustellen. Hätte ich dies nicht erreicht, so wäre meine Reise ganz unvollständig geblieben, und ihre wiederholten Entschuldigungen und Verzögerungen hatten mir schon halb bange gemacht, daß sie mich nicht wollten hingehen lassen. Wie ich höre, treiben sie mit Hayward dasselbe Spiel; ob es bei ihm auch denselben Ausgang nehmen wird, weiß ich nicht."



Pulverhorn.

## Elftes Kapitel.

# Von Yârkand nach Kâshghar.

Die Vertheidigungswerke des Yârkandischen Yang-Shahr. — Ein Buch, das die Geschichte Timur's enthält. — Ein Arm des Yârkand-Stromes. — Ein aus Sandhügeln bestehender Landstrich. — Das Pamir-Gebirge. — Der Kizil-Tâgh. — Ein königliches Rasthaus. — Der Ruf des Shaghâwal wegen seiner Gelehrsamkeit. — Turki-Frauen. — Traditionen von Chinghiz-Khan. — Ein Gespräch über Indien. — Das Dorf Kizil. — Eisenhämmer. — Die Einrichtung eines Landhauses. — Wie das Eisen geschmolzen wird. — Wieder Sandhügel. — Eine Gegend mit gutem Landbau. — Die Stadt Yang-Hissâr. — Schlagintweit's Ermordung. — Eine Verständigung über die englischen Regierungsbeamten in Indien. — Uebergang über den Fluß Kusun. — Ueber das Reiten. — Der Mahrambashi.

„Montag, den 4. Januar. — Mein Marschiren hat wieder begonnen, und ich freue mich, daß ich wieder einmal Bewegung habe. Heute Morgen brachten sie mir schon früh aus des Dâd-Khwâh eigenem Marstall einen hübschen Grauschimmel, den ich unterwegs reiten soll. Mein eigener Pony hat einen wunden Rücken, den er seit meiner Ankunft in Yârkand erhalten hat, weil die Sklaven ihn auf bloßem Rücken in die Schwemme ritten. Der Yuzbashi erbot sich freundlichst, für ihn zu sorgen und ihn bis zu meiner Rückkehr in seinem Hause pflegen zu lassen. Mein Munshi reitet den Pony, den ich ihm gab. Auch die Diener wurden alle mit Pferden versehen, und das Gepäck folgte ebenfalls auf Pferden nach. Im Ganzen nimmt meine Reisegesellschaft siebenundzwanzig Pferde in Anspruch, außer denjenigen

des Yuzbashi und seines Gefolges. Der Aufbruch ist stets mühsam, und es wurde fast zwölf Uhr, ehe wir fortkamen. Der Yuzbashi ging dann noch zum Dâd-Khwâh, um die letzten Befehle entgegenzunehmen, und versprach mich einzuholen, aber Mohammad Isâk Jân (der Bruder des Dâd-Khwâh) geleitete mich zur Stadt hinaus. Am Thore trennte er sich von mir unter vielen Gebeten für eine günstige Zusammenkunft mit dem Könige und eine glückliche Rückkehr, worauf ich erwiderte: „Inshalla" („So Gott will").

„Wir ritten an einem Theile der einen Seite und an einer zweiten ganzen Seite der Neustadt hin. Dadurch hatte ich Gelegenheit, mir die Vertheidigungswerke anzusehen. Von der Straße aus steigt ein kleines Glacis bis zum Rande des Grabens hinauf, der gegen zwanzig Fuß tief und ebenso breit und auf beiden Seiten mit in der Sonne getrockneten Backsteinen bekleidet ist. Die Escarpe oder innere Seite geht oben in eine mit Zinnen versehene Erdwand über, die vor dem anrückenden Feinde durch das Glacis verborgen ist und nur die oben befindlichen Machicoulis (oder viereckigen Oeffnungen) sehen läßt, aus welchen auf die Böschung des Glacis Musketenfeuer gerichtet werden kann. Innerhalb dieses Walles ist ein zweiter Graben, aus welchem die Hauptmauer der Stadt sich erhebt. Von der Krone des Glacis an gerechnet, ist die Hauptmauer etwa dreißig bis fünfunddreißig Fuß hoch und in jenem Niveau ebenso dick. In Zwischenräumen von etwa neunzig Schritt befinden sich viereckige Vorsprünge, aus welchen sich ein Flankenfeuer eröffnen läßt, während an der Ecke eine regelrechte Bastion steht, die von einem zwei bis drei Stockwerke hohen Fort überragt wird. In der Nähe des Thores ist die Mauer außerordentlich stark; sie ist dort (nach muthmaßlicher Schätzung) fünfzig Fuß dick. Das Thor ist durch ein Außenwerk geschützt, und steht dadurch mit dem Walle in Verbindung, der die beiden Gräben trennt. Durch diesen Wall führt ein zweites Thor (das aber dem inneren nicht gegenüber steht) auf den freien Platz hinaus, der zwischen den beiden Städten liegt. In Zwischenräumen erheben sich pagodenähnliche Gebäude über die Mauer, besonders über die Thore*).

*) Marco Polo sagt, als er von Khanbolig spricht: „Die neue Stadt ist mit Mauern von Erde umgeben, die am Grunde ungefähr zehn Schritt dick

„Wir setzten unsern Marsch nach Westen fort. (Die kleinen Moscheen, die man längs der Straße fortwährend antrifft, kommen dem Reisenden sehr zu Statten, um die Richtung zu finden; sie zeigen nach der Kiblah der Muselmänner hin, die man in Turkistân südlich von Westen legt, ohne daß man die Richtung näher bestimmen kann; man benutzt zu diesem Zwecke einen kleinen Compaß, der einen nach Westen zeigenden Arm hat und den man „Kiblah-Namâh" nennt.) Nachdem wir etwa drei Meilen über Yârkand hinaus waren, machten wir Halt, um auf den Yuzbashi zu warten, und zogen dann mit ihm weiter durch ein dicht bevölkertes Land (noch volkreicher, wie mein Munshi zugibt, als die fruchtbaren Districte des Panjab).

„Der Dâd-Khwâh gab dem Yuzbashi ein Buch für mich, welches er, als er uns einholte, mir überreichte. Zu meiner Freude war es eine Geschichte Amir Timur's (Tamerlan's). Er verspricht mir auch noch die Geschichte Chinghiz Khan's. Diese Schriften, die man von den Nachkommen der Eindringlinge erhalten hat, werden wahrscheinlich höchst interessant sein.

„Gerade ehe der Yuzbashi uns einholte, setzten wir auf einer Brücke über einen Fluß, der etwa fünfundvierzig Fuß breit war. Ich erfuhr, daß dieser Fluß sich oberhalb Yârkand von dem größeren Strome trennt, der an Sarikul vorüberfließt. Yârkand ist daher zwischen die beiden Arme eingeschlossen; sie vereinigen sich aber nicht wieder, da der kleinere Fluß sich in der Nähe von Aksu im Sande der Takla-Makân verliert.

„Ungefähr sechs Meilen von Yârkand jedoch betraten wir plötzlich einen Landstrich, der aus Sandhügeln bestand, welche mit grobem Gras bedeckt waren. Wir durchzogen diesen Strich in schräger Richtung und brauchten dazu acht Meilen, aber gerade hinüber muß seine Breite viel weniger betragen. Das Terrain sieht aus, als wäre es durch eine große Wasserfluth herabgeführt und auf der fruchtbaren Ebene angehäuft worden. In der Mitte überschritten wir eine breite Einsenkung, die sich rechts und links so weit erstreckte, als wir sehen konnten, und voller

sind, aber allmälig nach oben abnehmen, wo die Dicke nicht mehr als drei Schritt beträgt. . . . . Die Mauer der Stadt hat zwölf Thore und über jedem Thore und jedem Abschnitte der Mauer steht ein hübsches Gebäude." (Siehe Yule's Marco Polo, I, 331.)

Sümpfe und Wasserlachen war, die ein kleiner Bach mit einander verband. Das Bächlein war vielleicht der letzte Rest des Gebirgsstromes, der den Sand herabführte; wie wir oft sehen, nimmt ein Wasserstrom, wenn er durch leichten Boden fließt, eine Masse desselben mit sich fort, häuft ihn vor und neben sich auf und hinterläßt, wenn er vertrocknet, einen Hügelrücken, der in der Mitte eine Vertiefung hat.

„Als wir aus diesem höher gelegenen sandigen Striche wieder heraus traten, kamen wir auf eine Ebene, die bis zum Fuße eines Gebirgszuges anstieg, den man jetzt (wie man sagt, ungefähr zwölf Meilen weit nach Westen) sah, und der dem Anschein nach von Norden nach Süden läuft. Während ich diese Entfernung niederschreibe, fällt mir der Contrast zwischen dem Klima des hiesigen Landes und Indiens gewaltig auf. Denn von Kangra bis zur Kette des äußeren Himâlaya ist es zwölf Meilen, und in Kangra sieht es aus, als hingen die Berge über der Stadt. Man glaubt, man könne jede Schlucht und jeden Felsen zählen, so deutlich sind die Formen zu sehen. Hier aber zeigt sich in einer Entfernung von zwölf Meilen das Pamir-Gebirge als ein weit entfernter Gebirgszug, von dem man nur den Umriß erkennen kann*).

„Am Fuße der ansteigenden Ebene stehen einzelne Dörfer, aber nicht so dicht beisammen, wie in der Umgegend von Yârkand. Welche Geheimnisse mögen wohl in jenem Gebirge verborgen liegen, auf das noch so wenige europäische Augen einen Blick geworfen haben! Hier auf diesem Punkte scheint es seinen Namen „Bâm-i-Dunya" oder „Oberes Stockwerk der Welt" kaum zu verdienen. Man sieht hauptsächlich einen niedrigern Gebirgszug, eine lange, fast gerade Linie, während die Riesen des Gebirges hinter demselben stehen und dem Anschein nach eine höhere und weiter entfernte Kette bilden. Der Yuzbashi zeigte nach dem Gebirge, das gerade nach Westen steht, und sagte: „Jenseits dieser Berge liegt Badakhshân; dann ein wenig mehr nach rechts Bokhâra; noch weiter, da, wo der Gebirgszug in der Ferne verschwindet, befindet sich die Straße nach meinem Vaterlande, An-

*) Auf der Rückkehr fand ich, daß der wirkliche Kamm des Gebirges bedeutend weiter entfernt ist, als zwölf Meilen.

dijân, während nach Norden, wo von hier aus keine Gebirge zu sehen sind, Rußland (Sibirien) liegt. Ich erfuhr von ihm, daß das Gebiet des Königs sich weit die Thäler dieser Gebirgskette hinauf bis an die Grenzen Badakhshâns erstreckt; die Thäler sind voll nomadischer Einwohner und enthalten viele Dörfer. Der einzige Name, den er mir für den Gebirgszug angeben konnte, war „Kizil-Tâgh" — „Rothes Gebirge", offenbar eine rein örtliche Benennung. Die Morgenländer lieben, wie schon oft bemerkt worden ist, allgemeine Bezeichnungen nicht. Sie wollen für jeden Theil einen Namen haben, aber keinen für das Ganze.

„Nachdem wir Halt gemacht hatten, um zu beten, wandten wir uns nord-nord-westlich, ritten durch Felder noch etwa vier Meilen weiter und trafen dann den Weg von Kokh-Robât; er saß ab, nahm mich an der Hand und geleitete uns in das große Dorf jenes Namens. Es enthält zwei Serais, deren größeres voll zweihöckriger Kameele und Waarenballen war. In den Höfen der Häuser bemerkte ich hier zum ersten Male offene Karren, welche die Landbewohner bei Feldarbeiten benutzen. Ich habe vergessen zu erwähnen, daß wir unterwegs mehreren „Arabahs" mit je drei bis vier Pferden begegnet waren. (An einem Wagen war nie mehr als ein Stangenpferd, alle übrigen waren neben einander vorgespannt und wurden vom Wagen aus mit Zügeln gelenkt.) Wir zogen durch den Bazâr und betraten einige Hundert Schritte weiter davon einen großen freien Platz, der von hohen, mit Zinnen versehenen, neugebauten Mauern umgeben war; von da ging es in einen zweiten großen Hof, der einen Garten enthielt und auf der einen Seite eine Reihe Gebäude hatte. Ich wurde in ein großes Zimmer mit Teppichen und einem Feuer gewiesen. Mein Munshi und die Diener wurden ebenso gut untergebracht. Der Yuzbashi sagte mir, dies sei eine Art königliches Rasthaus, das der jetzige König zu seinem Privatgebrauch gebaut habe, um es auf seinen Reisen zu benutzen. Aehnliche gibt es auf dem ganzen Wege bis Kâshghar. Man nennt sie „Urda" *). An allen geschützten Stellen liegt der Schnee

*) Von „Urda" oder „Hof" stammt, wie ich glaube, das Wort „Horde" ab, das man auf Tataren-Stämme anwendet, wie z. B. „Goldene Horde" u. s. w.

zwei bis drei Zoll hoch, während die ansteigende Ebene und das jenseitige Gebirge dünn damit bedeckt sind. Die Kälte ist stark; der scharfe Wind hat meinen Munshi ganz krank gemacht, und selbst der Yuzbashi klagt, daß er in seinen Füßen kein Gefühl mehr habe. Dank dem Pelzrock des Dâd-Khwâh fühlte ich nicht den geringsten Frost.

„Nach Tische kam der Yuzbashi mit einem Freunde; er stellte ihn mir als einen Verwandten des Dâd-Khwâh vor, der jetzt zu einem besondern Dienst verwendet werde. Da ich fand, daß er Persisch sprach, so knüpfte ich eine Unterhaltung mit ihm an. Er fragte zuerst, welches mein Vaterland sei. Ich erwiderte: „Inglistân." Er hatte mich nicht richtig verstanden und wiederholte — „Hindostân". Der Yuzbashi legte sich jedoch ins Mittel und erklärte ihm, wie ich mir denke, den Unterschied. Jetzt trat mein Munshi ein, und nun wurde das Gespräch belebter; denn meine Kenntniß des Persischen ist nur beschränkt. Nach anderen Dingen kamen wir auf das Klima zu sprechen. Ich sagte ihm, mein Munshi litte sehr in Folge der Kälte, da er aus einem heißen Lande, „Hindostân", gebürtig, während meine Heimath so kalt wie Turkistân sei. Hierauf erkundigte er sich nach England, von dem er offenbar noch Nichts wußte. Er fragte, ob die Engländer „Frang" wären? Da nun „Frang" oder „Feringi" eine Bezeichnung ist, die im Morgenlande in üblem Geruch steht, und da sie, wie ich glaube, zur Zeit der Kreuzzüge ursprünglich aus dem Namen „Franke" entstand, so weise ich diese Benennung stets zurück und sagte, die „Frangs" seien eine große Nation, deren Land, Frangistân, in der Nähe des unsrigen liege. Bei dieser Gelegenheit sagte ich dem Manne noch, daß „Inglistân", „Frangistân", „Rum" und „Ruß" vier große Länder des Westens, aber alle von einander getrennt wären. Als ich den letzten Namen aussprach, lächelte er und sagte: „Der Sahib spricht sehr richtig; er nennt es Ruß und nicht Orus, wie wir gewöhnlich aus Irrthum thun." Ich erwiderte: „Ja, ich habe bemerkt, daß man es hier so ausspricht. Auf dieselbe Weise nennen in Indien die Ungebildeten uns Angrez, anstatt Engländer, wie wir eigentlich heißen." Ich ergreife jede Gelegenheit, um den Turks eine richtige Vorstellung zu geben, wer wir sind (sie wissen nur, daß in Hindostân ein frangisches Reich besteht; ob aber die

Frangs Eingeborne oder Ausländer sind, davon haben sie keinen Begriff, immer den König und den Dâd-Khwâh ausgenommen). Ich versuche stets sie unsern Namen richtig aussprechen zu lassen, da er wahrscheinlich in der Form, in der sie ihn jetzt aufnehmen, fest einwurzeln wird. Wir sprachen noch weiter, und als mein Gast aufstand, um zu gehen, ließ ich ein Gewand bringen und ihm auf die Schulter legen, da ich dem Dâd-Khwâh und seinen Verwandten jede Aufmerksamkeit schuldig bin. Da entstand zwischen ihm und meinem Munshi ein langer Wortkampf; er behauptete, es sei seine Pflicht, mir Geschenke bringen zu lassen, anstatt sie zu empfangen, und der Munshi erwiderte, da er aus Freundschaft mich besucht habe, so könne er nicht so unfreundlich sein, meine Gabe zurückzuweisen. Der Yuzbashi sah lachend zu, und ich blieb sitzen. Endlich sagte ich zum Yuzbashi: „Sprechen Sie mit ihm", worauf eine Unterhaltung in der Turki-Sprache folgte, deren Resultat war, daß das Gewand angenommen wurde. Er hatte sich vor den Folgen gefürchtet, wenn die Annahme desselben dem Dâd-Khwâh oder dem Könige zu Ohren kam. Die Macht ist noch immer so unsicher, daß die Regenten mit der Gunst, die betteln geht, geizen.

„Bei unserer Unterhaltung während des Tages kamen wir auf den Dâd-Khwâh zu sprechen. Er gilt für außerordentlich gelehrt. Meine eigene Bekanntschaft mit ihm hat mir gezeigt, daß er sich für Dinge interessirt, von welchen die Mehrzahl seiner Landsleute gar Nichts weiß. Wie es scheint, war er früher Mirza-Bashi oder erster Secretär beim Khan von Khokand. Von dem Tage an, wo er im Namen seines Herrn an den Amir von Bokhâra einen Brief schrieb, den kein Mullah in jenem ganzen Lande verstand, hat er immer einen großen Ruf gehabt. Man scheint dies in Central-Asien als die höchste Gelehrsamkeit zu betrachten; das stärkste Licht hört mit Finsterniß auf! Als mein Munshi nach Yârkand kam, prüfte der Dâd-Khwâh ihn auf dieselbe Weise, wenn auch, wie ich vermuthe, nicht so streng, und ließ ihn beobachten, ob er seine Briefe mit Leichtigkeit las. Der Munshi behauptet, er habe dies gethan und den Dâd-Khwâh mit derselben Münze wieder bezahlt, indem er sich der schwülstigsten Ausdrücke bediente und sein Persisch mit Arabisch untermischte. Ich möchte wissen, was darüber der Dâd-Khwâh sagt! Doch bin

ich der vollen Ueberzeugung, daß mein Munshi die Turki-Mullahs im Durchschnitt an Gelehrsamkeit weit übertrifft.

„Dienstag, den 5. Januar, Kizil. — Heute ging unser Marsch nordwestlich, durch eine steinige Wüste am Fuße des Gebirges. Einen Theil des Weges entlang hatten wir rechts von uns einen Jangel von niedrigem Gestrüpp, der sich bis Aksu erstrecken und voll wilder Thiere, Tiger u. s. w., sein soll. Ungefähr in der Mitte des Weges hielten wir an einem einsamen „Serai" mit einer Moschee und zwei (fast hundert Fuß tiefen) Brunnen an. Dies Alles hatte der jetzige König bauen lassen, der viel zum Besten des Landes zu thun scheint. Mehrere Arabahs hatten hier angehalten, um die Pferde zu füttern, und die Frauen guckten neugierig nach dem Fremden und seiner Gesellschaft heraus. Sie gehörten zu den besseren Klassen und hatten eine überaus schöne Gesichtsfarbe, aber schwarzes Haar. Der Gestalt nach erinnerten sie mich an Ruben's Frauen, so verschieden waren sie von den dunklen, mandeläugigen Schönheiten Indiens. Diesem Orte gegenüber fing die äußere und näher stehende Hügelkette an sich nach Westen hinzuziehen, während der höhere Gebirgszug dahinter im Nebel nicht zu sehen war. Gerade ehe wir unsern Bestimmungsort erreichten, sahen wir ihn jedoch in mehreren sehr hohen Spitzen am Himmel emporsteigen. Er hatte sich, wie es schien, in einer einzigen geraden Linie fortgesetzt, obgleich die vor ihm stehende, niedrigere Kette nach Westen hin zurückgetreten war.

„Ehe wir unsern Ruheplatz für die Nacht erreichten, kamen wir in der Wüste auf eine einsame verfallene Moschee und eine trockene Cisterne. Der Yuzbashi führte mich vom Wege ab, um sie mir zu zeigen, und sagte mir, die Moschee sei erst von Chinghiz Khan während seines Eroberungszuges in Turkistân dort errichtet worden. Die Cisterne war der Art, wie er sie an allen seinen Halteplätzen in der Wüste herstellen ließ. Hinreichendes Wasser für seine gewaltig großen Horden trugen Kameele, und wenn sie sich lagerten, wurde eine Cisterne gegraben und mit diesem Wasser gefüllt, damit Menschen und Vieh es benutzen konnten*). So lautet ihre Ueberlieferung. Auch hat er, wie sie

*) Eine Cisterne in Kizil selbst soll von den Soldaten Hazrat Begam's, eines Häuptlings aus neuerer Zeit, gegraben worden sein, von denen Jeder so

sagen, ein Zelt gehabt, das groß genug war, um 10,000 Mann darin unterzubringen, und dort ganze Heere von Gästen bewirthet und ihnen Thee in Tassen vorgesetzt, die aus Edelsteinen gemacht waren!

„Als wir weiter zogen, fing der Yuzbashi an, meinen Munshi zu fragen, wie viele hohe Adlige es in Indien gäbe. Der Munshi erwiderte, 108 seien bedeutend genug, um mit Kanonenschüssen begrüßt werden zu dürfen, während die kleineren unzählbar seien. Dann fragte der Yuzbashi nach den englischen Rangunterschieden und Würden, wandte sich zu mir und sagte: „Sind Sie in ihrem Vaterlande ein großer Pascha?" Ich antwortete: „Ich bin, wie Sie wissen, ein Kaufmann." Er lachte darüber und schüttelte den Kopf, sagte aber gleich darauf: „Gleichviel, Sie werden, wenn Sie aus diesem Lande zurückkehren, zu einem großen Pascha gemacht werden." Ich antwortete: „Ohne Zweifel werden meine Landsleute, wenn sie von der Freundschaft und den guten Beziehungen hören, die durch meine Vermittelung bei Ihrem König hervorgerufen wurden, große Freude haben." Dann wandte er sich zu dem Munshi und sagte: „Und jener Hindu-König von Kashmir, ist er irgendwie von den Engländern abhängig?" Mein Munshi antwortete: „Er ist einer der 108 Fürsten, die mit Kanonenschüssen begrüßt werden dürfen." Der Yuzbashi schien darüber sehr betroffen, da man in Turkistân von den Beziehungen des Fürsten von Kashmir zu unserer Regierung einen sehr unklaren Begriff hat.

„Während wir uns so unterhielten, kamen wir auf angebautes Land und zogen gleich darauf in das große Dorf Kizil ein. Dies Wort bedeutet „roth", ein wegen der Farbe des Bodens wohlverdienter Name. Meine Vermuthung, daß derselbe Eisen enthalten müsse, bestätigte sich bald, indem ich mehrere Oefen zum Schmelzen des Erzes erblickte.

„Den ganzen heutigen Tag ging ein scharfer Wind von Norden her, uns fast gerade ins Gesicht. Der Yuzbashi fragte mich, ob ich lieber in der königlichen „Urda", wo die Zimmer

viel Erde herausschaffte, als er auf der Spitze eines Pfeiles tragen konnte. Dies reichte hin, um eine umfangreiche Cisterne herzustellen; so groß war ihre Zahl.

groß und kalt seien, oder in einem Hause in dem Städtchen absteigen wolle, das wärmer sein werde. Ich wählte das Letztere, weil ich mir die Gelegenheit nicht wollte entgehen lassen, von den Bewohnern so viel zu sehen, als ich kann. Wir wurden von einem Officier empfangen, dessen Gesichtszüge mir sofort auffielen, da sie von dem eigentlichen Turki-Typus etwas verschieden waren. Er hatte eine lange Adlernase und große runde Augen, schönere Züge und ein weniger fleischiges Gesicht als die Turks. Da ich ihn außerhalb meiner Thür, wenn er seine Anweisungen ertheilte, Alles, was er brauchte, zu besorgen, nichts als Persisch sprechen hörte, so erkundigte ich mich, wer er sei. Man sagte mir, er sei ein Tâjik aus Andijân und gehöre zu der mit den Persern verwandten Raçe, die vor der tatarischen Invasion das Land inne hatte. Da er der erste Mensch war, den ich von dieser Raçe sah, so hätte ich gern mit ihm gesprochen, konnte aber, wenn ich Zeit hatte, seiner nicht habhaft werden. Meine Zeit war sehr beschränkt, denn ich mußte meinen Munshi einen Brief an den Dâd-Khwâh schreiben lassen, um ein Billet zu beantworten, das er uns nachgeschickt hatte; er fragte darin den Yuzbashi, wie unsere Reise ginge, und drohte ihm mit gräßlichen Folgen, wenn er mich irgendwie vernachlässige und mir nicht alle möglichen Erleichterungen verschaffe.

„Heute Abend erfuhr ich, daß der Fremde, dem ich vergangene Nacht in Kokh-Robât ein Gewand gab, ein Verwandter des Königs und eben erst von Kâshghar angekommen sei. Er ritt dieselbe Nacht nach Yârkand ab und soll morgen mich wieder einholen und mich dann weiter begleiten. Es war ein Glück, daß ich an das Gewand dachte. Man hatte mich vorher aufmerksam gemacht, daß allerhand große Männer mich in geringer Kleidung besuchen würden, um Alles, was mich beträfe, an den König zu berichten. Es ist mir ganz willkommen, daß sie dies thun; doch fürchte ich, ich werde nicht immer die richtigen Personen treffen, denen ich Gewänder zu geben habe, wenn man mir nicht sagt, wer sie sind.

„Auf dem gefrorenen Teiche glandern Knaben, wie in England.

„Mittwoch, den 6. Januar, Dorf Toblok. — Heute Morgen fragten die Dorfbewohner meinen Munshi, wie es käme,

daß ich das Fasten nicht hielte. Er erwiderte ihnen, wir gehorchten einem andern Propheten, als die Muselmänner, und der habe dieses Fasten nicht vorgeschrieben. Als wir aufbrachen, hatten sich, wie gewöhnlich, die Einwohner in großer Menge versammelt, um uns abziehen zu sehen. Wir reisten noch immer nordwestlich durch ein Land, wo bald Cultur, bald Wüste oder Weide war. Rechts von der Straße zeigte mir der Yuzbashi einen großen Grabhügel; dort lagen, wie er sagte, die Chinesen begraben, die in einer Schlacht fielen, welche vor zwölf Jahren hier stattfand. Die muselmännischen Soldaten Wallé Khan's, die bei derselben Gelegenheit starben, liegen in zahlreichen Gräbern links von der Straße. Ein Mann von unserer Gesellschaft, Sádu Khoja, ein alter Soldat, der mit mir in Shahidulla war, hatte der Schlacht beigewohnt. Wallé Khan wurde geschlagen und floh nach Káshghar, wo er, wie auch in Yang-Hissár, ein Haus von menschlichen Schädeln hatte bauen lassen. Die Armeen sollen auf jeder Seite 50,000 Mann stark gewesen sein; ein Theil der Chinesen war jedoch in Orten stationirt, die näher an Yárkand lagen, und ich kann daher nicht genau ermitteln, wie Viele wirklich an der Schlacht Theil nahmen. Die Chinesen hatten lauter Infanterie, die Andijánis lauter Cavallerie.

„Das Gebirge zog sich parallel mit unserer Route fort, die ungefähr nordwestlich ging. Nachdem wir nicht ganz drei Tásh (das heißt vierzehn Meilen) geritten waren, machten wir in einem Dorfe Halt, das voller Eisenhämmer war. Ich wurde in ein Haus gebracht, wo man mir das große Zimmer überließ, während die Familie sich in einige innere Gemächer zurückzog. Ein rühriges und aufgeräumtes Landwirthsweib machte die Honneurs und war sehr dankbar gegen mich, weil ich mich bei dem Yuzbashi, der ihren ganzen Haushalt zur Thür hinauswerfen wollte, für sie verwendete. Einige Geschenke an Thee, Fleisch und Brod (von meinem Dastar-khán) wurden mit vielen Allahoakbers angenommen und mit einer Melone als Gegengeschenk erwidert. Später am Tage, zur Zeit des Fastenbrechens, trat ihr Gatte ein und brachte mir ein Becken voll warmer Makaroni-Suppe, während sie mir einen neubackenen Brodkuchen brachte; Beides war wirklich sehr gut. Auch meinen Hindu-Dienern wurden Becken voll Suppe gegeben; sie waren zwar nicht im Stande

davon zu essen, nahmen aber auf einen Wink von mir die Becken mit einer Verbeugung an, gingen hinaus und übergaben sie den anderen Dienern. Der Haushalt ist eben so gut eingerichtet, wie der eines kleinen englischen Landwirthes und seiner Familie. Auf den Schüsselbretern standen nette und reinliche Schüsseln von Steingut; ferner hatten sie große, gut gemachte und verzierte Kleiderkoffer — Alles war comfortabel und deutete auf Wohlstand hin. Der Eingang führt durch einen ordentlichen Hof; auf der einen Seite desselben stehen Schuppen für das Vieh, in denen Stroh eingestreut ist, und geschlossene Ställe für die Pferde; Hähne und Hennen stolzieren umher und in den Ecken sind die Ackerbaugeräthe aufgestellt. Das Heu und Stroh ist auf den Dächern aufgestapelt und eine Thür führt in einen ummauerten Obstgarten hinaus. Um Einen noch mehr an die Heimath zu erinnern, liegt auf der ganzen Landschaft einen bis zwei Zoll hoher Schnee, der Teich an der Straße ist festgefroren, und Dorfknaben machen sich in ihren mit Zwecken beschlagenen Stiefeln Glandern auf demselben.

„Am Nachmittag ging ich ein Stückchen die Gasse hinab, um einen Eisenschmelzofen in Thätigkeit zu sehen. Er ist gerade wie ein vier bis fünf Fuß hoher Würfelbecher, mit einem Dach darüber, das in der Mitte eine Oeffnung hat, damit der Rauch hinausziehen kann. Rings um den Würfelbecher sitzen unter dem Dache sechs Knaben und Mädchen, die mit jeder Hand einen Blasebalg von Fell — im Ganzen also zwölf Blasebälge — drücken. Durch eine Oeffnung sieht man die glühende Masse, nebst einem Strom geschmolzenen Erzes, der langsam abwärts läuft. Eine zwei Fuß tiefe Grube zeigt die mit Ziegeln zugemauerte Thür des Ofens, durch welche das Metall täglich herausgenommen wird. Das Erz wird von einem Manne mit dem Hammer zerschlagen und zum Schornstein hineingeworfen, während ein zweiter durch dieselbe Oeffnung Holzkohle zuführt. Eine dritte Substanz gibt es nicht. In vierundzwanzig Stunden werden zwanzig „Châraks" (jeder zu sechszehn englische Pfund) Erz und dieselbe Quantität Holzkohle verbraucht und dadurch etwa vier „Châraks" Eisen gewonnen. Das Metall ist sehr gut und feinkörnig; wenn es zu Werkzeugen verwendet ist, sieht es fast aus wie Stahl. In den Hügeldistricten Indiens, wo man

magnetisches Eisenoxyd findet, ist das Verfahren fast dasselbe; doch ist das Gebläse viel schwächer, indem nur zwei Leute in jeder Hand einen Blasebalg von Fell drücken, also anstatt zwölf nur vier Blasebälge in Thätigkeit sind. Auch wird das geschmolzene Metall heiß herausgenommen und geschmiedet, während man hier in Turkistân es eine ganze Nacht abkühlen läßt, ehe der Ofen geöffnet wird. Das Erz ist ein schwarz aussehender Stein (der aus dem fünfzehn bis zwanzig Meilen entfernten Gebirge gegraben wird); er bricht rechtwinkelig, oder mit geraden scharfen Kanten*). Als wir von dem Schmelzofen zurückkehrten, machte es uns Spaß, einen vier bis fünf Jahre alten Buben zu beobachten, der einen Esel zur Tränke an den Teich brachte. Obgleich seine Wohnung nur etwa sechzig Schritte entfernt war, so wollte er diesen Weg doch nicht zu Fuße zurücklegen; aber es machte ihm Schwierigkeit, auf den Esel zu kommen. Zuerst versuchte er an seinen Vorderbeinen hinauf zu klettern; da dies jedoch nicht gehen wollte, so führte er ihn an die Wand und bestieg dann triumphirend seinen Rücken. Er setzte sich fast auf den Schwanz (wie man es in England sieht), brachte ihn mit der Peitsche in einen Eselsgalopp und verschwand in einem benachbarten Hofe. In Turkistân fängt man bei Zeiten an zu reiten.

„Am Nachmittag brachte der Yuzbashi zwei Officiere des Beg von Yang-Hissâr zu mir. Sie umarmten mich und sagten, man habe sie gesandt, um mich zu bewillkommnen. Gleich darauf kamen sie wieder, brachten einen Dastar-khân und ein schönes Schaf und entschuldigten sich, daß sie mir nicht mehr anbieten könnten, da in diesem Dorfe nichts zu bekommen sei. Mein armer Yuzbashi hat hier gar keine Macht mehr, da er sich außerhalb des unmittelbaren Regierungsbezirkes seines Verwandten, des Dâd-Khwâh, befindet. Er konnte kaum für sich selbst Etwas bekommen; ich schickte ihm daher ein Schaf u. s. w. — eine sonderbare Wendung der Dinge. Wie es scheint, hat der Dâd-Khwâh außerdem, daß er Vezier des Reiches ist, die directe Verwaltung der Provinz Yârkand. Die Provinz Kâshghar wird mehr als unmittelbar unter der Regierung des Königs stehend betrachtet,

*) Exemplare desselben kann man in meiner Sammlung im „Museum des ostindischen Amtes" sehen.

und die Officiere des Dâd-Khwâh wagen sich dort keine Gewalt anzumaßen. Der District Guma (von dem wir auf dem Wege nach Yârkand eine Ecke durchzogen) hat einen besondern Gouverneur; er liegt zwischen Sanju und dem übrigen Theile der Provinz Yârkand, zu welcher Sanju gehört. Khoten hat wieder einen anderen Gouverneur. Ich weiß noch nicht genau, in welchem Verhältniß der Dâd-Khwâh als Vezier zu den Provinzial-Gouverneuren steht. Als solcher muß er doch einige Gewalt über sie haben.

„Donnerstag, den 7. Januar, Yang-Hissâr. — Heute Morgen ging ich aus, um den in der Nähe stehenden Eisenschmelzofen zu untersuchen, den man eben geöffnet hatte, um die Mulde Eisen, die gestern geschmolzen war, herauszunehmen. Man hatte den Ofen die ganze Nacht abkühlen lassen, und gegen acht Uhr wurde der Herd geöffnet und die noch immer warme Metallmasse vom Boden entfernt. Der Herd senkt sich nach vorn und endet in einem engen Halse. Ehe er wieder gefüllt wird, füttert man ihn mit einer Art feuerfestem Thon aus. Der Ofen selbst ist am Boden am weitesten und nimmt, je höher er wird, an Durchmesser ab.

„Hier waren die Dorfbewohner wieder voller Neugier wegen meiner Gewohnheiten. Sie fragten den Munshi, ob ich es nicht satt bekäme, immer auf einem Stuhle zu sitzen! Auch wundern sie sich, daß ich bei meinen Mahlzeiten so viel Schüsseln und Teller brauche. Sie selbst benutzen, wenn ihrer vier bis fünf essen, nur eine einzige große Schüssel.

„Ich brach mit meiner Gesellschaft aus dem Landhause auf, und außerhalb des Dorfes schloß sich mir der Yuzbashi mit seinem Gefolge an. Während wir noch immer in einer mehr westlichen als nördlichen Richtung und parallel mit dem links von uns stehenden hohen Gebirgszuge ritten, näherten wir uns allmälig dem langen Saume niedriger Sandhügel, die man gestern rechts von uns undeutlich sehen konnte. Nachdem wir zwei Tâsh weit abwechselnd durch grasreiche Ebenen (die jetzt dürr und verwelkt aussahen) und Dorfcultur gezogen waren, machten wir an einem einsamen „Langar" oder Rasthause am Saume des sandigen Striches Halt. Während wir hier vor einem Feuer saßen, schloß sich uns ein Mirza-Bashi oder Oberster der Schrei-

ber an, den man mir entgegen sandte. Mit ihm ritten wir vollends nach Yang-Hissâr. Zuerst setzten wir schräg über die Reihe Sandhügel. Ihre Rücken waren den Wellen des Meeres sehr ähnlich, wenn sie nach einem Sturme wieder nachlassen und in langen Reihen, die durch breite Zwischenräume von fast stillem Wasser von einander getrennt sind, sich an das Ufer heranwälzen. Durch dieselbe Verwirrung hindurch zeigte sich doch immer dieselbe Ordnung; auch die Größe der Hügel ist ungefähr dieselbe. Sie bestehen aus in Schichten gelagertem Sande, der in manchen jener Rücken so fest wie Stein geworden ist und nach Norden streicht. Die Zwischenräume waren jetzt mit verwelkter Vegetation bedeckt. Nachdem wir etwa fünf Meilen weit schräg über diesen Strich geritten waren, kamen wir an die fruchtbaren Ufer eines kleinen Flusses, der sich durch die Hügel eine Schlucht gemacht hatte. Die eigentliche Brücke war eingebrochen, aber wir setzten auf dem Eise über, wo eine Anzahl Arbeiter beschäftigt waren, Sand auf dasselbe zu streuen und dadurch für uns eine Straße herzustellen. Auch hatten sie über eine Stelle, wo die Strömung das Wasser nicht hatte gefrieren lassen, von dem Eise bis zum Ufer eine zeitweilige Brücke geschlagen. Die Beamten, welche die Arbeit leiteten, schlossen sich unserer Gesellschaft an.

„Wir erstiegen das hohe Ufer des Flusses und befanden uns nun in einem gut bevölkerten, aber noch immer von den niedrigen Sandrücken durchzogenen Districte. Als wir den letzten derselben überschritten, sahen wir zu unseren Füßen eine reizende Landschaft, die mich an das Thal von Kashmir erinnerte, eine Täuschung, die durch den Anblick der Schneegebirge hinter und links von uns, noch unterstützt wurde. So weit das Auge sehen konnte, erstreckte sich eine hochcultivirte Ebene, welcher Obstgärten und Haine von Bäumen, die rings um die zahlreichen zerstreuten Häuser standen, fast das Ansehen eines Waldes gaben. Eine kurze Strecke weiter auf der Ebene bezeichneten die dichter zusammengedrängten Obstgärten und Häuser die Stadt Yang-Hissâr. Nachdem wir etwa fünfundsiebenzig Schritte den Hügel schnell hinabgezogen waren, erreichten wir die Ebene und ritten dann durch eine Gegend, die den Vorstädten einer großen Stadt glich. In einem Hause waren die Wände mit Zeichnungen von Dampfern und Eisenbahnzügen geschmückt! Ehe wir die Gassen be-

traten, wandten wir uns nach links und ritten unter den hohen Schlammmauern der Altstadt hin. Wir verließen die Mauern wieder, und ich wurde, voran der Mirza-Baschi und die Beamten, die mir gestern in Toblok entgegen kamen (und die jetzt wieder auf dem Schauplatz erschienen) nach einem der königlichen Rasthäuser geführt, das, wie gewöhnlich, aus einer großen ummauerten Einfriedigung, mit Höfen und Reihen hinlänglich großer Zimmer, bestand. Die „Neustadt" oder das Fort zeigte sich etwa eine halbe Meile rechts von uns und eben so weit von der Altstadt. Der Ausdehnung nach gleicht sie eher einem großen Fort als einer Stadt. Mir wurde ein hübsch mit Teppichen ausgelegtes Zimmer angewiesen; längs der Wände und in der Nähe des Feuers waren zum Sitzen für mich und meine Besucher große, mit Seide überzogene Polsterkissen angebracht. Meine Diener und der Munshi erhielten ihre Wohnung in anderen Gemächern desselben Gebäudes, der Yuzbashi aber mußte sich, obgleich noch Raum genug für ihn war, in einem benachbarten Landhause einquartieren. Wie es scheint, darf nur des Königs Gast in einem königlichen Rasthause logiren. Der Beamte, dessen Bekanntschaft wir gestern machten, überbrachte einen großen Dastar-khân, Schafe, Geflügel u. s. w. Wie ich höre, ist er einer der vorzüglichsten „Yasâwals" oder „Ceremonienmeister" des Königs und gesandt, um darauf zu sehen, daß die gehörige Etikette beobachtet wird. Auf den Rath des Yuzbashi gab ich ihm einen „Khilat" oder Rock und einen zweiten dem Mirza-Baschi.

„Am Nachmittag kam der Officier, dem ich am ersten Abend, nachdem wir Yârkand verlassen hatten, den Khilat gab. Wie Sie sich erinnern werden, erfuhr ich später, daß er ein Verwandter des Königs sei. Der Yuzbashi brachte ihn jetzt, um mir einen Besuch abzustatten. Er sagte, er sei nach Yârkand gegangen, um bei dem Dâd-Khwâh etwas zu besorgen, das mit der Verabfolgung warmer Kleidung an die Truppen in Verbindung stehe. Der Dâd-Khwâh hatte ihn angewiesen, sich meiner Reisegesellschaft anzuschließen und mich weiter zu begleiten, wenn nicht Befehl vom Könige käme, daß ich in Yang-Hissâr warten solle. Was das Letztere betrifft, so sagte der Ceremonienmeister heute Nachmittag meinem Munshi, er habe Befehl erhalten, daß ich zwei Nächte hier schlafen und den nächsten Tag weiter gehen solle. Ich werde

also vermuthlich meinen Freund, den Verwandten des Königs, so lange die Reise noch dauert, zum Begleiter haben. Er scheint ein sehr munterer Gesellschafter, eben so herzlich und gutgelaunt wie der Yuzbashi zu sein, und ich hoffe, wie ich ihm selbst sagte, dadurch, daß ich mit ihm zu sprechen habe, mich im Persischen noch zu vervollkommnen.

„Als ich heute Nachmittag in der Nachbarschaft umherschlenderte, kam ich zufällig quer durch den zeitweiligen Aufenthaltsort des Yuzbashi und sah ihn außen stehen. Er rief mich zu sich, nahm mich mit hinein, ließ mich an das Feuer setzen und, während er sich vorschriftsmäßig Gesicht und Arme wusch und seine Abendgebete sprach, Thee trinken. So oft in seiner Andacht, nachdem er den Kopf rechts und links gewandt hatte, um die beiden Engel zu grüßen, die auf den Schultern eines Muselmannes sitzen sollen, eine Pause eintrat, unterbrach er sich, rief nach noch mehr Thee und noch mehr Zucker für Shaw Sahib und fuhr dann wieder fort, sein „Bismillah-ar-rahmân-ar-rahim" abzusingen. Er nöthigte mich zu warten und mit ihm zu speisen, brach aber erst das Fasten, indem er einen Finger in eine Tasse mit Salz und Wasser tauchte und an den Mund legte. Ehe dies geschehen ist, darf man dem Gesetz nach nichts Anderes essen. Er gab mir einen Napf voll Suppe, die kleine Stückchen Teig enthielt, welche wie Macaroni schmeckten. Er hätte es sehr gern gesehen, wenn ich auch noch gewartet hätte, um an dem großen Pilao von Reis und Hammelfleisch Theil zu nehmen, aber ich entschuldigte mich, wenn auch mit großer Mühe, damit, daß es finster werde und ich nach Hause den Weg nicht finden würde. Heute sagte mir mein Munshi unterwegs, sein Vater sei in der Schlacht bei Aliwal, während er im Dienste der Sikhs gegen die Engländer kämpfte, durch eine Bombe getödtet worden. Ich ließ ihn dies dem Yuzbashi erzählen; der freute sich sehr darüber und sagte, sein Vater sei ein „Shahid" oder Märtyrer. Der Munshi wies jedoch die Ehre zurück, und man gab zu, daß er, da er einem Kâfir oder Hindu als Herrn diente, den Ruhm des Märtyrerthums nicht beanspruchen könne. Er war für die Welt (Dunya), nicht für die Religion (Din) gestorben.

„Freitag, den 8. Januar, Yang-Hissâr. — Heut Morgen wurde mein Munshi von einem Mullah besucht, der

sagte, er sei zugegen gewesen, als Schlagintweit ermordet wurde. Er kam vor Wallé Khan, der damals die chinesische Neustadt oder das Fort in Kâshghar belagerte. Schlagintweit fragte, wie lange er schon davor gelegen habe. Wallé Khan antwortete: „Drei Monate." — „Oh!" entgegnete Schlagintweit, „meine Landsleute hätten den Platz in drei Tagen genommen. Es liegt ja gar keine Schwierigkeit vor." — „Allerdings", erwiderte der Fürst, wandte sich um und gab Befehl, den Feringi hinauszubringen und ihm den Hals abzuschneiden. Der Mullah sagt, Wallé Khan sei ein richtiger Dämon, ganz anders als der jetzige König, gewesen. Schlagintweit wurde an das Ufer des Kâshghar-Flusses gebracht und dort ermordet. In seiner Tasche fand man einen Compaß und eine Uhr. Der Scharfrichter bot sie dem Mullah an, der aber, wie er sagt, sie zurückwies.

„Durch einen Besuch von dem Verwandten des Königs, der mein Reisegefährte werden soll, bin ich unterbrochen worden. Ich hatte mir fest vorgenommen, am Abend zu schreiben; da wurde er angemeldet. Ich wollte eben nach meinem Munshi schicken, damit er den Dolmetscher mache, aber mein Besuch sagte mir, er habe sich nach ihm erkundigt und erfahren, daß er schlafe. Ich merkte daher, daß ich eine Unterhaltung in persischer Sprache unter vier Augen zu erwarten hatte. Ich bot jedoch meine ganze Kühnheit auf, und fing an zu schwatzen. Unser Gespräch ging herrlich von Statten. Er versicherte, er verstände mich ganz gut und er selbst wäre im Persischen nicht gerade stark beschlagen. Vielleicht war dies der Grund, warum ich Alles, was er sagte, verstehen konnte, denn er sprach nicht so fließend wie Leute, welche die Sprache gut verstehen. Er sagt mir, das Türkische, das in Rum (der Türkei) gesprochen werde, sei von demjenigen, das man in Turkistân spreche, etwas verschieden, und selbst zwischen Andijân und Ost-Turkistân sei noch ein Unterschied, und er führte davon Beispiele an. Ein Andijâni, der nach Kâshghar kommt, braucht zwei bis drei Monate, ehe er die Sprache des Landes völlig versteht. Hierauf kamen wir auf Jagd- und Hinterladungs-Büchsen zu sprechen. Die Russen haben sie, wie er sagt, in diesem Jahre eingeführt. Ich ließ meinen Hinterlader bringen, und er schien mit dem Princip vollkommen bekannt zu sein. Er bezeichnete die Stelle, wo der Zündspiegel in der Pa-

trone steht u. s. w. Morgen muß er, wie er sagt, ohne mich weiter gehen, da in Bezug auf meine Weiterreise noch kein Befehl gekommen ist. Nach dem Dastar-khân und Thee sprach er „Allaho-akber" und entfernte sich.

„Ich fahre jetzt in meinem Tagesberichte fort. Am Nachmittag machte ich einen Spaziergang um die benachbarte Gegend herum. Die Felder sind alle mit einen bis zwei Zoll dickem Schnee bedeckt, und die zahlreichen Teiche sind alle fest gefroren. Es gibt sehr viele (künstliche) Wassergräben, die unter und über einander hinweglaufen, damit sie zu verschiedenen Niveaux passen. Sie sind in der jetzigen Jahreszeit fast alle trocken, da man nur Wasser in sie läßt, wenn man es zur Bewässerung braucht. Die Maisstoppeln von der letzten Ernte auf den hier ringsum liegenden Feldern treten durch den Schnee hervor. Bei der Rückkehr rief mich der Yuzbashi an, während ich meinen Munshi zu seinem Entsetzen über eine gefrorene Wasserfläche spazieren ließ, wozu er in seinem Leben noch nie Gelegenheit gehabt hatte. Der Yuzbashi ließ außerhalb seines Landhauses einen Teppich für mich auf eine von Erde hergestellte Plattform breiten, wie man sie im Morgenlande gewöhnlich zu dem Zwecke hat, sich vor die Thür zu setzen. Er betrachtete durch mein Doppelfernrohr, das er hatte holen lassen, die Gegend. Wir fingen gleich an über Indien zu sprechen. Er sagte, er habe gehört, daß ein Lord nach Ladâk gekommen und mit dem Gesandten Mohammad Nazzar vier bis fünf Märsche weit gegangen sei. Ich setzte ihm auseinander, daß es nicht ein Lord Sahib (welchen Namen man Lieutenant-Gouverneuren u. s. w. gibt), sondern ein Commissär oder Beg gewesen sei, und dies führte zu einer Erklärung der verschiedenen Klassen von Gouverneuren, die wir haben. Da unser Dolmetscher kein sehr intelligenter Mann ist, so mußte ich meine Zuflucht zu Symbolen nehmen. Ich nahm einen großen Erdkloß und sagte ihm, dies sei die Landesherrin von England. Eine Reihe kleinerer Erdklöße stellten dann die Gouverneure oder Vicekönige unserer Colonien und auswärtigen Besitzungen dar; ich sagte ihm, wir hätten deren sechzig, von denen manche kleiner, manche größer wären. Einer davon stellte den Vicekönig von Indien vor. Fünf kleinere Klöße unter ihm bedeuteten Lord Sahibs oder untergeordnete Gouverneure von Provinzen oder

Präsidentschaften. Einer der letzteren vertrat den Lieutenant-Gouverneur vom Panjab und herrschte über sechzehn kleine Steine, die eben so viele Divisions-Commissäre vorstellten. Dann setzte ich ihm auseinander, daß der Mann, der nach Ladâk gekommen, einer dieser letzteren Begs sei. Noch kleinere Steine unter ihnen galten für die District-Officiere u. s. w. Nun nahm ich einen der Begs heraus, stellte ihn auf drei bis vier District-Officiere und erklärte ihm, daß er über ihnen stände oder ihr Vorgesetzter sei. Dasselbe that ich der Reihenfolge nach mit jedem Grade der Würdenträger, bis wir zu dem größten Erdkloß kamen, den ich auf den Vicekönig und die sechzig unabhängigen Colonien-Gouverneure setzte. Der Yuzbashi freute sich sehr und versicherte, daß er die ganze Einrichtung vollkommen verstehe. Als wir die Gehalte dieser Beamten durchgingen, war er ganz verwundert. Monatlich dreihundert Tillahs (150 Pfund Sterling oder 1000 Thaler) für den niedrigsten Grad (nämlich die District-Officiere) und zweitausend Tillahs für die Lord Sahibs — eine solche Besoldung setzte ihn in Erstaunen. Er fragte, ob sie aus den ihnen anvertrauten Gebieten Geld ziehen dürften. Ich erklärte ihm unser Steuersystem und sagte, die so zusammengebrachten festen Einkünfte gehörten der Königin, welche davon die Gehalte bezahlte. Dies ist ganz anders als das Turki-System, bei welchem jeder Gouverneur selbst bezahlt. Wie ihre Verwaltung im Einzelnen eingerichtet ist, habe ich noch nicht ermitteln können, hoffe es aber nach und nach zu erfahren.

„Meine Diener besuchten heute die Stadt. Von einem Thore zum andern ist sie über elfhundert Schritte lang, aber die außer der Mauer liegenden Vorstädte verdoppeln die Größe der Stadt. Es war der wöchentliche Markttag, und in den Gassen war großes Menschengedränge. Am Serai fanden meine Diener zwei Landsleute (Hindu-Händler), und sie beschrieben mit großem Gelächter, wie gerade ihren Thüren gegenüber zwei lange Reihen todter junger Ochsen gehangen hätten. Das Reisen ist außerordentlich gut, um Vorurtheile zu beseitigen; wer hätte je daran gedacht, daß Hindus über so Etwas einen Scherz machten! Vor vier Jahren hatten die Tungânis, als sie die in der Stadt befindlichen Chinesen belagerten, ein großes Dorf weggerissen und als Brennmaterial benutzt.

„Mein Munshi brachte heute ein geschriebenes Buch zum Vorschein, das er in unserem Halteplatze Kizil auf irgend eine Weise an sich gebracht hatte. Es ist sehr alt und in der Turki-Sprache geschrieben, aber wir bringen doch heraus, daß es eine Geschichte Turkistâns von der Zeit an enthält, wo der erste Muselmann hingesandt wurde, um das Volk zu bekehren. Es wird wahrscheinlich sehr interessant sein.

„Den 10. Januar, Yepchang. — Gestern blieben wir in Yang-Hissâr, und ich machte einen langen Spaziergang nach dem ersten Rücken der niedrigen Hügel. Diese Hügel laufen hier, wie ich finde, genau von Ost nach West und, wie es scheint, parallel mit der Schneegebirgskette. Ich maß das auf der Cisterne befindliche Eis; es war acht Zoll dick! Am Nachmittag wurde gemeldet, daß wir am nächsten Morgen marschiren sollten. Demgemäß sind wir heute bis zu diesem Dorfe, etwa fünfundzwanzig Meilen weit, gekommen. Die Gegend bestand abwechselnd aus angebauten Dorfländereien und aus grasreichen Ebenen, die mit Rindern und Pferden bedeckt waren. Wir überschritten den Fluß Kusun auf einer hölzernen Brücke, die an einer schmalen Stelle angebracht war; ober- und unterhalb dieser Stelle war er etwa fünfzig bis sechzig Meter breit und der Uebergang soll wegen des Triebsandes sehr gefährlich sein. Jetzt war er beinahe ganz zugefroren. Unterwegs begegneten wir Mohammad Isâk Jân, dem Bruder des Dâd-Khwâh. Wir saßen ab und umarmten uns sehr herzlich. Da er sich auf dem Rückwege nach Yârkand befand (seitdem ich unterwegs bin, ist er in Kâshghar gewesen), so ließ ich durch ihn seinem Bruder viele Höflichkeiten und Grüße sagen. Gegen zwei Uhr hielten wir des Betens halber an einem Häuschen an, wo sie zu ihren Waschungen warmes Wasser bekommen konnten. In dem Häuschen war ein Kind von vier bis fünf Jahren, das der Yuzbashi zum Spaß fürchten machte, indem er ihm Fratzen schnitt und mit den Handschuhen nach ihm griff, wobei die Mutter sehr ängstlich wurde. Während wir weiter ritten, unterhielten wir uns sehr viel. Die Löhnung eines Yuzbashi (Hauptmann von 100) beträgt, wie er sagt, jährlich 300 Tillahs (150 Pfund Sterling oder 1000 Thaler), der Sold eines gemeinen Soldaten (bei der Cavallerie) 30 Tillahs oder 100 Thaler. Außerdem bekommen sie Kleidung, Zeug und Pferde. In der

Kriegszeit beträgt die Löhnung mehr als das Doppelte. Er hatte von dem abyssinischen Kriege gehört, den wir fünf Monate zuvor geführt hatten, fragte aber den Munshi, ob die Abyssinier Muselmänner oder Kâfirs (Heiden) wären. Er erzählte mir auch, daß er im vergangenen Jahre die Nachricht von der Einnahme Kuché's nach Yârkand gebracht, und daß er die Strecke, achtundzwanzig tüchtige Märsche (gegen 560 Meilen), in drei Tagen zurückgelegt habe, wobei er sein Pferd achtundzwanzig Mal wechselte. Den Weg von dem Dorfe Yepchang bis Yârkand (121 Meilen) machte er in einem Tage. Für diesen Dienst bekam er in Yârkand vierzig Tillahs (etwa 133 Thaler), und als er in das Lager des Königs zurückkam, gab ihm der Letztere noch zwei Silber-Yambus (im Werthe von 34 Pfund Sterling oder 226 Thaler 20 Sgr.). Als wir vom Reiten sprachen, bemerkte er, daß mein Munshi auf eine eigenthümliche Art, ich dagegen wie er und seine Landsleute ritte. Der Munshi sitzt natürlich so zu Pferde, wie die indischen Reiter überhaupt, die Steigbügel kurz geschnallt und die Zügel hoch gehalten. Ich hatte schon selbst wahrgenommen, daß die Turks ähnlich wie die Engländer zu Pferde sitzen.

„Als wir Yepchang erreichten, traf uns in unserem Nachtquartier der „Mahrambaschi" oder Ceremonienmeister, der vorausgeritten war, um, wie gewöhnlich, für uns Alles vorzubereiten. Er führte mich in mein Zimmer und kehrte gleich darauf mit dem üblichen Dastar-khân zurück. An seinem Benehmen erkennt man so ziemlich seinen Beruf. Ruhig, aber entschieden, und hübsch gekleidet, scheint er durch einen Blick mit dem Auge Jeden an seinen gehörigen Platz zu bringen. Sie werden sich an Steerforth's feinen Bedienten erinnern, welchem gegenüber David Copperfield sich so jung fühlte. Mein Mahrambaschi ist eine zweite Ausgabe desselben.

## Zwölftes Kapitel.

# Ankunft in Kâshghar.

Vier Flüsse überschritten. — Der Yang-Shahr oder die Festung von Kâshghar. — Geschenke für den König. — Zug nach dem Palaste. — Kalmâkische Bogenschützen. — Der König. — Ein Gespräch mit ihm. — Gnädige Entlassung. — Nachlässigkeit von Seiten der untergeordneten Beamten; Kenntnißnahme und Abbitte. — Eine russische Büchse. — Spione. — Der Reisende ist auf sein Quartier beschränkt und hat in Folge dessen Langeweile. — Schlimme Gerüchte. — Einheimische Kerzen. — Schwefelhölzchen. — Preis der Baumwolle. — Ankunft des Shaghâwal. — Turnübungen. — Die Alexander-Sagen. — Sagen aus der Geschichte und von der Bekehrung der Turks; Sagen von den Russen und Chinesen.

„Kâshghar Yang-Shahr, den 11. Januar. — Es ist wieder ein Erfolg errungen, und ich schreibe jetzt von Ost-Turkistâns zweiter Hauptstadt aus.

„Wir verließen Yepchang am Morgen; der Mahrambashi ist während der Nacht hereingeritten, um meine Ankunft anzumelden. Etwa in der Mitte des Weges kam er uns wieder entgegen. Wir zogen durch eine volkreiche und gut cultivirte Gegend und überschritten während des Tages vier Flüsse. Der erste lag ungefähr fünf Meilen von Yepchang und nahm mit seinen zahlreichen Kanälen ein Bett ein, das eine Viertelmeile breit war. Die Ueberschreitung des ersten Kanals machte einige Schwierigkeit, da das Eis mürbe war und die Pferde waten mußten. Von den Ladungen wurden einige naß. Die übrigen Kanäle

wurden auf dem Eise oder auf zeitweiligen Brücken überschritten. Ein breiter Damm erhielt das Wasser auf der einen Seite desselben in beträchtlich höherem Niveau als das übrige, so daß es gleichsam zwei besondere Flüsse bildete. Auch ein breiter künstlicher Durchstich führte Wasser dem höheren Niveau entlang. Nachdem wir das Bett dieser Ströme verlassen hatten, sahen wir rechts und links von der Straße zwei kleine Städte liegen. Bei dem nächsten Strome, den wir auf einer Brücke überschritten, wurde eine Arabah mit großer Schwierigkeit durch das gebrochene Eis und Wasser gezogen. An dem Ufer des letzten Stromes hielten wir zum Zweck des Nachmittagsgebetes an. Die Festung oder Neustadt von Kâshghar war hier, mitten in einer freien, baumlosen, aber zum Feldbau benutzten Gegend, vollständig zu sehen. Als wir näher kamen, sahen wir, daß die Vertheidigungswerke genau denjenigen der Neustadt von Yârkand ähnlich waren, aber der Platz ist kleiner. Wir zogen an mehreren stumpfen Winkeln der Mauer vorüber und erreichten dann auf der Ost-Nord-Ost-Seite ein Thor, vor welchem uns jedoch ein Yuzbashi entgegenkam, der eine Doppelbüchse europäischer Fabrik trug. Er und der Mahrambashi ritten uns voran und führten uns durch das Thor, an einer Wache vorüber, wo Reihen Soldaten (bekehrte Chinesen) saßen, durch ein zweites Thor rechts wieder an Reihen Soldaten vorüber und in ein drittes Thor hinein, durch welches man die Neustadt betrat. Vor den Soldaten waren ihre Waffen aufgestellt; sie bestanden aus gewaltig großen Musketen, welche „Taifur" genannt und von je vier Mann gehandhabt werden. Diese „Taifur" waren vorn auf eine Gabel gestützt, während ihre Kolben auf der Erde ruhten. Am dritten Thore saß unsere ganze Reisegesellschaft ab, und wir gingen dreihundert Schritte weit zu Fuße durch eine breite Straße, die gedrängt voll Menschen in hellfarbigen Röcken — dem Anschein nach lauter Anhänger des Hofes — war. Durch diese hindurch hielten zahlreiche Diener mit weißen Stäben für uns einen Weg frei; einer derselben ging uns voran und führte uns rechts eine Gasse hinab, nach dem für mich bestimmten Hause. Es ist dem Anschein nach ein neues Gebäude, mit zahlreichen großen Höfen, in deren letztem mein eigenes Quartier sich befindet. Die Zimmer sind kleiner als in Yârkand, dafür ist aber

ein großer überdeckter Empfangsplatz mit einer vor dem Ganzen sich hinziehenden Veranda vorhanden. Hier ist ein gewaltig großer khoten'scher Teppich ausgebreitet und längs dem Rücken befinden sich wollene Decken.

„Der Mahrambashi brachte sofort einen „Dastar-khân", und ich wurde gefragt, wann ich den König zu besuchen wünschte. Ich antwortete, ich möchte es sofort thun, wenn es aber schicklich wäre, daß ich gleich beim ersten Besuche meine Geschenke überreichte, so wäre das nicht möglich, da ich nicht Zeit genug hätte, sie auszupacken und zurecht zu machen. Sie erwiderten, dann sei es besser, den Besuch erst morgen abzustatten. Später stellten sie mir einen Mahram oder Fremdeneinführer und einen Dahbashi oder Hauptmann von Zehn (einen Sergeanten) vor, die angewiesen sind, Tag und Nacht in Dienst zu sein. Der mit diesem Amte betraute Mahram ist der Sohn des früheren muselmännischen Gouverneur von Kâshghar, als dasselbe unter der Herrschaft der Chinesen stand.

„Wir fingen nun an, die Geschenke zusammenzuschaffen, die ich für den König mitgebracht habe, die Sachen zu reinigen und zu ordnen. Nach Eintritt der Dunkelheit kam der Yuzbashi und fragte mich, was ich dem König zu geben gedächte; ich ließ daher meinen Munshi holen und ihn das Verzeichniß bringen. Mittlerweile trat der Mahram ein und setzte sich nieder. Als das Verzeichniß gebracht und vorgelesen wurde, bemerkte ich, daß der Yuzbashi dasselbe kaum anhörte, sondern dem Gespräch eine andere Wendung gab, indem er sagte: „Sie können dem Könige geben, was Sie eben wollen; meine Aufgabe besteht nur darin, daß ich Sie ihm wohlbehalten vorführe." Als der Mahram wieder hinausgegangen war, sagte uns der Yuzbashi mit leiser Stimme, er könne in dessen Gegenwart sich nicht darüber aussprechen, weil man sonst die Anzeige machen würde, daß der Yuzbashi dem Mihmân (Gast) gesagt habe, was er geben und was er nicht geben solle. Ich benutzte die Gelegenheit, ihn um Rath zu fragen, ob ich dem Sohne des Königs ein besonderes Geschenk geben solle. Nachdem er sich überzeugt hatte, daß draußen Niemand horchte, erwiderte er: „Geben Sie außer dem Könige Niemandem auch nur so viel, als eine Nadel werth ist. Er würde sonst böse werden."

„Kâshgar, den 12. Januar. — Heute Morgen wurden bei guter Zeit alle meine Geschenke für den König auf Präsentirtellern zurecht gelegt und gegen neun Uhr kamen verschiedene Fremdeneinführer, um mich abzuholen. Escortirt von dem Yuzbashi, der mir gestern entgegenkam, meinem eigenen Yuzbashi (der, nebenbei gesagt, wie der König, Mohammad Yakub heißt), dem Mahrambashi u. s. w., und gefolgt von zwischen dreißig und vierzig Mann, welche die verschiedenen Gegenstände trugen, die meinen „Nazar" oder meine Gabe bildeten, machte ich mich auf. Von meiner Thür bis zum Eingange des Palastes, eine Viertelmeile weit, hatte man in dem Gedränge der Menschen, deren glänzende Gewänder von mannigfaltigen Farben den Effect eines lebendigen Kaleidoskops machten, eine breite Gasse gebildet. Nachdem wir in das Thor eingetreten waren, zogen wir durch mehrere große Vierecke, an deren Seiten hin brillant gekleidete Wachen, immer eine Reihe über der andern, aber alle in feierlicher Stille, saßen, so daß es schien, als gehörten sie zu der Architektur der Gebäude, deren unbedeutende Höhe ihnen sonst ein gemeines Ansehen gegeben haben würde. Ganze Reihen dieser Leute hatten seidene Röcke an, und Viele schienen ihrer prachtvollen Ausstattung nach einen hohen Rang zu bekleiden. Unter die Masse waren Leute verschiedener Stämme und mit fremdartigen Waffen gemischt. Hier sah ich zum ersten Male Soldaten mit Bogen und Köchern voll Pfeile. Es waren Kalmâks. Das Ganze machte einen merkwürdigen und ungewöhnlichen Eindruck. Die große Zahl, die feierliche Stille und die prachtvolle Färbung gaben dieser aus Tausenden bestehenden Versammlung den Anschein, als gehöre sie nicht der Wirklichkeit an. Im hintersten Hofe, der kleiner als die übrigen war, saßen nur einige auserwählte Diener. Hier trat außer meinem Führer, dem gestrigen Yuzbashi, Niemand mit mir ein. Ich näherte mich einer Art Pavillon mit vorspringendem Verandadach, das mit vieler Sorgfalt in Arabesken gemalt war, und begab mich zu einer Seitenthür hinein. Hier ging ich durch ein kleines Vorzimmer und wurde dann in ein großes Audienzzimmer oder einen Saal geführt, in dessen Mitte, dicht am Fenster, ein einsamer Mann saß, der, wie ich sofort erkannte, der König sein mußte. Ich trat allein vor, und als ich näher kam, erhob er sich bis auf die Kniee und streckte

mir beide Hände entgegen. Ich ergriff sie auf die gewöhnliche Turki-Weise und setzte mich auf seine Einladung ihm gegenüber. Dann erhob ich mich wieder, wie es die Sitte erfordert, um nach seinem Befinden zu fragen; er wollte mich dies nicht thun lassen, sondern gab mir ein Zeichen mit der Hand, daß ich mich setzen solle und zog mich näher an sich. Er erkundigte sich zunächst nach meinem Befinden und sagte, meine Reise werde hoffentlich mit Bequemlichkeit vor sich gegangen sein. Ich bejahte es und entschuldigte mich wegen meines schlechten Persisch, von dem er jedoch lächelnd versicherte, daß es ganz verständlich sei. Dann folgte etwa eine Minute lang Schweigen, indem Jeder wartete, daß der Andere sprechen solle (dies gehört zur feinen Etikette). Endlich fing er wieder an und zwar mit einer Bemerkung über das Wetter (wie die Engländer). Ich antwortete und fuhr dann fort, meine Landsleute hätten mit größter Freude gehört, daß die Brüder unserer Freunde, des Sultans von Rum und seines Volkes, an Stelle der Chinesen, mit welchen wir schon drei Kriege gehabt, in Turkistân ein Königreich gegründet hätten. In Betreff meiner selbst sagte ich ihm, daß der Lord Sahib mich nicht gesandt, auch mir keinen Brief anvertraut habe, sondern daß ich, durch den Ruhm seines Namens angelockt, aus eigenem Antriebe gekommen sei. Er nickte und murmelte zu Allem, was ich sagte, seine Zustimmung und erwiderte dann, er habe sich sehr gefreut, als er gehört, daß Shaw Sahib mit freundschaftlicher Absicht sich seinem Gebiete nähere. Was den Lord Sahib (den Vicekönig von Indien) betreffe, so sei derselbe sehr groß und er selbst sei im Vergleich zu ihm klein. Ich antwortete: „Der Vicekönig ist sehr groß, aber unsere Königin, seine Herrin, ist noch größer." Darüber staunte er. Ich fuhr fort, ich hoffte Freundschaft zwischen unseren Völkern herzustellen, und zwischen Freunden werde nicht gefragt, ob einer größer oder kleiner sei. Er sagte: „Und Sie selbst, sandten Sie mir keinen Brief?" Ich erwiderte: „Ja, ich sandte durch meinen Munshi einen nach Yârkand, aber er hatte keine Gelegenheit, ihn an Sie abzugeben; ich lasse ihn daher jetzt mit meinen Gaben überreichen." Dann sagte ich, ich hätte einige Proben von englischen Büchsen u. s. w. für ihn mitgebracht und hoffte, er werde sie annehmen und jede etwaige Mangelhaftigkeit verzeihen. Er lachte und sprach: „Was bedarf

es zwischen Ihnen und mir Geschenke? Wir sind schon Freunde, und Ihre wohlbehaltene Ankunft ist für mich eine hinlängliche Genugthuung." Dabei krümmte er die beiden Zeigefinger zusammen, um unsere Freundschaft bildlich darzustellen. Ich sagte, ich würde hoffentlich noch weiter mit ihm sprechen, aber für jetzt habe er wahrscheinlich keine Zeit, und es sei auch kein Dolmetscher zugegen, um mein mangelhaftes Persisch zu ersetzen. Er erwiderte: „Zwischen Ihnen und mir bedarf es keiner dritten Person; Freundschaft braucht keinen Dolmetscher." Dabei streckte er seine Hand herüber und faßte mich herzlich an der meinigen. Dann fügte er hinzu: „Nun erquicken Sie sich einige Tage und sehen Sie sich Alles an; betrachten Sie diesen Ort und Alles, was er enthält, als Ihr Eigenthum, und am dritten Tage werden wir uns wieder sprechen; Sie werden dann Ihren Munshi mitbringen und eine Stunde mit mir plaudern; darauf werden wir uns öfter treffen, und so wird unsere Freundschaft zunehmen."

„Dann rief er einen Bedienten, der ein nelkenfarbenes Atlasgewand hereinbrachte, und nachdem er mir dasselbe angelegt hatte, entließ mich der König sehr gnädig. Am Thore des innern Hofes schloß ich mich meinem Führer wieder an und kehrte durch dieselbe glänzende Versammlung hindurch nach Hause zurück. An jedem folgenden Thore vermehrte sich meine Begleitung durch den Anschluß derjenigen, welche dort hatten zurückbleiben müssen, weil sie nicht würdig waren, noch weiter mit mir zu gehen. Als ich meine eigene Thür erreichte, verließen mich meine Führer; beim Abschied wünschte mir Jeder, ich möge „muhbârak" oder „glücklich" sein, worauf ich die passende Antwort „Kulligh" oder „Ihr Diener" gab.

„Als ich fortging, diesen Besuch zu machen, war ich sehr verstimmt, weil mich mein Munshi nicht begleiten durfte. Auch theilten mir die Beamten mit, daß ich Alles, was ich dem König zu sagen hätte, jetzt sagen müsse, da der König sehr groß sei und ich keine weitere Gelegenheit haben würde, ihn zu sprechen. Ich entschloß mich jedoch, dies nicht zu versuchen, da es, selbst wenn man für einen Dolmetscher gesorgt hatte, unmöglich war, bei dem ersten Besuch Alles, was ich zu sagen wünschte, auf gehörige Weise zu sagen. Ich nahm mir daher vor, nur um eine weitere Unterredung zu bitten, und wie Sie sehen, war dies der

richtige Weg, und der König erwartete es offenbar. Hätte ich eine lange Rede angefangen, so hätte er mich für's Erste nicht verstanden, und ich hätte überdies die Etikette eines ersten Besuches verletzt. Was der Grund war, daß die Beamten mich anders berichteten, kann ich mir nicht denken.

„Während des Tages fingen wir an wahrzunehmen, daß die Leute, die unsere Bewirthung zu besorgen hatten, sehr nachlässig waren. Alles Mögliche, was geliefert werden sollte, war entweder nicht zu bekommen, oder wurde den Dienern nach vielem Bitten und Fragen nur spärlich gegeben. Es kam kein Beamter, um nachzufragen, ob wir Etwas brauchten. Wir konnten nicht umhin, diese Behandlung mit der zu vergleichen, die wir von Seiten des Dâd-Khwâh erfuhren, und uns nach unseren Yârkandischen Quartieren zurückzusehnen. Hier wurden wir Alle, Herren und Leute, in einen einzigen Hof zusammengedrängt. Dort bestand mein Haus allein aus drei Höfen, und der Munshi und seine Diener hatten noch besondere Quartiere. Auch wurde ich belästigt durch das beständige Hin- und Herrennen von Burschen und Dienern nach einem Raume voller Vorräthe, der am Ende des Hofes lag. Einen Ort, wo man für sich sein konnte, gab es gar nicht. Als ich endlich gar einen meiner Diener sich mit einem Präsentirteller voll Brod nähern sah, das man ihm gegeben hatte, anstatt daß der geeignete Beamte den üblichen „Dastarkhân" überreichte und mir mit der gehörigen Ceremonie vorsetzte — da erreichte mein Aerger seinen Höhepunkt. Die Sache an sich war natürlich eine reine Lappalie; aber im Morgenlande ist Mangel an Ehrerbietung ein Vorläufer der Gefahr. Ich beschloß, der Sache womöglich Einhalt zu thun, und befahl dem Manne, den Präsentirteller draußen vor meine Thür zu stellen und Jedem, der darnach fragte, zu sagen, ich brauchte ihn nicht. Mein Yârkandischer Dolmetscher, Juma (denn der war es), war über den Befehl ganz bestürzt und sagte zu mir, das wage er nicht, da der König es als eine furchtbare Beleidigung ansehen werde. Ich beruhigte ihn wieder und brachte ihn dazu, daß er that, wie ich sagte. Dann kam mein Munshi mit erschrockenem Gesicht und bat mich, den Präsentirteller hereinzunehmen. Juma lief fort und verbarg sich in der Küche, bis der Sturm vorüber war. Mein Schachzug fing bald an zu wirken. Es gingen und kamen

Beamte, sahen den verschmähten Präsentirteller an und eilten dann hinaus. Endlich traten sie näher und trugen ihn fort. Dann kam der „Sirkar" (oder Haushofmeister), ein Beamter, der alle königlichen Vorräthe zu verwalten hat. Er setzte sich zu meinem Munshi und brachte eine lange Entschuldigung vor; er sagte, weil morgen der Id sei, so habe er wegen des großen Festes mir nicht die gehörige Aufmerksamkeit widmen können, und die Leute, deren Pflicht es sei, hätten ihr Amt vernachlässigt. Dann trat er in mein Zimmer, breitete das Tischtuch selbst vor mich hin und stellte eine Anzahl Präsentirteller mit allerlei Früchten und Eingemachtem auf dasselbe, welche die Bedienten gebracht hatten, die draußen blieben. Hierauf stand er mit gefalteten Händen da, bis ich zum Zeichen der Annahme ein Stück Brod brach und aß. Er war kaum fort, als man das Blöken eines Schafes hörte. Es war ein zweites für meinen Munshi, während man mir, wie gewöhnlich, am Morgen eines gegeben hatte. Gleich darauf kamen, obgleich es schon finster war, allerlei Vorräthe in Ueberfluß herbeigeströmt: Ladungen Holz, Bündel Heu, Reis, Korn, ja Alles, was man mir bisher vorenthalten hatte. Nach Tische trat der Yuzbashi ein und bat mich, nicht böse zu sein, wenn vielleicht eine Nachlässigkeit vorkäme; er sagte, die Zahl der Menschen, die zu dem Feste sich sammelten, brächte die größte Verwirrung hervor, und wenn der König erführe, daß ein Mißverständniß vorgekommen sei, so würde es mehreren Beamten das Leben kosten. Ich erwiderte: „Ich bin nicht im Geringsten böse; im Gegentheil, ich bin dem Könige für all seine Güte sehr dankbar." Er sagte: „Ich spreche nur von der Zukunft und hoffe, Sie werden, wenn es irgend einmal an der gebührenden Aufmerksamkeit fehlen sollte, Nachsicht haben." Nachdem wir uns noch weiter unterhalten hatten, entfernte er sich, aber ich erfuhr, daß er vorher den schuldigen Beamten in starken Worten die Meinung gesagt habe; er sprach zu ihnen, er habe den königlichen Gast nicht mit solcher Fürsorge so weit hergebracht, nur damit er durch ihre grobe Vernachlässigung beleidigt werde, und sie hätten die Ehre, die mir der König erweise, nicht zu beeinträchtigen. Später am Abend kam der reuige Sirkar und setzte sich an mein Feuer, um mit mir zu sprechen, während er zugleich um Verzeihung bat, daß er mich belästige. Ich sagte ihm, ich

freute mich sehr, ihn bei mir zu sehen, und da ich jetzt meinen Zweck erreicht hatte, so machte ich ein freundliches Gesicht, gab ihm Thee und Zuckerwerk und entließ ihn mit freundlichen Worten. So endete mein erster und hoffentlich mein letzter Kampf mit den Dienern des Atalik-Ghâzi*). Ich bin zu dem Schlusse gekommen, daß der Kŏkig befohlen habe, uns alle Aufmerksamkeit zu widmen; da er aber von Staatsgeschäften in Anspruch genommen wird, so kann er jene Aufmerksamkeit nicht auf Einzelheiten ausdehnen, wie es der Dâd-Khwâh that. Gierige Beamte können daher die für den Gast bestimmten Geschenke zu ihrem Vortheil unterschlagen. Doch läßt sich die Sache auch noch anders erklären. Der Shaghâwal hat vielleicht bei der Ehre und Aufmerksamkeit, die auf Befehl des Königs mir erwiesen werden sollte, das Maß überschritten. Ehrgeizige Absichten oder der Wunsch, sich im Fall der Noth eine freundliche Zufluchtsstätte zu sichern, können ihn bewogen haben, seinerseits eine besondere Rücksicht für die Engländer an den Tag zu legen. Dabei bleibt aber immer die Thatsache unerklärt, daß bei meinem öffentlichen Empfange hier mehr Aufsehen gemacht wird, als dies in Yârkand der Fall war, während in Privatsachen, die dem Auge des Königs zu fern liegen, mein Comfort weniger in Betracht kommt.

„Kâshghar, den 13. Januar. — Heute Morgen nahm man den Munshi mit nach einem Platze, wo gegen drei- bis viertausend Menschen versammelt waren, um gemeinsam die am Feste des Id üblichen Gebete zu verrichten. Auch der König war zugegen; er befand sich in einem kleinen Gebäude. Mein Munshi mußte einen gewöhnlichen Turki-Rock anziehen, damit man ihn nicht als einen Fremden erkannte. Aus welchem Grunde, kann ich mir nicht denken.

„Einer der Leute, die mich zu bedienen haben, brachte eine Büchse russischer Fabrik mit der Jahreszahl 1864 zum Vorschein. Sie wog nur sechs Pfund, obgleich das Kaliber weit größer war als bei unseren Enfield-Gewehren. Sie hatte vier Züge und zwei Klapp-Visire. Letztere waren dauerhaft und ließen sich nicht verschieben. Das erste hatte in der obern Kante eine Kerbe und

*) Atalik-Ghâzi ist der Titel, den der König Yakub Beg angenommen hat. Er bedeutet Vormund oder Führer der Kämpen des Glaubens.

darunter ein dreieckiges Loch, beziehungsweise mit 600 und 400 bezeichnet. Die beiden andern Distanzen waren auf dem zweiten Visir in ähnlicher Weise bezeichnet. Das Visir für 600 war genau einen Zoll über dem Laufe und das Visir für 1000 wieder fast einen Zoll über diesem. Die Büchse hatte einen merkwürdigen geringelten Hahn und einen Drücker, der aus einem Knopf bestand und keinen Bügel hatte. Wie der Mann sagt, besitzt der König 1000 Stück solcher Waffen, die er zum Theil in der Schlacht genommen, zum Theil von dem russischen Gesandten, der vor vier Monaten hier war, als Geschenke erhalten hat. Die Büchsen werden eben in den hiesigen Fabriken, wo man, wie er sagt, sehr gute Gewehre fertigt, nachgemacht.

„Heute ernten wir die Früchte des gestrigen Sieges. Man liefert Alles in Ueberfluß, und während des Tages wurde mir zweimal ein warmes Gericht (erstens von Macaroni-Suppe und zweitens von Schöpsenfleisch und Reis-Pilao) aus der königlichen Küche gebracht. Am Morgen kamen vom Könige ein halbes Dutzend Fasane und wilde Enten als Geschenk. Von den Fasanen sind ein Paar genau dieselben wie der Schnee-Fasan des Kangra-Gebirges. Die übrigen sind dem englischen Fasan sehr ähnlich. Sie stammen von dem nördlich von hier liegenden Gebirge. Die letzteren habe ich als Exemplare präpariren lassen*). Die Turks nennen sie „Kirgol".

„Ich habe vergessen zu sagen, daß ich am Morgen für die Diener zehn neue Röcke hatte kaufen lassen, um dem großen Festtage meiner Wirthe Ehre zu erweisen. Es erhob sich aber ein gewaltiges Geschrei. Die Beamten kamen und sagten meinem Munshi, ich dürfe Nichts kaufen; wenn der König erführe, daß ich Etwas vom Bazâr hätte holen lassen müssen, würde er sehr böse werden. Schließlich sagten sie, wenn ich darauf bestände, könnten sie es nicht hindern, aber sie bäten mich, zu bedenken, daß es ihnen wahrscheinlich den Kopf kosten werde. Das war ein unwiderlegbarer Grund. Ich schickte daher schließlich die Röcke in den Kaufladen zurück.

*) Beide Arten sind in England als neue Spielarten anerkannt worden. Marco Polo sagt: „Es gibt auch noch andere Fasane, die so groß wie die unsrigen sind und ebenso aussehen." (Bohn's Ausgabe, Kap. LII.)

„Als ich am Nachmittag in der Veranda auf- und abspazierte, trat ein Mann, der ein vornehmes Ansehen hatte, aber geringe Kleider trug, in den Hof, blieb stehen und sah sich um. Mein Munshi und ich luden ihn ein, sich niederzusetzen und fragten, ob er Persisch sprechen könne. Er lehnte die Einladung höflich ab und sagte, Persisch könne er ein wenig sprechen; er habe gehört, daß ein Fremder angekommen sei, und möchte ihn gern sehen. Wir konnten machen, was wir wollten, er kam nicht näher; er fragte nur meinen Munshi, ob er an den öffentlichen Gebeten des Id Theil genommen habe. Dies wird wohl einer der Spione sein, von denen man uns vorher schon gesagt hatte; es sind eigentlich Sendlinge des Königs, die verkleidet kommen, um nachzusehen, was wir treiben. Es machte uns viel Spaß, als er sich plötzlich wieder entfernte, während wir Alle zusammen die Einladung an ihn richteten, näher zu treten und sich zu setzen.

„Kâshghar, Donnerstag, den 14. Januar. — Ich gehe allmälig in das frühere Gefängnißleben über, das ich in Yârkand führte. Obgleich der König mir sagte, ich solle umhergehen und mir Unterhaltung suchen, so fürchte ich doch beinahe, daß es nur eine Redensart war, und es ist jedenfalls klüger, keinen Verdacht zu erregen, was sicherlich geschehen würde, wenn ich mich gar zu begierig zeigte, die Erlaubniß zu benutzen. Aber Sie können sich denken, daß es ziemlich schwer ist, den Tag hinzubringen, wenn man keine Bücher hat (denn die meinigen habe ich alle schon hundertmal durchgelesen). Das Geplauder meiner Guddis ist ergötzlich; Chumâru besonders hat hundert Anecdoten zu erzählen und macht dabei über Alles seine Bemerkungen. Jeder, der ausgeht, bringt irgend eine Nachricht von dem, was draußen vorgeht, mit und trägt dadurch zur gemeinsamen Unterhaltung bei. Die Entdeckung einer neuen Budenreihe oder eines neuen Thorweges liefert eine Stunde lang Stoff zum Gespräch, während das Zusammentreffen mit einem der indischen Sipahis, die hier Dienst genommen haben, wie die periodische Ankunft des Postdampfers in einer langweiligen Colonie begrüßt wird. Wir ziehen jedes Thema möglichst in die Länge; wir pressen demselben jeden Tropfen Unterhaltungsstoff aus, den es nur irgend bietet. Wir kehren immer wieder zu demselben zurück, wie der Hund zu einem Knochen, den er schon rein abgenagt hat.

Dabei schreite ich in der Veranda auf und ab: die einzige Bewegung, die ich mir machen kann. Bei jedem Zeichen einer lebhaften Unterhaltung, wenn mit lauter Stimme gesprochen, oder gelacht wird, gucken rings um den Hof herum ein halbes Dutzend Gesichter zu eben so vielen Thüren heraus, wie Murmelthiere aus ihren Löchern. Den Muselmännern sind ihre Andachtsübungen eine große Hülfe. Das Waschen des Gesichts, der Arme, Hände und Füße, das dazu nöthige Auskleiden und dann das Wiederankleiden, das Ausbreiten eines Tuches, um sich auf dasselbe hinzustrecken, und endlich die verschiedenen Stellungen, die während der Gebete erforderlich sind — das Alles hilft die Zeit vertreiben. Ich höre sie fortwährend einander gähnend fragen, ob die „Waqt-i-pesha", die Zeit des ersten Nachmittagsgebetes, oder die Zeit für das und das andere Gebet noch nicht da ist, und wenn die Antwort bejahend lautet, mit Munterkeit aufspringen. Diese periodischen Gebete bezeichnen einerseits, daß so und so viel langweilige Tageszeit verflossen ist, und bieten andrerseits ein Mittel, die Einförmigkeit derselben zu unterbrechen. Ich glaube, die scheinbare Frömmigkeit der Muselmänner beruht zum großen Theil darauf, daß wegen Mangels an Bildung ihr Leben immer ein und dasselbe ist. Dies geht besonders aus einem Umstande hervor. Die Geschäftsleute sieht man selten beten. Häufige Andachtsübungen sind ein Zeichen, daß der Mensch viel freie Zeit hat!

„Meine Diener haben hier mehrere Landsleute getroffen. Daß die Schilderungen, die sie machen, erfreulich wären, kann ich nicht sagen. Der Eine sendet meinem Munshi, der ein Bekannter seines Bruders ist, einen Gruß und läßt ihm sagen, er werde Gott danken, wenn wir auf der Rückreise nach Indien Shahidulla wieder verließen! Ein solcher Wink könnte Einen in Schrecken setzen. Aber ich fühle mich dadurch nicht gerade sehr beunruhigt. Bei einem Menschen, den man entweder umbringen oder lange festhalten wollte, würden öffentliche Ehrenbezeigungen und ein pomphafter Empfang, Geschenke und freundliche Worte weggeworfen sein. Ich bin ein zu unbedeutender Fisch, als daß man mit solchem Köder nach mir angelte. Durch diese Lockspeisen will man meine Landsleute gewinnen. Dazu ist es aber nothwendig, daß ich zurückkehre und es bekannt mache. Mich festhal-

ten oder mir ein Leid zufügen, wäre gerade so, als wenn man ein Schiff baute und es nie vom Stapel laufen ließe oder es auf dem Stapel verbrennte.

„Ein anderer Eingeborner aus Indien sagte einem meiner Diener, er kenne mich; er habe mich vor drei Jahren in Lahore gesehen. Er fragte, ob ich auf dem Wege hierher Grenzpfeiler aufgestellt hätte? Die Russen, sagte er, hätten es sechs Tagemärsche von hier im Gebirge so gemacht, und zum Könige sei das Gerücht gedrungen, ich hätte an der Südgrenze seiner Besitzungen dasselbe gethan. Man habe Kundschafter ausgesandt, um zu sehen, ob sich dies bestätige, aber sie wären mit dem Bericht zurückgekehrt, daß sie keine von mir errichteten Pfeiler finden könnten.

„Den 15. Januar. — Heute, wo der muselmännische Sabbath ist, ließ der König meinem Munshi sagen, es stehe ihm frei, nach dem Heiligthume Hazrat Apâk's (eines muselmännischen Heiligen, dessen Grabmal eine kleine Strecke von Kâshghar liegt) zu gehen. Diese Mittheilung wurde dadurch veranlaßt, daß mein Munshi den Wunsch geäußert hatte, die heilige Stätte zu besuchen. Er erwiderte jedoch, er sei aus Indien hergekommen, um dem Könige seine Ehrfurcht zu bezeigen, während er von Hazrat Apâk erst in Yârkand gehört habe; es sei daher nicht schicklich, daß er den Letzteren besuche, ehe er den Ersteren gesehen habe. Die Antwort gefiel dem Könige, und er ließ zurücksagen, er werde in einem oder zwei Tagen die Erlaubniß, Hazrat Apâk oder jeden andern Ort zu besuchen, mit eigenem Munde wiederholen.

„Gestern kam der Sirkar und sagte mir, der König habe sich sehr wohlwollend nach mir erkundigt und gesagt: „Gehen Sie hin und sagen Sie Shaw Sahib, daß ich gegenwärtig mit Geschäften überladen sei, aber in zwei Tagen hoffentlich Zeit haben werde, lange mit ihm zu sprechen. Sagen Sie ihm, er solle über die Verzögerung nicht ungeduldig werden, denn ich betrachte ihn als Freund." Ich ließ zurücksagen, ich sei dem Könige sehr verbunden, daß er unsere Zusammenkunft verschiebe, bis er mehr Zeit habe, da das, was ich zu sagen wünschte, sich nicht in der Eile sagen ließe. Ich fügte noch hinzu, ich sei bereit, eine Reihe

von Tagen zu warten, so daß es vielleicht am Ende volle Zeit geben werde, alle meine Angelegenheiten abzumachen.

„Sarda hat wieder mit dem kashmirischen Soldaten gesprochen, der jetzt hier ist. Er sagt, er und seine Gefährten seien nach Badakhshân verkauft worden; von da hätten ihre Käufer sie nach Ost-Turkistân herübergebracht und sie dem Atalik-Ghâzi zum Verkauf angeboten. Der Preis, den man für sie verlangte, war für Jeden ein Kurs und fünf Tillahs (ungefähr 20 Pfund Sterling oder 133 Thaler). Der König nahm den Kauf nicht an, hielt aber sie und ihre Herren in Kâshghar zurück. Der Maharaja von Kashmir hat sich wiederholt Mühe gegeben, sie wieder zu bekommen, aber ohne Erfolg. Sarda fragte den Mann, ob er Hoffnung habe, entfliehen zu können. Er erwiderte: „Die einzige Aussicht, die wir haben, beruht darauf, daß ein Aufstand ausbricht; dann könnten wir davonkommen."

„Welch' kurzsichtige Politik von Seiten des Königs, Leute, die als Soldaten für ihn nutzlos sind, und deren einzige Hoffnung, frei zu werden, auf dem Sturze seiner Regierung beruht, gegen ihren Willen zurückzuhalten! Sie sagen, in Yârkand und Kâshghar würden viele Ausländer auf diese Art festgehalten, so daß ihre Anzahl wirklich gefährlich geworden ist.

„Habe ich Ihnen schon Etwas von den hiesigen Kerzen gesagt? Es sind gezogene Talglichte mit einem Docht, der dadurch hergestellt wird, daß man lockere Baumwolle um ein leichtes Stäbchen wickelt. Manche sind mit rothem Wachs überzogen. Oben sind sie sehr dick (anderthalb Zoll), während sie nach unten ein wenig schwächer werden. Hier hat man mir eine Lichtputze gegeben, die in jeder Beziehung genau so wie die gewöhnlichen englischen ist und die wenigstens nach einem europäischen Modell gemacht sein muß.

„Auch benutzen die Turks gemeiniglich Schwefelhölzchen, die von Hausirern in den Gassen umher verkauft werden. Man macht sie aus acht bis zehn Zoll langen Holzblöcken, die so genau zu dünnen Schleißen gesägt werden, daß man, wenn man die Schleißen alle zusammenlegt, den Holzblock wieder herstellen kann und derselbe dann wie ein einziges festes Stück aussieht. Die Enden der Schleißen werden in Schwefel getaucht und beim Gebrauch an fast verloschener heißer Asche oder an einem Stück

dampfenden Zunders angebrannt. Sie werden in jedem Haushalte benutzt.

„Kâshghar, Sonntag, den 17. Januar. — Heut Morgen kam der Yuzbashi mit einem weißen Packet in der Hand. Er band es auf und zeigte mir die verschiedenen Theile eines Revolvers, der auseinander genommen und mit Rost bedeckt war. Vier Läufe waren geladen und mit Zündhütchen versehen; die beiden anderen waren abgeschossen. Er bat mich, ihn meinen Mann reinigen zu lassen und ihn zusammenzustellen. Der Mann wurde gerufen; ich ließ ihn die nöthigen Instrumente holen, und während er dieselben zusammensuchte, sagte der zu meiner Umgebung gehörende Mahram zum Yuzbashi einige Worte in der Turki-Sprache. Es war Alles bereit, und mein Mann streckte eben die Hand nach den Läufen des Revolvers aus, als der Yuzbashi plötzlich die Stücke zusammennahm, wieder in das Tuch wickelte und forttrug, wobei er in der Turki-Sprache irgend eine Entschuldigung murmelte. Chumâru und ich sahen einander erstaunt an. Wir konnten uns die Sache nicht erklären.

„Sarda sah heute den kashmirischen Sipahi wieder. Der Mann trug ihm ganz besonders auf, mir nicht nur von ihm selbst, sondern auch von allen seinen Kameraden Grüße zu überbringen und mir in ihrem Namen zu sagen, sie würden hier gegen ihren Willen festgehalten, und ihre einzige Hoffnung, zu entkommen, beruhe auf einem Aufstande. Er sagte, es würden viele Tausende von Eingebornen der umliegenden Länder auf diese Art in Kâshghar festgehalten; sie Alle würden bei einem Aufruhr gegen den Atalik-Ghâzi Partei ergreifen, um ihre Flucht zu bewerkstelligen. Er fügte noch hinzu, es fehle ihnen nur ein Führer!

„Dieser feine Wink machte mir viel Spaß. Ich warnte Sarda, auf irgend eine Weise seine eigene Ansicht über den Stand der hiesigen Angelegenheiten auszusprechen, obgleich ich wünschte, daß er von dem Manne so viel als möglich erfahren möchte. Ich halte ihn zwar für aufrichtig, aber es ist doch gut, wenn wir vor Schlingen und Fallen auf der Hut sind.

„Am Nachmittag kam der Yuzbashi und setzte sich, um mit mir zu sprechen. Er meldete die bevorstehende Ankunft des Shaghâwal an, der am vergangenen Freitag Yârkand verlassen hatte.

Da er sah, daß Niemand horchte, wurde er vertraulich. Er sagte, ich dürfe nicht böse auf ihn sein, daß er mich nicht öfter besuche; er fürchte, man könne dem König erzählen, daß irgend Etwas, das ich etwa thäte oder sagte, auf seinen Rath geschehen sei. Auch die Pistole habe er heut Morgen aus Furcht vor den Berichten, die man dem Könige darüber hinterbringen werde, wieder mit fortgenommen. Aber zum Beweis seiner aufrichtigen Gesinnung gegen mich berufe er sich auf sein Benehmen in Yârkand, wo er unter dem Befehl des Shaghâwal gestanden habe.

„Ich lachte und erwiderte, ich hätte nun gesehen, wie die Dinge hier ständen, und begriffe jetzt Alles. Wir wurden durch die Ankunft des Mahram unterbrochen; er brachte für mich und den Munshi, der bei mir saß, warme Pilaos. Ich lud den Yuzbashi und den Mahram ein, mit uns zu speisen, und wir hielten ein improvisirtes Mahl nach Turki-Art. Die Drei fingen an auf der gewaltig großen Schüssel mit ihren Fingern zu arbeiten, während ich auf meinem Sessel saß und zu ihrer großen Verwunderung einen besondern Teller nebst Messer und Gabel benutzte. Es macht ihnen Vergnügen, wenn sie einen meiner Löffel benutzen können, um damit den Thee umzurühren. Als sie fertig waren, ließ ich ihnen einige Trauben vorsetzen, aber sie schrieen vor Entsetzen: „Wie können wir die jetzt essen, nachdem wir Fleisch genossen haben?" Sie schienen ebenso erstaunt zu sein, wie Engländer es sein würden, wenn man die Suppe nach dem Dessert auftrüge. Ich setzte ihnen auseinander, was in dieser Hinsicht bei uns Sitte sei, aber sie hielten dies für ganz barbarisch. Sie erklärten sich näher darüber, wie sie die Sache auffaßten. In die europäische Ausdrucksweise übersetzt, war ihre Anschauung folgende: Wenn man Fleisch vor Früchten äße, so sei das gerade so, als wenn man einen Güterzug vor einem Schnellzug herfahren ließe; die Früchte seien schneller zu verdauen, als das Fleisch, deshalb müsse man sie zuerst essen.

„Bis jetzt durften die Diener nach Belieben ausgehen. Heut wurden die meisten von ihnen zurückbefördert und ihnen gesagt, sie sollten innerhalb der vier Wände bleiben. Mein Munshi bat mich, die Geschichte der Gefangenen von Abyssinien zu erzählen; wie es scheint, betrachtet er unsere Lage als eine Parallele dazu.

Ich kann indeß nicht sagen, daß wir große Angst hätten; doch ist eine derartige Einkerkerung ebenso langweilig als lächerlich.

„Wie ich höre, ist hier der Preis der Baumwolle eine Tanga für den Jing, oder drei Tangas für vier Pfund, was 3 Pence (2 Sgr. 6 Pfg.) für das englische Pfund beträgt!

„Kâshghar, Mittwoch, den 20. Januar. — Seit mehreren Tagen ist der Yuzbashi nicht zu mir gekommen. Heut ließ ich mich nach ihm erkundigen; er sandte mir viele Salâms zurück und ließ mir sagen, er möchte mich äußerst gern besuchen, aber diese Schurken (womit er die in der Umgebung des Königs sich befindenden Officiere meint) bewachten ihn so streng, daß er sich fürchte, zu kommen.

„Kâshghar, Freitag, den 22. Januar. — Heut Morgen traf der Shaghâwal Dâd-Khwâh von Yârkand ein. Er wurde, wie ich, an den Thoren von Soldaten empfangen und begab sich sofort zum König, um ihm seine Ehrfurcht zu bezeigen. Zu gleicher Zeit überreichte er einen „Nazar" oder eine Gabe, die aus hundert „Kurs" Silber (= 1700 Pfund Sterling, oder über 11,300 Thaler) und dreißig Pferden bestand, auf welchen ebenso viele Sklaven saßen, die vollständig bewaffnet und vom Kopf bis zum Fuß ausgestattet waren, außerdem je vier Anzüge hatten. Dazu kamen noch zahlreiche kleinere Gaben. Er selbst ritt ein prächtiges Pferd; das Reitzeug war mit Türkisen besetzt und die Satteldecke von Goldbrocat. Der Yuzbashi ritt ihm bis Yepchang entgegen und besuchte mich gegen ein Uhr, nachdem der König ihn entlassen hatte. Er sagte, er hätte großen Hunger, denn er sei schon vor Tagesanbruch fortgeritten und habe noch Nichts genossen. Ich veranlaßte ihn, da zu bleiben und mit mir an einem gewaltigen Pilao theilzunehmen, von dem er ziemlich viel verzehrte.

„Der Dâd-Khwâh ließ sich sehr freundlich nach mir erkundigen und sagen, er habe gehört, wie satt ich das Einsperren hätte (ich hatte nämlich gestern, dieses Lebens überdrüssig, meine Klagen in die mitleidigen Ohren des Yuzbashi ergossen, der mich damit zu beruhigen suchte, daß er sagte, ich sei ein zu großer Mann, als daß ich wie ein gewöhnlicher Mensch im Orte umherlaufen könnte; doch hielt er dabei offenbar meine Sehnsucht nach ein wenig freier Luft für nicht mehr als billig). Der Dâd-Khwâh sagte,

ich solle noch ein wenig Geduld haben, es werde Alles zu meiner Zufriedenheit ausfallen, und ich solle, wenn er zurückkehre, mit ihm wieder nach Yârkand gehen. Wenn das übrige Gefolge zugegen ist, thut der Yuzbashi ganz geheim und erwähnt den Namen des Dâd-Khwâh nicht. Ob der Dâd-Khwâh bei der Freundlichkeit, die er gegen mich zeigt, den Befehl des Königs überschreitet und Letzterer nichts davon wissen darf, ist mir nicht bekannt; aber er will offenbar, daß ich dies glaube.

„Ich habe einige indische Hanteln machen lassen, um mir damit die Zeit zu vertreiben. Heut sah sie der Yuzbashi und fragte, wozu sie gebraucht würden. Die Bewegung, die man sich mit ihnen machen kann, gefiel ihm sehr, und er sagte, es sei eine gute Uebung der Arme. Er versuchte sie selbst, indem er mir es nachmachte; da er sie aber noch nie gehandhabt hatte, so hielt er es natürlich nicht lange aus. Ich zeigte ihm dann noch einige andere Kunststücke und Leibesübungen, wie zum Beispiel auf einem Beine vom Boden aufzustehen, ohne daß das andere dabei hilft u. s. w. Er versuchte sie alle und zeigte dabei, obgleich sie ihm etwas ganz Neues waren, große Behendigkeit und Gewandtheit.

„In Yârkand und Kâshghar kommen, wie er sagt, jährlich zwei- bis dreimal Erdbeben vor; im vergangenen Jahre aber gab es in Yepchang acht Monate hinter einander täglich zwei bis drei Stöße. Die Häuser wurden alle entzwei gerüttelt und mußten wieder gebaut werden. Die Stöße erstreckten sich nicht über die unmittelbare Umgebung des Dorfes hinaus.

„Kâshghar, Sonnabend, den 23. Januar. — Viele Pathâns und andere Officiere und Soldaten des Königs senden mir täglich ihre Salâms. Manche wagen es sogar, in eigner Person bis an mein äußeres Thor zu kommen und ihren Gruß durch meine Diener ausrichten zu lassen. Gestern that dies ein Pathân-Yuzbashi, Namens Azim Khan. Aber eintreten darf Keiner.

„Kâshghar, Montag, den 25. Januar. — Heut Abend erhielt ich vom Yuzbashi, der den ganzen Nachmittag mit mir athletische Künste getrieben hatte, einen späten Besuch. Wie gewöhnlich, hatte er noch nicht zwei Minuten dagesessen, als ihm der Mahram, der jovialste Spion, folgte. Sie erzählten mir

einige wunderbare Geschichten von Hazrat Sikandar (Alexander dem Großen)*). Der Sitz seines Reiches war in Samarkand, und er marschirte gegen China, um es zum Islâm zu bekehren! An einem gewissen Orte ließ er jeden seiner Soldaten einen einzelnen Stein niederlegen, und dadurch wurde ein gewaltig großer Steinhaufen gebildet. Als er China betrat, unterwarf sich ihm der Kaiser ohne Widerstand und wurde ihm tributpflichtig. Seine Soldaten hieß man willkommen, und viele von ihnen heiratheten Frauen des Landes. Nachdem er den Zweck seines Feldzuges erreicht hatte, sagte Hazrat Sikandar: „Allahoakber" und trat den Rückmarsch an. Als er an den Steinhaufen kam, den seine Soldaten, während sie hinwärts zogen, errichtet hatten, ließ er Jeden einen Stein davon wegnehmen. Nachdem dies geschehen war, blieben noch immer viele Tausende von Steinen liegen; sie vertraten die Soldaten, die bei ihren chinesischen Weibern zurückgeblieben waren. Von diesen Ansiedlern stammen zwei Völker ab: die Tungânis**) (die Muselmänner sind) und die Kalmâks, die noch immer die Gegenden bewohnen, welche an der Straße nach China liegen.

„Diese Sage gehört nun, wie ich glaube, eigentlich zu der Geschichte der tatarischen Eroberer, wird aber vom Volke irrthümlich auf den großen Sikandar übertragen. In der nördlichen Tatarei gibt es eine Ebene, Namens Santash, wo man noch immer einen gewaltig großen Steinhaufen sieht, von welchem die nämliche Sage, oder doch eine ganz ähnliche, erzählt wird. Eine besondere Bestätigung derselben findet sich in den Volkssagen der Tungânis, die ihre Abstammung von einer Colonie militärischer Ansiedler herleiten, welche Timur (Tamerlan, der, nebenbei bemerkt, nie selbst in jener Gegend war) in ihrem Lande zurückließ.

„Wir kamen dann auf das hiesige Land, Ost-Turkistân, zu sprechen. Sie erzählten, daß noch vor 4080 Jahren die Einwohner Kâfirs oder Heiden gewesen seien. Dann sei ein König, Na-

*) Hazrat ist ein Ehrentitel, den man muselmännischen Heiligen, aber auch lebenden Königen und großen Männern gibt.

**) Der Name Tungâni ist, wie man mir sagte, von einem allgemein gebräuchlichen Turki-Worte abgeleitet, das „zurückbleiben" bedeutet.

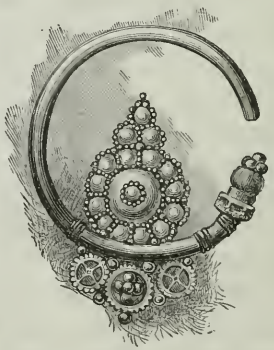
mens Hazrat Sultân, aufgestanden und habe sie Alle zum Islâm bekehrt. Hier fiel der Munshi ein und fragte, wer ihn bekehrt habe. Sie erwiderten: „Er wurde von selbst ein Muselmann." Daß Alexander eifrig für den Islâm gewirkt, und daß es vor 4080 Jahren schon Muselmänner gegeben habe, hatte der Munshi mit festem Glauben angehört, aber das war ihm doch zu viel. Er rief mit lauter Stimme: „Nein, nein! er muß einen Lehrer gehabt haben." Ich wandte mich nach ihm um und sagte: „Erwarten Sie denn von diesen Leuten historische Genauigkeit, wenn Sie eben gehört haben, daß sie von muselmännischen Königen sprachen, die fast 3000 Jahre vor der Zeit Ihres Propheten regiert haben sollen? Lassen Sie die Leute ihre Märchen nach ihrer Art erzählen." Jetzt hatten jedoch mein Yuzbashi und der Mahram sich berathen und entdeckt, daß mein Munshi Recht hatte (es stellte sich später heraus, daß er die ganze Geschichte kannte). Sie fingen daher wieder an. Hazrat Sultân war der Sohn eines Kâfir-Königs. Er wurde von Abd-ul-Nassar Sâmâni, einem Missionar aus Baghdad, zum wahren Glauben bekehrt. Als er noch ein Kind war, träumte sein Vater, er werde Muselmann werden. Der Vater hatte deshalb die Absicht, das Kind umzubringen, und berieth sich mit seinem Weibe darüber; die sagte: „Bringe ihn nicht um, sondern prüfe ihn erst. Nimm ihn mit zum Götzentempel, und wenn er sich dort in unseren Gottesdienst fügt, so laß ihn leben; wenn nicht, so tödte ihn." Der Knabe wurde daher vor den Götzen gebracht, und nachdem er an dem Gottesdienste theilgenommen hatte, ließ man ihn als rechtgläubigen Götzendiener leben. Er erhielt jedoch von dem muselmännischen Lehrer heimlich Unterricht und wurde dadurch im Innern sehr beunruhigt; dies wurde noch schlimmer, als sein Vater ihm befahl, einem seiner Götzen einen Tempel zu bauen. Er zog den Heiligen zu Rathe, und der sagte ihm, er solle seinem Vater gehorchen, aber dabei in seinem Innern denken, was er baue, sei eine Moschee. Da auf diese Art der Zweck, den er im Auge habe, ein löblicher sei, so werde die wirkliche Bestimmung des Tempels auf ihn keinen Einfluß haben! Als dies geschehen war, trat eine noch schlimmere Schwierigkeit ein; sein Vater ließ im Tempel ein Bild aufstellen und befahl ihm, es anzubeten. Sein heiliger Lehrer beruhigte jedoch abermals sein Gewissen und zwar

durch ein Mittel, das werth war, mit Pascal's-Feder verzeichnet zu werden. Der junge Bekehrte mußte den Namen Allah auf zwei Zettel schreiben, die er zwischen den Fingern halten sollte. Wenn er sich dann vor dem Götzenbilde niederwarf und seine Stirn auf den Händen ruhte, so wurde die Verehrung dem geschriebenen Namen Gottes und nicht dem Götzenbilde dargebracht, das vor ihm stand. Durch diese Mittel hielt er an dem neuen Glauben fest, ohne in dem Herzen der Eltern Verdacht zu erregen. Dann brachte er vierzig Söhne von Adligen und Fürsten zusammen und fesselte sie an sich. Er übte sich mit ihnen im Bogenschießen und anderen kriegerischen Künsten. Als dieses Corps ausgebildet war und ihm zur Verfügung stand, trat er plötzlich vor seinen Vater und befahl ihm ein Muselmann zu werden. Der König weigerte sich, wurde aber von den Anhängern seines Sohnes ergriffen und emporgehoben, das Gesicht gen Himmel gerichtet. Da er sich noch immer weigerte, wurde er auf die Erde gestellt und diese fing an ihn zu verschlingen. Während er allmälig sank, bat ihn sein Sohn fortwährend, den Islâm anzunehmen; er blieb jedoch bei seiner Weigerung, verschwand endlich ganz in der Erde, und sein Sohn wurde König. Der Platz ist, wie sie sagen, noch zu sehen; er befindet sich in Artash, einer etliche zwanzig Meilen von Kâshghar nordwärts gelegenen Stadt, und sieht wie eine Salzgrube aus. Artash war die frühere Hauptstadt dieser Gegend.

„Mein Mahram kennt auch eine Tradition, nach welcher die Russen mit den Chinesen verwandt sind. Alexander der Große (es gibt keine morgenländische Sage, in der er nicht vorkäme) vertrieb die Russen aus ihrem Lande, und sie nahmen ihre Zuflucht nach China. Dort verheiratheten sie sich mit chinesischen Frauen, und aus diesen Verbindungen ist das jetzige russische Volk entstanden. Dies muß wahr sein, setzte man hinzu, denn die Manjus sagen es! Ich begreife nicht, wie durch Verdrehung von Thatsachen diese Sage hat entstehen können; sie muß nach meiner Ansicht die Erfindung eines unterjochten Turk sein, der so die beiden verhaßten Feinde seines Volkes als zu einer und derselben Raçe gehörig darstellte. Der Mahram erzählte mir von den Kriegen zwischen den Manjus und den Kara-Khatai (schwarzen Chinesen). Er sagt, die Kara-Khatai hätten früher Ost-Tur-

kistân inne gehabt, es aber vor etlichen sechszig Jahren den Manjus abgetreten, und diese hätten versprochen, es in vierundachtzig Jahren wieder zurückzugeben.

„Als Alle fort waren, trat Sarda ein, der im nächsten Zimmer gehorcht hatte, und stellte moralische Betrachtungen an. „Hm", sagte er, „sie mögen uns Hindus Kâfirs nennen, so viel sie wollen; sie sind selbst nur eine schlechte Bande. Gerade sie ziehen einem Huhn das Messer über die Kehle und lassen es dann liegen und eine halbe Stunde zappeln. Es ist besser, man ist ein Kâfir, als daß man so etwas thut." Ich setzte ihm auseinander, daß die Muskelthätigkeit nach dem Tode fortdaure; aber er hatte es sich zu sehr zu Herzen genommen, daß man ihn einen Kâfir genannt, und ließ sich nicht trösten.



Ohrring.

## Dreizehntes Kapitel.

# Aufenthalt in Kâshghar.

Chinesische Frauen und ihre Füße. — Unwissenheit über die britische Herrschaft in Indien. — Gefangene aus Sarikol. — Balti-Lieder. — Pulverbereitung. — Frühere Besuche von Engländern in Turkistân. — Die Bewohner von Sarikol. — Das Gefühl der Eingebornen Indiens gegen die Engländer im Auslande. — Thee-Verbrauch. — Hinrichtungen. — Der Verfasser wird von einem Rajput aus Kangra wiedererkannt. — Die Ansicht der Mahrambâshi von den Sünden. — Der Forschungsreisende Mirza. — Die indische Meuterei. — Ceremonien beim Neumond. — Der König soll angeblich dem Reisenden günstig sein. — Der Beg von Khoten. — Die Lügen des Munshi. — Morgenländische Märchen.

„Kâshghar, den 28. Januar. — In der Nacht ist so viel Schnee gefallen, daß die Erde weiß aussieht.

„Der König ging mit mehr als tausend Reitern nach dem Heiligthume Hazrat Apâk's und will morgen wiederkommen. Der Yuzbashi ist ebenfalls fort.

„Der Shaghâwal hat dem Könige sechszig gewöhnliche und vierzig schöne Pferde gegeben, auf welchen ebenso viele Sklaven saßen; außerdem 150 „Kurus" und 100 Stücke „Kimkab" (Goldbrocat), nebst zahlreichen anderen Geschenken. Juma hat sie alle gesehen.

„Unter den Gegengeschenken, die der König gab, befindet sich ein Weib.

„Meine Diener waren ganz erstaunt, als sie eine chinesische

Frau mit kleinen Füßen sahen. Viele solche Frauen leben mit ihren Familien hier in der Nähe. Diese chinesischen Ansiedler treiben den Feldbau nach derselben Methode wie in China. Ich habe ein Paar chinesische Damenstiefeln, drei bis vier Zoll lang, von gestickter Seide machen lassen.

„Kâshghar, Freitag, den 29. Januar. — Heut bestätigte Juma eine Ansicht, die, seitdem ich mich in Turkistân befinde, in meinem Innern immer fester geworden ist. Er behauptet, bis zu diesem Jahre hätten hier zu Lande das Volk und seine Regenten von der britischen Herrschaft in Indien keine Vorstellung gehabt. Der Name Frang wurde nicht einmal erwähnt; man wußte nur, daß er einem Volke angehöre, das mit den Chinesen im Kampfe gelegen, und das weit unten im Süden einige Besitzungen habe. Der Maharaja von Kashmir war der große Potentat, von dem sie an ihrer Grenze hörten. Jeder Händler, der von Ladâk kam, wurde für einen kashmirischen Unterthan gehalten, und der kashmirische Akskal oder Consul, Ahmed Shah, galt als seine Behörde. Die indischen Kaufleute wagten nicht, über ihre Verhältnisse eine andere Erklärung abzugeben, zum Theil aus Furcht vor den Yârkandischen Behörden, die sie vielleicht festgehalten hätten, hauptsächlich aber wegen der kashmirischen Behörden, durch deren Gunst allein sie Zutritt zum ladâkischen Markte hatten. Die Herabsetzung der Zölle, die im vergangenen Jahre zu Ladâk erfolgte, war für einen eingebornen Landesherrn etwas so Ungewöhnliches, daß man aufmerksam wurde, und es ging das Gerücht, die Engländer hätten Tibet genommen. Der Umstand, daß in diesem Jahre ich, und später Hayward eintraf, und die Mittheilungen, welche ich und meine Diener, die keinem Zwange unterliegen, über den Maharaja machten, haben die hiesigen Behörden überzeugt, daß die englische Macht in Indien die höchste ist. Bis zum vergangenen Jahre scheinen sie nicht gewußt zu haben, daß dieselbe überhaupt dort existirte; denn sie schickten einen Gesandten an den Maharaja von Kashmir und Delhi. Der Begriff ist ihnen so neu, daß sie jetzt alle britischen Unterthanen Frangs nennen. Nicht nur ich, sondern auch mein Munshi, meine übrigen Diener und selbst der alte rebellische Artillerist, der mit Mohammad Nazzar kam, sind unter jenem Namen bekannt. Und doch sind schon vor-

dem Hunderte von muſelmänniſchen und hinduiſchen Kaufleuten und Soldaten aus Indien nach Yârkand gekommen und Hunderte befinden ſich jetzt hier, und Keiner von ihnen wird Frangi genannt. Der Grund iſt einfach: Sie gaben ſich für Unterthanen des hinduiſchen Maharaja von Kaſhmir aus und wurden nach ihrem Glauben entweder Hindus oder Kaſhmiris genannt. Seitdem es bekannt geworden iſt, daß die Frangs in Indien herrſchen, hat man angefangen, auch alle ihre Unterthanen, ſie mögen gehören zu welcher Raçe ſie wollen, Frangs zu nennen.

„Die dadurch veranlaßten Irrthümer ſind ſpaßhaft. Zuerſt kam die originelle Meldung, daß in Shahidulla fünf Frangis angelangt ſeien, als ich und vier indiſche Diener dort eintrafen. Was den Munſhi betrifft, ſo pflegten anfangs alle Turks die Umgebung deſſelben zu fragen: „Wie lebt der Frangi (womit ſie ihn meinten) hinſichtlich des Eſſens und wie beträgt er ſich? Glaubt er an unſern Propheten?“ u. ſ. w. Vor einigen Tagen kam der Sirkar von Amtswegen, um mir zu ſagen, daß noch ein Frang (was er höflicherweiſe mit „Sahib“ überſetzte) mit Mohammad Nazzar ſich Kâſhghar genähert habe, und daß der König zu wiſſen wünſche, ob ich davon unterrichtet ſei, welches Geſchäft er treibe, oder zu welchem Zwecke er komme. Ich ſagte, ich wüßte nur von Hayward und hätte gar keine Kenntniß davon, daß noch ein dritter Sahib ins Land gekommen ſei. Am nächſten Tage erſchien der Sirkar wieder, um den Irrthum zu erklären. Der Frang, ſagte er, ſei kein „Ingliſh“ (Engländer), wie ich, ſondern ein Muſelmann; es war in der That mein Freund, der alte Meuterer. Etwa zwei Tage darauf traf der Shaghâwal ein. Man brachte die Nachricht, daß Hayward Sahib an jenem Tage ebenfalls angelangt ſei. Er war vom Könige empfangen worden, und ſeine Wohnung wurde ihm in einem Hauſe außerhalb der Mauern angewieſen. Am nächſten Tage kamen weitere Berichte über das, was er ſprach und trieb. Er hatte zum Könige geſagt: „Warum bringen Sie das Waſſer für die Feſtung unter der Mauer herein? Ich kann es über der Mauer hereinbringen.“ Auch ſagten ſie, er ſei ein ganz alter Mann. Das machte uns irre; doch kamen wir auf den Gedanken, daß man die Farbe von Hayward's Bart, der blond war, fälſchlich für die graue Farbe des Alters gehalten habe, was, wie ich

mehrmals gefunden, in Indien vorkommt. Ein Paar Tage später erkundigte sich Juma nach dem Officier, der sich in Hayward's Umgebung befindet, und da stellte es sich heraus, daß weder er noch Hayward Yârkand verlassen hatte, und daß es wieder der alte Menterer war, der den Irrthum veranlaßte. Kurz, während sie früher alle Inder als Unterthanen von Kashmir betrachteten, sind sie seit ihrer theilweisen Aufklärung in das andere Extrem verfallen und geben allen britischen Unterthanen den Namen Frangs. Sie haben noch keine klare Vorstellung davon, daß die Engländer die ausländischen Beherrscher fremder Raçen sind.

„Kâshghar, den 1. Februar. — Der Yuzbashi und der Mahrambashi nahmen an meinem Mittags-Pilao Theil.

„Der Mahrambashi zeigte mir, wie der chinesische Ambân (Gouverneur) auf dem Stuhle zu sitzen und mit Stäbchen zu essen pflegte. Er saß mit seinem Weibe, Söhnen und Töchtern an einem großen Tische. Aus den Schüsseln langten sie sich, sagte er, wie die Engländer mit Löffeln zu, tranken hierauf ihren „Arak" und rauchten lange Pfeifen. Er machte den alten Ambân nach, der die Zähne verloren hatte und, wenn er sprach, nur murmelte.

„Heut wurden einige Gefangene von Sarikol eingebracht: das Ergebniß der Expedition, die im December von Yârkand abging. Der jüngere Bruder des Häuptlings ist gefangen genommen und hingerichtet worden. Der Häuptling selbst ist nach Badakhshân geflohen. Die Bewohner von Sarikol sind, wie man mir sagt, Verbündete und Helfershelfer des Kanjuti-Räuberstammes. Ein halbes Dutzend von den männlichen Gefangenen und drei kleine Mädchen, fünf bis vierzehn Jahre alt, wurden in meinen äußeren Hof gebracht, um von den chinesischen Schneidern, die dort für den Sirkar (oder Haushofmeister) arbeiten, mit Kleidern versehen zu werden.

„Der Yuzbashi sagt, der Atalik-Ghâzi habe die Diebe mit Gewalt unterdrückt. Viele sind gehängt und Andere auf Pfähle gespießt worden; wenn auch nur so viel gestohlen wird, als ein Messer werth ist, so wird der Dieb gehängt.

„Kâshghar, Dienstag, den 2. Februar. — Den Nachmittag verbrachten wir damit, daß wir mit dem Yuzbashi und dem Mahrambashi auf einem Beine hüpften, sprangen und Frosch-

hüpfen spielten. Als Zwischenspiel führte der Mahrambashi ein junges (zweihöckeriges) Kameel vor und spielte mit demselben. Es war vier Jahre alt und ganz zahm.

„Am Abend unterhielt uns der alte Wasserträger aus Balti mit Gesang. Er sang von Késer, dem Könige von Klein-Tibet, dessen Weib der König von Yârkand entführte, während er sich auf einem weiten Feldzuge befand. Nach seiner Rückkehr kam Késer verkleidet nach Yârkand hinüber und trat bei einem Hufschmied in die Lehre. Er war so geschickt, daß wegen seiner vortrefflichen Arbeit der König Kenntniß von ihm erhielt. Késer wurde sehr begünstigt und fand dadurch Gelegenheit, den König umzubringen, sein Weib wieder zu bekommen und sich zum Herrn von Yârkand zu machen! Das ist ein Beleg zu der Fabel von dem gemalten Löwen; denn die Turks würden ohne Zweifel nicht zugestehen, daß sie jemals von Tibet unterjocht worden seien.

„Késer ist der morgenländische Name der Cäsaren von Rom und Constantinopel. Ich weiß nicht, was „il allait faire dans cette galère".

„Kâshghar, Mittwoch, den 3. Februar. — Heut Nachmittag kam der Sirkar oder Haushofmeister mit noch zwei Anderen und brachte die Kugelformen und andere Instrumente, die ich dem König mit den Gewehren gegeben hatte. Sie waren alle unter einander gemengt, und ich wurde gebeten, sie wieder zu sortiren. Außer den Gewehren, die von mir waren, brachten sie auch noch zwei andere mit, die von mir sein sollten. Das eine war ein nicht gezogenes Westley-Richards-Gewehr und das andere eine Büchse mit großem Kaliber und vielen Zügen. Ich sah sofort, daß sie nicht zu denjenigen gehörten, die ich dem Könige oder dem Dâd-Khwâh gegeben hatte. Einer der Leute war dem Anschein nach ein ganz gemeiner Mann. Er ging und holte, wenn er geschickt wurde, die Sachen. Während er aber dasaß und zusah, zog er eine silberne Jagduhr aus der Brusttasche, um zu sehen, welche Zeit es war. Sind die Uhren hier so gewöhnlich, oder versucht man mich dies glauben zu machen? Der ältere Mann, den sogar der Sirkar mit dem ehrerbietigen Titel „Taksir" anredete, bat mich, ihm zu sagen, wie unser Pulver bereitet werde. Ich sagte, das Verfahren zu beschreiben dauere sehr lange, wenn er es aber wünschte, würde ich es ihm mittheil-

len. Er antwortete, wenn ich über die Bitte nicht böse sein wollte, so werde er den Wunsch aussprechen, daß ich es ihm mittheilen möchte. Ich holte demnach Galton's „Kunst zu reisen" herbei und ließ meinen Munshi die Anweisungen zur Pulverbereitung in persischer Sprache abschreiben. Meine Besucher waren sehr dankbar und nahmen mit den üblichen turkischen Verbeugungen Abschied.

„Heut Abend besuchte mich der Yuzbashi. Nachdem ich ihm gezeigt hatte, wie man ein Licht auslöscht, indem man ein Zündhütchen auf dasselbe abfeuert, fragte ich ihn, welche Gewehre die besten seien, die russischen oder die englischen. Er rief sofort: „Die englischen; die anderen taugen nichts." Dann fing er an von mehreren Engländern zu erzählen, die ehedem hierher gekommen, aber alle umgebracht worden seien; der Eine sei vor zweiundzwanzig Jahren unter der Regierung Mohammad Ali's nach Khokand gekommen, von da nach Bokhâra gebracht und dort ermordet worden. Ich sei der Erste, den die Regenten des Landes als Freund behandelt und in Schutz genommen hätten. Ich erwiderte: „Die Nachricht von der freundlichen Behandlung, die mir zu Theil geworden ist, wird ohne Zweifel in England einen sehr guten Eindruck machen." Er sagte: „Der andere Frang, der sich in Yârkand befindet, ist mehrmals gegen den Willen seiner Umgebung ausgeritten und hat müssen zurückgeholt werden. Jetzt steht Tag und Nacht eine Wache vor seiner Thür, damit er nicht mehr ausgeht. Aus diesem Grunde hat man ihn nicht nach Kâshghar gebracht, um den König zu sehen." *) Ich antwortete: „In der Fremde muß man sich nach den Sitten des Landes richten und den Regenten gehorchen." Dann gab ich dem Gespräch eine andere Wendung, indem ich fragte: „Wann hörten die Andijânis zum ersten Male von den Engländern?" Er erwiderte: „Vor dreißig Jahren hörten wir von ihnen von der chinesischen Seite her." Ich fragte: „Und von Indien her?" Er sagte: „Die letzten zwei bis drei Jahre haben wir Gerüchte gehört, aber eine bestimmte Kenntniß haben wir erst erhalten, seitdem Sie gekommen sind."

---

*) Mr. Hayward sagte mir später, diese Darstellung sei eine starke Uebertreibung der wirklichen Thatsachen. Er sei nur ein einziges Mal ausgeritten.

„Nach Allem, was ich höre, glaube ich, daß sich dies nur auf die Masse des Volks bezieht. Die Regenten waren stets besser unterrichtet; sie zogen von allen Seiten, durch Kaufleute und Hajjis, Nachrichten ein, aber was sie erfahren, behalten sie für sich, und die Reisenden, die in ihr Vaterland zurückkehrten, hatten keine Lust, das, was sie wußten, allgemein bekannt zu machen, während diejenigen, welche zu Hause bleiben, weder Wissensdurst noch Neugier treibt, sie auszufragen. Finsterniß ist hier zu Lande Regel; man hat den großen Wunsch, seine Schwäche nicht sehen zu lassen, den kleinen, zu ihr seine Zuflucht zu nehmen und darin, daß man Nichts weiß und ungekannt ist, seine Sicherheit zu finden. Man wird an jene Märchen erinnert, in denen ein großer Zauberer sein Schloß hütet, damit Niemand unberufen eindringt. Wer dessen Geheimnisse nicht zu ergründen sucht, geht unbelästigt vorüber, während diejenigen, die, wenn auch ohne böse Absicht, die Geheimnisse, von welchen die Macht seines Besitzers abhängt, kennen gelernt haben, der Sicherheit desselben geopfert werden. Ich habe jetzt das Gefühl, als befände ich mich in der Gewalt eines solchen Magiers. Ich habe ungerufen sein Schloß betreten; glaubt er etwa, daß ich Etwas kennen gelernt habe, was ihm gefährlich werden könnte, so werde ich wahrscheinlich die Schwelle desselben nicht wieder überschreiten. Meine Sicherheit liegt hauptsächlich gerade in den Vorsichtsmaßregeln, die er trifft, um mich in Unwissenheit zu erhalten. Hält er sie für unwirksam, so hat er kein Bedenken, das ihn abhalten könnte, sich mein Schweigen auf eigene Weise zu sichern. Ich muß suchen, ihn glauben zu machen, daß sie vollkommen wirksam sind. Daß er mich nicht mit seinen Unterthanen verkehren läßt, ist ein Zeichen, daß er mich unversehrt zu entlassen wünscht. Hätte er die Absicht, mich umbringen zu lassen, so würde es ihm nicht darauf ankommen, wie viel Auskunft ich mir etwa erst verschaffte.

„Käshghar, Donnerstag, den 4. Februar. — Man brachte einige der in Sarikol gefangen genommenen kleinen Kinder herein, um sie mir zu zeigen; es waren zwei kleine Mädchen von vier und sechs Jahren. Sie wollten in keiner bekannten Sprache mit uns reden; aber sie kannten offenbar den Gebrauch des Zuckers, denn sie fingen sofort an, zwei Stückchen, die ich

ihnen gab, zu nutschen. Sie haben schönere Gesichtszüge als die Turks und nußbraune Augen. Sie werden von einem sarikolischen Gefangenen gepflegt, der bei einem früheren Raubzuge eingebracht wurde. Er sagt, diesmal seien Hunderte von ihnen hergeschafft worden. Sie erreichten Kâshghar zwei bis drei Tage später als ich. Der höchste Gefangene wurde auf Befehl des Atalik-Ghâzi sofort umgebracht (es wurde ihm die Kehle abgeschnitten) und sein Leichnam nicht beerdigt, sondern in eine Gosse geworfen. Dies theilte der Sarikoli dem Diener des Munshi in persischer Sprache mit.

„Kâshghar, Freitag, den 5. Februar. — Heut Morgen brachte Juma die Nachricht, daß ein Diener von mir, Namens Suba, hier eingetroffen sei, aber nicht zu mir kommen dürfe. Dies ist einer von den beiden, die ich in Ladâk zurückließ, um meine Güterkarawane mir nachzubringen. Am Abend kam der Yârkandi-Diener des Munshi herauf und sagte, er habe soeben den alten Artilleristen getroffen; dieser habe ihm dieselbe Nachricht mitgetheilt und hinzugefügt, ich müßte etwas Lärm darüber machen, daß meine Güter verloren gegangen seien, sonst werde der Mann gemißhandelt und vielleicht als Spion oder Betrüger umgebracht werden. Ich habe mich daher entschlossen, mit dem Sirkar darüber zu sprechen, daß frische Boten abgesandt werden, um nach meiner Karawane zu suchen, und will dabei gegen ihn äußern, daß ich wegen der Sicherheit der Leute, die sich bei ihr befinden, besorgt sei. Dadurch werden die Behörden erfahren, wenn sie es nicht schon wissen, daß ich einige meiner Diener, die ich zurückließ, erwarte. Der Dâd-Khwâh weiß dies zwar ganz gut und hatte sogar zwei Männer von Yârkand abgesandt, um nach den fehlenden Gütern zu suchen; aber wer kann in diesem geheimnißvollen Lande wissen, ob er es für passend gehalten hat, dem Könige etwas davon zu sagen? Was mich bei der ganzen Sache am meisten quält, ist, daß der Mann, wie ich höre, viele Briefe bei sich hat. Ich war so begierig auf dieselben, daß wir einen Plan entworfen hatten, nach welchem Juma mein Pferd in die Schwemme reiten, und wenn er so weit fort war, daß man ihn nicht mehr sehen konnte, sich an einen bestimmten Ort begeben und das Briefpacket holen sollte. Wenn er wieder kam, wollte ich ungeheuer böse auf ihn sein,

daß er die Schranken überschritten habe, und meine Peitsche holen lassen, wo dann erwartet wurde, daß der Mahrambashi sich ins Mittel legen und die angedrohten Schläge verhindern werde. Diesen ganzen Vorschlag hatte er selbst gemacht! Die Klugheit behielt jedoch die Oberhand, und ich habe mich gezwungen, noch ein wenig auf die Briefe zu warten, in der Hoffnung, daß man Suba nicht viele Tage hindern wird, mich zu besuchen. Gegenwärtig haben sie ihn bei einem Panjâbi-Beamten, Namens Nabi Bakhsh, der beim Könige in hoher Gunst steht, einquartiert. Sie haben wahrscheinlich die Absicht, daß derselbe, da er sein Landsmann ist, Geheimnisse, um die er etwa weiß, aus ihm herauslocken, oder jedenfalls ermitteln soll, ob seine Aussage mit der meinigen übereinstimmt. Die Abwesenheit des Königs, der sich noch bei dem Heiligthume Hazrat Sultân's befindet, dient als Entschuldigung, daß man ihn festhält, und bietet Gelegenheit, ihn auszuforschen. Er ist ein aufrichtiger, schlichter Mensch und wird, weil es ihm an Phantasie fehlt, wenn man ihn ruhig fragt, nur die Wahrheit sagen. Ich fürchte nur, daß er nebenbei vielleicht Kashmiris in die Hände gerathen ist. Sie sind so schadenfroh wie Affen und noch viel heimtückischer, würden ihm tausenderlei Furcht einflößen und allerlei Lügen ersinnen, durch die er sich retten solle.

„Morgen früh soll Juma versuchen, ob er von seinem Berichterstatter erfahren kann, was aus der Karawane und dem andern alten Manne, Elahi Bakhsh, geworden ist. Es ist schwer, Gelegenheit zu einem Gespräch mit ihm zu finden; der Mann fürchtet, wenn er darüber ertappt wird, daß er die Geheimnisse des Königs verräth, sein Leben zu verlieren. Er ist ein indischer Muselmann aus Kishtwar, und er verrichtet sicherlich einen gefährlichen Dienst, wenn er mir eine Auskunft ertheilt. Ich muß sagen, daß ich, seitdem ich mich in Turkistân befinde, von Eingebornen Indiens und selbst von Afghanen viele Zeichen von Aufmerksamkeit erhalten habe. Es scheint, als hätten sie eine gewisse Anhänglichkeit oder Sympathie für uns. Dieses Gefühl, das, so lange sie sich in der Mitte ihres eigenen Volkes befinden, schläft, macht sich, wenn sie in die Fremde hinausgestoßen werden, bemerkbar. Im Auslande, wo sie sich nicht zu scheuen brauchen und von dem Einflusse der britischen Macht befreit sind, zeigen

sie gegen den Engländer als Mitglied eines gehaßten Volkes keine Abneigung, obgleich man es erwarten könnte; sie fühlen vielmehr, daß er, wenn er auch nicht zu ihren Verwandten gehört, doch durch engere Bande mit ihnen verknüpft ist, als die sie umgebenden Fremden, und halten sich deshalb zu ihm. Ich sehe dies zu meiner Ueberraschung und Freude. Es ist nicht das Gefühl, welches das besiegte Volk gewöhnlich gegen das herrschende hat. Ich schmeichle mir nicht, daß es auf Liebe hinausläuft. Es ist wahrscheinlich ein zusammengesetztes Gefühl und beruht erstens auf dem Instinct der Abhängigkeit von dem Volke, von welchem sie gewohnt sind alle gesetzmäßige Gewalt ausgehen zu sehen, zweitens auf einem Gefühl, welches sich an die Oertlichkeit knüpft, daß nämlich diese Engländer ebenfalls aus dem Vaterlande der Inder stammen und mit den Flüssen und Ebenen ihrer Heimath vertraut sind, und drittens auf einem inneren Vergleich zwischen dem (im Ganzen) wohlthätigen Gebrauch der Macht in Indien und ihrem leichtfertigen und eigennützigen Mißbrauch in den Staaten der Eingebornen. Die Thatsache, daß diese Gefühle von dem Gefühl der Abneigung nicht überwältigt werden, was leicht geschehen könnte, wenn das letztere stark wäre, zeigt, daß kein tief eingewurzelter, allgemeiner Widerwille gegen uns vorhanden sein kann.

„Der Mahrambashi ließ heut durch einen meiner Leute die Schlösser seiner russischen Büchse reinigen. Ich bemerkte, daß sie in England gefertigt war, den Namen „E. Tanner und Co., Nr. 16,782" und die Jahreszahl 1864 trug.

„Kâshghar, Sonnabend, den 6. Februar. — Ich sprach heut lange mit dem Yuzbashi über Thee. Er sagte, während der Herrschaft der Chinesen sei der Jing gewöhnlich für acht, zehn oder fünfzehn Tangas verkauft worden. Jetzt kostet er fünfundzwanzig, dreißig und vierzig, mancher sogar sechszig Tangas.*) Die Masse, die getrunken wird, ist ungeheuer. Er selbst nimmt täglich an wenigstens acht bis zehn Theekannen Theil. Ein Turk, der nicht zur Zeit des Morgengebetes eine Theekanne voll und vor zwölf Uhr eine zweite trinkt, wird nicht als ein Mann

*) Ein Jing ist 1¼ Pfund englisches Gewicht. Dreißig Tangas (der Durchschnittspreis) betragen 10 Schillinge (3 Thlr. 10 Sgr.).

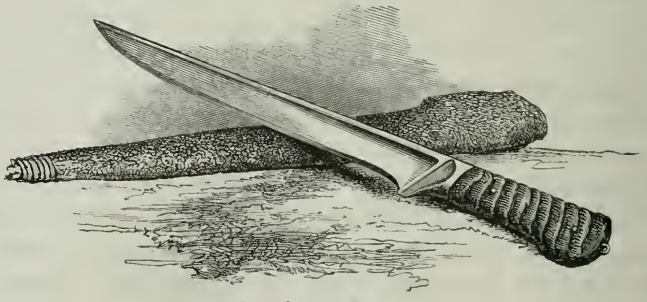
betrachtet. Der Yuzbashi theilt mir im Vertrauen mit, daß im Hauswesen des Shaghâwal jährlich für 3000 Tillahs Thee verbraucht wird. Ein Mann in seiner Stellung mag ohne Zweifel ungeheuer viel Thee nöthig haben, aber er braucht deshalb nicht jährlich 1800 Pfund Sterling (oder zwölftausend Thaler) zu kosten!

„Mein Freund ist, was den Thee betrifft, durchaus ein Kenner. Die Proben, die ich ihm zeigte, kostete und prüfte er und stellte dann Preise für dieselben mit solcher Sicherheit wie ein Theehändler. Hinsichtlich des Thees, den ich ihm, wenn er mich besucht, zu trinken gebe, ist er sehr eigen. Bald ist er zu schwach, bald zu bitter; bekommt er ihn aber nach seinem Geschmack, so trinkt er mit großer Befriedigung eine Tasse nach der andern. Heut gab er meinen Dienern Unterricht in der Kunst ihn zu bereiten, und sie werden dadurch hoffentlich Etwas gelernt haben.

„Am Abend kamen wir auf die Kastenvorurtheile der Hindus zu sprechen. Auf Chumâru deutend, sagte er: „Der Hindu ist sehr schlecht; er will nicht dieselbe Speise essen wie sein Herr. Von meinen Dienern darf keiner Etwas zurückweisen, was ich ihm gebe.“ Wir hatten über die indische Meuterei gesprochen, und ich sagte: „Gerade diese Vorurtheile verleiteten unsere Hindu-Soldaten zum Aufstand. Sie setzten sich in den Kopf, daß wir sie bekehren wollten, indem wir Kuhfett in den Patronen hätten.“ Der Yuzbashi lachte darüber. Er neckt Chumâru immer und sucht ihn zu veranlassen, mit ihm Thee zu trinken oder Brod zu essen. Er wandte sich nach ihm um und sagte: „Wenn ich Sie dazu brächte, dieses Stück Brod zu essen, würde das Sie zum Muselmann machen?“ Gleich darauf fand ich Gelegenheit, das Gespräch auf meine Karawane zu lenken und meine Besorgniß um dieselbe zu äußern. Er antwortete: „Aergern Sie sich nicht, die Güter werden nicht von der Erde verschwinden; Sie werden sie schon noch finden.“ Ich erwiderte: „Um die Güter ist mir nicht so bange wie um die Leute.“ Er sagte: „Gott ist dort so gut wie hier; was ihnen widerfahren soll, können Sie nicht hindern.“ Ich entgegnete: „Im vergangenen Jahre verlor ich zwei Leute auf einem Passe, und wenn ich in diesem Jahre noch zwei verliere, so wird das eine schlechte Geschichte.“ Anstatt

der Antwort fragte er blos, ob sie Muselmänner wären oder nicht. Der Mahrambashi aber fragte mich, ob sie nicht acht Pferde bei sich hätten. Dies überzeugte mich, daß die hiesigen Behörden von den Dienern und Gütern, die ich erwarte, ebenfalls Kenntniß haben. Das wollte ich nur wissen.

„Am Morgen brachte der Yârkandische Diener des Munshi die Nachricht, daß vier Diener von mir eingetroffen seien. Juma hörte später dasselbe, und wir schlossen daraus, daß die beiden Maulthiertreiber meine eigenen beiden Leute begleitet hatten. Später am Tage traf Rozi, der Hajji-Waise (der umherspielen darf, wie er will), in der Stadt den alten Meuterer. Der letztere ließ mir sagen, die erwähnten vier Leute seien über Badakshân aus Indien angelangt; unsere Behörden hätten sie gesandt. So wurde die Hoffnung, daß meine eigenen Diener eingetroffen seien, vernichtet; ob aber die gestrige Nachricht über Suba das Schicksal der übrigen Nachrichten theilt oder nicht, kann ich nicht sagen. Ferner hatte Rozi gerade außerhalb des Thores der Festung neben der Straße einen Mann liegen sehen, dem die Kehle abgeschnitten war. Ueber die Beine hatte man ihm eine Matte geworfen, während seine Kleider und die Erde unter ihm mit Blut getränkt waren. In der Dämmerung kam der Munshi und sagte mir dies mit erschrockenem Gesicht; die Diener lachten ihn deshalb aus. Ich vermuthe, das ist die türkische Art, dem Volke Schrecken einzujagen, indem man einen so gräßlichen Gegenstand an einem öffentlichen Platze zur Schau



Scharfrichter-Messer.

ausstellt. Hoffentlich war dieses Opfer wenigstens ein Dieb. Einer der Gründe, warum keiner meiner Diener hier ausgehen

darf, ist wahrscheinlich der, damit sie nicht die häufigen Menschenopfer sehen und mir davon erzählen. In Yârkand war es anders; dort gingen die Hinrichtungen in anständigerer Weise vor sich; aber, wie heut Jemand bemerkte: „Wo der Tiger sein Lager hat, da muß man gefaßt sein, Knochen umherliegen zu sehen."

„Kâshghar, Sonntag, den 7. Februar. — Heut erzählt Rozi, daß bei der Leiche außerhalb des Thores eine Frau sitze und schreie. Ich habe soeben erfahren, wie es sich mit dem Manne verhält. Man sprach von ihm, und meine Diener hörten es zufälligerweise. Er war ein Dieb, den man auf der That ertappt und innerhalb der Festung eingesperrt hatte. Er machte sich frei und versuchte zu entrinnen, wurde aber unter der Mauer eingefangen. Man brachte ihn vor den König, und dieser sagte, als er die Sache hörte, weiter nichts als „Allaho-akber" und streckte dabei die Hände aus. Dies war für den Mann das Todesurtheil, und er wurde sofort hinausgeführt und hingerichtet. Wie es scheint, werden die Diebe hier mit der größten Strenge behandelt. Mit Mördern dagegen verfährt man ziemlich schonend, denn man betrachtet sie als gewandte und muthige Menschen, die als Soldaten gute Dienste leisten.

„Wie unser junger Spion Rozi erzählt, hat der Shaghâwal heut vom Könige Abschied genommen. Letzterer schenkte ihm ein Pferd mit brocatenem Sattelzeug, silberbeschlagenem Zaum u. s. w. Morgen reist der Shaghâwal nach Yârkand ab. Vor seiner Ankunft hofften wir, diese werde das Zeichen zu unserer Befreiung sein. Jetzt ist es seine Abreise, auf die wir unsere Hoffnung setzen, indem wir glauben, daß vielleicht der König dann Zeit haben werde, mich zu sehen. Man hat uns nun beinahe einen Monat hier festgehalten.

„Am Nachmittag wurden athletische Spiele aufgeführt, an welchen der Yuzbashi und der Mahrambashi wie gewöhnlich Theil nahmen.

„Kâshghar, Dienstag, den 9. Februar. — Sarda ging wie gewöhnlich nach einer außerhalb der Stadt liegenden Cisterne, um Wasser zu holen, und machte dabei die Bekanntschaft eines Landsmannes, der früher ein Rajput des Goleiria-Stammes war, und dessen Heimath einige Meilen von Kangra liegt. Er fragte Sarda, wer sein Herr sei, und als Sarda die Lage

meines Hauses in Dharmsâla beschrieb, unterbrach er ihn und sagte: „Was, Shak Sahib?" Es ist ergötzlich zu finden, daß man mich in Kâshghar kennt. Auf Sarda's weitere Fragen gab der Mann das folgende Stück einer Selbstbiographie zum Besten.

„„Vor etwa fünfthalb Jahren hörte ich während der Regenzeit, daß in Dharmsâla die Rekrutirung vor sich gehe. Ich ging hin und wollte mich anwerben lassen. Ich mußte mich an einen Stab stellen, und da ich ein wenig zu kurz war, so wies man mich zurück, und ich mußte mich nach einer andern Beschäftigung umsehen. Ich gab einem dortigen Munshi ein kleines Geschenk, um mir eine Stelle zu verschaffen.. Es gelang ihm, mich in Kangra zeitweilig in die Stelle eines Chuprassy*) zu bringen, der auf Urlaub gegangen war. Dort bekam ich ein Dienstschild, einen Gürtel und Degen und diente einen bis zwei Monate im kangraischen Tehsil. Aber meine Eltern wollten nicht, daß ich dort blieb, und nachdem ich drei verschiedene Gesuche eingereicht hatte, ließ man mich endlich gehen. Hierauf lebte ich einige Zeit in meiner Heimath zu Lanja. Als ich eines Tages das Vieh hütete, kam der Raja von Goleir (das Oberhaupt seines Stammes) in die Nähe auf die Jagd. Ich zeigte ihm einiges Wild, worüber er sich so sehr freute, daß er mich nach meinem Namen fragte und mich nöthigte, bei ihm Dienste zu nehmen. Ich bat um Bedenkzeit, ging am nächsten Tage, ohne meine Eltern um Erlaubniß zu bitten, hin und stellte mich ihm vor. In dieser Stellung erhielten wir außer der Beköstigung Jeder monatlich vier Rupis und jährlich dreißig Maunds Getreide (halb Weizen und halb Reis). Als aber meine Eltern erfuhren, wo ich war, ließen sie mich hier wieder nicht. Sie verschafften mir meine Entlassung aus dem Dienste des Raja, wo ich so glücklich war, und brachten mich dadurch in meine jetzige elende Lage. Denn da ich zu Hause nicht bleiben konnte, so ging ich fort nach Jamu. Dort fand ich einen Jemadar,**) den ich kannte, und wandte mich an ihn, mir ein Unterkommen zu verschaffen. Als daher der Maharaja einige seiner Soldaten musterte, stellte der Jemadar mich vor und sagte ihm, daß ich Dienst

*) Ein kleiner Beamter bei unseren Gerichtshöfen.

**) Ein eingeborner Officier.

nehmen wolle. Der Maharaja pochte mir auf die Brust und sagte: „Er ist ein starker, kräftiger Bursche; schreiben Sie ihn ins Buch ein.“ So war ich nun ein Sipahi mit monatlich sechs Chilkis (3 Rupis und 12 Annas). Bald darauf marschirten wir nach Gilgit*). Dort wurde ich mit einem Detachement nach Hunza vorausgesandt. Wir nahmen zwei Forts und machten von da einen Angriff auf das Hunza-Land. Wir wurden jedoch zurückgeworfen, und während wir uns in die Forts zurückzogen, machte der Feind einen Angriff auf ein kleines Geschütz, das wir bei uns hatten, und es gelang ihm, es in seine Hände zu bekommen. Als mein Jemadar dies sah, forderte er uns auf, zu folgen, eilte wieder zum Fort hinaus, zerhieb mit seinem Degen die Stränge des Geschützes, trieb mit unserer Hülfe die Hunza-Krieger zurück und ließ das Geschütz wieder in das Fort schaffen. Hierauf hatten wir eine Zeit lang Ruhe. Endlich wurde ich eines Tages mit einem Briefe an unsern commandirenden Officier gesandt, der etwa eine halbe Tagereise das Thal hinab in einem Fort lag. Ich brach in der Mitte des Nachmittags auf und erreichte in der Finsterniß die Drehbrücke, auf der man dort den Fluß überschreitet. Ich fürchtete mich, in der Nacht hinüber zu gehen, und schlief daher am Ufer unter einem Busche.“

„Hier hält die Selbstbiographie eine Zeit lang inne, wie ein Roman in einer Zeitschrift, die uns gespannt auf den Schluß warten läßt. Sarda war klug genug, seinen Freund abbrechen zu lassen, damit man sie nicht zu lange mit einander sprechen sah, und sie trennten sich mit der gegenseitigen Zustimmung, daß er an einem andern Tage die Geschichte vollends erzählen solle. Der Hindu-Name des Mannes war Karku, jetzt ist er aber ein Muselmann.

„Heut zankten sie meinen Tischdiener, Kabir, aus, weil er seine Gebete nicht verrichtet. Der Mahram sagte ihm, Stehlen, Lügen, Morden habe gar nichts zu bedeuten, so lange der Mensch regelmäßig seine Gebete spreche. Kabir suchte sich damit zu entschuldigen, daß seine Arbeit ihm keine Zeit ließe, sich, ehe er zum Gebet ginge, zu reinigen, bestritt aber die Ansicht des Mahram-

*) Gilgit und Hunza sind Thäler, die sich in das Innere des Himâlaya jenseits Kashmir hinaufziehen und von wilden Stämmen bewohnt sind.

baſhi, daß das Gebet andere Sünden rechtfertigen könne. Sie legten daher die ſtreitige Frage meinem Munſhi vor. Sein Urtheil fiel gegen die Anſicht des Mahrambaſhi aus; er bezog ſich auf den muſelmänniſchen Grundſatz, nach welchem alle Sünden gegen Gott, wie zum Beiſpiel Weintrinken, mit der Wurfſcheibe ſpielen u. ſ. w. vergeben werden, wenn der Menſch das tägliche Gebet herſagt und eine Wallfahrt nach Mekka macht, Sünden gegen unſere Mitmenſchen aber, wie Diebſtahl, Erpreſſung, Grauſamkeit u. ſ. w. ſelbſt durch eine Wallfahrt nicht beſeitigt werden, wenn nicht erſt, ſo weit der Sünder es vermag, Entſchädigung gewährt und von denjenigen, welchen das Unrecht zugefügt wurde, Verzeihung erlangt worden iſt. Das Gebet allein könne ſolche Verbrechen nicht entſchuldigen. Es iſt merkwürdig, daß die Leute, die es der Mühe werth halten, täglich fünfmal eine läſtige Ceremonie durchzumachen, ſich nicht die Mühe nehmen, zu ermitteln, welche Kraft ihre Religion derſelben beilegt.

„Kâſhghar, Donnerſtag, den 11. Februar. — Heut Morgen erhielt ich durch den Diener meines Munſhi mit großer Heimlichkeit ein Billet in engliſcher Sprache von einem Manne, der neuerlich aus Indien angekommen iſt. Er hat ſich Mirza — unterzeichnet und ſagt, er ſei geſandt worden, um Forſchungen zu machen. Seine Uhren ſind zerbrochen und er will eine leihen, um aſtronomiſche Beobachtungen anzuſtellen; auch wünſcht er zu wiſſen, welcher Tag des Monates iſt. Man hindert ihn, weiter zu reiſen. Ich wollte ihm in perſiſcher Schrift antworten, begnügte mich aber auf die Vorſtellungen des Munſhi damit, ihm eine mündliche Mittheilung machen zu laſſen, die ſicherer iſt. Auch hielt ich es für klug, ihm keine Uhr zu leihen, da ich ſehr an ſeiner Wahrhaftigkeit zweifle und es mich in ſtarken Verdacht bringen könnte, wenn man Etwas bei ihm ſähe, wovon man weiß, daß es mir gehört.

„Juma traf heut einen Beg, der unter der chineſiſchen Regierung in Poskyam ein großer Grundbeſitzer geweſen war. Der Beg ſagte ihm, der Nyâz Begi von Khoten (der, wie man vermuthet, Geſchenke für mich bringt) werde heut in Yang-Hiſſâr eintreffen, und ich würde nun bald meine Zuſammenkunft mit dem Atalik-Ghâzi haben. Der Letztere hat, wie er ſagt, ſeinen beabſichtigten Beſuch in Yang-Hiſſâr meinetwegen verſchoben, und

es ist wahrscheinlich, daß er mich bei meiner Rückkehr nach Yârkand bis dahin mit sich nimmt. Die Hoffnung, daß diese Nachricht wahr sei, habe ich aufgegeben; es ist ja niemals eine wahr.

„Ich sagte dem Yuzbashi, ich hätte aus Mangel an Bewegung um die Taille herum schrecklich zugenommen und ich fürchtete, ich würde, wenn ich wieder ins Gebirge käme, nicht gehörig gehen können. Er erwiderte: „Wenn Sie nach Yârkand zurückkehren, werden wir Sie überall umhertraben lassen und Sie, ehe Sie aufbrechen, wieder mager machen." Dann fing er an sein Leben zu beschreiben, das er in den letzten vier bis fünf Monaten (seitdem man die erste Nachricht von der bevorstehenden Ankunft meines Munshi erhielt) geführt, und alle die Reisen zu erzählen, die er vor- und rückwärts gemacht hatte (ich glaube, er sagte, er sei fünfmal zwischen Yârkand und Kâshghar hin- und hergereist). Ich rief: „Das ist „arâm" (eine Leichtigkeit); das möchte ich jetzt machen." Er antwortete: „Nein, nein, „arâm" besteht darin, daß man Nichts zu thun hat und den ganzen Tag der Länge lang auf Kissen liegt (und er ließ den Worten die That folgen), während das Weib Einen pflegt." Ich sagte: „Ich ginge gern darauf ein, Ihnen das Stillsitzen zu überlassen und das Hin- und Herreiten selbst zu übernehmen."

„Gesprächsweise erzählte ich dem Mahrambashi von der Meuterei, die in Indien stattgefunden, und von der Ermordung unserer Frauen und Kinder. Er freute sich, als er hörte, welche Vergeltung die Mörder getroffen habe, und patschte Chumâru auf den Rücken, als ich ihm sagte, daß die Panjâb-lig-Hindus geholfen hätten, die Meuterer einzufangen und vor Gericht zu bringen.

„Heut machte uns der Sirkar einen Besuch. Er und der Yuzbashi saßen erst bei dem Munshi, bis ich mit dem Frühstück fertig war, und kamen dann zu mir. Sie zeigten an beiden Orten eine unnatürliche Begierde, unsere Uhren zu sehen! Daraus vermuthen wir, daß Etwas davon bekannt geworden ist, daß Mirza — von mir eine Uhr borgen wollte, und daß sie gern sehen wollen, ob ich mit ihm in Verkehr gestanden habe oder nicht. Hoffentlich haben sie mich nun von allem Verdachte frei gesprochen.

„Kâshghar, den 13. Februar. — Heut war der neue

Mond zum ersten Male sichtbar, und der Yuzbashi machte eine wunderliche Ceremonie durch, die, wie es scheint, in Turkistân Sitte ist. Sie besteht darin, daß man, das Gesicht nach dem Monde gerichtet, siebenmal hinter einander auf- und niederhüpft; dadurch sollen die Sünden des vorhergehenden Monates abgeschüttelt werden. Mein Munshi fragte höchst unpassend, ob es eine Khatai- (chinesische) Sitte sei. Die Umstehenden schrieen mit Entsetzen im Gesicht: „Yok, yok" (nein, nein), und erklärten, es sei ein orthodox-muselmännischer Gebrauch. Der Yuzbashi fügte hinzu: „Was haben die Khatais mit dem Abschütteln der Sünden zu thun? Ihre Sünden bleiben alle auf ihren Häuptern." Der Munshi stimmte dieser bequemen Lehre mit der feierlichen Neigung des Kopfes bei, die der Mensch macht, wenn er gescherzt hat, aber durch die Verkündigung irgend einer religiösen Wahrheit wieder an den Ernst erinnert wird. Ich konnte nicht umhin, das orthodoxe Conclave, das so selbstgefällig das Schicksal bestimmte, welches uns Uneingeweihte treffen sollte, auszuschelten. Von Seiten des Yuzbashi gab es ein Zwinkern mit den Augen und ein Verziehen der Mundwinkel, welches zeigte, daß er den Scherz verstand, während der Munshi (der, wie der Yuzbashi behauptet, nie lachen kann) betheuerte, daß sie nur von den Khatais sprächen!

„Während ich dasaß und las, kam der Yuzbashi mit einer Scheere in meinen Hof gestürzt und verfolgte Chumâru, dem er den Schnurrbart nach muselmännischer Art schneiden wollte. Er und die Uebrigen machten sich immer über die Hindus wegen ihrer Kaste in verletzender Weise lustig. Doch sind sie zugleich die besten Freunde; der Mahrambashi sitzt den ganzen Abend bei ihnen am Feuer und führt in unserer Lingua franca lange Gespräche mit ihnen.

„Im nächsten Hofe hat man eine Menge Schafe eingepfercht. Es sind prächtige Thiere, mit gewaltig großen, breiten Schwänzen. Sie werden täglich mit geschrotenem Mais gefüttert. Die Schäfer sind aus Kuché und sprechen einen platten Turki-Dialect, in welchem der Mahrambashi, der ein großer Mimiker ist, zur Freude aller Umstehenden sie anzureden begann. Der Unterschied war selbst für unsere Ohren leicht zu bemerken.

„Der Munshi gedachte mit Erstaunen der Freisinnigkeit der

Turks in ihrem Verkehr mit Menschen anderer Religion. Ich sagte: „Ja, sie sind wie die übrigen Menschen.“ Er lachte und fragte, was ich meinte. Ich antwortete: „Ihr Inder seid durch Eure Berge u. s. w. so von anderen Völkern abgeschlossen, daß Ihr Euch Vorstellungen angeeignet habt, die ganz anders sind, als die der übrigen Menschheit. Ihr allein, mögt Ihr Hindus oder Muselmänner sein, seid noch durch Vorurtheile dagegen eingenommen, mit anderen Menschen zu essen. Anderwärts kennt man so Etwas nicht. Ihr glaubt dies nicht, wenn die Engländer es Euch in Indien sagen. Aber sehen Sie, hier, bei Ihrem ersten Schritt aus Indien heraus, und zwar in einem streng muselmännischen Lande, sind Sie selbst darüber erstaunt, daß alle jene Vorurtheile nicht vorhanden sind. Ebenso ist es in der ganzen übrigen Welt.“ Er erkannte die Wahrheit an und sagte, bei seiner Rückkehr nach Indien werde er selbst viele seiner Vorstellungen ändern und hoffe auch Andere zu bewegen, dasselbe zu thun. Die Turks können es noch immer kaum begreifen, daß meine Hindus wirklich Nichts essen wollen, was von irgend einem Andern zubereitet ist, und betrachten dies als ein ganz außerordentliches Zeichen von Heidenthum. Sie versuchen es bei ihnen mit einer Speise nach der andern, wie man es bei einem unbekannten Thiere macht, das man gefangen hat. Wie würden sie erst erstaunen, wenn sie fänden, daß Menschen ihres eigenen Glaubens ähnliche Gewohnheiten haben und, ehe sie sich mit ihnen zu Tische setzen, fragen, zu welcher Kaste sie gehören! Ich fürchte mich, dies hier zu erwähnen, damit man meine indischen Muselmänner nicht als halbheidnische Ketzer betrachtet.

„Kâshghar, Montag, den 15. Februar. — Sarda's ursprünglicher Freund sagt, er höre, daß der König sich sehr über meinen Besuch freue. Daß er mich so lange in seiner Nähe behält, ist, wie er sagt, ein Zeichen ganz ungewöhnlicher Gunst; die meisten Fremden werden nach zwei bis drei Tagen wieder fortgeschickt. Sarda bemerkte, ich sei verdrießlich darüber, daß ich immer innerhalb unseres Hauses bleiben müßte. Er erwiderte: „Daraus muß der Sahib sich Nichts machen; es ist hier zu Lande Sitte und wird bei Fremden, die zum Besuch kommen, allgemein so gehalten; sie dürfen nie nach Belieben umhergehen, und es wird ihnen sogar selten erlaubt, im Hauptquar-

tiere des Königs sich länger als einen oder zwei Tage aufzuhalten."

„Für kleine Gnadenbeweise muß ich jedenfalls dankbar sein; aber lieber wäre es mir, wenn ich mich in Yârkand befände, wo ich verhältnißmäßige Freiheit genoß. Der Mann sagt noch, der König werde in Kurzem sich nach der genannten Stadt begeben, da er gern dem Geschenkemachen ausweichen will, das am Bakra-Id üblich ist. Der Mahrambashi theilte heut dem Munshi mit, er glaube, ich würde hier nicht mehr länger als sieben bis acht Tage bleiben.

„Ich zeigte dem Munshi und den Dienern vermittelst eines lebendigen Planetariums mit Kugeln von Thon, wie die Erde sich bewegt, und wie die Mondfinsternisse entstehen. Der Munshi stellte die Behauptung auf, daß die Finsternisse durch den Schatten der Himmels-Thürme (Zeichen des Thierkreises) veranlaßt würden, wurde aber ausgelacht und ihm das Dilemma entgegen gehalten, daß die Himmelsthürme, wenn sie durchsichtig wären, keinen Schatten werfen könnten, und wenn sie nicht durchsichtig wären, sichtbar sein müßten.

„Kâshghar, Dienstag, den 16. Februar. — Ein Pathan, sagte Sarda, habe gehört, daß der andere Sahib in Yârkand ins Gefängniß gesetzt worden sei. Sarda entgegnete: „Nun, was das betrifft, so sitzen wir hier auch im Gefängnisse." „Oh, nein," antwortete der Mann, „Sie werden den hiesigen Sitten nach sehr ehrenvoll behandelt, aber den anderen Engländer hat man in Ketten gelegt. Er versuchte fortwährend ins Freie zu kommen und wollte keinem Befehle gehorchen, daher haben sie ihm Ketten angelegt."

„Die Güter des Beg von Khoten sind heut eingetroffen. Der Beg selbst wird morgen erwartet.

„Kâshghar, Mittwoch, den 17. Februar. — Auf meinen Befehl ließ heut der Munshi den Sirkar holen und stellte ihm vor, daß ich dem Könige Etwas zu sagen hätte und fürchtete, ich möchte dazu keine Gelegenheit finden. Der Sirkar antwortete, sie schafften eben Geschenke für mich zusammen, und in fünf bis sechs Tagen würde ich die Erlaubniß erhalten, zu gehen. Er fügte noch hinzu, die Einzigen, welche Zutritt zum Könige

hätten, wären zwei alte Männer. Er werde mit ihnen sprechen, wenn auch mit Furcht und Zittern.

„Heut Nachmittag ließ man meinen Yuzbashi in den Palast holen; der König fragte nach meinem Befinden und sagte ihm, er solle jeden Tag kommen und melden, wie es mir ginge.

„Kâshghar, Freitag, den 19. Februar. — Ich hatte Besuch vom Yuzbashi, nachdem er sich zwei Tage nicht hatte sehen lassen. Als Niemand zugegen war, gab er mir geheimnißvolle Winke in Bezug auf „Jawab" (oder die Erlaubniß zur Abreise); da trat Juma plötzlich ein; der Yuzbashi brach ab und sagte: „Shaw Sahib fragt, wann er den König sehen kann; sagen Sie ihm, ich wüßte es nicht." Ich hatte kein Wort davon gesagt; so vorsichtig gehen diese Leute zu Werke.

„Der König saß heut wie gewöhnlich am Thore der Stadt; er hielt Gericht und hörte Klagen an. Echt morgenländisch!

„Der erbärmliche Beg von Khoten hat, da er sah, daß einige seiner Pferde in schlechtem Zustande waren, die Ueberreichung seiner Geschenke an den König verschoben; dadurch wird meine Unterredung mit ihm wahrscheinlich auch verschoben werden.

„Kâshghar, Montag, den 22. Februar. — Der Beg von Khoten überreichte heut Morgen siebenzig Kameel-Lasten Geschenke (oder Tribut), nebst zwei Pferdelasten Silber; ebenso siebenunddreißig Pferde und vierzehn Kameele. Man sagt, er werde seiner Regierung enthoben werden, und wenn dem so ist, will er wahrscheinlich durch alle diese Gaben beim Könige sich einschmeicheln, um eine neue Stelle zu bekommen. Der Munshi theilte heut gesprächsweise Etwas mit, das er gethan hat und wodurch er das Mißlingen der Expedition hätte herbeiführen können. Wie es scheint, schickte der Gesandte, Mohammad Nazzar, von Shahidulla aus einen Boten an den König mit einem Briefe, den er sich vom Munshi schreiben ließ. Er verlangte, der Munshi solle sagen, er (Mohammad Nazzar) habe sich geweigert, ihn von Leh als Reisegefährten mitzunehmen, aber er habe sich unterwegs der Gesellschaft gegen seinen Willen angeschlossen. Der Munshi weigerte sich, wie es sich gehörte, eine solche Lüge zu schreiben. In seiner Erzählung fortfahrend, sagte der Munshi: „Ich mußte schreiben, daß auch ein Engländer mich nach Yârkand habe be-

gleiten wollen, daß ich mich aber geweigert hätte, ihn mitzubringen." „Oh!" sagte ich, „das schrieben Sie? Ja? Um Ihretwillen nahmen Sie sich sehr in Acht, daß nicht etwa ein falscher und nachtheiliger Bericht Ihnen vorausging und Ihnen einen ungünstigen Empfang bereitete, für Ihren Herrn aber hatten Sie keine solchen Vorsichtsmaßregeln." Der arme Munshi war über diese plötzliche Unterbrechung ganz bestürzt und sagte: „Was konnte ich einem solchen Manne gegenüber draußen in der Wildniß machen?" Ich erwiderte: „Sie hätten für mich dasselbe thun können, was Sie für sich selbst mit glücklichem Erfolg thaten."

„Man kommt immer wieder auf die alte Geschichte zurück: auf einen Eingebornen Indiens kann man sich, sobald man ihn aus den Augen läßt, nicht verlassen. Thut man es dennoch, so geschieht es nur aus Noth, und man wird bald wieder an die Wahrheit des obigen Satzes erinnert. Es ist, als öhste man ein Boot mit einem Eimer aus, der ein Loch hat; man thut dies nur, wenn nichts Anderes übrig bleibt. Man weiß, daß man seine Mühe zum Theil verschwendet; hat man aber Glück, so kann es Einem doch vielleicht gelingen, flott zu bleiben, bis man das Ufer erreicht. In Indien haben alle Eimer Löcher, und man hat nur die Wahl, denjenigen zu nehmen, der das kleinste Loch hat.

„Dieser Streich von Seiten meines Munshi hätte höchst wahrscheinlich zur Folge gehabt, daß ich auf der Schwelle stehen bleiben mußte, wäre nicht zwischen Mohammad Nazzar und einem seiner Gefährten ein Zank ausgebrochen, der sich nicht vorhersehen ließ. Der Letztere wurde in Ketten nach Kâshghar gesandt, brachte es aber dahin, daß er bei dem Könige Gehör fand, und erzählte alle Schlechtigkeiten und Veruntreuungen, welche der Gesandte während seiner Mission begangen hatte. Mohammad Nazzar fiel daher in Ungnade und mußte in Yârkand bleiben, und was er über mich aussagte, wurde als Lüge betrachtet. Hätte er Kâshghar erreicht, während er noch die volle Gunst des Königs besaß, so hätte man seine Behauptung, daß er mir verboten habe zu kommen, glauben müssen, da sie durch einen Brief unterstützt wurde, der von der Hand meines eigenen Agenten, des Munshi, geschrieben war. Dies zeigt, an wie schwachen Fäden das Glück hängt. Der Zank zweier Turks beseitigte ein

Hinderniß für meine Reise, das zwar keinen Verdacht in sich schloß, aber doch höchst gefährlich war. Der Munshi zog daraus die Lehre, daß, wenn Gott einen gewissen Zweck erreichen will, er sich nicht durch die Handlungen der Menschen hindern läßt. Ich suchte ihm zu Gemüthe zu führen, daß darum jene Handlungen nichtsdestoweniger strafbar seien.

„In Bezug auf die Perlen hat der Munshi die Ansicht, daß gewisse Muscheln (die kein lebendiges Geschöpf enthalten), wenn es regnen will, durch directe Vermittelung der Gottheit an die Oberfläche des Meeres kommen. Sie fangen einen Tropfen auf, schließen sich sofort und begeben sich wieder in die Tiefe hinab, wo das aufgefangene Wassertheilchen eine Perle wird. Er hörte mit Erstaunen, daß ich viele Hunderte der Thiere, die in ähnlichen Muscheln enthalten seien, gegessen hätte, und daß die Perlen nicht aus Regentropfen entständen; doch zieht er offenbar seine eigene Ansicht vor. Jene morgenländischen Mythen, daß die Regentropfen die Wohnungen unsichtbarer Sylphen und die Keime künftiger Perlen seien, klingen in den arabischen Märchen recht hübsch, wenn aber ein erwachsener Mann, der über die meisten Dinge sehr materielle Ansichten hat und den Werth jedes Pfennigs, um den er Sie betrügen kann, vollkommen zu schätzen weiß, sie Ihnen in vollem Ernste als Thatsachen erzählt, so verlieren Sie vor dem Manne alle Achtung. Wer ist nicht entzückt, wenn er zum ersten Male die „Undine" liest? Wenn aber ein schlauer Londoner Handelsmann, den Sie im Verdacht haben, daß er Ihnen Sand unter den Zucker gemischt, in einer ihres natürlichen h beraubten*) Sprache Ihnen im Ernste erzählen wollte, daß in der Themse Wassernixen und Elfen spielen, so würde, wie ich fürchte, La Motte Fouqué's übernatürliche Maschinerie in Zukunft viel von ihrem Reize verlieren. Der poetische Schein, mit welchem in europäischen Augen das Morgenland umgeben ist, weicht, wie der Regenbogen, wenn man sich ihm naht, zurück und liegt hauptsächlich in dem Medium, durch das man ihn betrachtet. In der Nähe gesehen, ist der Morgenländer nicht jenes malerische und phantastische Wesen in spitzigen Pan-

*) Die Londoner Kaufleute sprechen den Buchstaben h nicht aus.
Anm. d. Uebers.

toffeln, das daliegt und von Peris und Afrits träumt. In allen Angelegenheiten des täglichen Lebens hat er in der Regel einen durchdringenden Verstand und ein scharfes Auge, das auf persönlichen Vortheil gerichtet ist; aber darüber hinaus ist er so unwissend wie ein Kind, nur ohne dessen Wißbegierde. Von Peris hört man ihn blos sprechen, wenn er dieselben brauchen kann, um ihn von der Erfüllung einer Pflicht zu entbinden oder die Schuld eines Unglücks zu tragen. Im Leben des Engländers liegt eben so viel Poesie wie im Leben des Asiaten. Was äußerliche Dinge betrifft, so klingen die Eisenbahn und der Telegraph den Morgenländern ebenso wunderbar wie uns Aladdin's Lampe oder der fliegende Teppich.

„Da ich Etwas brauche, um nach Eintritt der Finsterniß die Zeit todt zu schlagen, so habe ich heut Abend angefangen, meine Guddi-Diener im Rechnen zu unterrichten. Ich mußte jedoch selbst erst die Hindu-Ziffern lernen.

„Sie hatten sich in Yârkand von einem Manne ein Hindu-Alphabet abschreiben lassen und haben durch Selbstunterricht wirklich schon recht hübsch lesen und schreiben gelernt. Aber die Rechenkunst wird nicht von selbst kommen."

## Vierzehntes Kapitel.

# Aufenthalt in Kâshghar.

(Fortsetzung.)

Die Gebirge in der Nähe von Kâshghar. — Anlegung eines Fort zum Schutz der Pässe. — Die Russen. — Des Königs Tapferkeit und des Mahrambashi Abneigung gegen den Krieg. — Chinesische Strafen. — Rozi, der Waisenknabe. — Puritanische Beschränkung der früheren Vergnügungen. — Hayward's Ankunft. — Einsperrung der Gesandten. — Der Mirza. — Brief von Hayward. — Ansicht über den russischen Krieg vom Jahre 1855. — Heroisches Ende des chinesischen Gouverneur von Yârkand.

„Kâshghar, Donnerstag, den 25. Februar. — Heut gibt es ein wenig Neues zu schreiben. Zuerst kam der Sirkar mit einem Geschenk vom Könige, das in einer Kiste voll Birnen aus Kuché bestand. Wir sprachen über meine Abreise. Ich machte ihn darauf aufmerksam, daß in einigen Wochen, wenn durch das Schmelzen des Schnees die Flüsse anschwellen, die Straße fast ungangbar wird. Er erwiderte, der König sei mit Vorbereitungen zu meiner Abreise beschäftigt.

„Am Abend war der Mahrambashi sehr gesprächig. Auf meine Fragen (die ich naturgemäß anbrachte, nachdem ich das Gespräch von den Grillen auf dem Herde auf die Grillen in den Wäldern und von da auf die Wälder im Allgemeinen und die Wälder auf den Kâshgharischen Gebirgen im Besonderen hernmgelenkt hatte) sagte er mir, der nördlich von hier liegende Gebirgszug werde Kakshâl und der nach Süden liegende Kizilyé

genannt. Die Fortsetzung des Kakshâl-Gebirges nach Osten heißt Mustagh und noch weiter östlich Tian-Shan. Das wußten wir natürlich schon. Am Fuße des Kakshâl-Gebirges, gegen zwanzig Meilen von Kâshghar, liegt die alte Stadt Artash. Geht man eine sich windende Schlucht hinauf, wo die Straße kaum für ein Pferd breit genug ist, so erreicht man eine steile Bergspitze, Mustagh*) genannt (nicht der Gebirgszug dieses Namens). Hier zieht sich die schmale Straße zwischen dem Wildstrom und dem Gebirge hin, und an dieser Stelle hat der Atalik-Ghâzi kürzlich ein Fort bauen lassen. Es lehnt mit der einen Seite an dem jäh abstürzenden Berge und beherrscht mit seinen zehn Geschützen die einzige Straße. Eine kurze Strecke jenseits desselben vereinigen sich die Straßen, die von Kul und von Almati kommen, und setzen sich dann als eine einzige fort. Alle anderen Pfade über das Gebirge hat man ungangbar gemacht. Vor einigen Monaten begab sich der König selbst hin, um zu sehen, wie weit die Arbeit vorgeschritten war. Die eine Mauer war bereits gebaut, aber er ließ sie wieder einreißen, weil man von ihr aus nicht zum Wasser kommen konnte. Er legte selbst mit Hand ans Werk und alle seine Officiere und Edelleute machten es ihm nothgedrungen nach. Der Mahrambashi klagt in rührender Weise, wie sehr er sich damals geplagt habe, indem er gewaltig große Steine auf dem Rücken steile Hügel hinauf und hinab trug. Dies ist die Zeit, von welcher Mohammad Umar in Yârkand sprach, als er dem Könige die Nachricht von meiner bevorstehenden Ankunft überbrachte. Das Fort ist fest von Stein gebaut und gut mit Wasser versorgt. Die gegenwärtige Besatzung besteht aus 500 bekehrten Chinesen, 200 Tungânis und 300 Turks. Das Fort, das den Namen Mustagh Tashkurgan (Eisberg-Fort von Stein) erhalten hat, liegt drei Tageritte von Kâshghar. Sieben bis acht Tagereisen jenseits desselben liegen die Ebenen von Issik-kûl und von Almati. Die Russen stehen jedoch schon diesseits der genannten Orte. Dies bestätigt in jeder Hinsicht, so weit es geht, die Mittheilung, die Sarda's Freund machte. Der Mahrambashi behauptet, Geschütze ließen sich auf der Straße gar nicht transportiren. Die Russen, sagt er, waren dreiunddreißig

*) Mustagh kommt von Mus, Eis, und Tâgh, Hügel (Turki).

Jahre in Almati und sind vor fünfzehn Jahren nach Issik-kûl vorgerückt.

„Er schildert die Russen als große „Jinnis" und „Shaitâns" (Teufel), macht eine scheußliche Grimasse und sagt, so sehe ihr Gesicht aus! Es ist die alte Geschichte, daß man seinen Feind in jeder Beziehung als ein vollkommenes Ungeheuer darstellt.

„Der Mahrambashi hat heut Chumâru auf ein feierliches Versprechen, die Sache als Geheimniß zu betrachten, im Vertrauen die Nachricht mitgetheilt, daß wahrscheinlich in sechs bis sieben Tagen der König mich werde holen lassen. Ich habe jedoch zu dieser Mittheilung nicht viel mehr Vertrauen als zu den früheren.

„Dieser Tage rissen sich unsere Pferde los und liefen den Wall hinauf bis auf die Festungsmauer. Nachdem sie um die halbe Stadt herum waren, wurden sie wieder eingefangen. Ich that, als ob ich darüber erstaunte, daß sie nicht hinabgefallen waren, und veranlaßte dadurch den Yuzbashi, mir die Mauer zu beschreiben. Er schritt eine Distanz ab, die, als wir sie maßen, zwölf Fuß betrug, und sagte: „Die Mauer hat oben eine Heerstraße von dieser Breite; auf beiden Seiten befinden sich Zinnen von beinahe Manneshöhe." Darnach würde die Stärke der ganzen Mauer oben gegen sechszehn Fuß betragen. Da die Mauer (soweit ich in einer Entfernung von zwanzig Meter, in der ich sie sehe, urtheilen kann) beinahe vierzig Fuß hoch ist und von dem Fundamente aus sich auf beiden Seiten nach Innen neigt, so muß sie am Grunde über zwanzig Fuß dick sein. In der Nähe des Thores ist sie viel dicker.

„Kâshghar, den 28. Februar. — Der Mahrambashi wird mit jedem Tage gesprächiger. Heut Abend unterhielt er uns damit, daß er chinesische Sitten nachmachte. Die Turks scheinen sämmtlich Anlage zur Mimik zu haben. Er führte die bei Leichenbegängnissen üblichen Klagelieder auf, die der Sohn und die Tochter eines chinesischen Großen mit einem Frauen-Chor über den Tod ihres Vaters singen; die Frauen singen Trost-Stanzen und trocknen der Tochter die Augen, nachdem sie dieselbe verhindert haben, sich ins Grab zu stürzen. Dann beschrieb er ihre theatralischen Unterhaltungen und erzählte zuletzt noch von einer Seiltänzer-Familie, Vater, Mutter und Töchterchen,

die gerade vor dem Ausbruche der Rebellion in den hiesigen Provinzen umherzogen und viel Geld einnahmen. Als die Empörung ausbrach, befanden sie sich in Kuché; Vater und Mutter wurden getödtet; aber die Tochter ist jetzt hier in der Familie eines Pansad-Baschi*) als Mädchen zu aller Arbeit. Der Mahrambaschi sagt, er habe sie eines Tages wiedererkannt, als sie an der Cisterne einen Eimer Wasser holte; sie hätten angefangen, mit einander Chinesisch zu sprechen, und einander gefragt, wie es ihnen gehe; da sei eine andere junge Sklavin hinzugekommen, worauf sie augenblicklich Turki zu sprechen begonnen habe. Die meisten Chinesen, die jetzt hier sind, waren, wie er sagt, wohlhabende Leute. Der alte Mann, der uns täglich das Wasser bringt, war ein Kaufmann, dessen Eigenthum einen Werth von 1000 Yambus (über 100,000 Thaler) hatte; jetzt hat er natürlich Alles verloren.

„Der König ist, wie es scheint, ein höchst muthiger Soldat. Er hat elf Wunden am Körper; fünf davon erhielt er durch russische Kugeln. Während er Yârkand belagerte, wurde er in die Seite und in den Schenkel getroffen, und mehrere Pferde wurden unter ihm getödtet. Er verband sich die Wunden mit Schärpen und erwähnte sie gegen Niemand; kam Jemand zu ihm, so machte er ein lächelndes Gesicht; war er aber unbeobachtet, so krümmte er sich vor Schmerz. Der Mahrambaschi war damals, wie gewöhnlich, nebst noch neun anderen Mahrams, die ihn ins Feld begleiteten, immer selbst in seiner Umgebung. „Während so der König seine Wunden verheimlichte", sagt der Mahram-

*) Pansad-Baschi bedeutet Chef von fünfhundert, Yuzbaschi Chef von einhundert und Mingbégi Chef von tausend Mann. Diese Titel haben aber, wie es scheint, in der Praxis ihre specielle Bedeutung verloren, und ich habe gesehen, daß Yuzbaschis vor Mingbégis den Vorrang hatten. Ich glaube jedoch, daß ein Unterschied ist zwischen einem militärischen und einem bürgerlichen Mingbégi; der letztere ist nur so zu sagen der Vorsteher von tausend Dorfbewohnern und steht als solcher weit unter dem Manne, der hundert Soldaten befehligt.

Marco Polo sagt: „Wenn einer der großen Tataren-Fürsten einen Kriegszug unternimmt, . . . . . so setzt er einen Officier ein über je zehn Mann, und andere über je hundert, tausend und zehntausend Mann." (Siehe Yule's Marco Polo, I, 228.)

bashi, „lag ich, der ich durch einen Tungâni-Speer nur eine leichte Verwundung im Gesicht erhalten hatte" (deren Narbe er uns zeigte), „Tag und Nacht in meinem Zelte und seufzte. Wenn Niemand in der Nähe war, richtete ich mich auf und trank Thee, sobald aber Jemand eintrat, wälzte ich mich vor Schmerz auf dem Fußboden. So oft die Wunde heilte, riß ich sie wieder auf, und hätte die Belagerung zwei Jahre gedauert, ich glaube, ich hätte sie die ganze Zeit offen erhalten. Ich hatte keine Lust, mich den Kugeln wieder auszusetzen. Eine hatte den hohen Knopf meines Sattels getroffen und eine zweite die Schnalle meines Gürtels zerbrochen. Ich dachte, wenn anstatt des Speeres eine solche Kugel mich ins Gesicht getroffen hätte, so wäre es mit mir aus gewesen. Man hätte meinen Tod dem Könige gemeldet, und er hätte gesagt: „Allaho-akber"" (Gott ist groß), „und damit war es gut! Ach, Eure Kugeln sind böse Dinge. Wenn sie nicht wären, würde ich ein tapferer Mann sein. Der König macht sich nichts aus dem Leben, aber mir ist an dem meinigen gelegen. Während ich verwundet dalag, hatte ich zwei Herzen" (was er dadurch erläuterte, daß er zwei Finger ausstreckte). „Das eine sagte: „Geh hinaus und kämpfe"; das andere sagte: „Bleib hier ruhig liegen". In der Nacht trug das erstere Herz" (dabei zog er an dem Zeigefinger) „den Sieg davon, sobald aber der Morgen kam, hörte ich auf das andere, welches sagte: „Bleib hier ruhig liegen". Für meine Wunde gab der König mir einen „Kurs" und ein brocatenes Gewand, seine eigene aber beachtete er gar nicht."

„Der Munshi sagte: „Er ist ein großer Bahadur" (Held).

„Der Mahrambashi rief aus: „Gehen Sie mit Ihrem Heldenmuth! Ich hätte wohl können hingehen und mich todtschießen lassen; was hätte mir dann aber mein Heldenmuth genützt? Vor den Augen des Königs kämpften wir Alle gut. Da wird man belohnt, wenn man sich tapfer zeigt, und stirbt man im Kampfe, so wird man wenigstens bedauert. Wenn er es aber nicht sieht, nahe ich mich keinem Feinde! Der König wurde mehrmals von dreien oder vieren seiner hohen Officiere zurückgehalten, wenn er fast allein auf die Tungânis losritt. Aber er zog den Degen gegen sie und machte sich frei, und dann mußten ihm Alle zum Angriff folgen. Die Tungânis tragen außer der Lanze und dem

Schwert noch acht bis zehn Keulen, die an ihrer Sattelspitze hängen. Diese werfen sie mit großer Kraft, und was sie treffen, Mann oder Pferd, wird kampfunfähig. Ich und die neun andern Mahrams, die wir uns in der Umgebung des Königs befanden, wurden alle mehr oder weniger schwer verwundet. Ich glaube, wenn ich ununterbrochen dabei gewesen wäre, so hätte ich mich, wie die Andern, an die Kugeln gewöhnt."

„Der Mahrambaschi ging nun zu einem andern Gegenstande über und sagte, die Chinesen wären sehr für die Bastinade (oder Prügelstrafe) eingenommen. Sein eigner Vater, der unter ihnen Gouverneur von Kâschghar (der Stadt) gewesen sei, habe sie jeden Tag über zehn bis fünfzehn Leute verhängt. Eine andere Strafe bestehe darin, daß man die Fußsohle der Länge nach aufschneide, die Wunde mit Salz ausfülle und dann wieder zunähe. Die Leute pflegten jedoch in Zeit von acht bis zehn Monaten zu genesen und fingen gewöhnlich wieder an zu stehlen. Dann würden ihnen unter die sämmtlichen Fingernägel hölzerne Pflöcke geschlagen und später die Hand am Gelenk abgeschnitten. Nach einem oder zwei Jahren fingen sie jedoch wieder an mit der noch übrigen Hand zu stehlen. Der Atalik-Ghâzi hat einen viel besseren Plan; er läßt ihnen sofort die Kehle abschneiden. Jetzt kann man einen Silber-„Kurs" in Sicherheit mitten auf der Straße liegen lassen. Hier ahmte der Mahrambaschi die furchtsame Miene nach, mit der ein Mensch, wenn er ein Geldstück liegen sähe, auf der andern Seite der Straße vorübergehen würde, als ob es eine Schlange wäre. „Erst vor drei Tagen", sagte er, „wurde da drüben in dem Thore einem Diebe die Kehle abgeschnitten." (Ueber mein Dach hinweg kann man den obern Theil des Thores sehen.) „Seitdem Sie sich in Kâschghar befinden, sind Fünf hingerichtet worden. Der Eine war ein Soldat, der im Bazâr seinen Ladestock verkauft hatte. Ein Zweiter hatte ein Pferd gestohlen. Ein Dritter hatte einem Krämer, während er sich stellte, als ob er um sie handle, ein Paar Schuhe entwendet. Noch Einer war in der Nacht in das Hühnerhaus eines Nachbarn eingebrochen und hatte zehn Tauben mitgenommen."

„Soviel über die Sitten und Gebräuche des Landes! Während wir von dem Araktrinken der Chinesen sprachen, fragte der Mahrambaschi meinen Munschi, ob er einmal Wein gekostet

habe. Der Munshi erklärte, daß ihn schon bei dem Gedanken schauere; der Mahrambashi aber gestand, daß er früher, als er in chinesischem Dienste war, ihn dann und wann getrunken habe. Während er seinen Rockkragen anfaßte, wie die Turks in ähnlichen Fällen zu thun pflegen, fügte er hinzu: „Möge der Prophet für mich bei Gott Vergebung erlangen!" sah aber dabei nach mir (dem weintrinkenden Ungläubigen) hin und zwinkerte mit dem Auge, womit er andeuten wollte, daß er die Sünde nicht noch einmal begehen möchte, selbst wenn ich ihm die Mittel dazu böte.

„Kâshghar, Sonntag, den 28. Februar. — Ich sah mit dem Mahrambashi und Yuzbashi ein Buch durch, das Firdusi's Gedicht von den Heldenthaten Rustem's enthielt. Das Buch hat mir der Mirzabashi geliehen. Es ist in Bombay gedruckt und voll drolliger Illustrationen. Es läßt Rustem in einem Dampfboote über das Meer fahren. Das Dampfboot ist in seinem ganzen Umfange, unter Dampf und Segel, mit dem britischen Jack*) an der Spitze, dargestellt! Auf einer andern Seite führt Rustem einen Kriegstanz auf; er hat in der einen Hand eine Caraffe mit Wein und in der andern ein Weinglas, während sein Gefolge, die Finger im Munde, zusieht.

„Indem wir ein sehr phantastisches Bild von einem Drachen betrachteten, sagte der Yuzbashi: „Hier haben wir ein schwaches Bild von den Bewohnern des Dozak (der Hölle), die alle diesem ähnlich sind." Ich erwiderte: „Hoffentlich werden Sie dieselben nie sehen." Er antwortete, während er wie gewöhnlich seinen Rockkragen faßte: „Möge Gott und der Prophet es geben!"

„Der Mahrambashi und der Yuzbashi borgten mein Fernrohr und gingen damit fort. Lachend und außer Athem kamen sie wieder, wie zwei Knaben, die einen Schabernack ausgeführt haben. Wie sie sagen, gingen sie auf einen Thurm des Fort und betrachteten sich die ganze Gegend bis zur Altstadt; während der Eine sich umschaute, hielt der Andere Wache, damit sie Niemand sah.

„Dieser Tage desertirten zwei Soldaten. Sie wurden ein-

*) Eine britische Flagge. Anm. d. Uebers.

gefangen und auf Befehl des Königs dem einen die Nase und dem andern die Ohren abgeschnitten.

„Kâshghar, Montag, den 1. März. — Heut hat man Rozi Hajji, den Waisenknaben, holen lassen, um ihn der Fürsorge Nyaz Beg's, des Gouverneur von Khoten, zu übergeben. Der König ließ vielen Dank u. s. w. sagen und der Sirkar schaffte den Knaben und seine Sachen fort. Der Knabe wird, wie sie sagen, unter der Aufsicht des Gouverneur bleiben, bis er herangewachsen ist, wo ihm dann seine Sachen übergeben werden sollen. Inzwischen soll seinem Bruder gestattet sein, ihn dann und wann zu sehen, aber sein Eigenthum darf er nicht anrühren. Er wird mit den beiden Söhnen des Beg aufgezogen, die ungefähr in seinem Alter sind.

„Der Mahrambashi zeigte mir einige Kâshghari-Tänze und sagte dann: „Früher gab es viel Vergnügen, aber jetzt ist lauter Islâm." Dann stellte er das ernste Benehmen eines Frömmlers dar; er nahm zu diesem Zwecke seinen Rosenkranz heraus und murmelte, während er, die Glasperlen zählend, feierlich dahinschritt, fortwährend den Namen „Allah". „Das ist es", sagte er, „was wir jetzt Alle thun müssen, und zwar Jeder für sich allein; lustige Zusammenkünfte oder „Tamacha" gibt es jetzt nicht."

„Er ist darüber entrüstet, daß meine Hindus Kühe anbeten, wie er es nennt. Er fragt sie, wie sie einen Gott anbeten können, der Gras frißt. Die Russen, sagt er, beten Götzenbilder an; Jeder hat ein solches an einer Schnur um den Hals hängen. Unsere Religion billigt er.

„Als ich ihm mittheilte, daß meine Hindus angefangen hätten, nicht mehr an ihre Bilder zu glauben, sagte er: „Vor Ihnen stellen sie sich blos so; in ihren Herzen beten sie dieselben noch immer an."

„Kâshghar, Dienstag, den 2. März. — Rozi kam wieder, um für immer Abschied zu nehmen, da der Beg von Khoten morgen abreist. Er ließ mir durch Juma eine kleine Dankrede halten und ging mitten unter Thränen fort, die er und mehrere der Diener vergossen. Ich höre zu meinem Schrecken, daß der König übermorgen nach Yang-Hissâr abreist, wo er den ganzen Bakra-Id, von heut an zwanzig Tage, zu bleiben gedenkt. Ich holte einen Brief hervor, den ich im Voraus geschrieben hatte, und in wel-

chem ich bat, Abschied nehmen zu dürfen. Der Mahrambashi weigerte sich, ihn selbst mitzunehmen, versprach aber, es dem Sirkar zu sagen.

„Rozi theilt uns mit, daß der Hâkim von Khoten, als er all sein Geld in Silber und Gold sah, sofort gesagt habe: „Du bist mein Sohn!" Ein scharfsinniger Knabe; aber, wie der Yuzbashi sagt, auf die „Hajj" (Pilgerschaft) gehen, schärft den Verstand.

„Wie ich höre, wird Hayward morgen hier eintreffen. Juma sagt, er habe sich in Yârkand aus seinem Hause freigemacht und Rozi Khoja, der ihm mit dem Revolver drohte, fortgejagt. Nachdem er die innere Stadt durchwandert hatte, kehrte er in sein Haus zurück. Damit er die Stadt nicht verlassen konnte, wurden Truppen detachirt. So geht hier das Gerücht.*)

„Kâshghar, Freitag, den 5. März. — Heut hat der Hâkim von Guma seine Geschenke überreicht, die werthvoller sein sollen als alle, die bis jetzt von irgend einem Hâkim (Gouverneur) überreicht wurden. Es waren neun Präsentirteller voll Tillahs (auf jedem Teller 400 bis 500 Stück), neun Präsentirteller voll Yambus u. s. w. u. s. w.

„Kâshghar, Sonnabend, den 6. März. — Der Mahrambashi und der Yuzbashi theilten mir während eines Morgenbesuchs mit, daß Nachricht von meinen Gütern eingetroffen sei. Die Karawane habe die Straße verfehlt, das Vieh sei alles gestorben, und die Leute seien, nachdem sie die Güter sorgfältig unter Felsen gelegt, nach Ladâk zurückgegangen. Die Männer hätten alle vier wohlbehalten Ladâk erreicht. Ich äußerte, es freue mich sehr, die Nachricht zu hören. Sie fügten noch hinzu, ihr Gewährsmann sei Abdulla Hajji. Jetzt kam eine höchst unangenehme Geschichte vor. In der Unterhaltung war eine Pause eingetreten, und um sie wieder in Gang zu bringen, sagte ich: „Abdulla Hajji ist ein Diener des Mohammad Nazzar, nicht wahr? So habe ich wenigstens gehört." Nun müssen Sie wissen, daß eine Unterhaltung in der Turki-Sprache bei mir nicht sehr fließend geht. Meine Worte sind höchst unzusammenhängend und werden durch Zeichen ergänzt. Als ich daher in Bezug auf Ab-

*) Dies ist natürlich eine starke Uebertreibung.

dulla Hajji sagte: „Ich habe es gehört", und dabei auf meine Ohren zeigte, verstanden meine Besucher mich falsch und glaubten, dies bezöge sich auf die ganze Mittheilung über die Sicherheit meiner Karawane. Im Augenblick dachte ich nicht daran, sondern ich schloß es erst daraus, daß Juma später mir mittheilte, er habe sie behorcht, während sie unter sich darüber sprachen, wer wohl der geheime Zuträger sein könne, der ihnen mit der Nachricht zuvorgekommen sei, und dabei erwähnten, daß höchst wahrscheinlich er (Juma) der Missethäter sei. Das war bedenklich, denn es mußte dazu führen, das gute Vernehmen zu stören, das jetzt zwischen meinen Wächtern und mir besteht. Es war um so schlimmer, weil in diesem Falle die Nachricht mir ganz neu war und Juma sie nicht einmal gehört hatte, wenn ich auch gestehen muß, daß er mir vielfach Mittheilungen gemacht hat, die vielleicht nicht für meine Ohren bestimmt waren. Ich entschloß mich, einen Versuch zu machen, um den Irrthum zu beseitigen. Am Nachmittag kam der Yuzbashi und blieb wieder bei mir sitzen. Ich sagte ihm, ich betrachtete ihn als den Ueberbringer guter Nachricht, deshalb sei er mir höchst willkommen, erklärte aber auch, daß ich die Wahrheit seiner Mittheilung bezweifelte. Er versicherte, diesmal könne ich mich auf sie verlassen. Dann machte ich einen Scherz darüber, daß es üblich sei, den *ersten* Ueberbringer guter Nachricht zu belohnen; als solcher sei er berechtigt, einen brocatenen Rock zu beanspruchen, müsse aber statt dessen eine Schachtel Streichhölzer annehmen (mit der er soeben gespielt hatte). Dies wird ihn wohl überzeugt haben, daß ich am Morgen nicht die Absicht hatte, zu sagen, seine Nachricht sei nichts Neues mehr.

„Er erzählte mir dann noch, daß Hayward eben von Yârkand angelangt sei. Obgleich diese Nachricht für mich wirklich etwas Altes war, so mußte ich doch eine freudige Miene machen, als wenn ich sie eben erst gehört hätte, und aus Furcht, Juma wieder in Verlegenheit zu bringen, nach seinem Befinden fragen.

„In Betreff meiner Karawane sagte Hayward's Mann, Islâm (der, wie es scheint, die Nachricht ursprünglich dem Abdulla Hajji mitgetheilt hat), meinem Diener Tashi, den er am Thore traf, der Vezier von Ladâk habe, weil die Karawane sich verirrte, meine Diener und die zur Karawane gehörenden Leute schlagen und die tibetischen Führer ins Gefängniß setzen lassen.

Auch habe er sofort Pferde abgesandt, um die Güter von der Stelle, wo sie lagen, abzuholen, und treffe Anstalten, sobald die Mitte des Winters vorüber ist, sie auf der regelmäßigen Route abgehen zu lassen. Er ist wirklich ein Juwel von einem Vezier.

„Wir mußten mit dem Yuzbashi und dem Mahram viel über ihre täglich wiederkehrenden freundlichen Erkundigungen lachen; sie lauten immer: „Tola khush ma? Tola obdân ma?" („Sind Sie recht glücklich? Befinden Sie sich recht wohl?") Der Mahrambashi sagt, den Besuch immer einzusperren, sei eine khokandische Sitte. Der bokhârische Gesandte, der vor anderthalb Monaten abreiste, sei drei Monate lang eingeschlossen gewesen. So oft er (der Mahram) ihn besucht, habe er immer gerufen: „Ya Khuda! Toba, toba!" („Ach Gott! Reue, Reue!")

„Ich sagte ihm, bei uns dürften selbst die Verbrecher sich Bewegung machen. Er verstand den Scherz, wälzte sich vor Lachen auf der Erde und sagte: „Oh! Sie sind ein „chung gunagâr"" (ein großer Verbrecher). Er wurde jedoch gleich wieder ernst und fügte hinzu, er ärgere sich selbst über das Einsperren. Der Yuzbashi wirft mir heimlich mitleidsvolle Blicke zu und sagt, seine eigenen Leute „faßten ihre Krägen an" und sprächen: „Ya Allah!"

„Der Diener des Munshi, Rahmat-Ullah, hat die Bekanntschaft eines Yuzbashi gemacht, der unter der Stadtmauer, gerade vor unserer Hinterthür, einen Melonen-Garten bestellt. Er ist ein Bokhâriote, Namens Sayad Beg, und nach der Beschreibung des Dieners ist er dem Aeußeren nach von den Turks ganz verschieden; er hat ihre hohen Backenknochen und ihre rothe Gesichtsfarbe nicht; „den Gesichtszügen nach ist er uns Indern sehr ähnlich", sagt Rahmat-Ullah. Es ist merkwürdig, daß er hinsichtlich der Raçen-Verwandtschaft instinctmäßig das Richtige traf, denn dieser Bokhâriote*) ist (wie ich mir dachte) wirklich ein Tâjik, und seine Nation gehört zu dem persischen Zweige der großen arischen Familie. Sayad Beg erzählt, er sei mit einem Auftrage an den Atalik-Ghâzi gesandt worden, und dieser habe

*) In Bokhâra gibt es sowohl Turks (Usbeks) als Tâjiks. Die Ersteren sind die herrschende und militärische Klasse, die Letzteren (welche die älteren Einwohner sind) bilden die unteren und mittleren Klassen.

ihn hier behalten und zum Yuzbashi gemacht. Er sagt, es kämen fortwährend Gesandte von allen benachbarten Königreichen, und der Atalik-Ghâzi sei überzeugt, daß sie nichts Gutes gegen ihn im Schilde führten, sondern daß die anderen Fürsten auf sein Emporsteigen eifersüchtig seien und ihn gern der Macht berauben möchten, zu der er es gebracht hat.

„Kâshghar, Montag, den 8. März. — Der Yuzbashi bat mich, ihm Etwas zu erzählen. Ich erzählte ihm die Geschichte von Simson und Delila, die ihm sehr gefiel; er nannte Simson „Rustum". Dann sprach ich mit ihm über die „Erstürmung Balaklavas"; er bat um Mittheilungen aus unserem Kriege mit den Russen, wie auch um eine allgemeine Darstellung des Krieges, der mit der Einstellung der russischen Operationen am Jaxartes zusammenfällt, welche zehn bis zwölf Jahre dauerten und erst vor etwa vier bis fünf Jahren wieder fortgesetzt wurden.

„Meine Hindus werden der Kühe wegen sehr ausgelacht. Ich erzählte dem Yuzbashi, wie Sarda, als ich in Lak-Zang einen wilden Yak beschlich und er meine Reserve-Büchse hinter mir hertrug, vorgab, er habe plötzlich einen fürchterlichen Husten bekommen, damit ich nicht etwa von ihm verlangte, mir nachzukommen und die Erlegung des Bullen mit anzusehen. Sarda behauptet, er habe wirklich den Husten gehabt. Der Mahram sagt mit ausdrucksvoller Pantomime: „Wenn Sie von der Erlegung einer Kuh sprechen, so grinsen sie zwar, in ihrem Herzen aber sagen sie: „Ya Khuda!" („Ach Gott!") Sie sind jedoch nicht zu curiren." Dann tritt er mit einem Messer in der Hand vertraulich an Sarda heran und flüstert: „Dies Messer hat mehrere Kühe getödtet!"

„Kâshghar, Mittwoch, den 10. März. — In Folge einer gestern erhaltenen Andeutung wartete der Munshi mit Sehnsucht, zum Könige abgeholt zu werden; es kam aber Niemand. Der Mahrambashi und der Yuzbashi machen Schafs-Gesichter dazu, daß ihre Mittheilung sich nicht bestätigt hat. Heut sagte der Diener des Jemadar Dâd-Khwâh zu Juma: „Kommen Sie jetzt nicht in mein Haus, da es mich in Verdacht bringen würde." Er sagt, der Mann aus Indien (Mirza —) habe versucht, Schießpulver und Streichzündhölzchen machen zu lassen. Er hat

Bankerott gemacht und ist hingesetzt worden; an das eine Bein hat man ihm einen hölzernen Block gelegt und alle seine Papiere in Beschlag genommen. Auch höre ich, daß alle die schönen Geschenke des Hâkim von Guma nichts geholfen haben, und daß er ins Gefängniß geworfen worden ist, weil Klagen einliefen über seine schlechte Verwaltung und Raubgier.

„Kâshghar, Donnerstag, den 11. März. — Ich verbrachte wie gewöhnlich viel Zeit damit, daß ich Gerüchte und unvollständige Mittheilungen anhörte, die meine Diener und die Beamten mir brachten, und aus welchen ich einige Hoffnung auf eine baldige Befreiung und Erlaubniß zur Abreise aufzubauen suche. Wie die Einen sagen, werden wir noch einen Monat hier bleiben müssen; nach Anderen werden wir in drei Tagen aufbrechen. Ich sagte heut dem Yuzbashi, in meinem Vaterlande ließen selbst Gefangene ihre Beschwerden an die geeigneten Behörden gelangen; hier aber wolle nicht einmal Jemand für mich einen Brief an den König überbringen. Zur Antwort erfand er, um das Benehmen des Königs zu erklären, wie gewöhnlich, eine Menge Geschichten — lauter Lügen.

„Heut kam ein langer und interessanter Brief von Hayward. Was ich von der kriegerischen Demonstration hörte, die er in Yârkand gemacht haben sollte, scheint eine starke Uebertreibung gewesen zu sein. Im ersten Theile seines Briefes, der in Yârkand geschrieben ist, rühmt er die Gastfreundschaft der Turks und sagt, er werde aus dem Lande angenehme Erinnerungen mit hinwegnehmen; im zweiten Theile, den er in Kâshghar geschrieben hat, ist er geneigt, den König für den größten Schuft in Asien zu halten. Wie es scheint, machte er einen sehr beschwerlichen Ausflug die Yârkandischen Flüsse auf und ab, der zu werthvollen Resultaten führte.

„Ich erzählte dem Yuzbashi, wie der Gesandte des Königs (Mohammad Nazzar), als man ihm in Indien einige Armstrong-Kanonen zeigte, gesagt habe, Geschütze, wie diese, besitze der König vierhundert. Er lachte und sagte: „Er ist ein Narr; zur Zeit der chinesischen Herrschaft gab es im Lande kein Geschütz, das größer war, als ein Taifur (eine Handkanone); jetzt hat der König einige Kanonen zusammengebracht, aber es sind im Gan-

zen nicht einhundert, und was die Hinterlader betrifft, so haben wir bis jetzt nur zwei Büchsen dieser Art.

„Kâshghar, Montag, den 15. März. — Sarda kam von seinem Pathânischen Jemadar zurück, mit dem er ein Gespräch gehabt, und brachte ein geheimnißvolles Stückchen Papier mit, auf welchem er mit großer Mühe den Namen „Askamabol" entzifferte, den er endlich mit triumphirender Miene aussprach. Ich fragte ihn, was derselbe bedeute. Er erwiderte: „Das ist der Name irgend eines Königs oder Landes, mit dem die Russen einen Krieg hatten." Nach einiger Ueberlegung fiel mir ein, daß er „Istambul" (den orientalischen Namen für Constantinopel) meinen müsse. Als ich ihn weiter fragte, erzählte er folgende Geschichte, die er von dem Jemadar gehört hatte:

„„Vor zwei oder drei Monaten zogen einige Männer von Istambul aus dem russischen Lande dort oben (wobei er nach Norden, nämlich nach Sibirien, zeigte) nach Kâshghar. Sie sagten, vor einigen Jahren hätten die Russen ihr Vaterland erobert und einen und ein Viertel Lakh (125,000) Gefangene gemacht, die sie in den bezeichneten Theil ihres Gebietes schickten. Darauf habe der Sultan von Istambul die Engländer zu Hülfe gerufen. Die Engländer seien gekommen, hätten die Russen geschlagen und den König derselben getödtet. Dann hätten die russischen Veziere Gesandte geschickt, und diese hätten gesagt: „Unser neuer König ist noch ganz jung — zerstören Sie sein Reich nicht." Da hätten die Engländer eingewilligt, Frieden zu schließen unter der Bedingung, daß die Russen die Kriegskosten bezahlten und alle türkischen Gefangenen auslieferten. Einige der Gefangenen blieben jedoch in Gefangenschaft, und von diesen ermöglichten es die erwähnten drei oder vier, nach Turkistân zu entkommen. Der Atalik-Ghâzi behandelte sie gut und schickte sie in ihr Vaterland zurück."

„So schwatzt man in Central-Asien über den Krim-Krieg.

„Ich fragte den Mahrambashi, in welchem Zustande sich das Land befunden habe, das die Russen erobert hätten. Er erwiderte, wie er gehört habe, herrsche dort Tyrannei, und zog dann gegen die Russen los. Er sagte: „Sie sind jetzt sehr stark, aber ihre Herrschaft muß ein Ende nehmen. Sie ist einem Strome gleich, der aus einem Teiche kommt. Eine Weile fließt das Wasser stark.

Aber es stammt aus keiner natürlichen Quelle, und wenn der Vorrath aufhört, wird der Strom plötzlich trocken. In unseren Büchern steht eine Prophezeiung, daß Rußland ganz Turkistân erobern und dann untergehen wird; Andere aber sagen, es sei nur West-Turkistân gemeint, und in der hiesigen Gegend (Kâshghar) werde Rußland seinen Todesstreich bekommen. Aber Gott weiß, was werden soll."

„Wie ich gemerkt habe, ist auch der Mahrambashi der Meinung, daß ich ein Gesandter sei. Ich sagte daher: „Ich bin nur ein Kaufmann. Wenn die Malika Pasha (die Königin) einen Gesandten schickte, so würde es ein großer Mann, wenigstens ein Mingbashi (Oberst) sein."

„Ich bin jetzt mehr als je überzeugt, daß der Atalik-Ghâzi mich seinen Unterthanen und Nachbarn gegenüber für einen englischen Gesandten ausgibt. Er weiß selbst recht gut, daß ich es nicht bin, da ich sowohl ihm als dem Shaghâwal wiederholt gesagt habe, daß ich nicht von der Regierung gesandt bin, und sie haben es auch zugegeben und darauf erwidert, sie wüßten es schon. Aber trotz alledem wünschen sie, daß die Welt hierin getäuscht werde. Deshalb führte man mich in so großartigem Aufzuge im Lande umher und hatte, als ich den König besuchte, mehrere Tausend Mann Truppen zusammengezogen, um den Zugang zum Palaste zu besetzen. Das ist, wie ich glaube, auch der Grund, weshalb die Abgabe meines Briefes, den ich durch den Munshi sandte, und in welchem ich um Erlaubniß bat, kommen zu dürfen, verhindert wurde, bis ich selbst ihn überreichen konnte, was sonst eine schreckliche Verkehrtheit gewesen wäre, da man die Gunst, um die ich in dem Briefe bat, mir bereits gewährt hatte. Aber es lag ihnen nur an dem Aufsehen, das es machte, wenn das goldene Kästchen und der verzierte Brief im Gepränge überreicht wurde.

„Wie der Mahrambashi sagt, baten die Russen vor einigen Jahren die Chinesen, ihnen in einer Wüste am Fuße eines Gebirges einige Acker Land zu verkaufen. Die Chinesen waren sehr froh, daß sie für einen solchen Fleck 500 Yambus bekamen; aber binnen einem Jahre sahen sie dort eine Festung entstehen. Von diesem Mittelpunkte aus haben die Russen sich nach allen Rich-

tungen ausgedehnt, während die Chinesen den Finger in den Mund steckten und sie beobachteten! Die Festung heißt Almati oder Vernoje.

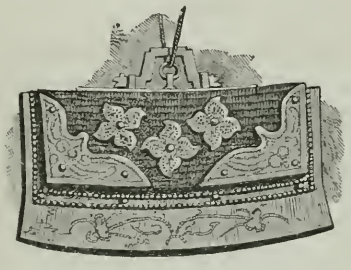
„Kâshghar, den 16. März. — Juma traf den Jemadar Dâd-Khwâh. Er sandte viele Salâms und sagte, vor einigen Tagen, wo er so viel von unserer baldigen Abreise gehört habe, sei es wirklich die Absicht des Königs gewesen, mir „Rukhsat" (die Erlaubniß zur Abreise) zu geben; er habe sich aber seitdem entschlossen, bei meiner Rückkehr einen Gesandten mit mir nach England zu schicken, daher die Verzögerung. Hierin finde ich auch den Grund, weshalb man sich damals so oft erkundigte, ob ich, wenn ich Turkistân verließe, nach England, oder zur Königin, ginge. Ebenso sagte der Jemadar Dâd-Khwâh, Juma solle, ehe wir Kâshghar verließen, ja zu ihm kommen, da er mir etwas Wichtiges mitzutheilen habe.

„Chumâru sagt, wir seien hier „hazur ke ba daolat se" (bei dem Glücke Ihrer Ehre) wie in ein Gefängniß eingesperrt, und hätten dadurch ein wenig rechnen gelernt!

„Isâk Jân (der Bruder des Shaghâwal) ist gestern angekommen und geht morgen nach Yârkand zurück. Mohammad Ali Jân (der Sohn des Shaghâwal) wird, wie der Yuzbashi sagt, zum Id kommen, den er hier mit feiern will, und dann werden auch wir —. Er beendete den Satz nicht.

„Kâshghar, den 17. März. — Welch ein Gemälde würde die letzte Scene von dem Sturze der chinesischen Macht in Turkistân geben! Wie seltsam ist darin das Groteske mit dem Heroischen gemischt! Ohne etwas zu wissen, sitzen die Mandarine rings um das Zimmer und verhandeln mit einander über das dem Eroberer zu zahlende Lösegeld, wobei wahrscheinlich Jeder sich bemüht, den ihm zufallenden Beitrag zu vermindern. Die beiden Söhne des Gouverneur reichen, in schwere Seide gekleidet, den Gästen Thee herum. Die Töchter stehen zitternd hinter dem Stuhle ihres Vaters. Der Greis, der keinen Zahn mehr hat, sitzt ruhig rauchend zurückgelehnt in seinem Staatssessel und horcht, ob die muselmänischen Siegesklänge erschallen. Endlich hört er das ferne Geschrei, das den Sieg verkündet. Seine Zeit ist abgelaufen. Die lange Pfeife ist ausgeraucht. Er biegt sich vor und schüttet die Asche auf die Stelle, wo, durch Planken und Teppiche verborgen, eine Zündlinie Schießpulver liegt. Bei

der Explosion gehen nicht nur die chinesischen Fürsten, sondern auch ihre ganze selbstsüchtige und nutzlose Macht unter. Sie waren nur eine Besatzung gewesen, die im Lande lag, um den jährlichen Tribut zu erheben. Eine Verantwortlichkeit übernahmen sie nicht. Kam ein Feind, so schlossen sie sich in ihre starken Forts ein und ließen ihn das Land plündern, wie er wollte, wenn er sie nur nicht hinderte, zur rechten Zeit wieder hervorzukommen, um von dem verarmten Volke die üblichen Steuern einzutreiben. Als ihre Zeit gekommen war, verschwanden sie gänzlich von der Erde. Mein Mahrambashi vergleicht ihr Ende mit dem Vertrocknen eines Stromes, wenn seine Quellen versiegen. Ihre vollständige Vernichtung, verglichen mit ihrer früheren scheinbaren Macht, erregt die Phantasie der Eingebornen.



Ein Feuerstein mit Verzierungen.

## Fünfzehntes Kapitel.

# Aufenthalt in Kâshghar.

(Fortsetzung.)

Die Schönheit der chinesischen Frauen. — Der Kurbân-Id. — Weiße Ameisen in Kâshghar. — Tanzende Derwische. — Preis des Thees. — Fortsetzung der Selbstbiographie des Rajput aus Kangra. — Abschaffung des Sklavenhandels durch den Atalik-Ghâzi. — Bogen und Pfeile der Kalmâks. — Buchhandlungen in Kâshghar. — Engländer und Franken. — Der Reisende wird wegen seiner Ungeduld zurecht gewiesen. — Mumiai. — Unterredung mit dem Könige. — Der König weiß jetzt mehr von England und der Königin. — Abschieds-Geschenke. — Dritter Besuch bei dem Könige. — Seine Abreise nach Yang-Hissâr.

„Kâshghar, Mittwoch, den 17. März. — Der Mahrambashi sagt, die chinesischen Frauen seien sehr hübsch. Allah gab einem Engel eine Vase voll Licht, das er ausgießen sollte, auf wen er wollte. Der Engel flog die ganze Nacht von einem Lande zum andern, kam wieder zurück und sagte, die Leute schliefen in allen Ländern, die Chinesen ausgenommen; auf Allah's Befehl goß er deshalb die kostbare Gabe auf die Chinesen aus. Daher die Schönheit ihrer Frauen, wenigstens in den Augen der Morgenländer.

„Von meinem äußern Thore aus sah man heut den Atalik-Ghâzi ganz allein ausreiten; es war kein einziger Mensch bei ihm.

„Kâshghar, Donnerstag, den 18. März. — Der Kö-

nig hat sich nach einem Uebungslager begeben, das er ungefähr zwei Meilen von hier errichtet hat; dort wird drei Tage lang Scheibenschießen und eine Art Jahrmarkt gehalten. Außer den Leuten, die zum Vergnügen gekommen sind, unter welchen sich jedoch keine Frauen befinden, sind daselbst 500 chinesische Taifurchis (vier Mann zu jedem Taifur*)) und über 1000 Reiter. Juma sah sie; er war hingegangen, um den Burschen des Munshi zu suchen.

„Er erzählt, daß man von Nordosten um Norden und Westen herum bis nach Südwesten ununterbrochen fortlaufende Berge sehen könne, die dem Anschein nach nicht weit entfernt seien. Die nach Nordosten liegenden sind klein und stehen näher als die übrigen; ich denke mir, sie müssen ein Ausläufer von der Hauptkette sein.

„Man hat mir etwas Holz von der Bleistiftceder oder Cypresse von Nepal (cupressus torulosa) gebracht zur Herstellung von Zahnstochern. Wie der Yuzbashi sagt, findet sich der Baum auf dem nördlichen Gebirge in großer Menge und kommt auf dem südlichen Gebirge (das man in Yang-Hissâr sieht) in geringerer Anzahl vor. Er liefert gutes Bauholz.

„Kâshghar, Sonnabend, den 20. März. — Heut Morgen wurde der Munshi zum Könige abgeholt, der ihn auf herzliche, aber herablassende Weise empfing und sagte: „Setzen Sie sich und beten Sie für mich.“ Darauf hin sagte der Munshi einige formelle Gebete in arabischer Sprache her, deren Inhalt war, daß die Regierung des Königs ihm und dem Islâm zum Nutzen gereichen möge, und der König erwiderte: „Mit Gottes Segen, mit Gottes Segen!“ Nachdem der Munshi noch einige höfliche Worte gesprochen hatte, wurde er in ein anderes Zimmer gebracht, mit einem Gewand und Dastarkhana beschenkt und hierauf an das innere Thor geführt, um dem Könige von ferne einen Abschiedsgruß zu bieten. Es ist hier Sitte, wenn man ein Gewand erhalten hat, dasselbe drei Tage lang über seinen übrigen Kleidern zu tragen, und hat man einen Turban empfangen,

*) Ein Taifur ist eine gewaltig große Muskete, die von vier Mann bedient wird.

ihn dieselbe Zeit hindurch zu tragen, ohne die Enden hinaufzubinden.

„Als Wallé Khan Kâshghar nahm, wurde der Vater des Mahrambashi ins Gefängniß gesetzt, bis er zum Zweck seiner Freilassung vierzig Yambus bezahlte und seinen Oheim tödtete. Nach der Vertreibung Wallé Khan's wurde der Vater zum Gouverneur von Kâshghar gemacht, aber bald darauf, bei Gelegenheit des Aufstandes, von den Kirghisen wieder gerupft und gezwungen, sein letztes Eigenthum, einen Sommergarten, zu verkaufen, damit er Geld zu einer Reise nach Mekka bekam, wohin er sich zurückgezogen hat.

„Kâshghar, Sonntag, den 21. März. — Heut Nachmittag wurde mit Kanonen geschossen und mit Trompeten geblasen, um zu verkünden, daß morgen der Jd ist, und in dies Haus hier hat man mehrere Schafe und zwei Kameele gebracht, die am Jd geopfert werden sollen. Der Munshi erhielt, weil er den einen großen Widder mit dem Fuße berührte, einen Verweis mit der Bemerkung, daß man die Jd-Schafe bis zum Augenblick der Hinrichtung mit Achtung und Liebe behandeln müsse. Der heutige Tag, der Jd-Heilige-Abend, wird zum Andenken an die Begegnung zwischen Adam und Eva gefeiert, die, als sie aus dem Paradiese getrieben wurden, einander verloren und, nachdem sie viele Jahre lang umhergewandert waren und sich gesucht hatten, auf dem „Begegnungshügel" in Mekka einander wiederfanden.

„Kâshghar, Montag, den 22. März. — Heut ist der Kurbân-Jd oder, wie die Turks ihn nennen, der „Hyid". Er wird zum Andenken an die Opferung „Jsmaels" durch Abraham gefeiert. Das Messer wollte Jsmael's Kehle nicht durchschneiden; da schlug er mit demselben gegen einen Stein, der in Stücke zerhauen wurde. Als Abraham nach dem Grunde fragte, erwiderte das Messer: „Allah hat mir befohlen, dem Jsmael die Kehle nicht abzuschneiden." Darauf erschien der Engel Jabril (Gabriel) mit einem Schafe, das anstatt seiner geopfert werden sollte. Dies ist der große Wallfahrtstag, zu dessen Feier alle Hajjis sich in Mekka einfinden. Bei Tagesanbruch wurden vier Kanonen abgeschossen und später noch vier. Bei dem Gebete waren, wie der Munshi sagt, 5000 bis 6000 Menschen versammelt (?); der König war ebenfalls zugegen. Der Munshi traf einen Ka-

nonier aus Pathan, der sagt, Mirza — sei nicht ins Gefängniß gesetzt, auch seine Papiere ihm nicht abgenommen worden.

„Der Mahrambashi war sehr traurig und vergoß viele Thränen darüber, daß er an diesem Feste von seinen Eltern getrennt ist. Sie alle (der Munshi, Yuzbashi u. s. w.) schlachteten heut, der Sitte gemäß, mit eignen Händen Schafe. Alle haben ihre besten neuen Kleider an.

„Am Morgen sagte der Yuzbashi dem Munshi, Mittwoch oder Donnerstag würden wir unsere Unterredung mit dem Könige haben. Er hat noch nie Etwas der Art gesagt, daher mag er jetzt vielleicht die Wahrheit sprechen.

„Kâshghar, Dienstag, den 23. März. — Es sprüht ein wenig, als ob es regnen wollte. Wie der Mahrambashi sagt, hat es hier das ganze vergangene Jahr gar nicht geregnet. Gewöhnlich regnet es im Jahre ungefähr drei- oder viermal, zuweilen so wenig wie heut, zuweilen mehr. Es donnert viel, aber Regen oder Hagel gibt es dabei nicht. In Andijân hat man, wie der Yuzbashi sagt, Hagel sowohl als Regen in Menge.

„Das Holz, das man heut zum Verbrennen brachte, war altes Bauholz von einem Hause; es war von den weißen Ameisen, die, wie es scheint, hier ebenfalls, so gut wie in Indien, vorkommen, ganz ausgehöhlt.

„Obgleich die Diener jetzt die Freiheit haben, umher zu gehen, wie es ihnen gefällt, so erzählte doch heute Kahar als eine große Heldenthat, daß er, als er ausgegangen sei, die Gelegenheit abgepaßt habe, sich zu entfernen, ohne daß die Wächter es wußten. Der Hindostani ist nicht zufrieden, wenn er nicht betrügen kann. Hier ist ein solches Verfahren sehr übel angebracht.

„Kâshghar, Mittwoch, den 24. März. — Es ist schmutzig draußen, weil graupelnähnliche kleine Schneebällchen gefallen sind — dies Graupelwetter dauerte jedoch nicht ganz eine Viertelstunde. Vergangene Nacht fiel etwa eine halbe Stunde lang ein ganz feiner Sprühregen. Man sagt, dies sei für Kâshghar ein ganz ungewöhnlich starker Niederschlag. Es wird wahrscheinlich ein Jahr lang keinen solchen wieder geben, wie auch während des letzten Jahres (außer dem Schnee, der im Januar fiel) keiner vorgekommen ist.

„Juma hört von Kadah-Bukſh (einem Artillerie-Officier), daß ein Turk, Namens Mahſum Khan, ſich eben bereit mache, als Geſandter mit mir zu gehen. Er iſt noch nicht ganz fertig, ſonſt hätte man mich geſtern holen laſſen.

„Ich erhielt ein Billet von Hayward, der wie auf Kohlen ſitzt. Er hat dem Bruder ſeines Wirthes über die Verzögerungen und Zweideutigkeiten ſeine Meinung geſagt. Der Yaſâwal-Baſhi machte ſpäter ſeinem Argun, Islâm, Vorwürfe darüber.

### Aus Hayward's Billet.

. . . . . „Und nun will ich Ihnen Ihre Zukunft ſchildern. Sie werden zurückkehren, und man wird Ihnen zu Ehren Schmäuſe und Feſtlichkeiten veranſtalten und Sie wie einen lebendigen Löwen betrachten, der friſch aus Central-Aſien kommt. Man wird Sie zu einer politiſchen Miſſion in Oſt-Turkiſtân verwenden; Sie werden meine neue Handelsſtraße mit unzählbaren Karawanen eröffnen; Sie werden der große „Soudagar" des Jahrhunderts werden und in Ihrem Bangalow auf jenen reizenden Lingzi-Thang-Ebenen unzählige Flaſchen Champagner trinken; Sie werden endloſe Artikel für die „Saturday" und ein Werk über die Geologie und Hydrographie des Pamir-Plateau ſchreiben; Sie werden drei Victoria-Kreuze und mehrere Comthur-Kreuze des Bath-Ordens bekommen und ſpäter immer ein glückliches Leben führen. Im Gegenſatze zu dieſem Allen werde ich, noch immer von dem wahnſinnigen Wunſche erfüllt, die Wirkungen kalten Stahls an meiner Kehle zu prüfen, in den Wildniſſen Central-Aſiens umherirren, auf dem Pamir viele Oves poli ſchießen, um den Karakal-See herumſchwimmen und endlich von dem Mulk-i-Amân oder Khan von Chitral als Sklave verkauft werden."*)

* * *

(In einem andern Briefe ſprach Hayward Beſorgniſſe in Betreff der Sicherheit Beider aus.)

*) Wenn man bedenkt, was ſeitdem geſchehen iſt, ſo ſind dieſe Prophezeiungen ſehr merkwürdig. Das Schickſal des armen Haymard war nicht viel anders, als wie er es hier vorherſagt. Mulk-i-Amân war des Mordes verdächtig, und der Khan von Chitral ſchützt jetzt den Mann, auf welchem der ſtärkſte Verdacht ruht, daß er der unmittelbare Anſtifter des Verbrechens geweſen iſt.

„Kâshghar, Donnerstag, den 25. März. — Ich erzählte dem Mahrambashi und Yuzbashi von tanzenden Derwischen. Wie sie sagen, ist dies dieselbe Einrichtung, die man hier „Jarr" nennt. Jeden Freitag wirbeln gewisse Mullahs, während ihr geistlicher Führer laut liest, in einer Moschee herum.

„Juma ging mit Erlaubniß nach der Altstadt. Sie ist, wie er sagt, größer als Yârkand und überall gedrängt voll Menschen. Die Ställe sind unter der Erde, und die Häuser haben alle obere Stockwerke. Die Stadt hat fünf Thore, von welchen Juma drei besuchte. Hazrat Apâk liegt fast zwei Meilen davon, jenseits der Stadt. Englischer gedruckter Kleiderstoff war nicht zu sehen; russischer wird das Stück von vierzig kâshgharischen Guz (= einunddreißig Meter) für fünf bis acht Tillahs verkauft. Indischer Thee, von welchem Juma eine Probe mitnahm, wurde der Jing auf vierzig Tungas (das englische Pfund demnach auf dreißig Tungas) geschätzt, was ungefähr zehn Schillinge für das Pfund beträgt! Er besuchte Läden, wo man „Samovars" kochend erhielt, um warmen Thee in Tassen zu verkaufen. Die Baumwollen-Waaren sollen theurer als gewöhnlich sein, weil die Karawanen aus Rußland nicht hereingelassen werden.

„Ich beantwortete Hayward's Billet und gab ihm Gründe an, daß man nicht die Absicht hat, uns umzubringen.

„Indem der Boden trocken wird, bildet sich auf der Oberfläche, sowie auch an den Schlammmauern, ein Ansatz von Salpeter, den man heut die Schafe lecken und begierig fressen sah.

„Kâshghar, Freitag, den 26. März. — Sarda hat endlich den Mann aus Kangra getroffen, der, ich weiß nicht vor wieviel Tagen, seine Lebensgeschichte zu erzählen begann. Er theilte erst noch einige Einzelheiten von seinen Erlebnissen in Gilgit mit und schloß dann seine Erzählung. Er sagt, die eingebornen Fürsten des Ortes, welche der Maharaja dort eingesetzt hat, versuchten nur auf alle mögliche Weise seine Truppen zu schwächen. Erst veranlassen sie dieselben zu Angriffen auf Nachbarstämme und dann verleiten sie sie gegen ihren Willen, sich vor dem Feinde (in dessen Sold die Fürsten stehen) zurückzuziehen, und bringen sie dadurch in die größte Verwirrung. Bei einer solchen Gelegenheit war Sarda's Freund zugegen; er befand sich

während des Rückzuges im Nachtrab. „Mein Commandant", sagt er, „schickte mich vor, um dem Obersten zu melden, daß der Feind sich hinten sammle und schnell herannahe. Der Oberst sagte zu mir, ohne anzuhalten: „Gehen Sie zurück und sagen Sie Ihrem Commandanten, er solle feststehen und sich nicht fürchten." Der Commandant fluchte über die Feigheit seines Vorgesetzten und setzte seinen Rückzug fort, so gut er konnte. Ein wenig weiter vor hatte die Straße eine enge Stelle. Diese zu erreichen, strengten wir uns Alle an, da die Bergbewohner oben auf den Hügeln sie vor uns zu besetzen suchten. Eine Abtheilung gilgitischer Reiter, die im Dienste des Maharaja standen und hinter uns waren, sahen es, gaben ihren Pferden die Sporen und galoppirten durch unsere Reihen und über uns hinweg und fügten uns ebenso viel Schaden zu wie der Feind. Ehe wir halb durch den Engpaß waren, fingen die Bergbewohner an von oben auf uns zu feuern und Steine herabzuwälzen, wodurch wir viele Leute verloren. Jenseits dieser Stelle führte die Straße zwischen dem Flusse und einigen hohen Klippen immer am Ufer hin. Aber der Feind war uns zuvorgekommen und hatte das gegenüberliegende Ufer mit Musketieren besetzt, die Luntenflinten hatten und, hinter Steinen und Felsen verborgen, uns nach Belieben wegschossen. Alle Augenblicke wurde ein Mann getroffen; wer unversehrt davonkam, eilte vorwärts, während die Verwundeten liegen blieben und durch andere Abtheilungen der Bergbewohner, die uns auf demselben Ufer folgten, abgeschnitten wurden. Ein Kamerad von mir, aus Goleir, wurde durch den Schenkel geschossen. Er konnte nicht mit fortkommen; als aber fünf bis sechs Feinde sich näherten, um sich seiner zu bemächtigen, hieb er mit dem Schwerte nach ihnen und wehrte sie dadurch ab. Einer unserer Leute, der dies sah, meldete es und sagte: „Er kann gerettet werden, wenn Jemand einige Schritte zurückgehen und ihm helfen will." Es fand sich aber Niemand, der den Befehl ertheilte, und wir ritten Alle weiter, Jeder auf eigene Faust. Endlich fiel, gerade als wir unserm Fort uns näherten, den Bergbewohnern unser einziges Geschütz in die Hände. Dies wurde dem „Adjutanten" gemeldet, der mit den übrigen Officieren sich weit vorn befand. Da er fürchtete, in Ungnade zu fallen, wenn er das Geschütz verlor, so eilte er mit einer Abtheilung

Reiterei zurück. Unser Commandant sagte: „Nun, Adjutant ji, wo wollen Sie denn hin?" Er erwiderte: „Dem Geschütze nach." Da fluchte der Commandirende auf ihn und sagte: „Ist das Leben aller der Leute, die Sie geopfert haben, Nichts, daß Sie jetzt sich solche Mühe um ein Geschütz geben? Hätten Sie und die andern Officiere Ihre Pflicht gethan und, anstatt sich selbst zu retten, die Leute in Schlachtordnung gestellt, so wären wir jetzt nicht auf dem Rückzuge." Der Adjutant eilte jedoch zurück; seine Leute ergriffen das Geschütz, um es fortzuschleppen, während die Bergbewohner es mit Stricken wieder zurückzogen. Der Adjutant zerhieb die Stricke mit dem Degen, und es gelang uns das Geschütz zu retten und Alle wohlbehalten in unser Fort zu kommen."

„Soweit geht die alte Geschichte; jetzt kommt die neue, oder vielmehr die Fortsetzung der alten.

„„Sie erinnern sich, daß ich mit noch zwei Anderen in das große Fort geschickt wurde, das unten im Thale liegt, um von dem Obersten Befehle einzuholen. Während wir uns unterwegs befanden, wurde es Nacht. Da nun die Gegend gefährlich war, so hielten wir auf der Reise alle unsere Waffen bereit und ließen die Lunten brennen. Vor uns sahen wir die Lichter einiger anderen Leute mit Luntenflinten sich nähern. Sie sahen die unsrigen ebenfalls und machten Halt. Nachdem wir lange gerufen und allerlei Verdacht gehegt hatten, brachten wir endlich heraus, daß es Leute waren, die der Oberst mit Instructionen für unsern Commandirenden vom Fort her gesandt hatte. Wir näherten uns daher und erfuhren die Befehle, die sie hatten. Sie überbrachten unserm Commandanten Briefe und auch mündlichen Befehl, sein Fort zu verlassen und sich auf ein gewisses näher gelegenes Hauptquartier zurückzuziehen. Wenn er schlief, sollte er geweckt werden, und wenn er wach war, sofort aufbrechen. Wir tauschten mit den Leuten Briefe und Aufträge aus. Sie begaben sich wieder das Thal hinab, und wir gingen in unser Fort zurück, das wir gegen Mitternacht erreichten. Nachdem der Commandant den Bericht gehört hatte, weckte er seine Leute, ließ sie ihre Bündel schnüren und sich bereit machen und befahl ihnen, sobald es Tag sei, aufzubrechen, ohne auf neue Befehle zu warten. Als daher der Tag anbrach, zog der grö-

ßere Theil zu Zweien und Dreien ab; sie hatten eben einen Garten erreicht, der etwa eine Meile vom Fort lag,. als der Commandant sie wieder zurückrief. Er war böse darüber, daß sie nicht auf ihn gewartet hatten. Wieder im Fort angelangt, setzten sie sich auf ihre Bündel, bis es ihm gefallen würde, die Losung zu ertheilen. Während wir so warteten, bemerkten wir am Ausgange eines benachbarten Thales eine Anzahl Reiter. Sie vermehrten sich bald auf mehrere Hunderte. Da sagte der Commandant: „Vor den Augen des Feindes ziehe ich mich nicht zurück. Wir werden hier bleiben und uns mit ihnen schlagen." Gegen Abend hatten sich auf der zwischen dem Flusse und den Hügeln liegenden Ebene drei- bis viertausend Bergbewohner gesammelt. Sie schickten einen Boten und ließen uns sagen: „Zieht mit Euren Waffen und Euren Bündeln ab, und übergebt uns das Fort. Sonst werden wir Euch umbringen." Der Commandant hörte nicht auf sie und ließ ihnen sagen, sie möchten nur herankommen. Sie rückten vor, aber wir feuerten ununterbrochen auf sie, so daß sie sich nicht nähern konnten. Hierauf zogen sie sich eine Strecke zurück, leiteten den Kanal ab, der das Fort mit Wasser versah, und hielten auf allen Seiten Wache, damit wir nicht entgingen. So blieben wir fünfzehn Tage. Wir hatten einige Schafe im Fort; diese schlachteten wir, um Nahrung zu bekommen, und aus ihren Fellen machten wir Wasserschläuche. In letzteren holten wir mit großer Schwierigkeit Wasser aus dem Strome und wehrten, während die Schläuche gefüllt und hereingeschafft wurden, den Feind mit unsern Musketen ab. Aber die Felle waren nicht zubereitet und gaben dem Wasser einen entsetzlichen Geruch; außerdem bekam Jeder nur sehr wenig Wasser, denn wir waren fünfzig Mann. Endlich waren unsere Lebensmittel aufgezehrt und wir fingen an auf die Bergbewohner zu hören, die uns sagten: „Uebergebt das Fort, und Ihr sollt unversehrt abziehen, aber Ihr müßt Eure Waffen und Alles, was Ihr habt, zurücklassen." Wir ließen sie schwören, daß sie, wenn wir nachgäben, uns freien Abzug gewähren wollten. Sie schworen, und wir marschirten wehrlos aus. Da stürzten sie von allen Seiten auf uns und nahmen uns Alle gefangen. Nun hatten wir zuvor einen ihrer höchsten Männer gefangen, und der Commandant hatte ihn umbringen lassen.

Sie zogen Erkundigungen über ihn ein, und als sie sein Schicksal erfuhren, nahmen sie den Commandanten, zwei Jemadars und einen der Soldaten, die sich alle bei dem Morde betheiligt hatten, und steinigten sie auf seinem Grabe. Hierauf fingen sie an das Eigenthum der Gefangenen unter sich zu theilen; sie nahmen uns sogar die Kleider vom Leibe und ließen uns nur soviel, daß wir uns bedecken konnten. Ich trug über meinen andern Beinkleidern ein Paar alte Lederhosen. Da sie sahen, daß sie alt und zerrissen waren, so ließen sie mir dieselben, ohne zu ahnen, daß ich darunter noch andere hatte; ich kam daher besser weg, als meine Kameraden. Dann führten sie uns in ihr Vaterland*) ab, wobei wir unterwegs einen Fluß überschritten. In der Stadt**) angekommen, wurden wir Alle zusammen in ein großes Haus eingesperrt, wo wir, obgleich man uns schon geplündert hatte, von Neuem der Beraubung ausgesetzt waren. Wir standen unter der Aufsicht des Sohnes des Vezier. Er fand Geschmack an einem Paar weiten Hosen, die einem Pathân von unserer Compagnie gehörten. Um ihn zu belleiden, zogen sie mir meine Lederhosen aus und entdeckten dadurch, daß ich unter denselben noch zwei Paar gute hatte. Diese wurden sofort erbeutet. Auch alle unsere Schuhe wurden uns abgenommen. Eines Tages trugen unsere Wachen auf dem platten Dache unseres Hauses eine Menge Brombeersträucher und Reisig zusammen und setzten sie in Brand. Das Feuer fing schon an auf uns herabzufallen, als der Vezier es erfuhr und uns, während das Feuer gelöscht wurde, aus dem Hause herausließ. An diesem Orte blieben wir sechs bis sieben Monate. Einige von uns wurden als Sklaven nach Badakhshân gesandt, während elf, zu denen ich gehörte, an einige Badakhshâni-Kaufleute verhandelt wurden, die uns fortschafften und über das Gebirge brachten."

Kashghar, den 27. März. — Ehe ich die Geschichte des Mannes aus Goleir beendige, muß ich etwas Anderes einschalten. Heut Morgen kam, ehe ich auf war, der Yuzbashi zu meinem Munshi, wies die Umgebung hinaus, und sagte dann: „Ich habe mit dem Sirkar gesprochen und ihm gesagt, daß es eine große

*) Kanjut.
**) Hunza.

Schande sei, den Sahib so lange hier aufzuhalten, ohne daß man ihn anhört, oder ihn wieder fortläßt. Der Sirkar antwortete, es liege nicht in seiner Macht, dies zu ändern, aber der Sahib werde bald die Erlaubniß erhalten, abzureisen, von einem Gesandten an den Lord Sahib begleitet. Dies wird durch ein Billet in englischer Sprache bestätigt, das Juma heut mir von dem Jemadar Dâd-Khwâh brachte. (Das Billet ist von Mirza — geschrieben, den man wirklich frei gelassen hat.)

„Am Abend sprach Juma mit mir über Verrätherei; er erzählte mir nämlich von seinem Besuche bei dem Jemadar Dâd-Khwâh; da hörte ich den Mahram kommen. Ich lenkte das Gespräch schnell auf den Preis des Thees. Als der Mahrambashi in das Zimmer trat, hörte er, wie Juma sagte, der Thee sei früher gewöhnlich der „Jing" für zwei Tangas verkauft worden. Er rief laut aus, dies sei nicht wahr, und Juma und er geriethen sofort über die Sache in einen heftigen Streit. Endlich eilte er lachend fort und sagte: „Ich werde Zeugen bringen." In etwa zwei Minuten kam er wieder, zog zwei Sipahis herein, und diese gaben auf meine Frage zur Antwort, zur Zeit der chinesischen Herrschaft habe ein „Jing" Thee nie weniger als vier bis sechs Tangas gekostet. Der Mahrambashi sagte: „Morgen werde ich die ältesten Graubärte holen, die ich im Bazâr finden kann; sie werden das, was ich sage, bestätigen." Es machte mir Spaß, den scharfsinnigen Mahrambashi so hinter das Licht geführt und für mich zwei Fliegen mit einem Schlage treffen zu sehen. Erstens wurde seine Aufmerksamkeit von dem Verdacht abgelenkt, daß Juma mir in einem vertraulichem Gespräch vielleicht Etwas gesagt habe, was Niemand wissen solle, und zweitens that er gerade das, was ich wünschte, indem er für mich den früheren und den jetzigen Preis des Thees ermittelte. Vier Tangas für den Jing ist ungefähr ein Schilling und ein Penny (10 Sgr. 10 Pf.) für das englische Pfund.

„Später sah der Mahram in einem meiner Bücher — einem Bericht über den russischen Handel von unserm Gesandtschafts-Secretär — eine Menge Zahlen. Ich erklärte ihm, daß diese Zahlen eine Berechnung der von den Russen verkauften Waaren enthielten. Er fragte: „Werden Sie für Ihre Bashah (Landesherrin) über das hiesige Land ebenfalls alle Einzelheiten nieder-

schreiben?" Das war eine gefährliche Frage; ich antwortete daher: „Natürlich werde ich das thun. Heute zum Beispiel werde ich sagen: wir haben eine neue Katze gesehen (Sie müssen wissen, daß unser größter Zeitvertreib ist, auf den Dächern Katzen zu füttern!); ferner werde ich schreiben, daß Ala Akhund" (sein eigener Name) „den Schnupfen hatte, jetzt aber sich wieder ganz wohl befindet!" Er lachte darüber und fragte nicht weiter.

„Nun wollen wir wieder auf die Geschichte des Mannes von Goleir kommen. Er fuhr in seiner Erzählung fort:

„„Unsere Reisegesellschaft, die aus drei Badakhshâni-Kaufleuten und ihren Dienern zu Pferde bestand, und wir, elf Sklaven zu Fuße, ohne Schuhe und kaum Kleider auf dem Leibe, zogen immer fort, bis wir an einen hohen Paß kamen. Das Eis war mit frischem Schnee bedeckt, in welchen wir bis an die Schenkel einsanken. Wir liefen durch denselben von Mittag bis zum Einbruch der Nacht. Nachdem wir den Schnee verlassen hatten, kamen wir an einen Strom, der angeschwollen war. Unsere Herren nahmen uns hinter sich auf ihre Pferde. Einer von uns, ein Jat aus dem Niederlande, war so erschöpft, daß er nicht auf das Pferd kommen konnte. Der Mann suchte ihn an dem Arme hinaufzuziehen, aber er fiel auf die andere Seite hinüber. Der Mann setzte ihm mit der Peitsche zu, bis er wieder aufstand, nahm ihn dann an dem einen Arme, ritt über den Fluß und schleppte ihn hinter sich durch das eiskalte Wasser. Viele Stunden nach Eintritt der Dunkelheit erreichten wir eine Höhle, wo unsere Herren mit Reisholz Feuer anmachen ließen. An diesem saßen wir und wärmten uns, während sie ihr Abendessen kochten und verzehrten. Der Schmerz, der durch die wiederkehrende Wärme verursacht wurde, war fast noch schlimmer, als die Kälte des Passes gewesen war. Gegen Mitternacht gaben sie Jedem von uns einen halben Chupatti (eine Art Brod) und gingen dann schlafen. Wir konnten nicht schlafen, sondern drängten uns um das Feuer herum. Jetzt fing es an zu schneien. Was auf uns fiel, schmolz, aber ringsum lag der Schnee in kurzer Zeit sechs Zoll hoch. Bei Tagesanbruch nahm ein Diener einen Futterbeutel der Pferde, that ein wenig Mehl hinein, vermischte es mit Wasser und gab es uns dann mit den Worten: „Kocht und eßt." Ehe wir unsre Kuchen halbgebacken hatten,

rief man uns zum Aufbruch. Wir steckten daher die ungebackenen Klumpen Teig in die Brust und aßen sie während des Gehens. Bei Tagesanbruch machten wir uns wieder auf, ohne einen Augenblick geschlafen zu haben, und reisten den ganzen Tag. Gerade vor Sonnenuntergang erreichten wir ein Lager der Kirghisen. Unsre Herren gingen in die warmen Zelte, und wir versuchten draußen ein Feuer anzumachen. Spät am Abend gaben sie Jedem von uns eine Tasse Fleischbrühe und ein kleines Stückchen Fleisch. In dieser Nacht schliefen wir ein wenig. Am nächsten Abend erreichten wir wieder ein kirghisisches Lager. Die Kirghisen brachten Jedem von uns ein Paar Chupattis, die wir mit Freuden verzehrten. Am Morgen wurden hier drei von uns an die Kirghisen verkauft, und im nächsten Nachtlager noch drei. Es wurden für Jeden ein Kurs und noch zwei bis drei Tillahs (17 bis 20 Pfund Sterling oder 113 bis 133 Thaler) bezahlt. Auch hier gaben uns die Kirghisen etwas Brod zu essen. Weiterhin wurden wieder zwei verkauft, und zuletzt wurde auch um uns noch übrigen Drei gehandelt. Das Geschäft war abgeschlossen und das Geld bezahlt; da kam ein Reiter an. Er sprach mit den Kirghisen, die uns brachten, und der Handel wurde aufgehoben. Unsere Herren zahlten das Geld zurück, und wir brachen wieder mit ihnen auf. Nachdem wir drei bis vier Märsche weit durch Thäler gezogen waren, die keine Bewohner hatten, kamen wir auf die Ebenen von Yârkand heraus. Hier trafen wir ein Dorf und kehrten in einem Hause ein. Am Abend kam erst ein Knabe heraus und gab Jedem von uns einen Brodkuchen. Dann erschien ein alter Mann, der holte aus der Brust seines Rockes noch vier bis fünf Stückchen Brod hervor und brachte uns später eine große Schüssel voll Reis heraus. Durch die Güte dieser Leute erhielten wir demnach eine vollständige Mahlzeit, seit vielen Tagen die erste, und gingen gesättigt schlafen. An unserem nächsten Halteplatze hatten die Leute ebenfalls Mitleid mit uns, speisten uns gut und gaben uns auch ein großes Filz-Drogett, um darin zu schlafen, denn wir hatten bisher weiter nichts als die Kleider auf dem Leibe, und auch diese waren nur ärmlich. Aber unsere Herren kamen heraus, und als sie das Drogett sahen, nahmen sie es uns wieder weg. In

diesem Orte wurde Einer von uns zurückgelassen und wir Beide, die wir noch übrig waren, wurden mit nach Yârkand genommen.

„„Es dauerte nicht lange, so kamen Leute in das Haus, wo wir waren, um uns anzusehen; sie hatten gehört, es gäbe Sklaven zu verkaufen. Sie befühlten uns überall und öffneten uns sogar den Mund, um unsere Zähne zu betrachten. Was sie dabei fanden, weiß ich nicht. Eine häßliche alte Frau kam und riß mir den Mund auf, als ob ich ein Pferd wäre. Es kaufte uns aber Niemand. Eines Tages stand ich an der äußern Thür und sah mir die Leute an, die draußen in der engen Gasse vorübergingen; da trat ein Mann auf mich zu und redete mich an. Ich sagte ihm, ich verstände nicht, was er sagte; aber er lächelte und rief einen Obsthändler, der eben vorbeiging. Er kaufte ihm ungefähr zwanzig Pflaumen ab, gab sie mir und ging dann weiter. Ich aß einige und nahm die übrigen meinem Gefährten mit hinein. Am nächsten Tage stand ich an derselben Thür; da sprach mich wieder ein Mann in einem Gemisch von Persisch und Hindostani an. Er fragte mich, wer ich sei, und sagte, er sei ein Hajji. Ich antwortete: „Ich bin ein Panjabi und verstehe nicht Persisch." Er sagte: „Warum wenden Sie sich denn nicht an den Jemadar Dâd-Khwâh? Er ist hier ein großer Mann, selbst ein Panjabi, und wird Sie sicher befreien." Ich erwiderte: „Wie kann ich mich an ihn wenden? Ich darf nicht ausgehen und weiß auch nicht, wo er wohnt." Er entgegnete: „Ich werde es ihn wissen lassen." Am Abend kam er wieder und fragte: „Hat der Jemadar zu Ihnen geschickt?" Ich erwiderte: „Nein." Er sagte: „Ich bin heut Morgen bei ihm gewesen und habe mit ihm gesprochen. Er versprach nach Ihnen zu schicken und ließ unterdessen im Bazâr bekannt machen, daß Jeder, der Sie kaufe, Strafe zu erwarten habe. Ich will ihn aber noch einmal besuchen." Am nächsten Tage ließ uns der Jemadar wirklich holen, sowie auch unsere Herren. Der Jemadar ließ uns sich gegenüber setzen und uns Brod und Thee reichen; als wir fertig waren, sagte er: „Bringen Sie noch mehr", und so fuhr er fort, bis wir satt waren. Dann sprach er mit den Sklavenhändlern. Sie entfernten sich und wir blieben bei dem Jemadar. Einige Tage später gab er uns ein Papier, das mit seinem eigenen Siegel und demjenigen des Vezier versehen

war, und sagte: „Sie sind frei. Gehen Sie, wohin Sie wollen; dies Papier wird Sie schützen.“ Wir entfernten uns und gingen in die Stadt; am nächsten Tage aber stellten die Sklavenhändler ihre Sache noch einmal vor. Ich weiß nicht, was sie thaten, aber wir wurden wieder geholt, und der Jemadar sagte zu ihnen: „Der König wird bald kommen; er wird entscheiden. Unterdessen werden diese Leute bei mir bleiben.“ Die Sklavenhändler stellten ihm jedoch vor, daß sie keine Diener hätten, um für sie Wasser u. s. w. zu holen; es wurde ihnen daher gestattet, uns wieder mitzunehmen und als Diener zu benutzen, bis der König käme. In Zeit von einem Monat traf er ein. Wir wurden vor ihn gebracht und machten unser Salâm. Dann ließ er den Händlern zwanzig Tillahs geben und wir wurden unter die Aufsicht seines Schatzmeisters gestellt. Wir bekamen Jeder ein Pferd und gute Kleider und wurden als Soldaten des Königs nach Kâshghar geschickt, wo wir seitdem immer gewesen sind; wir werden hier gut behandelt und gut verpflegt, dürfen aber nicht in unsere Heimath gehen.“ Hier endet die Erzählung des Mannes von Goleir. Er unterließ jedoch zu sagen (was Sarda von Anderen erfahren hat), daß er in Kanjut, als er mit den übrigen Gefangenen, die Muselmänner waren, zusammen essen mußte, sein Kastenrecht verlor.

„Ich habe, glaube ich, noch nicht erwähnt, daß der Atalik-Ghâzi in seinem Gebiete den Sklavenhandel abgeschafft hat. Früher gab es regelmäßige Märkte, wo man einen Knaben, ein Mädchen, oder auch einen erwachsenen Sklaven kaufen konnte. Manche wurden Schulden halber verkauft, Manche waren auf den Raubzügen erbeutet, die man gegen die benachbarten Shiah*)-Stämme unternahm. Jetzt gibt es noch immer Haushaltungs-Sklaven, aber der Handel ist beseitigt und die Märkte haben aufgehört.

„Der Yuzbashi tröstet mich jetzt wegen meiner Gefangenschaft damit, daß er sagt, sie sei „nasîb“ d. h. von Gott verhängt; eine Menschenhand ist dabei nicht im Spiele; sobald der für mich bestimmte Lebensunterhalt an dem hiesigen Orte aufgezehrt ist, werde ich, der Mensch mag wollen oder nicht, mich nach einem

*) Mohammedanische Ketzer.

andern begeben. Er führt zu diesem Zwecke ein Turki-Sprüchwort in Form einer zweizeiligen Strophe an:

„„Was vom Geschick verhängt ist, und wäre es in Syrien (Sham), dennoch ist es nah',
Und was vom Schicksal nicht verhängt, und läge es vor Ihrer Stirn, dennoch ist es fern."

„Kâshghar, Sonnabend, den 27. März. — Juma besuchte den Jemadar Dâd-Khwâh (Chef der königlichen Artillerie und aus dem Panjab gebürtig) auf dessen Verlangen. Ich trug ihm auf, demselben zu sagen, ich befände mich beinahe drei Monate hier und hätte noch keine Gelegenheit gehabt den König zu sprechen. Der Jemadar Dâd-Khwâh sandte mir hierauf ein höfliches Billet in englischer Sprache (von Mirza — geschrieben), des Inhalts, er werde sofort meine Wünsche dem Könige mittheilen. Demgemäß hat er den ganzen heutigen Nachmittag mit dem Könige verhandelt. Juma ging mehrmals hin, fand aber jedesmal sein Pferd vor dem Thore des Palastes warten.

„Kâshghar, Sonntag, den 28. März. — Der Jemadar und der König besahen sich einen Canal, der auf Befehl Seiner Majestät hergestellt wird. Juma hat daher keine Gelegenheit gehabt, mit dem Ersteren allein zu sprechen.

„Der Mahrambashi behauptet, nur die Karakatai-(chinesischen) Frauen hätten kleine Füße; die Manju-Frauen hätten sie nicht.*) Als Grund führt er an, daß während einer Rebellion die Karakatai-Frauen die Männer im Kriege unterstützt hätten; der Manju-Kaiser habe daher befohlen, daß sie hinfort ihre Füße verkrüppeln lassen sollten, damit sie künftig zu solchen Heldenthaten nicht mehr fähig wären!

„Kâshghar, Dienstag, den 30. März. — Der Yuzbashi brachte einen kalmâkischen Bogen und Pfeile, um sie mir zu zeigen. Der Bogen ist von Horn und hat eine Darm-Sehne. Die beiden Enden sind zurückgebogen, so daß die Sehne die beiden Krümmungen berührt und dann auf zwei Stützen, gleich

*) „Die Sitte, die Füße zusammenzupressen . . . findet sich bei allen Klassen der Gesellschaft, mit Ausnahme der Tataren" (Manjus). — Williams' „Middle-Kingdom", Vol. II. pag. 38. Dies bestätigt die Behauptung des Mahrambashi.

Violinstegen, ruht. Der Zwischenraum von einem Steg zum andern beträgt vierundvierzig englische Zoll; der Bogen selbst ist von einer Spitze zur andern fünf englische Fuß sechs Zoll. Die Pfeile sind neununddreißig Zoll lang, haben drei Federn und eiserne Spitzen von verschiedener Gestalt.

„Wie der Mahrambashi sagt, gibt es in der Altstadt Kâshghar mehrere Buchläden; in Bezug auf den Preis lassen die Buchhändler sehr mit sich handeln.

„Der Yuzbashi spielte mit dem Bogen und den Pfeilen und schoß einen der letzteren durch das Fenster meines Daches hinaus in die Luft. Später erinnerte er sich, daß er wahrscheinlich in den nächsten Hof gefallen sei, wo ein Dutzend Pferde stehen! Wir gingen hinaus und sahen nach, konnten ihn aber nicht finden; er schoß daher einen zweiten durch dasselbe Fenster ab, um den ersten wieder zu finden; sie waren jedoch beide verloren. Das war echt tatarisch.

„Juma schildert das Exercieren der Artillerie, das er eben gesehen hat. Es besteht nach seiner Beschreibung in Schießen mit blinden Patronen, Umherbewegen der Geschütze und einem Manöver, bei welchem die Reiter (Trainsoldaten kann man nicht sagen) sich sämmtlich zu einer Schwadron Cavallerie formiren und die Geschütze unter der Aufsicht von je zwei Artilleristen zu Fuß hinter sich lassen. Jedes Geschütz wird von vier Pferden gezogen, auf welchen je ein Cavallerist reitet.

„Kâshghar, Mittwoch, den 31. März. — Einer der Diener sah gerade außerhalb des Thores der Festung eine Menge Menschen versammelt. Er fand, daß dem ersten Yasâwal-Bashi auf Befehl des Atalik, der zugegen war, die Waffen abgenommen und die schönen Kleider ausgezogen wurden. Auch des Pferdes wurde er beraubt und dann unter einer Wache von fünf Soldaten in die Stadt zurückgeschickt. Warum er plötzlich in Ungnade gefallen ist, weiß ich nicht. Wir glauben, daß der Yasâwal-Bashi der Mann ist, unter dessen Aufsicht und in dessen Hause Hayward sich befindet. Wie ich höre, war er schon einmal in Ungnade gefallen und nach Yârkand geschickt worden. Auch der Atalik selbst ging um jene Zeit nach Yârkand, während er in Kâshghar das Commando seinem Sohne übergab und einen

neuen Yasâwal-Bashi, und zwar einen Kirghisen ernannte. Dieser Mann verschwor sich, den Prinzen umzubringen und zu gleicher Zeit den König ermorden zu lassen. Der Prinz entdeckte es und erschoß eines Tages bei der Parade den Yasâwal-Bashi mit eigener Hand. Hierauf wurde der alte Yasâwal-Bashi wieder eingesetzt.

„Dem Yuzbashi fielen einige Briefmarken auf. Er sagt, die Russen hätten, wie er höre, dieselben. Ich glaube, er muß die Banknoten meinen.

„Kâshghar, Donnerstag, den 1. April. — Juma und Chumâru besuchten den Jemadar Dâd-Khwâh. Er sagt, der König werde sich binnen sechs Tagen nach Yang-Hissâr begeben. Er hat Befehl erhalten, drei bis vier Tage später zu folgen und uns und Mirza — mitzubringen. Der Jemadar fügte noch hinzu: „Es hätten auch viele andere Offiziere Sie hinbringen können, aber er glaubt wahrscheinlich, daß Sie bei mir sich weniger eingeschränkt fühlen, denn er sagte, ich solle sehen, ob Sie und Mirza — mit einander verkehrten."

„Ich höre auch von anderen Seiten, daß der Atalik in sechs Tagen abreist.

„Der Yuzbashi stellte die Behauptung auf, daß in der jetzigen Jahreszeit die Kraft der Menschen zum großen Theil in die Bäume übergehe, damit sie ausschlagen und Blätter und Früchte tragen können. Nach der ersten Jahreszeit verläßt die Kraft die Bäume wieder und kehrt in die Menschen zurück. Daher sind die Menschen in der jetzigen Jahreszeit schlaff und schwach.

„Dem Mahrambashi fiel eine Mücke in den Thee; er fragte, ob dadurch der Thee nicht „harâm" (oder unrein) werde. Der Munshi und der Yuzbashi versicherten ihn, daß dies nicht der Fall sei, und sagten, er solle die Mücke untertauchen und sie dann herausnehmen; es geht nämlich hier wie in Hindostan die Sage, daß die Mücken unter dem einen Flügel Gift und unter dem andern ein Gegengift haben. Es ist daher gut, wenn man dafür sorgt, daß beide Flügel in die Flüssigkeit getaucht werden, denn der zuerst eingetauchte Flügel könnte gerade der giftige sein.

„Kâshghar, Freitag, den 2. April. — Ein Diener des Vekil sagte einem meiner Diener, am dreizehnten Tage von heut

an würden wir in Yârkand sein.*) Der Yuzbashi stattete mir seinen täglichen Besuch ab. Ich sagte lachend: „Nun, wann schlagen wir unsere Wohnung in den Gärten auf?" Er antwortete: „Ach, das muß bleiben, bis wir nach Yârkand kommen; die Zeit ist jetzt nahe; nächsten Mittwoch geht der König nach Yang-Hissâr und wird Ihnen entweder noch ehe er geht, oder aber in Yang-Hissâr die Erlaubniß zur Abreise geben.

„Der Mahrambashi fragte, welcher Unterschied zwischen den „Engländern" und den „Frangs" sei. Ich setzte ihm denselben auseinander. Er sagte: „Ich verstehe. Der Name des einen Volkes ist auf alle seine Nachbarn übertragen worden. Auf dieselbe Weise nennen wir alle westlichen Turks „Andijânis", mögen sie von Khokand, Tashkend, Bokhâra, oder wirklich von Andijân stammen, und sie nennen uns Alle „Kâshgharis", auch die Bewohner von Yârkand, Khoten und Aksu."

„Er sagt, in Kâshghar lehre man die Katzen apportiren. Gut abgerichtete Katzen werden theuer bezahlt.

„Der Sohn des Shaghâwal, M. Ali Jan, traf mit einem Geschütz für den König ein. Tashi sagt, die Lafette desselben sei wie die englischen, auch mit Protzkasten versehen (wenn dies das rechte Wort für die Munitionskasten ist).

„Kâshghar, Sonnabend, den 3. April. — Der Yuzbashi sprach darüber, daß Alles Gottes Werk sei, und fragte, warum ich ungeduldig sei. Ich erwiderte: „Meine Ungeduld ist auch Gottes Werk." Dagegen schien er nichts einwenden zu können. Dann sagte ich noch: „Ich bedaure nur, daß ich von der festgesetzten Anzahl Jahre, die Gott mir zum Leben bestimmt hat, gerade volle drei Monate verloren habe; sie sind aus meinem Dasein weggewischt und lassen sich nicht wieder ersetzen." Er erwiderte: „Nein, nein, sie sind nicht verloren; Sie werden sehen, daß Ihr hiesiger Aufenthalt zu sehr bedeutenden Resultaten führen wird, und dann werden Sie diese drei Monate wie einen einzigen Tag ansehen."

„Wie Sarda hört, hat der Shaghâwal kürzlich zwei bekehrte Hindus „halâlt" oder ihnen die Kehlen abschneiden lassen. Sie versuchten von dem muselmännischen Glauben wieder abzufallen

*) Das stimmte auf den Tag.

und bei den hinduischen Kaufleuten zum Hinduismus zurückzukehren. Letztere wollten sie jedoch nicht haben, und da die Sache dem Shaghâwal zu Ohren kam, so machte er dem Streite mit dem Scharfrichtermesser ein kurzes Ende.

„Kâshghar, Sonntag, den 4. April. — Sarda's Freund erzählt, daß man zur Zeit der chinesischen Herrschaft aus den Köpfen der Sklaven „Mumiai" extrahirt habe! „Mumiai" ist ein geheimnißvoller Stoff, der nach dem Aberglauben der Morgenländer ein untrügliches Heilmittel für jede Wunde oder Krankheit bildet. Alle Eroberer (selbst die Engländer) werden beschuldigt, daß sie, um das Mittel zu bekommen, Gefangene opfern. Sarda's Freund sagt, er habe, als gerade einmal von „Mumiai" gesprochen wurde, von einem entronnenen Sklaven, der vor einigen Jahren von Yârkand nach seiner Heimath in Gilgit zurückging, folgende Geschichte gehört. Man hatte diesen Sklaven und noch zwanzig andere in einen Garten gesteckt, damit sie sich zwanzig Tage lang recht satt Weintrauben essen sollten. Er hatte die Bratpfannen gesehen, über welche die Opfer, den Kopf nach unten, gehängt werden, während man ihnen mit Rasiermessern die Schädel zerschneidet, um das „Mumiai" heraus und in die glühenden Pfannen tropfen zu lassen. Er und noch Andere machten es möglich, zu entrinnen. Die Uebrigen wurden jedenfalls zu Mumiai verwendet!

„Der Held dieser Erzählung war ein Mann aus Gilgit. Er war von Ghor Ali, einem früheren Herrscher von Gilgit, der seine überflüssigen Unterthanen zu verkaufen pflegte und für jedes Haus nur ein männliches und ein weibliches Wesen zurückließ, in die Sklaverei verkauft worden. Ghor Ali pflegte Gastmähler anzustellen, bei welchen anstatt der Schafe Menschen geopfert wurden (ob man sie aß oder nicht, darüber schweigt der Zeuge, doch habe ich die Dardu-Stämme am Indus der Menschenfresserei beschuldigen hören).

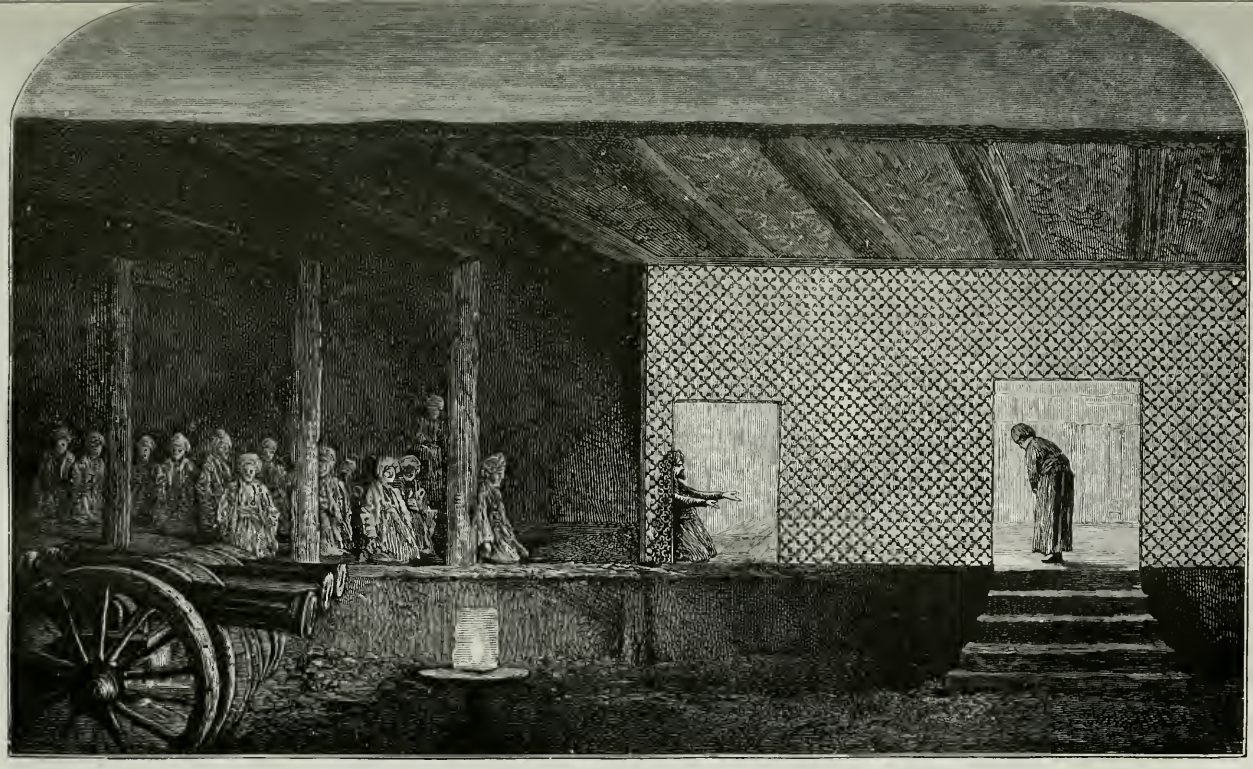
„Als Ghor Ali im Sterben lag, berief er elf seiner höchsten Beamten in den festen Thurm, in welchem er wohnte, und ließ sie in seiner Gegenwart umbringen, damit ihre Seelen ihm Gesellschaft leisteten.

„Kâshghar, Montag, den 5. April. — Heut habe ich etwas Neues zu schreiben. Ich habe meine zweite Unterredung

mit dem Könige gehabt, die ich schon lange erwartet hatte. Am Nachmittag kam der Sirkar und verkündigte, man werde entweder einen großen Officier senden, um mit mir zu sprechen, oder mich zu einem Besuch beim Könige abholen. Ich antwortete: „Mir ist das Eine so lieb wie das Andere; ich stehe dem Atalik-Ghâzi zu Befehl.“ Nach einigen Minuten sagte der Sirkar: „Machen Sie sich bereit, denn man wird heute Abend nach Ihnen schicken.“ Mit dem ersten Theile seiner Ankündigung wollte er mich wahrscheinlich auf die Probe stellen.

„Als er fort war, machte ich zwei Gewehre (die einzigen, die ich noch hatte) bereit, um sie auf den Rath des Yuzbashi als „Nazar“ zu überreichen. Ich weiß, daß es, seitdem ich im Lande bin, sie immer nach diesen beiden Gewehren gelüstete, da sie wußten, daß es diejenigen waren, die ich zu meinem eigenen Gebrauch behielt. Schießgewehre englischer Fabrik sind hier zu Lande nicht so gewöhnlich, daß man eines kann wieder mit fortnehmen lassen.

„Abends gegen acht Uhr wurde ich abgeholt. Man führte mich nach der andern Ecke des großen viereckigen Platzes, der sich vor dem Palaste befindet, und dann durch eine Seitengasse zu einem großen Thore, wo auf jeder Seite eine Reihe Geschütze standen. Wir öffneten das Thor und begaben uns durch die Wache hindurch auf einen freien Platz, der mit chinesischen Laternen erleuchtet war. Gegenüber stand eine Art Pavillon mit Wänden von durchbrochener Arbeit, die, von innen erleuchtet, einen hübschen Eindruck machten. Am Fuße einer Flucht Stufen, die in den Pavillon hinaufführten, verließ mich mein Führer. Ich ging allein hinauf und trat in das Zimmer ein. In einer Ecke, dicht an einer Oeffnung in dem Gitterwerke, saß der Atalik-Ghâzi. Er streckte die Hände aus, um mich zu bewillkommnen, ließ mich ihm gegenüber Platz nehmen und sagte, ich solle mich bequem setzen (ich hatte mich natürlich in der martervollen Stellung hingesetzt, die in Turkistân üblich ist). Nachdem die gewöhnlichen Erkundigungen nach dem Befinden u. s. w. vorüber waren, rief er nach einem Dolmetscher, einem Hindostani-Jemadar; dieser kam und blieb unter dem Fenster stehen, an welchem wir saßen. Unsere ganze Unterhaltung kann ich nicht wiedergeben, denn sie dauerte länger als eine Stunde. Die Haupt-



Abend-Besuch bei dem Atalik-Ghâzi.

punkte jedoch sind folgende: Der König fing damit an, daß er sagte, er fühle sich dadurch, daß ich sein Land besuche, sehr geehrt; er stehe an Macht und Würde tief unter den Engländern; im Vergleich zu der Malika Padishah (der Königin) sei er nur so groß (wobei er die Spitze seines kleinen Fingers zeigte).*) Ich erwiderte, ich hoffte, daß zwischen den beiden Ländern Freundschaft hergestellt werde, wie sie zwischen dem Sultan von Rum (der Türkei) und den Engländern bestehe, und zwischen Freunden komme Ungleichheit nicht in Betracht (Sie werden sagen, diese Antwort meinerseits sei eine abgedroschene und schon früher von mir gegeben worden, aber Sie werden sich erinnern, daß die Bemerkung, durch welche sie hervorgerufen wurde, ebenfalls abgedroschen war). Er sagte: „Gott gebe es", und fuhr dann weiter fort, ich sei sein Bruder, alle seine Unterthanen seien meine Diener, und wenn die Nachbar-Völker (Rußland und Khokand erwähnte er namentlich) erführen, daß ich zu ihm gekommen sei, werde sein Ansehen bedeutend wachsen. Ich antwortete, ich sei weder von der Königin noch von dem Lord Sahib (dem Vicekönige) gesandt, sondern rein aus eigenem Antriebe gekommen, da ich von seinem Ruhm gehört hätte; das Einzige, womit ich ihm nützen könne, sei, daß ich ihm Aufschluß gäbe von meinem Vaterlande und meiner Königin, mit deren Angelegenheiten ich natürlich bekannt sei. (Ich bemerkte, daß der Dolmetscher, während er dies Alles übersetzte, zuletzt so leise sprach, daß er fast nur noch flüsterte.) Der König erwiderte, ich sei sein Bruder u. s. w. und machte mir viele Complimente; er sagte, er habe noch nie einen Engländer gesehen, obgleich er viel von ihrer Macht und Wahrheitsliebe gehört habe. Er fügte noch hinzu, er sei überzeugt, daß von ihrer Seite nichts geschehen könne, was für ihn nachtheilig, sondern nur, was für ihn gut sei. Dann sagte er: „Ich betrachte Sie als meinen Bruder; was Sie mir rathen, werde ich thun. Ich gedenke einen Gesandten in Ihr Vaterland zu schicken. Was rathen Sie mir?" Ich er-

*) Ich bemerkte, daß er jetzt die Stellung der Königin genau zu kennen schien, während bei meinem ersten Besuche Alles sich um den „Lord Pashah" oder Vicekönig von Indien drehte. Er hat durch den Unterricht, den er genossen, in seinen Kenntnissen Fortschritte gemacht.

widerte: „Ihre Absicht ist vortrefflich, und es ist höchst wünschenswerth, daß ein Gesandter hingeht.“ Hierauf sagte er: „Ich werde den Gesandten hinschicken und ihm einen Brief an den Lord Sahib übergeben, mit der Bitte, daß Letzterer ihn an die Königin sende.“ Ich erwiderte: „Das ist das Beste, was Sie thun können.“ Er sagte: „Gut, nun über die Zeit; wann soll er gehen?“ Ich anwortete: „Das steht in Ihrem Belieben; senden Sie ihn entweder mit mir, oder vor mir, oder nach mir, aber ich rathe Ihnen, daß Sie das, was Sie thun wollen, bald thun.“ „Natürlich“, sagte er; „mein Gesandter wird mit Ihnen gehen, und da Sie meinen, daß er bald gehen muß, so will ich Sie nur noch drei Tage hier behalten, dann sollen Sie nach Yârkand gehen, und entweder in Yang-Hissâr oder in Yârkand werde ich ihn unter Ihre Obhut stellen.“ „Sehr gut“, erwiderte ich, „und wenn Sie befehlen, werde ich ihm Alles auseinandersetzen, wonach er etwa glaubt gefragt zu werden, und noch Anderes, zu dessen Anhörung, wenn ich es Ihnen sagen wollte, Sie wahrscheinlich keine Zeit haben; er kann dann Ihre weiteren Befehle einholen, damit er nicht, wenn er bei unseren Regenten Audienz erhält, sich außer Stande sieht eine Antwort zu geben.“ Er sagte: „Thun Sie dies ja. Morgen Abend werden wir wieder mit einander sprechen, und dann noch einmal in Yang-Hissâr, wohin ich mich begeben werde, nachdem ich den Mazâr (ein muselmännisches Heiligthum) besucht habe. Auch werde ich einen Mann senden“ (ich verstand das Wort „Pisar“ oder Sohn, aber der Dolmetscher sagte nicht so), „der zwischen Ihnen und mir hin- und hergehen wird, und durch den wir einander Mittheilungen machen können; wenn er kommt, so lassen Sie außer Ihnen Beiden Niemanden zugegen sein. Schicken Sie alle Ihre Diener so lange fort, und Alles, was zwischen uns vorgeht, halten Sie geheim, bis Sie Ihr Vaterland wieder betreten.“ Ich versprach es. Dann sagte er: „Die Königin von England ist der Sonne gleich, die Alles erwärmt, was sie bescheint. Ich befinde mich in der Kälte und wünsche, daß von ihren Strahlen einige auf mich fallen mögen. Ich bin sehr klein — ein Mann von gestern. Erst in den letzten wenigen Jahren hat mir Gott dies große Land gegeben. Daß Sie gekommen sind, ist für mich eine große Ehre. Ich rechne darauf, daß Sie in Ihrem Vaterlande Etwas

für mich thun. Kann ich Ihnen hier irgend einen Dienst erweisen, so befehlen Sie nur, aber Sie müssen dasselbe auch für mich thun. Was werden Sie denn von mir sagen, wenn Sie zurückkommen?" Ich erwiderte: „Ich werde meinen Landsleuten sagen, daß der Ruf von Ihnen, der bis nach Indien gedrungen, nur die Hälfte von dem ist, was ich thatsächlich gefunden habe." Er lachte und streckte die Hand aus, um sie mir zu reichen. Dann sagte er: „Sie müssen fortfahren, einen Ihrer Diener mit Waaren nach Turkistân zu senden. Ob die Malika mir einen Gesandten schickt oder nicht, das wird sie entscheiden, aber von Ihnen muß immer ein besonderer Agent kommen und gehen. Wollen sie jährlich einen senden?" Ich erwiderte: „Wenn Sie es mir erlauben, werde ich es sicherlich thun." „Das ist recht", sagte er. „Senden Sie mir durch ihn allerlei Waaren und schicken Sie mir einen Brief mit, in welchem Sie bitten können, um was sie wollen. Sie können stets über mich verfügen, und die Ankunft ihres Briefes wird für mich ein Segen und ein wahrer Schatz sein." Ich erwiderte: „Dadurch werde ich hoffentlich recht oft Nachricht erhalten von Ihrem Glück und Wohlergehen. Das wird meine größte Freude sein. Ich hoffe, daß Ihr Königreich auf Hunderte von Jahren gegründet werde."

„Nachdem wir in dieser Weise noch weiter mit einander gesprochen und ich meinen Thee getrunken hatte, ließ er ein Gewand bringen und es mir anlegen; nach Empfang desselben mußte ich mich jedoch wieder setzen; er wiederholte dann Einiges von dem, was er gesagt hatte, und schloß mit den Worten: „Az barae Khuda" (vor Gott), „ich meine Alles so, wie ich es sage. Ich bin ein Muselmann und werde von dem, was ich einmal eingegangen habe, nicht zurücktreten." Endlich ließ man mich gehen; der Sohn des Königs erschien und geleitete mich bis an das äußere Thor. Gegen den Schluß der Unterredung hin glaubte der Dolmetscher dem Anscheine nach, daß ich für die Ehre und die Complimente, die mir zu Theil wurden, mich nicht dankbar genug zeigte. Er fuhr in der Hindostani-Sprache fort: „Bedenken Sie, was dieser große Fürst Ihnen sagt; so hat er noch zu Niemandem gesprochen." Ich weiß nicht, ob er erwartete, daß ich aufstehen und „Allaho-akber" sagen, oder irgend eine andere derartige Ceremonie verrichten sollte; der König aber erwartete dies

offenbar nicht, denn er fiel dem Dolmetscher ins Wort und sprach, er solle blos sagen, was ihm befohlen werde.

„Als ich herauskam, wurde ich von meiner ganzen Umgebung mit „Mubârak"-Wünschen überhäuft; sie kamen Alle herbei und setzten sich zu mir, um das Resultat meines Besuches beim Könige zu erfahren.

„Kâshgar, Dienstag, den 6. April. — Heute morgen brachte mir der Sirkar als Abschieds-Geschenk vom Könige Beutel voll Gold- und Silber-Yambus und einigen Goldstaub in Papier; er sagte, das sei zu meinen Privat-Ausgaben. Den Werth dieses Geschenkes schätze ich auf ungefähr 690 Pfund Sterling (oder 4000 Thaler). Gleich darauf erschien er wieder und brachte noch gegen 45 Pfund Sterling (oder 300 Thaler) Silber für den Munshi. Ferner brachte er mir ein Gewand von carmoisinrothem Atlas, das mit Gold und prachtvoller Stickerei völlig überladen war, außerdem eine hohe Sammtmütze und noch andere Gewänder für mich, den Munshi und die sämmtlichen Diener. Bald darauf langte ein Pferd an, mit hübschem Reitzeug und Sattelschmuck; der Zügel wurde mir eingehändigt und dabei mit ausgestreckten Armen der Segen des Himmels angerufen. Heut Abend wurde ich wieder zum Könige abgeholt. Es war Alles wie vorher, nur daß, nachdem ich mich gesetzt hatte, mein Munshi in den Hof kommen und von ferne ein Salâm sagen durfte, worauf der König von seinem Fenster aus mit einem gemurmelten „O aleikum as-Salâm" antwortete, dann sich den Bart strich und hinzufügte: „Er ist ein guter Mensch, der arme Kerl" („Bechâra", was eine freundschaftliche Bezeichnung von Seiten eines Höhergestellten einem Niedrigeren gegenüber ist). Wie zuvor drehte sich seine Unterhaltung hauptsächlich um seine Unbedeutendheit im Vergleich zu unserer Königin, „der Beherrscherin der sieben Himmelsstriche", wie er sie nannte. Er sprach sich weitläufig darüber aus, daß er Freundschaft mit England wünsche, hauptsächlich aber über seine besondere Freundschaft gegen mich; er sagte, wenn er mein Gesicht sehe, mahne ihn Gott daran, daß er es als ein gutes Zeichen für sich nehmen solle. Ich erwiderte, seine Güte sei überwältigend, und da ich selbst zu unbedeutend sei, als daß ich sie verdiente, so sähe ich Alles so an, als solle es meiner Landesherrin und dem ganzen

englischen Volke gelten. Dies faßte er so auf, als bezöge ich mich auf die Geschenke, die er mir am Morgen geschickt hatte, und sagte: „Nein, nein, es ist Alles für Sie selbst, wegen der besonderen Freundschaft, die ich für Sie gefaßt habe. Für Ihre Königin gedenke ich einige passende Gaben bereit zu machen, und da Sie mein Freund sind und ich die Sitten ihres Landes nicht kenne, so rechne ich darauf, daß Sie mir sagen, was ich ihr schicklicherweise senden kann. Sie ist sehr groß, und ich bin sehr klein; ich verhehle Ihnen nichts; Sie kennen den Zustand meines Landes; es erzeugt nichts als Filzwaaren und dergleichen Dinge" (dabei lachte er und zeigte auf die Matten, mit welchen der Fußboden belegt war); „Sie müssen mir daher Rath ertheilen." Ich erwiderte: „Das werthvollste Geschenk, das Könige einander geben können, ist Freundschaft; kann ich aber damit, daß ich Ihnen Rath ertheile, irgend nützen, so stehe ich Ihnen zu Diensten." Er sagte: „In dieser Beziehung rechne ich auf Sie. Wenn wir in Yang-Hissâr uns treffen, wollen wir Alles in Ordnung bringen. Hier bin ich mit Geschäften überhäuft. Es sind hier Leute aus Rußland (?), aus Khokand, aus Bokhâra, und aus allen Gegenden. Ich habe mir aber vorgenommen, nach Yang-Hissâr zu gehen und mich von Geschäften frei zu machen, wie von einem Ueberzieher; dann wollen wir recht viel mit einander sprechen. Welchen Rath Sie mir auch geben, ich werde ihm bis auf das Kleinste folgen" (dabei zeigte er auf seine Fingerspitzen), „mag es sich darum handeln, daß ich Briefe schreiben oder Gesandte schicken oder was sonst thun soll." Ich erwiderte: „Der Plan, einen Gesandten zu schicken, ist aus Ihrer eignen Ueberlegung und Weisheit hervorgegangen; wenn ich Ihnen aber bei der Ausführung desselben, weil ich die englischen Sitten u. s. w. kenne, den geringsten Dienst leisten kann, so werde ich es mit größter Freude thun." Dann zählte er an seinen Fingern und sagte: „Morgen ist Char-Shamba, übermorgen Panj-Shamba und den Tag darauf Freitag. Ich werde nach Yang-Hissâr aufbrechen und meinen Sohn hier lassen. Bleiben Sie ein paar Tage bei ihm (mein Land und alle meine Unterthanen gehören Ihnen), und am Freitag kommen Sie nach Yang-Hissâr, wo Sie mich treffen werden. Ich liebe diesen Ort sehr, weil es die erste Stadt war, die ich in diesem Lande nahm,

und ich gedenke in dem dortigen Heiligthum meine Andacht zu verrichten. Wir werden dort Alles abmachen und ich werde zwei oder drei Männer von Rang und Weisheit mit Ihnen senden. Sie sollen Sie, bis Sie mein Land verlassen, auf den Händen tragen und dann mit Ihnen in Ihr Vaterland gehen." Nachdem wir noch weiter gesprochen hatten, sagte er: „Ich schäme mich sehr, daß schon einmal ein Engländer in dieses Land kam und von einem Räuber, einem gewissen Wallé Khan, der damals hier war, ermordet wurde." Ich erwiderte: „Wir wissen, daß Sie dabei nicht betheiligt waren, und werfen auch die Schuld nicht auf Sie. Der Reisende, von dem Sie sprechen, war kein Engländer, sondern ein Deutscher; aber dennoch that uns sein Tod sehr leid, denn er war in Indien, von wo er nach Turkistân kam, unser Gast." Er sagte weiter, indem er sechs Finger empor hielt: „Da! Gerade soviel Jahre habe ich bis jetzt regiert; vordem war ich ein ganz unbedeutender Mensch." Ich antwortete: „Die Könige, die durch das Recht der Geburt auf den Thron kommen, erlangen ihre Macht nicht durch eigenes Verdienst. Auf diejenigen aber, die, wie Timur und Sikander (Tamerlan und Alexander), ein großes Reich durch eigene That gewinnen, blickt man mit Bewunderung." Der König faßte sich (nach Turki-Art) am Rocke und sagte: „Gebe Gott, daß Ihre Worte eintreffen." (Sie werden sagen, ich sei außerordentlich sentenziös; das ist aber hier zu Lande Sitte. Tupper würde hier eine literarische Größe sein.)

„Ferner sagte der Atalik: „Es ist noch ein Engländer nach Yârkand gekommen; wissen Sie, wer er ist?" Ich erwiderte: „Ich traf in Tibet einen Engländer, der mich bat ihn mitzunehmen; aber ich sagte ihm, ich könne dies nicht thun, da ich den König nur für mich allein um Erlaubniß gebeten hätte, sein Land betreten zu dürfen." Er entgegnete: „Nun, jeder Engländer, der kommt, er mag sein, wer er will, ist mir willkommen."

„Hierauf durfte ich mich entfernen. Ich erstickte fast, denn ich hatte drei schwere Gewänder, eines über dem andern, zu tragen, die mir der König diesen Nachmittag geschenkt hatte; das ist hier zu Lande Sitte. Ich habe vergessen zu sagen, daß, als

ich eintrat, der König mir beim Anlegen der neuen Gewänder „Mubârak" (oder Glück) wünschte.

„Ich versuchte dem Sirkar, der mir die Geschenke brachte, ein Ehrengewand zu geben, aber er weigerte sich entschieden, Etwas anzunehmen; er sagte, der König werde ihm, wenn er von einem Mihmân (Gast) auch nur das kleinste Geschenk annähme, die Kehle abschneiden lassen. Ich sagte ihm, er solle versuchen, ob er vom König die Erlaubniß erhielte, es anzunehmen.

„Kâshghar, Mittwoch, den 7. April. — Der König brach heut Morgen bei Zeiten nach Yang-Hissâr auf. Sarda traf einen „Top-rez" (Geschützgießer), der ihm die Auskunft gab, die ich über Johnson's vermeintlichen „Nana Sahib" gesucht hatte. Mohammad Ali, der früher die Khotener Infanterie kommandirte, ist jetzt in Alt-Kâshghar, wo er ein militärisches Commando hat. Er ist ein Pathan und wird von den anderen Pathans als solcher anerkannt; er war daher sicherlich nie ein Hindu. Außer ihm ist hier noch ein anderer Khotener Officier, der ursprünglich wirklich ein Hindu war. Er war ein Bramine, Namens „Kanheya", den Juma, ehe er sich in Khoten niederließ, als eingeborenen Agenten in Ladâk kannte. Er pflegte für seine Geschäftsfreunde zwischen Ladâk und Yârkand Handel zu treiben. Als in Khoten die chinesische Herrschaft aufhörte, wurde er Muselmann und von Habibulah Khan mit einem Commando betraut. Sein jetziger Name ist Islam, und er wohnt in der alten „Urda" (Palast), die das Hauptquartier der Freunde Sarda's, der Leute des Maharaja, ist. Er ist daher sicherlich nicht der „Nana Sahib". Ich habe vergessen zu erwähnen, daß er früher unter den Sikhs ein Sipahi (Chutter Sing's) gewesen, aber nach unserm zweiten Sikh-Kriege nach Ladâk geflohen war. Der Mann, den Johnson meint, ist offenbar der Erstere, da sowohl der Name als das Amt dazu stimmt. Daß zwei Mohammad Alis die ganze Khotener Infanterie kommandirt haben, ist nicht wahrscheinlich.

„Alte Meuterer gibt es, wie Sarda's Freund sagt, im Dienste des Atalik-Ghâzi nicht. Der „Top-rez" (Geschützgießer) war erst in Khoten, dann, nachdem Khoten gefallen war, einige Monate in Yârkand, und jetzt ist er hier. Er hatte natürlich mit allen

indischen Officieren u. s. w. Umgang und muß es daher wissen. Er steht übrigens für sie alle ein.

„Ich erhielt ein Billet von Hayward, worin er sagt, da man mir gestatte abzureisen, während von seiner Abreise Nichts erwähnt werde, so nehme er an, daß man ihn noch festzuhalten gedenke. Leider wurde dies durch ein widerliches Gerücht, das heut einer meiner Diener hörte, so ziemlich bestätigt. Man sagte ihm, ich solle jetzt mit einem Gesandten des Atalik-Ghâzi nach Indien zurückgeschickt werden, und Hayward wolle man als Geißel für des Gesandten sichere Wiederkunft behalten.

„Ich gab sofort Juma den Auftrag, zum Jemadar Dâd-Khwâh zu gehen, der einigen Einfluß zu haben scheint und auch gefühlvoll und freundlich ist. Juma soll ihm auseinandersetzen, daß, so lange ein Engländer gegen seinen Willen hier festgehalten werde, man durchaus nicht zu erwarten habe, durch einen Gesandten etwas Gutes zu erreichen, und daß, wenn sie Hayward nicht wollten abreisen lassen, sie sich die Mühe sparen könnten, mit unserer Regierung in Verkehr zu treten.

„Den 8. April. — Der Jemadar Dâd-Khwâh sagt auf die Mittheilung, die ich ihm durch Juma machen ließ, sowohl Hayward als Mirza — sollten zurückgesandt werden und mir von Yang-Hissâr aus Gesellschaft leisten.

## Sechszehntes Kapitel.

## Von Kâshghar zurück nach Yârkand und Aufenthalt daselbst.

Gebirgsansicht. — Der Turki-Wagen. — Schubkarren. — Schneegebirge. — Yang-Hissâr; bunte Bilder aus dem Volksleben. — Soldaten. — Abschiedsbesuch bei dem Könige. — Der Dolmetscher Ghulâm Khâdir. — Geschenke für die Königin. — Chinesische Gemälde. — Wettermacher. — Ein Stereoskop. — Gepreßter Thee. — Hinduische Vorurtheile und ein gefährlicher Scherz. — Ankunft in Yârkand. — Die Chihil-Situn, ein Ueberbleibsel aus dem Alterthume, zwischen Kâshghar und Khokand. — Dichtigkeit der Bevölkerung in Yârkand. — Etwas Näheres über Khoten. — Den See Sarikol kennt man nicht. — Ein Billet von Hayward. — Ghulâm Khâdir und seine Erinnerungen an Conolly. — Verstümmelung der Verbrecher. — Ein Stereoskop von dem Bazâr. — Das Verspeisen der Pferde. — Khoten'sches Gold. — Behandlung der Pferde. — Die Pâlampurer Messe. — Strafe wegen Benutzung falscher Gewichte. — Der Maharaja von Kashmir als britischer Vasall. — Eine Hinrichtung. — Schlagintweit's Ermordung. — Vorbereitungen zur Abreise.

„Von Kâshghar nach Yepchang, Freitag, den 9. April. — Gegen zehn Uhr brachen wir auf. Die meisten Diener und das ganze Gepäck kamen in zwei „Arabas" (ländliche Wagen). Es war ein garstiger, windiger Tag; dann und wann gab es Staubstürme und Sprühregen. Der Sirkar ritt mit mir eine kleine Strecke von der Festung hinaus und stieg dann ab, um von mir Abschied zu nehmen. Außer dem Yuzbashi und seinen Leuten, begleiten mich der Yasâwal in rothem Rock und Abdulla Akhund, der Stellvertreter des Sirkar. Als wir nach Yepchang kamen, frühstückten wir. Unser Absteigequartier nahmen wir dort wieder in dem alten Locale; um es vorher bereit zu machen,

war ein Mahrambashi hingesandt worden. Das Haus gehört dem Ortsvorsteher von Yepchang. Ich ging mit Sarda aus, um einige kleine Sandhügel zu besuchen, die etwa eine Meile entfernt sind. Dort hatten wir nach Norden eine herrliche Ansicht von den Kakshal- und Karan-Tägh-Bergen, erblickten nach Westen ebenfalls Berge und nach Süden und Südwesten die riesenhafte Schneekette (den Kizilart oder Kizilyé). Wir konnten die Festung von Käshghar deutlich sehen und orientirten uns in der Gegend, bis wir durch neue Staubstürme unterbrochen wurden. Dann kehrten wir zurück und fanden die „Arabas" angekommen. Es sind Schüttkarren mit zwei gewaltig großen Rädern, einem Pferde in der Gabeldeichsel und zwei Vorderpferden, die an langen Hanfsträngen ziehen, welche durch an der Gabel angebrachte eiserne Ringe laufen und an der unter dem Karren befindlichen Axe befestigt sind. Jedes Pferd hat ein Paar Stränge für sich, die bis hinter gehen, und auch ein Paar besondere Zügel. Am Halse haben die Pferde eine Art Joch: zwei parallele Stäbe, die durch große Polster von der Schulter abgehalten werden; das Ganze sieht aus wie ein Kummet, nur daß das Joch mit den Strängen abgenommen wird, während die Polster an dem Pferde zurückbleiben.

„Später (als das Wetter sich wieder aufgeklärt hatte) machte ich noch einen Ausflug nach den Sandhügeln, orientirte mich noch weiter in der Gegend und konnte die ringsumliegenden Berge sehen. Der Weizen und die Gerste sprossen beide und sind schon ein Paar Zoll hoch. Zu irgend einer andern Saat wird mit ein Paar Ochsen, die sehr weit von einander gespannt sind, eben das Feld gepflügt. Auch ein Paar Pferde sah ich, mit denen man eggte oder vielmehr die Erdschollen zertheilte. In der Nähe der Häuser hat man auf die Bäume Kürbisse gesteckt, in welchen sich Löcher befinden, damit eine Art kleiner Amsel mit gelbem Schnabel hinein bauen kann. Sie singen gut und sollen im Sommer dunkelblau werden. Die Turks nennen sie „Kara-kuchkach". Man sagte mir, Mais ernte man hier auf einen Charak Aussaat vierundsechzig Charaks; Weizen und Gerste weniger. Reis wird im Districte Käshghar nicht gebaut. Ich bemerkte auch einige tatarische Schubkarren; sie waren sehr leicht und ließen sich gut handhaben.

**Ansicht von Kâshghar und dem Gebirgszuge, der es von den russischen Besitzungen trennt.**

Nach einer Skizze von R. B. Shaw, gezeichnet von Major Strutt.

„Von den Bäumen sind manche fast belaubt; alle schlagen aus. Die Flüsse sind sehr leer; ihr Wasser wird durch die Kanäle abgeleitet und zum Feldbau verwendet. An dem dritten Flusse wird stark gearbeitet; es wird dort auf Befehl des Atalik eine Brücke gebaut. In der Mitte des Stromes hat man zwei Pfeiler hergestellt (die nach beiden Richtungen Nasen haben); sie bestehen aus einer Einfassung von Planken, die mit Eisen zusammengeklammert und mit großen Steinen ausgefüllt ist. Um die Ufer oberhalb der Brücke vor der Wirkung des Stromes zu schützen, hat man weniger sorgfältig gearbeitete Pfeiler oder vielmehr Wellenbrecher errichtet, und die Zwischenräume zwischen den Wellenbrechern und der Brücke hat man soeben mit Setzlingen von Weiden bepflanzt, die durch ihre Wurzeln das Ufer befestigen sollen.

„Der Boden ist den ganzen Weg entlang angebaut, das Becken des letzten Flusses ausgenommen, das Weideland geblieben ist. Ueber die ganze Gegend hin stehen einzelne Landhäuser, deren Obstgärten und Anlagen die Aussicht beschränken, so daß man nur einige Hundert Meter weit die Gegend sehen kann. Auf der Straße begegnet man einer Menge „Arabas."

„Von Yepchang nach Yang-Hissâr, den 10. April. — Ein wolkenloser Morgen mit Reif und einer dünnen Eisdecke auf den Wasserlachen, die am Wege sich finden. Ich machte wieder einen Ausflug, um eine Ansicht der Berge zu bekommen. Es bot sich mir ringsum ein vollkommen deutlicher Anblick dar. Nach Südwesten stehen gewaltig hohe Berge, auf welchen der Schnee sich wenigstens drei Fünftel vom Gipfel herab erstreckt. Der nördliche und der südliche Gebirgszug strecken sich nach Westen hin, wo (von Westen ein wenig nördlich) dem Anschein nach eine Oeffnung sich befindet, die von niedrigeren Ausläufern eingenommen wird, und wo man keine Schneekette sieht. Die Gebirgszüge bilden daher eine tiefe Bucht, deren Ende wir nicht sehen können. Fast gerade südlich von uns erreicht der südliche Gebirgszug seine größte Höhe in einer Masse riesenhafter Spitzen und wendet sich dann nach Süden, wo er sich den Augen entzieht. Der nördliche Gebirgszug aber setzt sich weit nach Osten fort, bis er in der Ferne verschwindet, weil das Auge ihn nicht mehr erreichen kann; er bildet eine lange Mauer von Schnee-

gebirgen (erst „Karan-Tâgh" und weiter östlich „Mus-Tâgh" genannt), von welchen lange Reihen niedrigerer Rücken (unter verschiedenen Namen, wie Kakshal, Artash u. s. w.) in die Ebene hinauslaufen. Ueber diese niedrigeren Rücken, und parallel mit dem höheren Gebirgszuge geht die Straße nach Aksu; sie führt über acht verschiedene „Cols" oder kleine Pässe.

„Der Yuzbashi wurde krank und mußte einen Theil des Weges in einer „Araba" fahren. Auf halbem Wege hielten wir in einem Dorfe an und bekamen einen Dastar-Khan und einen Pilao. Hierauf gab es einen heißen Ritt nach Yang-Hissâr hinein. Die Gegend ist noch besser angebaut, als ich im Winter es gedacht hatte. Doch gibt es auch einige Strecken Weideland.

„Ehe wir Yang-Hissâr erreichten, mußte ich einen carmoisinrothen Atlasrock anziehen und eine Sammt-Mütze aufsetzen; so ritt ich im Triumph hinein. Ich bin in einer Moschee untergebracht, die in der Nähe des Fort und dem Lager des Gesandten von Kolab (einem der kleinen Staaten West-Turkistâns) gegenüber steht.

„Mein Mahrambashi, Ala Akhund, kam uns den halben Weg entgegen und ritt mit uns hinein. Es sieht aus, als zögen viele Beamte vor uns hin; doch sind wir, wie es scheint, nicht im Stande sie so zu sagen mit der Hand zu greifen; kaum sieht man sie, so verschwinden sie wieder, schließen sich uns aber auf geheimnißvolle Weise endlich wieder an und finden sich in unserm Zuge. Man hatte Alles vorbereitet und führte uns in unsere Wohnung ein.

„Yang-Hissâr, Sonntag, den 11. April. — Einen so angenehmen Tag wie heute habe ich seit mehreren Monaten nicht verlebt. Es scheint, als wären wir wieder in die Welt eingetreten, nachdem wir lange von derselben abgeschlossen waren. Wir wohnen in einer Moschee gerade außerhalb des Thores der Festung und zwischen ihr und der Stadt, die ungefähr eine Viertelmeile entfernt liegt. Unsre Moschee steht auf etwas hohem Grunde, und wenn man an der einen Seite auf einer Art überdeckter Plattform sitzt, kann man die Gegend weithin übersehen. Auf einer Seite ist diese Plattform offen gelassen, aber die Seite, die der Thür der Moschee gegenüber liegt, ist mit seidenen Vorhängen geschlossen, der Art, wie man sie in Indien unter dem Namen „Kanâts" kennt (die man in der Regel als Seitenwände der

Zelte benutzt). Andere „Kanâts" umschließen einen kleinen offenen Raum, dessen vierte Seite durch eine Reihe kleiner Zimmer gebildet wird, die unter rechten Winkeln vom Ende der Moschee herlaufen. Für die Diener sind draußen in einem kleinen Garten, der neben einem zur Moschee gehörenden Teiche liegt, Zelte aufgeschlagen. Das Thor des Fort ist etwa hundert Meter entfernt, und die Straße, die von da nach der Stadt führt, war den ganzen Tag gedrängt voll Menschen, die viel Lärm machen und sich versammelt haben, um zu sehen, wie der König an eine Menge armer Leute, Krüppel, Lahme, Blinde und Bettler von Beruf, die aus der Umgegend herbeigekommen sind, seine milden Gaben austheilt. Wenn man beinahe drei Monate lang nichts als kahle Wände gesehen hat, ist es unbeschreiblich angenehm, dieses rege Leben zu beobachten: die hin- und herwogende Volksmasse, die kleinen Knaben, die um sie herum scharmützeln und die anständigen Leute belästigen und beschädigen, wie sie es in der ganzen Welt machen. Nicht zufrieden damit, daß der Staub durch die Bewegungen der Menschenmenge vom Boden, wo er drei bis vier Zoll hoch liegt, aufgeregt wurde, fegten sie ihn mit den Stiefeln umher und warfen einander damit, und wenn ein „Teufel" (ein in Indien sowohl als hier gewöhnlicher schwacher Wirbelwind) seine sich drehende Sandsäule emportrieb, so machten sie gemeinschaftliche Sache mit ihm, eilten ihm von allen Seiten nach, und suchten ihre Mützen in den Wirbel zu werfen, um sich das Vergnügen zu verschaffen, sie in die Luft hinaufwirbeln zu sehen.

„Ferner gibt es dort „Fakire" oder „Derwische" in ihren hohen kegelförmigen Mützen, an der Seite eine Kürbisflasche tragend. Mehr als hundert derselben setzten sich der Reihe nach hin und warteten, bis sie bei der Austheilung von Geld an die Reihe kamen. Einzelne von Ihnen stellten sich immer zu gewissen Zeiten im Lager des Fremden ein, baten um Almosen und sagten, wenn sie ihre Ration Brod oder Reis empfingen, mit ausgestreckten Händen ein arabisches Gebet her, das mit einem „Allahoakber" endigte; bei diesen letzten Worten strichen sie mit den Händen langsam über das Gesicht, bis zur Spitze des Bartes herab. Einer derselben, mit langem verfilztem Haar (was man hier selten sieht), redete mich in persischer Sprache an und bettelte

nicht für sich, sondern für sein Pferd, das er am Zaume führte, und das ungemein gut aussah. Ich hatte schon von reitenden Bettlern gehört, aber noch keinen gesehen. Man sagt allerdings sprichwörtlich, sie ritten anderswohin. Unter den Uebrigen erkannte ich einen höchst amüsanten jungen Bettler wieder, den ich in Kâshghar gesehen hatte; es ist ein kleiner Knabe von vier bis fünf Jahren, der nur ein Auge hat und in höchst fließender Weise arabische Gebete herlispelt; in den Pausen schnattert er in der Turki-Sprache und unterbricht sich zuweilen, um aus den Gegenständen, die ihm in den zu diesem Zwecke in die Höhe gehaltenen Rockschoß geschüttet werden, die großen Stücke Zucker, oder die höchst verlockenden Pistazien herauszulesen. Seine Eltern scheinen ihn, ehe sie ihn zum Betteln hereinschicken, erst zu stimmen, denn er läßt sich in seiner fließenden, aber unverständlichen Anrufung von Gottes Segen durch Nichts stören.

„Die Frauen, mit ihren runden, schwarzrandigen Pork-Pie-Hüten*) (ihrer Kopfbedeckung für den Winter) und weißen Kopftüchern, bilden einen Haufen für sich. Wenn sie vor meiner Wohnung vorüber gehen, ziehen sie ihre kleinen netzartigen Schleier über das Gesicht herab. Die angesehenen Männer und Würdenträger des Ortes machen mir, wenn sie vorübergehen, mit gefalteten Händen tiefe Verbeugungen und fügen den gewöhnlichen Gruß „As-Salâm aleikum" hinzu, ohne auch nur zu ahnen, daß ich ein Ungläubiger bin; in meinen seidenen Röcken und Turban halten sie mich vielmehr für einen feinen Muselmann. Zum Thore des Fort zieht ein nie endender Strom von Reitern aus und ein: die Beamten in prächtigen Gewändern mit silberbeschlägenen Kuppeln und Degen, die Gewehre über die Schultern gehängt; die Mullahs in weiten, an der Taille nicht gegürteten Röcken von nüchternen Farben und gewaltigen weißen Turbanen; Reitknechte in hohen Stiefeln, welche die Pferde ihrer Herren zur Bewegung oder zur Schwemme hinausbringen, wobei sie eines reiten und ein zweites führen, beide in ihrer Stalldecke, die sie, ziemlich wie bei den englischen Pferden, bis auf die Augen bedeckt.

„Auf der andern Seite meiner Wohnung arbeiten einige

*) Deutsch: Schweinspastetenhüte; in England ein Spottname für eine Art vornhereingezogener Damenhüte. Anm. d. Uebers.

Männer an der Herstellung eines Gemüsegartens; sie werfen die Erde auf, um Rücken und Furchen zur Bewässerung zu machen. Kein Engländer könnte mehr arbeiten oder mehr fertig bringen. Als ich ihnen etwas Brod u. s. w. hinausschickte, machten sie tiefe Verbeugungen und setzten sich zusammen, um zu speisen; sie holten dazu ihre flaschenförmigen Kürbisse voll Wasser hervor, die sie mit ihren Ueberziehern zugedeckt hatten, um sie vor der Hitze zu schützen. Aber sie brachten damit nicht lange zu; sie aßen das Brod, standen dann sofort wieder auf und arbeiteten weiter; nur am Nachmittag unterbrachen sie ihre Arbeit zweimal, um ihre gewöhnlichen Gebete zu sprechen, wobei sie sich auf die frisch umgegrabene Erde streckten.

„In derselben Richtung liegt auch ein mit einer Mauer umgebener Raum, in welchem sich Baracken befinden. Aus letzteren kam eine Compagnie Fußsoldaten in rothen Röcken hervor, die ein Hauptmann in Blau führte. Ihre Uniform sieht echt morgenländisch aus: lange Röcke, die bis unter die Kniee reichen und an den Kanten, sowie um die Schnitte an den Seiten herum schwarz besetzt sind; weite Hosen, ebenso, und eine kegelförmige, blaue Mütze mit rother Spitze; an der Seite ein krummer Säbel, an einer Koppel, die gedrängt voll Taschen und Flaschen hängt. In regelrechtem Zuge zu marschiren, davon haben sie keinen Begriff; sie laufen zerstreut dem Hauptmann nach.

„Am Nachmittag kam für den Munshi ein Pferd mit schönem Sattelschmuck, und er wurde mit in das Fort genommen, um dem Könige für dasselbe „Allaho-akber" zu sagen. Er that dies, wie schon früher, von ferne. Die Satteldecke ist von Tuch mit chinesischer Seidenstickerei.

„Der Yuzbashi hatte das Fieber. Ich gab ihm Chinin.

„Montag, den 12. April. — Heut Morgen machte ich dem Könige einen Abschiedsbesuch. Ich wurde in das Fort und durch eine breite Gasse, die mit blanken Mauern eingefaßt war, an das Thor der „Urda" gebracht. Als ich hier eintrat, sah ich am Ende des einen Hofes den König am Fenster eines Zimmers sitzen. Ich mußte wie gewöhnlich mich ihm gegenüber setzen, und er sagte, ich solle es mir bequem machen. Der Dolmetscher wurde herbeigerufen; wir erkundigten uns gegenseitig nach dem Befinden und hatten dann wieder ein langes Gespräch, das ich

unmöglich ganz wiedergeben kann. Er sagte, er wolle einen Gesandten mit mir schicken, einen Sayad hohen Ranges. Wir sollten gehen, sobald die jungen Früchte der Aprikosen sich bildeten; dies sei die Zeit, wo die Pässe frei seien. (Ich muß hier die Bemerkung einschalten, daß die Muselmänner, da ihre Mond-Monate in einem Zeitraume von zweiunddreißig Jahren durch alle vier Jahreszeiten laufen, die Jahreszeiten nicht mit den Monatsnamen bezeichnen können, sondern irgend einen Vorgang in der Natur, sei es die Erntezeit, oder das Reifen einer gewissen Frucht, oder, wie im vorliegenden Falle, das Ansetzen der Frucht, als Führer und Merkmal nehmen müssen.) Er theilte mir mit, daß er von Yârkand, von Shahidulla, von Tibet und von Kashmir, Couriere werde zurücksenden lassen, die über mich und über den Fortgang unserer Reise Nachricht bringen sollten. Dann fragte er mich: „Soll ich dem Maharaja von Kashmir einen Brief senden? Was rathen Sie?" und bog sich dabei vor, um in meinem Gesicht nach der Antwort zu forschen. Ich versuchte mich zu entschuldigen, daß ich keine geben könne; da er aber in mich drang, erwiderte ich: „Es steht natürlich ganz in Ihrem Belieben; aber ich bin der Meinung, daß große Könige sich nicht herablassen sollten, tributpflichtigen Fürsten Briefe u. s. w. zu senden." Er ging sofort wieder von der Sache ab und sagte: „Mehr wollte ich nicht wissen. Ich werde einen Mann mit Ihnen senden, der unter Ihrem Befehle stehen wird, und den Sie von Kashmir zurücksenden sollen, sobald Sie es für passend halten. Dann fragte er, ob er, wie er bisher gethan habe, in Kashmir einen Kaufmann als Nachricht-Schreiber halten solle. Ich antwortete: „Auf alle Fälle, und ich hoffe, Sie werden auch bald einen Vertreter in Lahore haben, durch welchen sich gegenseitige Mittheilungen machen lassen." Dies Alles sagte ich erst, nachdem ich mich lange gesträubt und gegen ihn geäußert hatte, daß solche Dinge mich nichts angingen, und daß er darin seinem eigenen Urtheil folgen müsse. Aber er berief sich auf unsere besondere Freundschaft und sagte: „Sie kennen Hindostân genau u. s. w., und was nützt es einen Freund zu haben, wenn er in Dingen, die er kennt, keinen Rath geben will?" Dann sprach er noch weiter über die Größe der Malika Sahib (der Königin), und daß sie der Sonne gleich sei, die Alles er-

wärmt, worauf ihre Strahlen fallen. (Hier kam der Dolmetscher in eine übele Lage; nach seinen indischen Vorstellungen ist die Sonne ein Feind, dem man ausweichen muß, und der Schatten für das Leben der größte Segen, und er verwickelte sich in ein Bild, nach welchem die Sonne ihren Schatten auf den Menschen wirft!) Der König fuhr fort, er sei nicht werth der Freund einer so großen Herrscherin zu sein, aber er hoffe, es werde ihm vielleicht gestattet sein in ihren Strahlen sich zu wärmen. Er wünsche freundschaftliche Beziehungen mit uns, da er von Feinden und eifersüchtigen Mächten umgeben sei.

„Dann kam er wieder auf seine Freundschaft gegen mich zu sprechen. Ich erwiderte, mein Herz sei mit dem seinigen verknüpft, und ich würde meinen Landsleuten von seiner liebreichen Gesinnung und freundlichen Behandlung erzählen. Er sagte: „Senden Sie ja recht oft einen ihrer Diener, irgend einen Munshi, zu mir. Schreiben Sie mir, wie Sie sich befinden, und ich werde Ihnen Nachricht von mir senden. Bitten Sie mich auch um Alles, was Sie etwa aus dem hiesigen Lande brauchen; es steht Ihnen Alles zu Diensten.“ Ich erwiderte, ich würde es sicherlich thun u. s. w. Während dieses ganzen Gesprächs war er noch freundlicher als gewöhnlich; er lächelte fortwährend und bog sich vertraulich herüber, um selbst mit mir in leichtem Persisch zu sprechen; bei jedem Satze fragte er: „Mâkul, Shaw Sahib?“ („Verstehen Sie?“) Sein ganzes Benehmen gegen mich ist höchst zuvorkommend und freundschaftlich; alle gezwungene Würde oder Zurückhaltung setzt er bei Seite. Endlich nach dem Thee wurde mir ein Gewand angelegt; er nahm ganz liebevoll Abschied, ergriff meine Hand mit seinen beiden und hielt sie, während er mir glückliche Reise wünschte und mich Gottes Schutz empfahl. Dann sagte er, mit ausgestreckten Händen, ein arabisches Gebet für meine Sicherheit und den glücklichen Erfolg meiner Reise her, und strich sich unter einem „Allaho-akber“ mit den Händen über das Gesicht bis zum Barte herab. Der Dolmetscher, Ghulâm Khâdir, wurde mit mir in meine zeitweilige Wohnung zurückgesandt, um Andeutungen in Bezug auf Geschenke für unsere Königin niederzuschreiben, deren schriftliche Mittheilung ich ihm hatte versprechen müssen.

„Ghulâm Khâdir setzte sich und sprach mit mir. Er ist

ein Pathan aus Rampore und verließ Indien zur Zeit des Krieges Hari-Sing's unter Ranjit-Sing. Er war in Kabul während der englischen Occupation und erzählte, wie ein Engländer eine kleine Kupfermünze für eine Rupi gekauft habe. Ich setzte ihm aus einander, daß die Kupfermünze wahrscheinlich eine sehr alte gewesen sei, und der Engländer sie deshalb so theuer bezahlt habe. Ghulâm Khâdir hat seitdem in Shahr-i-Sabz, Bokhâra, Khokand (wo er gegen die Russen kämpfte) und dann hier gedient. Er sagte, der hiesige König möchte sehr gern mit England in freundschaftlichen und commerziellen Verkehr treten, und er glaube, derselbe werde jetzt einen großen Aufschwung nehmen, theils wegen der neuen englischen Straße, theils wegen der Unterstützung von Seiten des Atalik-Ghâzi. Ich antwortete, ich hoffte es ebenfalls, ohne von der Erwähnung unserer neuen Straße seinerseits Notiz zu nehmen, obwohl ich wußte, auf was er hinzielte. Er fuhr fort: „Es liegt noch ein großes Hinderniß im Wege, der Räuberstamm der Kanjutis; wenn aber die Engländer die ganze Straße entlang mit dem Bau ihrer Forts fertig sind" (er gebrauchte das Wort „Thanna", das eine befestigte Polizeistation bedeutet), „so wird man sich vor ihnen nicht fürchten." Ich sagte: „Welche Forts?" Er erwiderte: „Oh, es ist ein vortrefflicher Plan und wird die Straße für Karawanen ganz sicher machen." Ich sagte: „Ich weiß nicht, was Sie meinen!" Nachdem er sich lange gesträubt, mit der Sprache herauszugehen, und vielmals wiederholt hatte, daß die Sache höchst wünschenswerth sei, sprach er endlich offen aus, es gehe das Gerücht, daß die Engländer eine neue Straße nach Turkistân entlang, die sie eben eröffneten, in gewissen Zwischenräumen kleine Forts bauten. Ich lachte und sagte: „Ach, die neue Straße, auf der ich gekommen bin? Da draußen in der Wüste gibt es sicherlich keine Forts." Er entgegnete: „Ja, eines davon ist in Shahidulla." Ich rief aus: „Ach, das meinen Sie. Das Fort in Shahidulla wurde während der Yârkandischen Unruhen vom Maharaja von Kashmir gebaut. Wenn der Lord Sahib hört, daß der Maharaja einen solchen Uebergriff auf die turkistânische Grenze gemacht hat, wird er sehr böse werden."

„(Dies war von Seiten meines Freundes Ghulâm Khâdir ein sehr feiner Schachzug gewesen. Er glaubte, er hätte mich

in ein Dilemma gebracht; denn entweder mußte ich sagen, die Engländer wären für Handlungen des Maharaja in keiner Weise verantwortlich, woraus folgen würde, daß er England keinen Gehorsam schuldig sei, und davon hatte ich soeben dem Könige das Gegentheil gesagt, oder ich mußte gestehen, daß die Erbauung des erwähnten Fort auf Yârkandischem Gebiete ein britischer Uebergriff sei.)

„Ghulâm Khâdir fiel mir ins Wort und sagte: „Sie verstehen mich falsch; es ist sehr wünschenswerth, daß Ihre Regierung Forts baut, um die Straße zu schützen. Sie sollte auch einen Feldzug gegen die Kanjutis machen und sie bewältigen. Eine solche Eroberung auszuführen, würde für die Engländer nur eine Kleinigkeit sein." Ich erwiderte: „Es ist sehr unwahrscheinlich, daß unsere Regierung sich in die Angelegenheiten eines Staates mischt, der jenseits des Gebietes des Maharaja und an den Grenzen, ja sogar zum Theil innerhalb der Grenzen Turkistâns liegt. Das ist Etwas für den Atalik-Ghâzi, und ich hoffe, er wird den Plan, den er, wie ich hörte, gefaßt hat, durchsetzen und die Kanjutis von dem Yârkand-Strome vertreiben." Ghulâm Khâdir erwiderte: „Gegenwärtig ist er zu sehr beschäftigt, als daß er sich in einen Gebirgskrieg einlassen kann." Ich sagte: „Auf jeden Fall sind hierin die Interessen Englands mit denjenigen des Atalik-Ghâzi identisch. England trägt kein Verlangen, den Himalaya zu überschreiten, und es liegt in seinem Interesse, daß nördlich von diesem Gebirge eine starke und freundschaftliche Macht existirt. Es würde dadurch in jeder Hinsicht gewinnen, und mir würde es um des Handels willen sehr lieb sein, wenn der Gesandte des Atalik-Ghâzi mitkäme."

„Er sagte: „Nun muß ich mich entfernen, sobald Sie aufgeschrieben haben, welche Geschenke für die Königin passen." Hierauf mußte ich nothwendig eine Antwort geben; ich erwiderte daher unbestimmt, daß es am angenehmsten und passendsten sein würde, Gegenstände zu senden, die dem hiesigen Lande eigenthümlich und nicht allzu groß seien. Darauf schrieb er ein Verzeichniß von Produkten der hiesigen Gegend nieder — Jade, Seidenstoffe u. s. w. u. s. w. Er entfernte sich mit dem Versprechen, sobald er könne, wiederzukommen, womöglich, ehe ich aufbräche. Aber er ließ sich nicht wieder sehen, und wir reisten fast unmittelbar

darauf ab. Wir ritten durch den Bazâr von Yang-Hissâr und dann weiter nach Toblok. Am Abend ging ich hinaus und orientirte mich über die Gebirge; man sieht von hier aus eine merkwürdige Einsenkung, durch welche nach Juma's Angabe ein Paß nach Kolab und Badakhshan führt.

„Von Toblok nach Kizil und weiter nach Aklangar, Dienstag, den 13. April. — Ehe wir Kizil erreichten, zogen wir durch einen zerstörten Urtang*) der Khatais, wo sich an den Mauern der Urda**) und der Budh-Khana***) große Zeichnungen chinesischer Götter befanden; die Figuren waren jedoch alle verunstaltet. Der Mahrambashi seufzte beinahe auf diesen Trümmern, da er sich der Vergnügungen erinnerte, die sie hier immer gehabt hatten, der Trinkgelage u. s. w. So wagt er jedoch nicht zu sprechen, wenn andere Muselmänner zugegen sind.

„Von Kizil nach Norden sieht man zwischen den niedrigen Sandhügeln hindurch eine Kette hoher Schneeberge.

„Als wir das Dorf hinter uns hatten, orientirten wir uns in der Gegend. Bis Kizil, wohin der Yuzbashi vorausgegangen war, hatten wir einen heißen Ritt. Wir kehrten in den alten Quartieren ein und saßen am Nachmittag unter einem am Teiche stehenden Baume. Am Abend orientirten wir uns wieder in der Gegend. Wir sprachen über die Schwierigkeiten der Route nach Ladâk zurück: über den Mangel an Gras und den heftigen Wind im Karakôram-Li. Juma erörterte, auf welche Weise wir am besten vorwärts kämen; er sagte mit der ernsthaftesten Miene: „Was den kalten Wind betrifft, den können wir für vierzig Tangas los werden; in Yârkand ist ein Mullah, der wird uns eine Zauberformel schreiben, die wir mitnehmen können. Wir Träger thun dies alle, und der Mullah irrt sich nie." Selbst der Munshi und Chumâru brachen darüber in ein Gelächter aus, aber Juma versicherte sie, es sei in allem Ernste wahr. Am Abend machte der Yuzbashi den Vorschlag, wir wollten des Nachts in einer Araba nach Aklangar fahren, um nicht bei Tage in der Hitze über die wasserlose Wüste reiten zu müssen. Ich stimmte

*) Ein Urtang ist eine chinesische Militärstation.

**) Urda ist ein Gerichtshaus oder Justizpalast.

***) Budh-Khana ist, wie die Muselmänner es nennen, ein Götzentempel.

bei, stellte aber den Antrag, daß wir lieber reiten wollten. Von Ala Akhund, meinem Mahrambashi, und Koblan (dem Yasâwal), die nach Kâshghar zurückkehren sollten, nahmen wir hier aufs Herzlichste Abschied und gaben Jedem ein Gewand, einen Turban und zwei oder drei Tillahs. Dem Ala Akhund standen bei der Trennung von mir die Thränen in den Augen. Gegen $8^1/_2$ Uhr Abends brachen wir auf; voran ritt ein Mann, um uns den Weg zu zeigen. Die Nacht war kühl. Der Vorreiter wurde vielfach gebeten, während wir ritten, Geschichten zu erzählen, um der Reisegesellschaft die Zeit zu vertreiben; er gab die Geschichte von einem Tiger und einem Könige zum Besten. Wir erreichten Aklangar um $11^1/_2$ Uhr Nachts (wir hatten wie gewöhnlich in drei Stunden drei Tash zurückgelegt). Ich breitete mein Bettzeug aus (das Juma hinter sich auf dem Pferde hatte) und schlief auf dem Fußboden.

„Ala Akhund beschrieb ein merkwürdiges Ding, das wie ein Doppelfernrohr war und das er in der Schatzkammer des Königs gesehen hatte. Man steckt ein Stückchen Papier hinein, sagt er, auf dem sich einige Kritzel befinden, und sieht sofort wirkliche Männer und Frauen, Kanonen und Pferde u. s. w. Er beschrieb auch die Ausstattung eines europäischen Zimmers, Sophas u. s. w., die er auf diese Weise gesehen hatte. Juma meint, es sei ein Stereoskop, das der russische Gesandte mitgebracht habe.

„Von Aklangar nach Kokhrobât, Mittwoch, den 14. April. — Um $6^1/_2$ Uhr Abends brachen wir auf und ritten in der Kühle nach Kokhrobât hinein. Der Yuzbashi verkündete, daß wir nun wieder in sein eigenes Gebiet (er meinte das Gebiet des Dâd-Khwâh) gekommen seien und uns Vergnügen machen könnten, wie es uns gefiele; wir könnten in den Bazârs, den Feldern oder den Gärten umhergehen, wie es uns beliebe. Wir trafen den Beg von Kokhrobât und einen Yasâwal Panjâbashi, den der Shaghâwal mir bis hierher entgegen gesandt hatte. Der Yuzbashi ging mit mir hinaus, um einen Spaziergang zu machen, verließ mich aber, als er einige Reiter die Straße herkommen sah; ich ermittelte, daß es Mohammad Isâk war, der sich nach Yang-Hissâr begab, sah ihn aber nicht. Wir kehrten in dem Städtchen in einem Hause ein, nicht in meinem alten Quartier, der Urda.

„Am Abend kamen der Yuzbaſhi, der Yaſâwal und der Beg und blieben bei mir ſitzen. Der Beg iſt ein Hajji; er hat die Türkei u. ſ. w. beſucht. Wir ſprachen lange über Iſtambul und Aegypten, den ruſſiſchen Krieg u. ſ. w. Er ging über Bokhâra, Perſien, Trebizond (wo er neun Tage lang eingekerkert wurde) nach Iſtambul. Er erwähnte die Belagerung von Varna und die Einnahme von Sebaſtopol durch die Engländer, die er auch „Lanwar" (?Londoner) nennt. Es kommt Einem ganz wie zu Hauſe vor, wenn man einen Mann trifft, der alle dieſe Orte und Ereigniſſe kennt. Er erzählte dem Yuzbaſhi, daß der Sultan ein großer Freund der Malika (der Königin) ſei, und beſtätigte Alles, was ich bisher in dieſer Beziehung mitgetheilt habe. Er fuhr, wie er ſagt, für 1 Tillah auf der Eiſenbahn in wunderbar kurzer Zeit von Miſr (Kairo) nach „Sikandar Aden" (Alexandria). Nach ſeiner Behauptung befindet ſich in jeder Stadt Rums ſowohl ein Feringi- als auch ein Turki-Gouverneur. Der Yuzbaſhi freut ſich ſehr darüber, daß meine Mittheilungen beſtätigt werden.

„Sâdu Khoja ſagt, er habe hier einem großen Gefecht zwiſchen den Chineſen und den ſieben Khojas beigewohnt. An dem großen Teiche ſeien viele Muſelmänner überfallen und umgebracht worden. Die Bäume ſind alle (faſt) belaubt, und an der Pfirſiche und Aprikoſe bilden ſich die jungen Früchte.

„Wir trafen eine Karawane von Kameelen, die mit großen Cylindern zuſammengepreßten Thees von drei bis vier Fuß Länge und einem Fuß Durchmeſſer beladen waren. Man ſagt mir, ſie würden nach Yârkand zurückgebracht, nachdem man ſie ohne Erfolg anderswohin zum Verkauf geſandt habe. Die Turks lieben den gepreßten oder „Ziegel"-Thee nicht.

„Von Kokhrobât nach Yârkand, Donnerſtag, den 15. April. — Um 6 Uhr früh brachen wir auf, außer dem Yuzbaſhi und ſeinen Leuten von dem Yaſâwal Panjâbaſhi escortirt. Wir trafen eine Abtheilung Reiter (gegen hundert Mann), die Dienerſchaft des neuen Hâkim von Yang-Hiſſâr, der ſchon weiter geritten war. Er war in letzter Zeit Oberzollbeamter in Yârkand. Dann kam der Kotwal oder oberſte Polizeibeamte von Yârkand, der dem Könige ſeine Aufwartung machen will. Später begegneten uns mehrere Fürſten und Leute aus Kuché und Akſu (unter Anderen der Alam oder oberſte Religionslehrer):

sie hatten seit der Einnahme der genannten Städte, wo sie die Führer der Opposition gegen den Atalik-Ghâzi gewesen waren, in Yârkand im Gefängniß gesessen, oder vielmehr unter polizeilicher Aufsicht gestanden. Sie sind eben wieder freigelassen worden.

„In einem Dorfe hielten wir an, um zu frühstücken. Hier wäre beinahe eine traurige Geschichte vorgekommen. Während ich mit dem Yuzbashi und Panjâbashi dasaß, brachte mir Chumâru, einer meiner Guddis, Etwas, um das ich ihn gebeten hatte. Der Yuzbashi, der gegen meine Leute immer sehr gutmüthig ist, machte den Panjâbashi auf Chumâru aufmerksam und stellte Letzteren als eine Art Natur-Seltenheit dar; er lachte und sagte: „Sehen Sie, da ist ein Hindu, eine Sorte Menschen, die nicht mit anderen Menschen essen wollen." Der minder freisinnige Panjâbashi sah den Chumâru verächtlich an und fragte ihn in ziemlich rauhem Tone: „Sind Sie ein Hindu?" Chumâru kam auf unerklärliche Weise oder durch die Gutmüthigkeit des Yuzbashi verleitet, auf den Einfall, lachend zu antworten: „Nein, ich bin ein Muselmann." Die beiden Officiere sprangen sofort in großer Erregung auf und schrieen: „Er hat es mit eigenen Lippen gesagt, er ist ein Muselmann", und wandten sich dann zu mir mit den Worten: „Wir sind Beide Zeugen, daß er es gesagt hat." Ich blieb ruhig, stellte mich, als ob ich das Alles für eine Fortsetzung des Scherzes hielte, und antwortete lächelnd: „Ja, ich habe es auch gehört, die Sache ist daher jetzt abgemacht. Aber kommen Sie, ich warte auf das Frühstück, es wird sonst kalt." Sie machten ein ziemlich erstauntes Gesicht, setzten sich aber nieder, obgleich sie noch immer in Aufregung waren und über die Sache weiter sprachen. Ich lenkte das Gespräch allmälig auf andere Gegenstände und besonders auf ein Paar untrügliche alte Scherze, mit welchen ich den Yuzbashi stets zum Lachen brachte. Aber ich muß gestehen, daß ich eine Zeit lang sehr unruhig war, da ich wußte, wie streng die fanatischen Muselmänner Central-Asiens in religiösen Dingen sind. Hat ein Mensch sich einmal zum muselmännischen Glauben bekannt, und sei es auch nur dadurch, daß er zufälliger Weise das Glaubensbekenntniß hersagt, oder selbst dadurch, daß er blos „Ya Khuda" spricht (was dem gewöhnlichen Ausrufe „mein Gott" gleich kommt), so lassen

sie ihn nicht wieder, wie sie es nennen, in den Götzendienst verfallen, sondern zwingen ihn, zwischen dem Islâm oder dem Tode zu wählen. Der Yuzbashi sagte mir später, Chumâru sei nur mit genauer Noth davongekommen; es sei ein Glück gewesen, daß nur er und der Panjâbashi zugegen waren, so daß sie aus Rücksicht auf mich die Sache vertuschen könnten, ohne daß sie dem Kâzi zu Ohren käme.

„Nach diesem kleinen Zwischenfall zogen wir weiter und wurden später mit einem von Yârkand herausgeschickten Dastarkhân bewirthet. Gleich darauf traf uns ein Tâjik-Officier, Namens Tash-Khoja, aus Khojend, den der Dâd-Khwâh sandte, um mich nach Yârkand hinein zu geleiten. Er zeigte mir sein Gewehr; es war ein einläufiges mit den Zeichen der englischen Regierung, dem V, der Krone und dem aufgerichteten Löwen. Es war in Yârkand neu geschäftet worden.

„Die Gegend, durch die wir zogen, glich einem Garten; die Bäume waren alle völlig belaubt (da es hier wärmer als in Kâshghar ist), und die Obstgärten standen in Blüthe.

„Ich wurde in mein früheres Haus geführt und mußte dort wieder von einem Dastar-khân essen, dem fast ein Dutzend warme Gerichte folgten. Hierauf besuchte ich den Dâd-Khwâh und wurde von ihm höchst freundlich empfangen. Der Dâd-Khwâh kam mir entgegen und umarmte mich ganz herzlich; er sagte, er freue sich sehr, daß er mich wiedersehe, und es thue ihm sehr leid, daß er mich in Kâshghar nicht gesehen habe. Als wir von meinem dortigen Besuche sprachen, erzählte er eine Fabel.

„Salomo, der die Sprache aller Geschöpfe verstand, hörte zufällig, wie der König der Würmer seine Unterthanen vor ihm (Salomo) warnte und ihnen sagte, sie sollten ihm nicht zu nahe kommen, sonst werde er sie zerquetschen. Salomo lud den Wurmkönig vor sich und fragte nach dem Grunde dieser Lüge. Der König der Würmer antwortete: „Wenn sie sich Dir nahten und Dich sähen, Salomo, würden sie vor mir nie wieder Ehrfurcht haben!“

„Ich lachte über das Gleichniß, das ohne alle Auslegung mitgetheilt wurde, und antwortete, obgleich der Atalik-Ghâzi viele Freundschaft und großes Wohlwollen gegen mich gezeigt habe, so sei doch er (der Dâd-Khwâh) mein erster Freund und habe daher

in meinem Herzen den Vorrang. Nachdem wir noch mehr der Art gesprochen hatten, sagte ich: „Nach so langer Abwesenheit wollte ich Ihnen gern sofort meinen Besuch abstatten, aber jetzt will ich Sie nicht länger von Ihren Amtsgeschäften abhalten." Er erwiderte: „Nein, nein, ich beklage nur, daß Sie mich nicht oft genug besuchen." Ich antwortete: „Sie sind so freundlich, dies zu sagen; aber wenn auch der eine Freund dem andern gegenüber nicht aussprechen kann, daß er gerade viel zu thun hat, so muß der andere doch von selbst Einsicht haben und nicht all zu viel Zeit in Anspruch nehmen." Das war ihm sehr angenehm. Als wir uns entfernten, empfingen ich und der Munshi die üblichen Gewänder, und gleich darauf kam Tash-Khoja und brachte noch mehr Gewänder u. s. w.

„Zu meiner Umgebung gehören der frühere Panjâbashi Dâda-Khan und der alte Sâdu-Khoja. Es kommt mir gerade vor, als wäre ich wieder zu Hause; Jedermann ist höchst freundschaftlich. Alle Augenblicke erkennen und grüßen mich Freunde.

„Am Abend sprach ich mit dem Panjâbashi Dâda-Khan über ein Ueberbleibsel aus dem Alterthum, das sich an der Straße von Kâshghar nach Khokand finden soll. Es liegt, wie er sagt, an einer Stelle, die man „Arawan" nennt, drei Tash (oder fünfzehn englische Meilen) jenseits Ush und besteht aus einer Flucht alter Stufen, die in den Felsen gehauen sind und zu einer Höhle mit sehr engem und kleinem Eingange hinaufführen. Die Höhle ist sehr umfangreich und scheint ein richtiges Labyrinth zu sein. Die Stufen sind unter dem Namen „Chihil-Situn" oder „die vierzig Stufen" bekannt. Traditionen über dieselben haben die Eingebornen nicht; sie wissen nur, daß sie sehr alt sind.

„Der Yuzbashi zeigte mir ein Gewehr, daß der König dem Dâd-Khwâh gegeben hat; es ist eines von den meinigen. Der Dâd-Khwâh hat sich zu demselben ein Pulverhorn von Silber machen lassen; es ist genau nach einem gewöhnlichen Pulverhorn gefertigt, das ich ihm gab. Die Arbeit ist vortrefflich, Schrauben, Federn und Alles vollständig. Auch kleine silberne Pfröpfe mit silbernen Ketten, um die Mündungen des Gewehrs zu schließen, hat er sich machen lassen.

„Yârkand, Freitag, den 16. April. — Am Morgen kam der Yuzbashi und verkündete, daß der Dâd-Khwâh soeben

von Shahidulla Nachricht erhalten habe, daß meine Karawane dort angelangt sei.

„Ich hatte Besuch von den beiden Guddis. Sie sagen, die Kashmiris seien voller Versicherungen gewesen, daß ich und meine Begleitung nie von Kâshghar zurückkehren würden, und daß man auch die hinduischen Händler nie fortlassen werde. Tara Sing hat Nachricht erhalten von dem glücklichen Erfolg unsres Grenz-Krieges in Hazâra. Man erzählte mir die Geschichte eines Hindu, der dieser Tage Muselmann wurde und sich dann beklagte, daß er Nichts dafür bekommen habe — er wagte sogar dem Dâd-Khwâh zu sagen, daß er Geld u. s. w. erwartet habe. Der Dâd-Khwâh entgegnete: „Gehen Sie hin und holen Sie einen Beutel, um die Tangas hinein zu thun." Als der Mann fort war, zog der Dâd-Khwâh Erkundigungen ein und erfuhr, daß derselbe schon früher in Badhashe sich zum Islâm bekannt, aber sein Bekenntniß widerrufen habe; ebenso hörte er, daß er jetzt erklärt habe, er werde zum zweiten Male Hindu werden, da er Nichts dafür bekäme, daß er Muselmann geworden sei. Der Dâd-Khwâh ließ ihn verhaften, und seitdem hat man Nichts von ihm gehört. Man weiß nicht, ob er hingerichtet wurde oder nicht.

„Yârkand, Montag, den 19. April. — Mein Pony „Rover" (Umherschwärmer) ist zurückgebracht worden — er sieht ungemein gut aus. Ich gab dem Oberstallknecht einen Turban und einen Tillah.

„In Andijân werden, wie der Panjâbashi sagt, glatte Hunde ohne Magen und mit langen Nasen zum Niederhetzen des Wildes verwendet! (Er meint offenbar Windhunde.) Auch behaarte kleinere Hunde, mit sehr großen buschigen Schwänzen (Wachtelhunde) benutzt man, um die Fasane in den Jangeln aufzutreiben, die dann von den abgerichteten Falken getödtet werden.

„Yârkand, Dienstag, den 20. April. — Heut Morgen traf Tashi den Sohn des alten Mannes von Sanju. Er erzählt, daß meine ganze Karawane in Yepchang jenseits des Karakôram geblieben, da die Hälfte der Pferde todt sei und die sämmtlichen Leute bis auf zwei vom Frost gelitten hätten. Er hat die Nachricht dem Dâd-Khwâh gebracht; als ich aber den Yuzbashi fragte, was aus den Gütern geworden sei, wußte er nichts Neues

darüber; ich kann daher keine Schritte thun, weil ich dadurch meinen Berichterstatter verrathen würde.

„Juma, der abwesend war und die in Schmäusen bestehende Ceremonie vollzog, die der in Leh erfolgte Tod seiner Mutter erforderte, brachte mir einen auf Argun-Art bereiteten Pilao mit; er war sehr gut; es gab dazu verschiedenerlei Saucen.

„Sâdu Khoja erinnert sich noch der Ermordung Schlagintweit's und sagt, Wallé Khan habe gewöhnlich jeden Tag fünf bis zehn Menschen hinrichten lassen, meistens „bégunah", ohne Schuld.

„Chumâru sagt, in der Stadt drängten sich die Menschen zusammen wie die Beeren an einer Weintraube, und wenn es in Indien wäre, würden sie bald durch irgend eine Seuche hinweggerafft werden.

„Den 21. April. — Die Guddi-Kaufleute haben sich heut eingefunden, um den Abend mit meinen Guddi-Dienern zu verbringen. Sie stimmen Alle in der Ansicht überein, daß die Stadt Yârkand ebenso viel Einwohner hat wie Amritsar, obgleich sie nicht so viel Flächenraum einnimmt. Sie sagen, zwischen Kargalik und Guma führe die Straße durch einen Strich Wüste, der kein Wasser habe und dreißig Meilen breit sei; die Straße bezeichnen Stangen, die man dreißig bis vierzig Meter von einander aufgestellt hat; sonst würde sie nach einem Sandsturme nicht mehr zu erkennen sein. Jenseits Guma gibt es überall Dörfer und wird viel Landbau getrieben. Khoten beschreibt der Guddi Chinju folgendermaßen. Die Stadt hat 125 Moscheen. Die Gegend ist besser angebaut als Yârkand. Auch die Stadt ist voller Gärten. Berge sind nicht zu sehen. Innerhalb der Stadt ist eine alte Mauer mit vier Thoren. Außerhalb ist eine neue Mauer, die Hajji Habibullah in vierzehn Tagen gebaut hat. In Kiria gibt es sechs Goldbergwerke. In der Provinz Khoten liegen noch sieben andere große Städte, von welchen Ilchi die größte ist.

„Als der Guddi Chinju die Stadt Khoten betrat, sagte er zu seinem muselmännischen Diener, er solle sein Pferd durch die Stadt führen, er wolle zu Fuße gehen. Der Diener entgegnete: „Machen Sie sich durchaus keine Sorge, reiten Sie weiter, es wird Ihnen Niemand etwas thun." Er ritt daher weiter; gleich

darauf hörte man die Andijânis murmeln: „Hindu, Hindu!" Endlich traten sie an ihn heran und sagten: „Wer sind Sie, und wo kommen Sie her?" Er erwiderte: „Ich bin ein Hindu und komme eben von Yârkand, um Handel zu treiben." Sie fragten: „Haben Sie einen Diener?" Er antwortete: „Ja, er ist hinten." Da sagten die Andijânis zu einander: „Laßt uns den Diener festnehmen und vor den Kazi bringen. Dieser Hindu ist hier fremd und kennt die Verordnung nicht, daß kein Hindu in den Gassen reiten darf, sein Diener aber hätte es ihm sagen sollen und wird wohl, weil er es nicht gethan hat, bestraft werden." „Ich sprang sofort vom Pferde", sagt Chinju, „und bat sie für meinen Diener um Gnade; mit vieler Mühe ließen sie sich endlich bewegen."

„Auf dem Wege nach Khoten traf er den Beg von Khoten und dessen Gefolge, die sich nach Kâshghar begaben. Sobald er sie erblickte, stieg er ab. Als sie an ihn herankamen, hielt der Beg an und fragte, wer er sei. Er antwortete, er sei ein Hindu und wolle nach Khoten, um sich dort zwei „Rotis" (zwei Brode) zu verdienen, worauf der Beg sagte: „Nun, gehen Sie hin, ich wünsche Ihnen Glück, aber sehen Sie sich vor und trauen Sie nicht Jedermann. Ehe Sie Ihre Waaren hingeben, lassen Sie sich erst Ihr Geld bezahlen. Denn wenn man Sie beschwindelt, so werden wir zwar den Verbrecher verhaften und sein Haus und Eigenthum verkaufen, um Sie zu bezahlen; wenn er aber Nichts hat, wie können Sie dann befriedigt werden?"

„Hierauf fragte der Beg: „Haben Sie kein Pferd bekommen?" Der Guddi erwiderte: „Ich habe ein Pferd, um, wenn ich müde werde, zu reiten; als ich aber Eure Excellenz sah, stieg ich ab." Der Beg entgegnete: „Nein, nein, steigen Sie wieder auf; in der hiesigen Gegend kann Niemand zu Fuße gehen; sitzen Sie daher wieder auf und setzen Sie Ihre Reise in aller Bequemlichkeit fort."

„Wie Chinju sagt, beklagen sich die dort befindlichen ausländischen Soldaten, daß sie keinen Sold bekämen.

„Das Gold ist ein Monopol der Regierung; Privatleute dürfen keines von Khoten ausführen.

„Yârkand, Sonntag, den 25. April. — Der alte Khansama und Suba kamen am Morgen wirklich an. Sie er-

zählen, wie sie unterwegs aufgehalten wurden. Sie erreichten nicht einmal Lingzi-Tang; ihr Führer führte sie in den Thälern westlich von Chang-Chenmo in der Irre umher, bis vier Pferde starben. Nach dieser Verzögerung entdeckten sie, daß ihre Lebensmittel nicht mehr hinreichten; sie schickten daher nach Tanksé zurück, um mehr Proviant holen zu lassen. Der Kardar weigerte sich, ohne Befehl von Leh Etwas zu geben; der Khansama brachte daher die Güter nach Tanksé zurück und ging selbst nach Leh. Er trieb Geld auf und schoß es Mominth Argun vor, um frische Pferde zu kaufen, kam, nach vieltägiger Verzögerung in Ladâk und noch weiterem Aufenthalt in Tanksé, auf einem Umwege um den Shayok herum, mußte aber die Güter am Fuße des Karakôram-Passes lassen, da die Bhots, die man geschickt hatte, um die Ladungen hinüberschaffen zu helfen, nicht weiter mitgehen wollten und umkehrten.

„Ich erhielt ein Packet Briefe und Zeitungen vom September.

„Der alte Khansama und Suba kamen herein und umschlangen meine Füße — sie schluchzten wie auf dem Theater, daß sie wohlbehalten angekommen seien, hätten sie nur meinem „Ikbâl" (Glück) zu danken!

„Yârkand, Montag, den 26. April. — Der Shaghâwal sendet Truppen nach Sarikol; er gibt ihnen Geld, Röcke, Pferde u. s. w. Wie der Panjâbashi sagt, sollen dieselben blos die jetzt dort befindlichen Occupationstruppen ablösen. Er behauptet, einen See Sarikol gäbe es nicht, und er sowohl als Sâdu Khoja versichern, die letzte Silbe des Wortes sei von „Kol", „der Sklave", nicht von „Kûl", „der See", abgeleitet. Die Aussprache dieser beiden Wörter ist ganz verschieden. Die Sarikolis sind Tajiks, sprechen aber einen andern Dialekt als die Badakhshis und die Tajiks von Bokhâra und Khojend, deren Sprache eine und dieselbe ist.

„Yârkand, Dienstag, den 27. April. — Hayward ist, wie ich höre, angekommen und hat eine Unterredung mit dem Dâd-Khwâh gehabt.

„Ich habe von dem Brocat, der Büchse u. s. w., die der Khansama mitgebracht hat, ein Geschenk für den König zurecht gemacht und einen Brief geschrieben, den ich mit demselben ihm

senden will. Am Abend schickte ich den Munshi zum Dâd-Khwâh mit einer andern Partie Brocat u. s. w. für ihn selbst.

„Yârkand, Mittwoch, den 28. April. — Der Yuzbashi stattete mir einen Besuch ab; er brachte vom Dâd-Khwâh ein warmes Diner. Später kam er noch einmal, um von einer Büchse die Schwanzschraube abnehmen zu lassen. Ich schickte Chumâru mit ihm nach der Werkstatt, wo die Gewehre gefertigt werden; da man aber keinen passenden Schraubstock hatte, so ließ es sich nicht machen. Ich bat in einem Garten wohnen zu dürfen. Der Yuzbashi schlug die frühere Wohnung des Munshi vor, in deren Nähe sich ein Garten und ein Wasserbassin befindet; er wollte aber erst mit dem Dâd-Khwâh sprechen.

„Der Panjâbashi erzählte, daß in dem Bazâr ein „Jahân-Nameh" (= Welt-Zeiger) zu sehen sei, den man aus Indien hergebracht und hier für zwölf Tillahs (= 72 Rupis) verkauft habe. Nach der Beschreibung erkannte ich sofort, daß es ein Stereoskop sei.

„Ich erhielt ein Billet von Hayward. Der Atalik-Ghâzi hat durch seinen väterlichen Abschied sein Herz gewonnen.

„Yârkand, Freitag, den 30. April. — Juma brachte ein Pferd, das zu verkaufen war. Ich war einverstanden, einen „Kurs" (= 17 Pfund Sterling oder 113 Thlr. 10 Sgr.) dafür zu geben.

„Der Panjâbashi drang später in mich, es zurückzugeben; der Dâd-Khwâh ließ mir durch ihn sagen: „Ich fühle mich sehr gekränkt, da ich höre, daß Shaw Sahib ein Pferd gekauft hat, während doch mein ganzer Stall ihm zu Diensten steht." Ich ließ zurücksagen, es hätten mich zwei Freunde gebeten, ihnen in Yârkand Pferde zu kaufen; das sei der Grund, weshalb ich es gekauft hätte. Er ließ wieder sagen, ich brauchte nur die Pferde, die ich, sei es für meine Freunde, oder für mich, gern haben möchte, unter den seinigen auszusuchen. Ich ließ abermals zurücksagen: „Bei uns ist es Sitte, sich von keinem Geschenk zu trennen, das man von einem Freunde erhalten hat, den man schätzt. Wenn daher der Dâd-Khwâh mir auch tausend Pferde geben wollte, wie könnte ich eines davon weggeben?" Dies war ihm, wie es scheint, ein Räthsel, denn ich habe keine Antwort erhalten, obgleich der Panjâbashi meinen Munshi bestürmt, mich zur

Zurückgabe des Pferdes zu bewegen, da es sich nicht mit der Ehre des Dâd-Khwâh vertrage, wenn ein Gast, während er bei ihm sei, Etwas kaufen müsse.

„Yârkand, den 30. April. — Ich muß wieder von einem Besuche sprechen, den mir Ghulâm Khâdir machte. Nachdem wir uns über andere Dinge unterhalten hatten, gedachte er Conolly's, der in Bokhâra ermordet wurde. Er sagte: „Conolly Sahib kam nach Khokand, wo ich einen Diener von ihm kannte. Jene Stadt wurde später von dem Amir von Bokhâra (der vor einigen Jahren gestorben ist) eingenommen, und Conolly wurde mit ihm nach Bokhâra zurücktransportirt, wo er umgebracht wurde." Dann kam er auf Unterhaltungen zu sprechen, die zwischen dem Atalik-Ghâzi und ihm über die Engländer stattgefunden hatten, und sagte dabei unter Anderem Folgendes: „Ich sagte ihm, die Engländer seien gerecht und erlaubten sich keine rechtswidrigen Uebergriffe, und führte als Beispiel meinen eigenen Fürsten an, dem man sein Gebiet läßt, obgleich er sich vollständig in der Gewalt der Engländer befindet."

„Er erzählte mir auch, daß es ihnen sehr an Artillerie-Officieren mangele, da die Turks keine Neigung dazu hätten, und daß er und ein anderer Jemadar die Einzigen seien, die Etwas von Geschützen verständen, sie seien aber gar zu wenig.

„Zum Schluß sagte er, der König habe ihn zu mir gesandt gemäß dem, was er mir in Yang-Hissâr gesagt habe, daß er, wenn ich nach Yârkand käme, Jemanden senden werde, der sich nach mir erkundigen solle. Wie Ghulâm Khâdir sagt, wird der König zu demselben Zwecke auch wieder senden, ob aber ihn selbst oder Jemanden anders, weiß er nicht.

„Yârkand, den 1. Mai. — Der Yuzbashi freute sich sehr über etwas Oel, daß ich aus Kuhfüßen habe extrahiren lassen. Sie scheinen sich einzubilden, dieses Oel werde ihre Gewehre von selbst rein erhalten.

„Er brachte eine russische Doppelflinte (mit dem Namen W. Papow). Der Schaft war sehr gebrechlich und mit Nägeln ausgebessert. Er bat mich, Chumâru sie putzen zu lassen. Als er die Schlösser öffnete, war er selbst bestürzt über den schrecklichen Schmutz. Ich hielt eine Predigt darüber, daß man die Gewehre rein halten müsse; ich sagte, wie man Pferde füttern

müsse, so müsse man Gewehre putzen, und wenn man dies vernachlässige, würden die einen wie die andern unbrauchbar. Man bringt fast jeden Tag Flinten und Pistolen, die ich ansehen, und von denen ich sagen soll, wodurch sie Schaden gelitten haben. In der Regel ist es Schmutz und Nachlässigkeit. Ich verkehre täglich mit dem Chef der Werkstätten des Dâd-Khwâh, den ich holen lasse, um ihm zu zeigen, was an den einzelnen Waffen nicht in Ordnung ist.

„Der Yuzbashi sagt, indem er mir den Brief des Königs durchsieht, der Gruß „Salâm aleikum", mit welchem er schließt, sei eine der höchsten Ehrenbezeigungen, da es nicht Sitte sei, daß der König, selbst wenn er an Muselmänner schreibt, ihn gebrauche, außer wenn sie ihm gleich stehen.

„Den 1. Mai. — Heut stellte der Yuzbashi mir Mohammad Azim vor, der von Yang-Hissâr gekommen ist; er brachte mir vom Könige einen Brief als Antwort auf den meinigen und einige Ehrengewänder, die mir auf gebührende Weise angelegt wurden.

„Mit dem alten Khansama (oder Küchenmeister) habe ich soeben einen kleinen Skandal gehabt. Er möchte gern seine indischen Sitten einführen, überall Profit zu machen, indem er Alles verkauft, was von den Lebensmitteln, die uns zum täglichen Gebrauch in großem Ueberfluß gegeben werden, übrig bleibt. Bis jetzt haben wir allen Geiz gemieden, und ich hatte die Diener dahin gebracht, daß sie Jedem, der kam, Brod, Reis, Fleisch u. s. w. gaben. Heut bat Chumâru um etwas Reis, den der seinen Guddi-Freunden im Bazâr bringen wollte; als er ihn aber holen wollte, hörte ich in der Küche heftige Worte; ich rief daher den Khansama und befahl ihm, den Reis zu geben. Er wollte über die Sache noch weiter sprechen, aber ich unterbrach ihn und gab ihm zu verstehen, daß, wenn er noch Etwas zu sagen habe, er es zu einer andern Zeit sagen müsse, nachdem er dem Befehle gehorcht habe. Nach Tische ließ ich den alten Mann kommen und fragte: „Nun, was wollten Sie noch sagen?" Diese Frage kaltblütig zu beantworten, wurde ihm ziemlich schwer; er brummte und stotterte, worauf ich lachte und sagte: „Ich will Sie daran erinnern, was Sie sagen wollten. Sie wollten hier zu Lande das indische Sportelsystem anfangen und sich Neben-

einkünfte verschaffen. Ich wünsche nun, daß Sie es gerade noch zwei Monate aufgeben, bis wir aus diesem Lande hinaus sind. Ich weiß, daß Ihr Diener in Indien durch Uebertheuerung und andere derartige Kleinigkeiten, den Betrag Eures Lohnes verdoppelt. Haben Sie aber das Vertrauen zu mir, daß Sie nicht darunter leiden sollen, wenn Sie diese Nebeneinkünfte eine Weile aufgeben. Ich wünsche, daß die Leute hier, wenn wir das Land verlassen, von uns Allen eine gute Meinung haben. Bis jetzt haben wir Allen, die zu uns kamen, reichlich gespendet. Nun würde es den Leuten durchaus nicht recht sein, wenn sie sähen, daß, sobald der Khansama kommt, dies Alles anders wird. Ich rechnete darauf, daß Sie kommen und meine Ideen noch vollständiger verwirklichen würden." Der alte Herr schien ganz gerührt durch das neue Licht, das ihm hier aufging, und ich glaube wirklich, er wird mit offenen Händen spenden. Viele Eingeborne Indiens wollen gern für großmüthig gelten und verschwenden, während sie keine Gelegenheit versäumen, einen Profit herauszupressen, oft einen großen Theil ihres Gewinnes durch prahlerische Freigebigkeit.

„Sarda erzählt, daß im Bazâr täglich ein Mädchen von fünfzehn bis sechszehn Jahren zu sehen sei, die sich kürzlich des Diebstahls halber die rechte Hand hat abhauen lassen. Sie muß mit bloßem Arme an einem öffentlichen Platze sitzen und hat, sei es aus Zwang oder freiem Willen, keinen Verband um die Wunde. Heut war dieselbe durch die Hitze schmerzhafter geworden als gewöhnlich, denn sie hatte einen Haufen Sand zusammengescharrt, ihn mit Wasser übergossen und, während sie auf der Seite in der Sonne lag, zur Linderung des Schmerzes den Stummel hineingesteckt!

„Heut kamen eine Partie Zeitungen und ein Brief von Cayley vom 26. October; es hatte sie irgend ein Kaufmann mitgebracht, der aber nicht im Stande gewesen war, sie mir eher zu geben. Ich schrieb heimlich, wie gewöhnlich, an Hayward und schickte ihm die Zeitungen.

„Yârkand, Mittwoch, den 5. Mai. — Man hat mir eine Menge gelber tatarischer Rosen gebracht.

„Der Atalik-Ghâzi soll auf den Shaghâwal ungehalten sein wegen der Art, wie er die sarikolischen Angelegenheiten behan-

delt; es ist dort ein neuer Aufruhr ausgebrochen. Er gab dem Bruder des Shaghâwal zwei Ohrfeigen und sagte, es habe den Anschein, als ob der Shaghâwal König und er (der Atalik-Ghâzi) sein Vezier sei. Der Shaghâwal hat sich dies so zu Herzen genommen, daß er jetzt nicht aus dem Hause geht.

„Man erzählt heut, auf Aksu rücke eine chinesische (wahrscheinlicher eine Tungâni-) Armee vor, und die Weiber einiger dort stehenden Soldaten sollen der Sicherheit halber hierher geschickt worden sein.

„Yârkand, Sonnabend, den 8. Mai. — Chumâru brachte von dem Bazâr ein Stereoskop mit, nebst Ansichten von Rom, Florenz, Mailand, Constantinopel u. s. w. und zwei Bildern mit Soldaten und mit dem Innern einer Kunsthandlung, wo eine Dame mit einem Muff eine Mappe voll Gemälde durchsieht. Der Panjâbashi erkannte dasselbe sofort als seinen „Jahân-Nameh" oder „Welt-Zeiger" und behauptete, die Dame lese die Angil (Evangelien), und eine Ansicht in Auvergne mit kahlen Bergen sei Tibet. Das Stereoskop soll zwanzig Tillahs oder achtzig Thaler kosten. Der Yuzbashi brachte vom Dâd-Khwâh Hühner und russischen Zucker als Geschenk; er nahm meinen Le Faucheur-Revolver mit fort, um ihm denselben zu zeigen. Von Hayward kam ein Billet; er hat gehört, daß der Gesandte gekommen ist, und daß wir in acht Tagen fort sein sollen.

„Yârkand, den 11. Mai. — Der Yuzbashi erschien zur Frühstückszeit; er brachte ein Pferd, das, wie er sagte, der Dâd-Khwâh mir sandte, weil er gehört habe, daß ich mir eines kaufen wolle, und er es an Gastfreundschaft werde fehlen lassen, wenn er mich dies thun ließe. Das Pferd ist ein hübscher Grauschimmel, den ich früher, wenn ich den Yuzbashi ihn reiten sah, gelobt hatte.

„Bei einem zweiten Besuch, den mir der Yuzbashi machte, fragte ich ihn, wann wir abreisen würden, und schilderte die Angst, die meine Freunde bei der langen Abwesenheit um mich hätten. Er erwiderte, die Straße sei wegen des Wassers noch immer ungangbar, und außerdem lasse sich ein Besuch bei einem großen Könige des Din-i-Islam (mohammedanischen Glaubens) nicht so schnell abmachen; es sei bei ihnen Sitte, bedachtsam mit „Maslahat, Maslahat" (Berathung und Rath) zu handeln. Man

könne mich nicht in einer Jahreszeit zurücksenden, wo ich unterwegs alle meine Pferde verlieren würde. Dann schilderte er die Freude, die meine Freunde und der Lord Pashah haben würden, wenn sie mich wohlbehalten wiederkommen sähen, und schloß damit, daß er eine Art Kriegstanz aufführte, durch den sie meine Rückkehr feiern würden. Ich mußte zu sehr lachen, als daß ich noch weiter hätte klagen können; das war natürlich sein Zweck.

„Yârkand, den 11. Mai. — Heut morgen kam der Panjâbashi und sagte, man habe ihm soeben mitgetheilt, daß wir in Zeit von einem Monate aufbrechen sollten; er werde bis Shahidulla Khoja mit mir gehen. Wir sprachen noch weiter über das Pferd, das man mir am Morgen gegeben hatte. Er sagte, der Dâd-Khwâh möchte gern wissen, ob ich noch eines brauchte. Ich antwortete: „Mir ist der Mund geschlossen, denn wenn ich um Erlaubniß bitte, ein Pferd kaufen zu dürfen, so gibt der Dâd-Khwâh mir statt dessen eines. Ich möchte gern noch einige andere Sachen kaufen, wie zum Beispiel Maulthiere, einige Pferdelasten Seide als Probe u. s. w., aber ich befinde mich in einer mißlichen Lage. Kaufe ich die Sachen ohne zu bitten, so wird der Dâd-Khwâh böse. Bitte ich ihn, so macht er mir ein Geschenk damit. Ich muß daher aus Scham schweigen.“ Er sagte: „Wenn Sie mir vertrauen wollen, so will ich das Alles, ehe Sie gehen, abmachen. Was die Maulthiere betrifft, so werde ich sie Ihnen verschaffen, mit dem Vorgeben, daß sie Lasten tragen sollen. Bis Sanju können Sie dieselben leicht beladen und sie dann weiter leer mitnehmen.“

„Er erzählte mir von einem Wagstück, bei welchem er vor vier Jahren, wo er Kaufmann war, betheiligt gewesen. Es bestand darin, einen Infanterie-Obersten aus Khokand herauszuschmuggeln! Es war zu der Zeit, als der Atalik-Ghâzi Kâshghar belagerte und Khuda Yâr Khan*) nicht gestatten wollte, daß sich ihm von Khokand aus neue Parteigänger anschlossen. Dieser Officier (der den Titel „Laber“ hatte, was eben so viel wie ein Panjadbashi bei der Cavallerie ist) wollte sehr gern nach Kâshghar gelangen; er ließ sich daher in eine große Kiste sperren, und diese wurde, als ob sie Waaren enthielte und zu der Kara-

*) Khuda Yâr Khan ist der jetzige König von Khokand und Andijân.

wane gehörte, die mein Freund, der jetzige Panjâbashi, herüberbrachte, auf die eine Seite eines Maulthieres gehängt, während auf der andern Seite ein Güterballen ihr das Gleichgewicht hielt. Er mußte den ganzen Tag zusammengekrümmt sitzen, nahm aber einen „Chah-Josh" voll Thee mit hinein, um sich unterwegs die Zeit zu vertreiben. Sobald die Nacht eintrat, wurde er aus seiner Haft befreit. Dies ging fünfzehn Tage so fort, bis sie ihren Bestimmungsort erreichten, wo der Panjâbashi eine gute Belohnung erhielt und der aus seiner freiwilligen Haft entlassene Officier von dem Atalik-Ghâzi in Dienst genommen wurde und jetzt 2000 Mann (Infanterie) befehligt.

„Wie der Panjâbashi sagt, gibt es bei der Infanterie keine Panjâbashis, und die Pansads*) werden „Laber" genannt. Sie sowohl als die Yuzbashis und Dahbashis reiten auf dem Marsche, im Kampfe aber sind die beiden letzteren Officiergrade zu Fuß.

„Heut wurden noch 400 Mann Truppen als Verstärkung nach Sarikol abgeschickt. Der Aufruhr scheint noch nicht vorüber zu sein.

„Yârkand, Mittwoch, den 12. Mai. — Der Yuzbashi brachte mir einen großen Kaufmann zum Besuch, den der Shaghâwal schickte, um mir bei jedem Einkauf, den ich etwa machen wollte, beizustehen. Meine Diener, sagte der Yuzbashi, würden, da sie hier fremd seien, jedenfalls betrogen, deshalb sollte ich, wenn ich irgend Etwas wünschte, nur zu diesem Kaufmann (Mulla Elchi Beg) schicken, er werde es mir verschaffen. Ich gab ihm Thee und einen Dastar-khân. Er sagte, er sei in Indien, bis Rampore und Simla, gewesen und habe in Ladâk den Capitän Strachey kennen gelernt. Er bat, eine Probe Seide, die ich geholt hatte, ansehen zu dürfen, und sagte: „Khuda khalesa (so Gott will), werde ich Ihnen bessere Seide als diese verschaffen, Taksir."**) Die beste Seide kommt aus Andijân, die nächstbeste aus Khoten, die schlechteste aus Guma u. s. w. Er ist, wie der Panjâbashi sagt, ein „Shalghurd" oder Maulesel (wie er es ausdrückt), halb Kashmiri, halb Turki.

*) „Pansad" ist die kurze Bezeichnung für „Pansad-Bashi" oder Chef von 500 Mann. Zur Kriegszeit stimmen ihre Commandos nicht mit diesen Titeln überein; sie befehligen dann eine viel größere Anzahl Leute.

**) Taksir wird von den Turks als ehrerbietige Anrede gebraucht.

„Da eben von Mauleseln die Rede ist, so erzählt mir der Yuzbashi, daß seit dem Abzuge der Chinesen hier zu Lande keine mehr gezogen werden. Es scheint, daß die strengen muselmännischen Gesetze es verbieten, weil die Pferde „halâl" (oder rein, das heißt zur Nahrung tauglich), während die Esel unrein oder „harâm" sind. Dies führte zu einem Gespräch über das Essen des Pferdefleisches. Ausdrücklich zum Essen werden, wie er sagt, keine Pferde gehalten, hat aber das Pferd ein Bein gebrochen, oder ist es auf sonst eine Weise unbrauchbar geworden, so wird es (ich wollte sagen, für den Tisch, das würde aber hier zu Lande ein falscher Ausdruck sein, ich will daher sagen) für den Fußboden gemästet. Das Pferdefleisch wird als eine große Delicatesse betrachtet und hauptsächlich von den Begas und großen Männern gegessen. Der Dâd-Khwâh läßt immer dann und wann für sich und die höchsten Officiere ein Pferd schlachten. Aus seiner Küche werden jeden Tag tausend Mann gespeist, Yasâwals, Mahrams, Wachen u. s. w.

„Tara Sing*) hatte einen Mann mit geprägtem Gold nach Khoten gesandt, um Waaren einzukaufen. Er fand den Markt ungünstig und wollte sein Geld wieder zurückbringen. Nun dürfen Privatleute kein Gold von Khoten mit hinwegnehmen, da es in dem Lande, wo es gegraben wird, ein Monopol der Regierung ist. Er wandte sich daher an den Gouverneur und bat um einen besonderen Erlaubnißschein. Der Gouverneur ließ ihn kommen und sagte: „Was haben Sie denn für einen Grund, daß Sie Ihr Geld wieder mit zurücknehmen wollen? Haben die Kaufleute von Ihnen mehr verlangt, als die Marktpreise betragen? Oder wollen Sie Ihr Gold für die gehörige Anzahl Tangas umwechseln? Sagen Sie mir es nur, und ich werde suchen die Sache für Sie abzumachen, und wenn alles Andere nicht hilft, so werde ich Ihnen Waaren geben oder selbst wechseln." Der Mann erwiderte: „Das ist es nicht, Taksir (Eure Excellenz), sondern die Marktpreise selbst sind zufällig so hoch, daß ich Nichts profitiren würde, wenn ich von hier Sachen mit nach Indien nehmen wollte." — „Gut", sagte der Gouverneur, „dann will ich Ihnen einen Erlaubnißschein geben, das Gold mit fortzuneh-

*) Tara Sing ist ein Sikh-Kaufmann, der mir nach Yârkand folgte; er ist derselbe, der mich im Jahre 1867 über den Bara Lacha-Paß begleitete.

nehmen; sollten Sie sich aber anders besinnen, so haben Sie sich nur an mich zu wenden." Das ist für einen morgenländischen Gouverneur sehr edel gehandelt.

„Heut morgen erhielt der Munshi einen Brief vom Dâd-Khwâh, des Inhalts, er habe mit Schmerzen gehört, daß ich Sachen für mich kaufte und es ihn nicht wissen ließe, damit er mir dieselben verschaffen könne. Das hieße nicht als Freund handeln. Ich ließ den Munshi antworten, daß er mir seinen Brief vorgelesen, und daß ich erwidert hätte: „Die Güte des Dâd-Khwâh ist so groß, daß er mir nicht nur das verschafft, um was ich ihn bitte, sondern auch das, wonach ich mich blos in meinem Herzen sehne. Deshalb lasse ich nicht einmal mehr einen Wunsch in meiner eigenen Brust aufkommen, denn ich schäme mich, seine Güte so sehr in Anspruch zu nehmen. Aus diesem Grunde und nicht aus Mangel an Freundschaft mag ich ihn nicht mit Bitten belästigen."

„Yârkand, den 14. Mai. — Ich habe, glaube ich, noch nicht mitgetheilt, wie die Turks die Pferde behandeln. Dies ist in vieler Hinsicht anders als bei uns. In der Regel bleiben sie Tag und Nacht gesattelt und fest gegürtet, und viele Turks lassen ihre Pferde sich gar nicht niederlegen; sie sagen, wenn sie dies thäten, setzte sich das Getreide in ihren Beinen und Füßen fest und machte sie lahm! Sie binden sie daher am Kopfe kurz an. Beim Beginn des Tagemarsches, ehe die Sonne hoch steht, dürfen sie sich an dem ersten Strome satt trinken, dann aber bekommen sie den Tag hindurch kein Wasser wieder, oder doch nicht eher, als bis sie mehrere Stunden geruht haben. Wenn die Pferde von einer Reise oder einem Ritt hereinkommen, so werden sie erst zwei bis drei Stunden lang von kleinen Knaben auf- und abgeführt. Hierauf werden sie, ohne daß man sie absattelt oder auch nur die Gurte löst, selbst in der heißesten Witterung vom Kopfe bis zum Schwanze mit mehreren dicken Pferdedecken belegt und, wie ich schon beschrieben habe, angebunden, wobei man ihnen blos das Gebiß aus dem Maule nimmt es aber unter dem Kinne hängen läßt. Nach einigen Stunden führt man sie zur Tränke und gibt ihnen etwas Heu und später ihr Getreide; geputzt aber werden sie, soweit ich es beobachtet habe, erst am nächsten Morgen, an demselben Tage nur, wenn

es noch sehr zeitig ist. Jedenfalls putzt man sie nicht eher, als bis sie fünf bis sechs Stunden geruht haben. Zum Putzen benutzt man eine Striegel, hierauf aber anstatt der Bürste einen kleinen Besen von Zweigen, der Birkenruthe ähnlich, die früher den Schulknaben so gut bekannt war. Mit diesem Besen peitschen sie das Pferd überall durch schnelle Bewegung des Handgelenkes, zuerst gegen den Strich der Haare und dann dem Striche nach. Das kleine Instrument wirkt sehr gut und macht das Pferd schön rein und glatt. Die Turks sind hierin sehr eigen, und wenn sie die geringste Nachlässigkeit entdecken, dreschen sie ihre Stallknechte tüchtig durch. Der Herr prüft oft die Reinheit seines Pferdes mit der Manschette seines weißen Untergewandes oder Hemdes. Er macht sie ein wenig feucht und reibt das Pferd damit. Hierbei darf auch nicht der geringste Schmutz an dem weißen Aermel bleiben. Beschlagen werden die Pferde hier in der Regel nicht, ausgenommen zu Reisen im Gebirge. Aber ich brauche wohl nicht zu sagen, daß es keine macadamisirten Straßen gibt, die ihre Füße beschädigen könnten — das ganze Land, mit Einschluß der Straßen, ist ganz weiches Erdreich, das sehr leicht zu Staub wird.

„Yârkand, Sonnabend, den 15. Mai. — Der Kaufmann Mulla Elchi Beg kam heut wieder und brachte mir Stücke chinesischer Seide u. s. w. zur Auswahl. Was er früher über den Thee sagte, wiederholte er nochmals. Ich fragte ihn, ob er von einer Messe gehört habe, die zu Pâlampur im Thee-Districte von Kangra eingeführt worden sei, wo Kaufleute aus Turkistân ihre Waaren umtauschen und Thee u. s. w. einkaufen könnten. Er sagte, er habe davon gehört, auch, wie die englische Regierung gegen die Turki-Kaufleute das größte Wohlwollen beweise. Bei der letzten Messe habe man sie zusammengerufen, ihnen Schutz und Beistand versprochen und sie schließlich mit Geschenken entlassen. Dann fragte er mich, ob bei dieser Messe auch Seide Absatz finden werde, so daß man sie nicht mehr wie früher bis nach Amritsir zu bringen brauche. Ich erwiderte, die Kaufleute von Amritsir und aus anderen großen Städten besuchten die Messe mit ihren Waaren, und dies gäbe den Turki-Kaufleuten Gelegenheit, wenn sie den Marktpreis günstig fänden, ihre Waaren dort umzusetzen, ohne daß sie nöthig hätten, bis nach

Amritsir zu gehen. Er schien sich außerordentlich zu freuen, daß diese Vortheile ihnen geboten wurden und unsere Regierung überhaupt eine so günstige Gesinnung gegen sie hat. Ich fragte ihn, ob er Etwas von der russischen Messe in Nischni Nowgorod wisse. Er sagte: „Ja; sie ist wie die Messe in Pâlampur." Der Name, unter dem er sie kennt, ist „Makria". Nach seiner Beschreibung dauert sie jedes Jahr dreißig Tage: zehn Tage für Baargeschäfte, zehn Tage für Tauschhandel und zehn Tage für Geschäfte auf Credit.

„Die Diener sahen heut einen Mann und eine Frau durch die Gassen führen und hinter ihnen drei Mann hergehen, welche sie mit Ruthen hieben; hinterher ritt der Kazi, der die Vollziehung der Strafe überwachte. So wurden sie nach dem Richtplatz geführt, wo man ihnen die Kehle abschnitt.

„Am Abend macht Juma Hoffnung, daß wir Schlagintweit's Sachen bekommen werden, die unter der Aufsicht eines Mannes in Sanju zurückgelassen wurden. Das einzige Hinderniß scheint ein Balti, Namens Rahmân, zu sein, der ein Diener von Schlagintweit war, und der ein gewisses Recht auf die Sachen erlangt zu haben scheint. Ich habe lange über dieselben unterhandelt, für ihre Auslieferung eine Belohnung versprochen und gedroht, daß ich, wenn man sie nicht herausgebe, mich an den Dâd-Khwâh wenden würde.

„Der Yuzbashi zeigte mir heut, wie die Russen den Hut abnehmen, wenn sie in ein Zimmer treten; er machte genau das geschäftige Wesen nach, mit dem ein Franzose die Ceremonie ausführen würde. Er sagte, er habe es bei einem russischen Gesandten gesehen, als derselbe zu Chemkend in das Zelt des Lashkar-Bashi (General) eintrat. Der Munshi theilte ihm mit, die Engländer hätten dieselbe Sitte, worüber er sich sehr wunderte.

„Yârkand, den 16. Mai. — Sarda sah heut in dem Bazâr einen Fleischer bestrafen, der überführt wurde, daß er falsche Gewichte benutze. Man band ihm die Waage um den Hals, entblößte ihm die Schultern und führte ihn durch die Gassen, während die Leute des Kazi folgten und ihn mit ihren Peitschen hieben, die aus ledernen Riemen bestanden. Die Waagen sind hier zu Lande alle nach dem Princip unserer Schnellwaagen gemacht; sie haben einen langen Arm für das Gewicht

und einen kurzen für die zu wägenden Gegenstände. Der betreffende Mann hatte seine Waage dadurch gefälscht, daß er den kurzen Arm beschwerte.

„Der Munshi theilte ein Gespräch mit, das er früher zu erwähnen vergessen hatte. Ehe ich hier ankam, hatte man ihn über die Engländer, den Maharaja von Kashmir u. s. w. gefragt. Er sagte, der Maharaja sei ein Vasall der britischen Regierung, worüber man sich zu wundern schien. Am nächsten Tage schickte man einen Mann zu ihm, der ihn in ein Gespräch über denselben Gegenstand hineinzog. Als er seine frühere Behauptung wiederholte, sagte der Mann: „Nein, nein, mein Herr, Sie haben Unrecht. Ich bin selbst in Kashmir gewesen und weiß, daß jedes Jahr an einem bestimmten Tage alle Engländer aus dem Lande vertrieben werden.“ Der Munshi erwiderte: „Das Land ist klein, und die englische Regierung hat deshalb befohlen, daß Reisende nur einen Theil des Jahres hingehen, damit das Land nicht überfüllt und der Maharaja belästigt wird. Auch ist es im Winter sehr kalt und nur für den Aufenthalt im Sommer geeignet.“ — „Nein, nein,“ wiederholte sein Besuch, „wenn das, was Sie sagen, wahr wäre, würden jedenfalls einige Engländer im Lande bleiben, man würde sie nicht alle hinaustreiben.“ Da mein Munshi sah, daß der Mann so gut unterrichtet war, so mußte er schweigen; der Gast nahm Abschied; er hatte, wie es schien, den Zweck, zu dem er gekommen war, erreicht.

„Yârkand, den 18. Mai. — Heut Nachmittag wurde gerade außerhalb meines äußeren Thores auf dem vor dem Palaste liegenden freien Platze Lärm gehört. Die Diener kamen hereingesprungen und sagten, es werde eben ein Mann „halalt“ (oder hingerichtet), und ein Haufen Soldaten suchte die Hinrichtung zu verhindern. Dies war jedoch, wie sich später herausstellte, ein Irrthum. Der Mann war ein Sirbaz*) (Infanterist), der nach Hause gegangen, ehe die Reihe an ihm war, um Urlaub zu bekommen. In Folge dessen wurde der Urlaub aller Uebrigen

*) Sirbaz bedeutet Einen, der „seinen Kopf aufs Spiel setzt“, und soll angeblich sich auf das verzweifelte Wesen des Berufs dieser Helden beziehen.

Man vergleiche Janbaz (ein in Kâbul gebräuchliches Wort) das Einen bedeutet, „der sein Leben aufs Spiel setzt“; es wird ebenfalls für die Soldaten eines besonderen Corps gebraucht.

zurückgenommen. Der Mann war eingefangen und zur richterlichen Entscheidung vor den Dâd-Khwâh gebracht worden, worauf die anderen Sirbaz sich in stürmischer Weise versammelten, mit der Absicht, ihn auf der Stelle zu lynchen. Man hatte ihm schon, wie meine Diener gesehen hatten, das Obergewand ausgezogen, als die Leute des Dâd-Khwâh mit einiger Schwierigkeit ihn befreiten, aber nur um ihn bis zur Zeit des Abendgebetes einzusperren, wo ihm dann die Kehle sollte abgeschnitten werden. Nunmehr hat er wahrscheinlich dies Schicksal bereits erlitten, denn es ist jetzt elf Uhr Abends.

„Heut besuchte mich der Balti Rahmân, der bei Schlagintweit Diener war und angeblich einige Sachen hat, die derselbe in Sanju zurückließ. Ich versprach ihm, wenn er sie herausgäbe, eine Belohnung und sagte, unsere Regierung werde sich sehr freuen, daß er das Eigenthum des Sahib aufbewahrt und es mir nun ausgehändigt habe. Er versprach halb und halb, dies zu thun, suchte es aber noch zu verschieben, indem er sagte, er werde die Sachen mitbringen und sie mir in Ladâk geben. Er sagt, als Schlagintweit's Reisegesellschaft nach Pamzal gekommen sei, habe sein Munshi um Erlaubniß zur Rückkehr gebeten. Schlagintweit verweigerte sie, da er keinen Andern hatte, der Persisch schreiben konnte. Der Munshi that, als fügte er sich, und reiste ab, als ob er den Zug führen wolle. Er kam eine Strecke voraus und verbarg sich irgendwo, bis der Zug vorüber war. Im nächsten Lager warteten sie auf ihn, aber er zeigte sich nicht; Rahmân wurde daher zurückgeschickt, um ihn zu suchen. Er erwischte ihn in Chimray und versuchte ihn zurückzubringen; aber der Munshi wollte durchaus nicht; er sagte, er könne ihm, wenn er wolle, die Kehle abschneiden, aber mitgehen werde er nicht. „Was sollte ich machen?" sagt Rahmân, „der Sahib hatte mir keinen Befehl gegeben, ihm die Kehle abzuschneiden, ich ließ ihn daher laufen." Rahmân schloß sich Schlagintweit im Karakash-Thale, unterhalb Shahidulla, wieder an. Hier machten sie Halt, weil sie von einigen Guddi-Kaufleuten, die auf der Flucht waren, erfuhren, daß das Land jenseits des Passes sich in Aufruhr befinde (in Folge des Einfalls Wallé Khan's). Rahmân wurde nach Ladâk zurückgeschickt, um Lebensmittel zu holen. Er machte die Reise, auf der Rückkehr aber trafen ihn der Khansama,

Chuprassi und andere Diener Schlagintweit's und sagten, er brauche nicht weiter zu gehen, da der Sahib mit Mohammad Amin und den andern Turks, die sie begleitet hätten, aufgebrochen sei, um den Paß zu überschreiten. Er kehrte daher nach Indien zurück. Rahmân ist schrecklich bange, daß ihm Etwas geschehen könne, und bittet mich, von dem, was wir mit einander verhandeln, Niemanden Etwas wissen zu lassen. Hier zu Lande, sagt er, macht man sich ein Gewissen daraus, wenn man ein Schaf schlachtet, aber man macht sich kein Gewissen daraus, einen Menschen umzubringen!

„Yârkand, den 20. Mai. — Heut morgen kam der Yuzbashi und brachte vom Dâd-Khwâh die Mittheilung, daß unsere Zeit jetzt nahe sei und unsere Pferde reisefertig gemacht werden sollten. Wenn ich noch Etwas einkaufen wolle, müßte ich mich beeilen. Zum Schluß wandte er sich mit der Bitte an mich, ich möchte ihm, da er mein Freund sei, sagen, was ich vom Dâd-Khwâh am liebsten als Geschenke haben möchte. Ich erwiderte, nach unseren Sitten sei es sehr unschicklich, seine Freunde um Geschenke zu bitten, ich könne dies nicht thun. Da schrie er: „Sie sind jetzt nicht in Ihrem Lande, hier müssen Sie es machen wie wir." Ich hatte Mühe, meinen Munshi zum Schweigen zu bringen, der anfing, eine Menge Dinge herzuzählen, die man mir geben solle. Der Yuzbashi versicherte jedoch, wenn ich meine Wünsche nicht ausspräche, werde der Dâd-Khwâh sich beleidigt fühlen, und entfernte sich mit den Worten: „Nun, der Munshi wird „maslahat" (überlegen) und dann das Resultat sagen."

„Später traf er Juma und sagte ihm, er solle sofort fünfzehn Pferde bereit machen, da wir in zehn Tagen abreisen würden. Wie ich höre, ist heut ein großer Officier in einem „Tilpek" (einer hohen Pelzmütze, welche die hohen Beamten tragen) vom Könige gekommen und, als er den Dâd-Khwâh verließ, von dem Yuzbashi im Hofstaat bis an das Thor begleitet worden.

„Die Kaufleute haben mit frischen Pferden, die für sie bereit standen, ihre Güter nach Kargalik schaffen lassen. Als Grund dazu geben die zur Karawane gehörigen Leute an, daß in vier bis fünf Tagen der Fluß (Yârkand) anschwellen und daß man dann in Booten wird übersetzen müssen.

„Yârkand, den 22. Mai. — Der Yuzbashi holte mich

ab, um dem Dâd-Khwâh einen Besuch zu machen. Wir fingen an über das heiße Wetter zu sprechen. Der Dâd-Khwâh sagte, was es noch schlimmer mache, sei, daß es keinen Regen gebe, um die Luft abzukühlen, während dagegen in Andijân, wenn es dort auch sehr heiß sei, doch häufige Regengüsse die Hitze erträglicher machten. Ich sagte: „Ich denke mir, in Andijân ist das Klima ziemlich so, wie in meinem Vaterlande, England. Wie ich höre, gibt es dort im Winter viel Schnee und im Sommer viel Regen, wie bei uns." „Gerade so", erwiderte er, „England liegt wahrscheinlich gerade westlich von Andijân und ihm gegenüber, wodurch das Klima in beiden Ländern ähnlich wird." Ich setzte ihm auseinander, daß England noch weiter nördlich als Andijân, näher am Polarstern liege, der, in meinem Vaterlande gesehen, höher am Himmel stehe, als hier. „Das wußte ich allerdings nicht", erwiderte er mit Theilnahme verrathender Miene. „In welchem der sieben Himmelsstriche liegt denn Ihr Vaterland? Wie lang ist dort der Tag, sechszehn Stunden?" Ich antwortete, wir hätten nicht wie sie, die Eintheilung in sieben Himmelsstriche, denn wir theilten die Erde in fünf Zonen ein; ich wüßte daher nicht, zu welchem Himmelsstriche wir gehörten. Am längsten Tage aber sei es bei uns von den vierundzwanzig Stunden ungefähr achtzehn bis neunzehn Stunden hell. Da hielt er die Hände empor und rief aus: „Sie müssen am äußersten Rande des fünften Himmelsstriches wohnen." Dann sagte ich ihm, daß noch weiter nördlich, wohin unsere Schiffe führen, um große Fische zu fangen, den Sommer hindurch die Sonne nicht unter den Horizont hinabginge. Er fragte mich, was für Menschen dort lebten; nach ihren Ansichten, sagte er, müsse ein solches Klima so auf die Säfte des Körpers einwirken, daß es große Kraft erzeuge. Ich erzählte ihm, daß die Eskimos mir nur bis an die Brust reichten, worauf er bemerkte, die Kälte müsse sie am Wachsthum hindern. Ich sagte ihm, unsere Regierung habe viele Fahrzeuge in jene Gegenden gesandt, um sie zu durchforschen, und gelehrte Männer und „Hakims" mitgeschickt, um über die Naturerscheinungen zu berichten. Er erwiderte: „Eine weise Regierung muß sich über Alles Kenntniß verschaffen." Ich fuhr fort: „Wir Engländer lieben solche Forschungen sehr. Unter Anderem interessiren wir uns sehr für Central-Asien, weil wir glauben, daß die meisten Völker, die jetzt

das Abendland bewohnen, ursprünglich aus diesen Gegenden kamen. Unsere Gelehrten forschen daher sehr emsig über die frühere Geschichte der central-asiatischen Völker nach." Er sagte: „Ich werde Ihnen entweder ein Buch verschaffen, aus welchem Sie sich genau darüber unterrichten können, oder selbst es für Sie abschreiben." Ich dankte ihm ganz aufrichtig und sagte: „Ich spreche mit Ihnen über diese Dinge, weil ich sehe, daß Sie sich dafür interessiren, gerade so, wie unsere gelehrten Doctoren." Dann sagte er: „Sie sind der erste Engländer, den ich je gesehen habe, und ich bin der erste Andijâni, den Sie gesehen haben. Ich hoffe, wir werden treue Freunde sein und unsere beiden Nationen ebenfalls. Sie haben dem Verkehre zwischen uns die Thür geöffnet; möge sie nie wieder geschlossen werden." Ich erwiderte: „Das war der Zweck, um dessentwillen ich kam, und da der Atalik-Ghâzi mich bittet, jedes Jahr meinen Diener nach Turkistân zu senden, so hoffe ich durch diese Gelegenheit auch jedes Jahr zu erfahren, ob Sie sich glücklich und wohl befinden." Er antwortete: „Al-hamd-ul-Illah" (Gott sei Dank), die Thür steht offen, und hoffentlich wird es so, wie Sie sagen." Dann sagte ich ihm, ich sei nun schon lange von meinem Vaterland abwesend, und meine Freunde würden um mich besorgt sein; es würde mir deshalb lieb sein, wenn ich die Erlaubniß zur Abreise bekäme, sobald als er und der König es für angemessen hielten. Er erwiderte: „Sie sind unser Gast, und wir können nicht zu Ihnen sagen: „Gehen Sie"; im Gegentheil, wir wünschten, wir könnten Sie ganz bei uns behalten. Noch eine kurze Zeit werden die Pässe Ihre Abreise hindern; aber die Zeit ist nahe; wahrscheinlich gegen das Ende dieses Mondes wird die Straße frei sein. Die Kaufleute kamen und baten mich, sie aufbrechen und bis Shahidulla gehen zu lassen, um dort die passende Zeit zu erwarten, wo sie die Pässe überschreiten können; aber ich konnte es ihnen nicht gestatten. Es ist nicht schicklich, daß vor Ihnen Jemand abreist." Dann gab ich ein Zeichen, daß man den Dastar-khân entfernen möge (den man, wie gewöhnlich, mir vorgesetzt hatte; auch waren dem Dâd-Khwâh und mir wiederholt Tassen Thee gereicht worden). Hierauf wurde das übliche Gewand hereingebracht (diesmal zwei, eines über dem andern); als ich aufstand, erhob sich der Dâd-Khwâh ebenfalls, und als ich

die Gewänder anzog, sagte er lachend: „Wir haben einen vollständigen Andijâni aus Ihnen gemacht; Sie haben unsere Tracht und unsere Sitten angenommen.“ Ich antwortete: „Wir haben ein Sprichwort, welches sagt: „„Wenn man in der Türkei ist, muß man es machen, wie die Türken.““ Dieses Sprichwort gefiel ihm sehr; er wandte es natürlich auf die central-asiatischen Turks an. Wie gewöhnlich, begleitete er mich bis an die Thür und trennte sich von mir mit einer würdevollen und höflichen Verbeugung.

„Das Gespräch über die Himmelsstriche habe ich deshalb mitgetheilt, weil es zeigt, welchen Verstand und welche Kenntnisse der Mann besitzt; denn daß ein Asiat (ohne europäische Bildung) weiß, daß, je weiter nach Norden, ein desto größerer Unterschied zwischen der Länge des Tages und der Nacht stattfindet, ist nach meiner Erfahrung etwas ganz Ungewöhnliches. Bei der Eintheilung der Welt in Himmelsstriche scheint er sich nach der Länge des längsten Tages zu richten; sie ist daher blos eine Eintheilung nach der geographischen Breite, wenn auch hinsichtlich der Zahl, auf welche die Himmelsstriche festgesetzt sind, eine ganz willkürliche. Auch sah er, obgleich ich nur erwähnte, daß in den Polargegenden die Sonne im Sommer die ganze Nacht hindurch sichtbar sei, doch sofort ein, daß es eine kalte Gegend sei, noch ehe ich ihm sagte, daß im Winter die Sonne gar nicht aufgehe. Mein Munshi, dem ich das Erstere gesagt hatte, kam sofort zu dem Schlusse, daß das Klima unerträglich heiß sein müsse!

„Als ich den Palast betrat, begegnete ich einem Manne, der von einem Soldaten herausgeführt wurde. Der Mann war leichenblaß und hielt mit der linken Hand seinen rechten Arm, dessen Aermel am Ende leer zu sein schien. Ich merkte sofort, daß man ihm wegen Diebstahls, oder irgend eines derartigen Verbrechens, soeben die rechte Hand abgehauen hatte.

„Yârkand, den 23. Mai. — Chumâru hat gestern eine Partie Seide für mich gekauft. Er erzählt, daß die hiesigen Kaufleute eine merkwürdige Sitte haben. Wenn irgend ein Kauf oder Verkauf abgeschlossen wird, so wird immer eine bestimmte kleine Summe unter dem Namen „Dalâlgi“ (Mäklergebühr) bezahlt. Man gibt sie nicht einem Mäkler von Beruf, sondern zudringlichen dritten Personen, die bei der Unterhandlung geholfen

haben. Sobald ein Handel vor sich geht, bleiben, wie anderwärts im Morgenlande, die Vorübergehenden in der Regel stehen und geben ihr Wort darein, oder sprechen ihre Ansicht aus; aber hier thun sie es nicht umsonst; sie bekommen von dem Mäklerlohne ihren Antheil (oft nur einige Kupfermünzen). So kann ein Mensch, der Etwas vom Handel versteht, eine gute Zunge hat und zudringlich genug ist, sein vollständiges Auskommen haben, indem er blos in den Gassen umherspaziert und bei jedem Verkauf, den er etwa vor sich gehen sieht, mit hilft. Juma verdient sich auf diese Art, während er nach oder von seinem Hause aus durch den Bazâr geht, fast jeden Tag zwei bis drei Tangas.

„Yârkand, Donnerstag, den 27. Mai. — Heut schickte mir Hayward seine Karten u. s. w., da er gehört hat, daß ich vor ihm abreise. Ich war kürzlich unwohl; als der Dâd-Khwâh es erfuhr, schickte er mir eine Arznei, die er selbst gemacht hatte. Er gibt sich für einen großen „Hakim" oder Doctor aus.

„Yârkand, Freitag, den 28. Mai. — Der Yuzbashi kam und verkündigte, daß wir übermorgen aufbrechen sollten! Von Hayward erhielt ich ein Billet, worin er sagt, daß er denselben Tag abreise. Es werden Vorbereitungen getroffen und dabei der übliche Lärm gemacht.

„Nach dem „Namâz-i-digar"*) besuchte ich den Dâd-Khwâh. Als ich fragte, ob er sich Etwas wünsche, das ich ihm aus Indien senden könne, sagte er, er sei ein reiner Soldat und kümmere sich um weiter Nichts als um Gewehre! Aber er wünsche zunächst, daß ich glücklich sei, und erst dann sehne er sich nach Gewehren. Ich sondirte ihn in Betreff des Gesandten, der mit mir habe gehen sollen; — er kennt ihn gar nicht, — sagt, ich hätte die Thür geöffnet und mein Name und meine Freundschaft seien in sein Herz wie in Stein eingegraben, so daß weder Wind noch Regen sie auslöschen und nur der Tod die Inschrift vernichten könne.

„Yârkand, Sonnabend, den 29. Mai. — Ich bin stark mit Vorbereitungen zur Abreise beschäftigt. Mit einem Argun habe ich ein Uebereinkommen abgeschlossen, daß er mir bis Ladâk neun Pferde stellt. Der Yuzbashi brachte Geschenke — zwei

*) „Namâz-i-digar" heißt zweites Gebet des Nachmittags.

Stücke Tabâr (Seide), ein Paar Stiefeln, Zucker u. s. w. Er sagte, morgen früh werde der Dâd-Khwâh beschäftigt sein, ich thäte daher besser, wenn ich ihm jetzt durch den Munshi Lebewohl sagte. Der Munshi ging und gab dem Dâd-Khwâh meinen Le Faucheux-Revolver als Abschieds-Geschenk. Zur Erwiderung sagte der Dâd-Khwâh, er sei mein Freund und möchte deshalb mein Taschenmesser und meinen Compaß gern zum Andenken haben! Ich schickte es ihm sofort; seine Absicht war natürlich, meinen Compaß zu bekommen. Er weiß nicht, daß ich noch einen andern habe!

„Am Nachmittag wurde Juma von einem Yârkandischen Mullah, den er betrog, durchgeprügelt und stellte sich dann, als müsse er sterben. Er wurde auf ein Bett gebracht und vor das Thor des Dâd-Khwâh gestellt. Das Urtheil lautet, daß Juma seine Schulden bezahlen und der Mullah Juma's Wunden heilen soll! Wie steht es mit meiner Abreise? Der Panjâbashi sagt, man werde Juma nicht gestatten, sich krank zu stellen. Ein Kaufmann kam und machte den Versuch, von mir die Bezahlung einiger Schulden Momin's zu erpressen, wie gewöhnlich."

## Siebenzehntes Kapitel.

# Rückreise von Yârkand nach Indien.

Abreise von Yârkand. — Hayward holt uns ein. — Der Fluß Tishnâf. — Fruchtbare Gegend. — Halt in Kargalik. — Das Bokhâra-Persisch. — Eine musikalische Unterhaltung. — Steinige Wüste. — Ein Thal. — Oase von Bora. — Sandhügel. — Der Beg von Khoten. — Die Werbung des Yuzbashi. — Hayward's Beobachtungen. — Der Chuchu-Paß. — Der Chitrâlische Sklavenhandel. — Kirghisische Hütten. — Notizen über Kanjut und die Pamir-Gegenden. — Abschied von dem Yuzbashi am Sanju-Passe. — Ankunft am Karakash. — Das Küen-Lün- und das Karakoram-Gebirge. — Die Quellen des Yârkand-Flusses. — Der Karakoram-Paß und das Karakoram-Gebirge. — Sterblichkeit unter den Lastthieren. — Großes Eismeer an der Quelle des Shayok. — Antilopen. — See-Terrassen. — Triebsand. — Gletscher. — Ein gefährlicher Uebergang über den Shayok und die Gefahren des Sasser-Passes. — Wieder im britischen Gebiet.

„Von Yârkand nach Otanchi, Sonntag, den 30. Mai. (Anderthalb Tash, südlich). — Wir wurden bis beinahe drei Uhr Nachmittags aufgehalten, weil keine Pferde erschienen. Endlich kamen sie und wir brachen auf — der Yuzbashi, Panjâbashi, Sâdu Khoja u. s. w. Wir zogen durch die Stadt, und als wir dieselbe verließen, machte die Karawane Halt und sagte, es sei bei ihnen Sitte, dort den ersten Tag zu bleiben. Ich ließ Chumâru zwei bis drei Pferdelasten nothwendiger Sachen bringen und ritt durch schönes grünes Land weiter nach einem großen, mit Obstgärten umgebenen Landhause. Der Hof stand voller Weinstöcke an Spalieren. Der Ort gehört Ahmed Akskul. Etwa eine

halbe Stunde später kam Mr. Hayward an, wurde aber in einen andern Theil der Gebäude gebracht, so daß wir uns nicht trafen. Die Pferde blieben bis zehn Uhr ohne Futter, und dann erst bekam jedes zwei Hände voll Getreide, Wasser und Gras gar nicht, auch durften sie sich des Nachts nicht niederlegen.

„Die indischen Officiere bei dem Artillerie-Park lächelten mich, als ich an ihnen vorüberging, heimlich an, zum Zeichen, daß sie mich erkannten.

„Vor dem Thore des Fort stak auf einem hohen Pfahle ein Menschenkopf!

„Von Otanchi nach Poskyam, Montag, den 31. Mai. — Nach dem Frühstück brachen wir auf. Hayward schloß sich uns an und wir legten den Marsch zusammen zurück. Ich freute mich sehr, daß ich wieder mit einem Engländer zusammen war. Der Panjâbashi kehrte, nachdem ich ihm einen Turban gegeben hatte, nach Yârkand zurück.

„In Poskyam wurden wir in Häusern in der Stadt einquartiert. Hayward und ich saßen mit einander zu Hause und später im Schatten der Bäume an einem Teiche. Man brachte einen „von einem Teufel (Jinni) besessenen" Mann zu mir, den ich heilen sollte. Ich lehnte es ab!

„Der Yârkand-Strom hat jetzt weniger Wasser als früher.

„Hayward sagte mir, man habe ihm weder auf der Hinreise noch auf der Rückreise gestattet, durch die Stadt Yârkand zu ziehen, sondern habe ihn außerhalb der Mauern herumgeführt.

„Die ganze Straße entlang stehen, wie ich (glaube ich) schon früher erwähnt habe, einen (Turki-) Tash oder (persischen) Farsakh (ungefähr fünf englische Meilen) von einander, Stangen, an welchen sich Breter mit Angabe der Entfernung befinden; die Zählung fängt von Khoten an.

„Von Poskyam nach Yak-Shamba Bazâr (anderthalb Tash), Dienstag, den 1. Juni. — Vierunddreißigster Tash (am Ausgange von Poskyam) und dreiunddreißigster (einen halben Tash von Yak-Shamba Bazâr); Richtung Süd zu Ost. — Ein sehr angenehmer Ritt durch eine liebliche grüne Gegend voller Landhäuser und Obstgärten.

„Wir zogen durch die kleine Stadt und wurden einige hundert Meter jenseits derselben in ein Landhaus mit Weinbergen und

Gärten gebracht, das eine kleine Strecke von der Straße ab lag. Für Hayward und für mich wurden in den Gärten auf freie Plätze Teppiche gebreitet. Es war hier im Schatten der Bäume sehr angenehm.

„Hayward und ich speisten zusammen.

„Ich erhielt vom Dâd-Khwâh einen Brief, worin er mich bat, einem Hajji beizustehen, den er eben nach Indien sende, um dort Gewehre u. s. w. zu kaufen. Auch ein Ehrengewand empfing ich. Ich gab dem Ueberbringer ein baumwollenes Gewand und antwortete in angemessener Weise.

„Der Yuzbashi sagt, indem er vom Fort Shahidulla spricht, der Atalik-Ghâzi sei über dasselbe sehr ärgerlich, da es ganz offenbar in seinem Gebiete liege, indem die Kirghisen ihm Tribut zahlen. Ich sagte ihm, der Lord Sahib werde sehr böse werden, wenn er erfahre, daß der Maharaja über seine Grenze hinaus gegangen sei. Der Yuzbashi sagte, man habe anfangs geglaubt, diese Invasion sei von Seiten der Engländer geschehen, aber seit meiner Ankunft seien sie besser unterrichtet.

„Von Yak-Shamba Bazâr nach Kargalik, Mittwoch, den 2. Juni. Zweiunddreißigster, einunddreißigster und dreißigster Tash (der letztere gerade vor Kargalik; der einunddreißigste ungefähr anderthalb Tash von Yak-Shamba Bazâr). — Wir überschreiten den Fluß Tishnâf, etwa zwei Meilen südlich vom zweiunddreißigsten Tash; er ist gegen fünfzehn Meter breit und ungefähr drei Fuß tief.

„Die ganze Strecke entlang war noch dasselbe fruchtbare Land.

„Wir wurden durch die Hälfte der Stadt und dann nach rechts über die Häuser hinaus in einen großen Garten geführt. Dort wurde an den Ufern eines Teiches, im Schatten großer Wallnuß- und Maulbeer-Bäume, unser Lager aufgeschlagen. Es war ein herrlicher Platz.

„Ungefähr drei Meilen von der Stadt traf mich der Hajji von Bokhâra; er sagte, er reise eben nach Hindostan und werde mit uns gehen. Später traf mich Ibrahim Bey, der Sirkar von Kargalik. Der Hajji blieb einige Zeit bei uns sitzen. Wie er sagt, ist der bei Kunduz fließende Arm des Amu (Oxus) nur in Booten zu passiren, während die übrigen vier Arme bis zu ihrre

Einmündung sich durchwaten lassen. Er behauptet, in Bokhâra werde das einzig echte Persisch gesprochen! Von dem Jrâni-Persischen unterscheidet es sich in den Wörtern wie in der Aussprache nur unbedeutend. Er selbst verwandelt b in w oder o; er spricht zum Beispiel Aw (oder Ao) für Ab, Schâo für Schab u. s. w.

„Kargalik, Donnerstag, den 3. Juni. — Der Hajji kam und blieb bei uns sitzen. Später brachte der Yuzbashi ein Musikcorps mit Guitarren, Violoncello, Klavier, Tambourins u. s. w. und gab uns eine musikalische Unterhaltung mit Tanz. Ueber die Köpfe der Tänzer hinweg wurden Kupfermünzen gereicht und den Musikern zugeworfen. Zu diesem Zwecke wurden allen Zuschauern Hände voll Kupfermünzen gegeben.

„Später besuchten Hayward und ich den Yuzbashi an seinem eigenen Platze; er ließ einen Dastar-khân auftragen.

„Kargalik, Freitag, den 4. Juni. — Wir machen noch immer Halt. Es kamen Leute, um Arzneimittel zu holen.

„Die Gerste reift eben. Der Weizen steht in vollen Aehren, ist aber noch grün. Die Melonen blühen noch nicht. Der Reis wird eben gesät. Die „Béda" (Luzerne) wird gehauen, je nachdem man sie braucht (ein Wuchs nach dem andern). Die Nektar-Pfirsichen (mit weißem Stein) werden soeben eingebracht. Beim Dastar-khân gibt es ganze Schüsseln voll; ebenso Aprikosen.

„Kargalik, Sonnabend, den 5. Juni. — Wir halten noch immer.

„Während der Yuzbashi in einem von Hayward's Büchern ein Portrait der Magdalene betrachtet, sagt er (neckisch scherzend): „Das ist die Tochter eines Lord Sahib, die der Captân Sahib (Hayward) gern heirathen wollte, aber nicht bekam. Deshalb hebt er ihr Portrait auf."

„Wie der Hajji sagt, ist das hiesige Land allgemein unter dem Namen Kashkar bekannt und der Atalik-Ghâzi wird König von Kashkar genannt.

„Von Kargalik nach Besharik (ein Ritt von einer Stunde), Sonntag, den 6. Juni. — Wir wurden vom Hajji und seiner Begleitung eskortirt. Längs dem Strome, der jedoch trocken liegt, weil man sein Wasser zum Landbau verwendet hat, ist eine Oase. Zwischen Kargalik und dieser Oase liegt eine stei-

nige Wüste. Wir lagerten uns an einem Teiche unter Bäumen. Mit dem Hajji und seiner Reisegesellschaft sprachen mehrere afghanische Kaufleute. Der Munshi hört von einem Turki, daß der Akhund von Swat im Bunde mit den Afghanen Peschawur genommen habe. Als ich es dem Yuzbashi lachend mittheile, lacht er ebenfalls. Er sagt, er habe gehört, der Akhund sei ein Räuber wie die Kanjutis.

„Von Besharik nach Bora (zweiundzwanzig Meilen, ein Ritt von fünf Stunden), Montag, den 7. Juni. — Wir überschritten den kleinen Fluß, der (von Kugiar kommend) für die Oase von Besharik das Wasser liefert, und betraten dann die steinige Wüste, die einem Meeresstrande ähnlich mit abgerundeten Kieseln und Sand bedeckt war. Der Morgen war neblig-feucht. In der Ferne war Nichts zu sehen. Die Thal-Oase von Bora war schön grün. Der Mais war an manchen Stellen ein Paar Fuß hoch, an anderen Stellen, wo man ihn mit Pflügen, vor denen die Ochsen einzeln gehen, umgepflügt hatte, um das Unkraut auszurotten (wobei der Mais gleichzeitig mit entwurzelt wird), war er niedriger. Der kleine Fluß läuft zwischen tiefen Ufern, an welchen hohes Rohr steht (daher der Name Bora). Wir lagerten uns in einem Obstgarten am Teiche und frühstückten bei der Ankunft.

„Der Yuzbashi sagte im Vertrauen, er habe vergangene Nacht etwas davon gehört, daß die Afghanen den Engländern mehrere „Yourts" abgenommen hätten und dann ein englischer Beg gekommen sei und sie geschlagen habe. Aber diese Nachricht sei weit her, fügte er hinzu, und höchst wahrscheinlich nicht wahr. Ich sagte ihm, als ich fortgegangen, sei der König von Kâbul ein großer Freund der Engländer gewesen; er habe Gesandte an sie geschickt u. s. w. Er schien damit einverstanden, daß die Mittheilung falsch sei.

„In der Nähe von Tashkand sollen sich große Heerden wilder Pferde befinden, dem tibetischen Kyang ähnlich. Man nennt sie „Kulan".

„Von Bora nach Ui-Taghruk, Dienstag, den 8. Juni. — Gegen zwölf Meilen.

„Wir stiegen aus dem fruchtbaren Thale von Bora nach den kahlen Ebenen hinauf, die sich von dem Gebirge herabziehen und

durch welche die verschiedenen Flüsse sich ihren Weg gesucht haben, wobei jeder längs seinem Laufe eine vertiefte Oase bildet. Die geneigten kahlen Ebenen am Fuße des Gebirges bilden einen eigenthümlichen Charakterzug des Landes; sie finden sich auch auf der Westseite, wo wir von Kokhrabat nach Yang-Hissâr durch sie zogen.

„Nachdem wir uns zwölf Meilen weit zwischen den Sandhügeln hindurchgewunden hatten, erreichten wir wieder den Rand einer Oase, zogen in dieselbe hinab und kamen in das Dorf Ui-Taghruk. Die kleine Ravine oder das Thälchen fängt erst etwa eine Meile oberhalb des Dorfes an sich unter das Niveau der Ebene zu senken und wird allmälig immer tiefer, bis es sich zwischen dreihundert Fuß hohen Klippen dahinzieht; es ist ungefähr eine halbe Meile breit und hat schönen Landbau. Die Ebene besteht aus vom Wasser abgespülten Steinen (mit Einschluß von Granitstücken) und Sand und legt die Vermuthung nahe, daß sie einst das Gestade eines Binnensees war, der vielleicht Ost-Turkistân bis zum Fuße der Gebirge, die es auf drei Seiten umgeben, bedeckt haben mag. Die Säume dieses abfallenden Gestades sind nach den tiefer liegenden Ebenen (oder dem Bett des vermeintlichen Sees) hin, von Ravinen durchschnitten. Die Ravinen enthalten meistentheils nur Buschholz; aber diejenigen, die sich weit genug zurückerstrecken und ihre Quelle im Gebirge haben, bilden die lieblichen, fruchtbaren Oasen von Bora, Ui-Taghruk Koshtak, Sanju u. s. w. Hier ist es entschieden viel kühler. Es ist noch keine Frucht reif, und die Gerste ist noch grün.

„Von Koshtak nach Sanju, Donnerstag, den 10. Juni. — Die letzten fünf Meilen zogen wir durch kleine Sandhügel, die bis zum Rande allmälig ansteigen, von wo dann ein Abhang von 800 bis 1000 Fuß Höhe in das Thal von Sanju hinabführt. Halben Wegs diesen Abhang hinab kamen uns unsere alten Freunde, der Alam Akhund (Oberpriester) und zwei kirghisische Ortsvorsteher, entgegen. Am Eingange zur Cultur wurden uns Dastar-khâns aufgetragen. Wir ritten zwei Meilen weit zwischen Häusern und Feldern hindurch das Thal hinab und überschritten dabei den Fluß. Hayward wurde an einen Platz geführt, der in einem Garten für ihn bereit gemacht war. Ich wurde in dem Hause Mohammed Bai's (des alten Mannes von

Sanju) einquartiert, wo man mich zu einer Art Estrade brachte, die mit Teppichen belegt war, einen erhöhten Sitz und oben ein Zeltdach hatte. Der Sohn des alten Mohammad Bai schenkte mir und dem Yuzbashi Thee ein, während die kirghisischen Häuptlinge auf dem Saume des Teppichs saßen und ebenfalls Thee erhielten. Später besuchte mich der Beg von Khoten, Mansur Khoja, ein munterer, dicker Mann, der früher Gouverneur der Stadt Yârkand war, aber in Ungnade fiel und ein Jahr lang hingesetzt wurde. Er war erst vor etwa sechs Monaten wieder freigelassen worden. Ihm hatte das Haus gehört, in welchem ich in Yârkand wohnte. Er ist kürzlich in Sanju angestellt worden und scheint zu meinen, daß ein solches Amt Etwas unter seiner Würde sei. Als ich (um ihn zu trösten) sagte, sein District sei von hoher Wichtigkeit, da er die Thür des Verkehrs zwischen Indien und Turkistân sei, erwiderte er: „Dann bin ich der Ghulam-i-Darwâzah" (Sklave des Thores). Er kam mehrmals zu mir und blieb bei mir sitzen, und wenn der Yuzbashi nicht da war, machte er seinen Beschwerden Luft (bat mich aber Nichts davon zu erwähnen). „Ich thue jedoch", sagte er, „in meiner jetzigen Stellung mein Möglichstes. Der vorige Beg" (Sherif Khan, den ich gesehen hatte, als ich früher durch Sanju zog) „wurde seiner Tyrannei halber abgesetzt und eingekerkert. Die Bauern waren halb zu Grunde gerichtet", fuhr der Ghulam-i-Darwâzah fort, „ich habe daher versucht, sie wieder emporzubringen; ich borge Geld und schieße es ihnen vor, damit sie sich Vieh u. s. w. kaufen können."

„In Sanju hielten wir einen Tag, um uns zu unserer Reise vorzubereiten und Lebensmittel u. s. w. aufzuladen. Mein Wirth (der alte Mohammad Bai) und seine Söhne waren sehr feine Leute. Er ist ein reicher alter Landwirth und hat eine recht hübsche Tochter. Ich sah die junge Dame mehrmals, wenn sie mit einem Kruge auf der Schulter und von einer Magd oder Sklavin begleitet, zum Hause herauskam, um für den Haushalt Wasser zu holen. Sie schien weit mehr Krüge voll zu holen, als nöthig sein konnten, und machte sich dann und wann eine Gelegenheit, sich um das Thor herum etwas aufzuhalten und sich den fremden Engländer und alle seine wunderbaren Einrichtungen anzusehen. Ich erfuhr später, daß mein Yuzbashi in die junge

Dame verliebt sei (er hat durchaus keinen schlechten Geschmack; es konnte nichts Hübscheres geben als ihre dunkeln Augenwimpern, rosigen Wangen und das Kinn mit dem Grübchen). Er hatte den alten Mohammad Bai gebeten, sie ihm zur Gattin zu geben, aber der alte Mann sagte, er wünsche, daß seine Tochter einen Mann heirathe, der sich in derselben Lebensstellung befinde wie er und sich in seiner Nähe niederlassen wolle, nicht einen Soldaten, der immer zu Pferde sitze und in dem einen Augenblick auf dem Pamir und im nächsten an den Grenzen China's sei. Der Yuzbashi hofft ihn noch zu bereden, und ich war erstaunt, als ich sah, mit welcher Lebhaftigkeit mein mit hohen Familien verwandter Wächter vom Pferde stieg und vorwärts lief, um den alten Landwirth zu umarmen. Aber die Liebe gleicht, wie es scheint, alle Unterschiede aus, in Turkistân so gut wie anderwärts.

„Von Sanju nach Kizil-Aghil, Sonnabend, den 12. Juni. — Wir brachen auf, und um nicht den Sanju-Strom hinaufgehen zu müssen, der sehr angeschwollen ist, schlugen wir eine neue Route ein. Mansur Khoja, der Beg, kam, um mich abreisen zu sehen, und sprach mit ausgestreckten Händen ein Gebet für meine glückliche Reise. Wie gewöhnlich, waren die Arguns, Juma, Kudu u. s. w. nicht mit voran.

„Wir zogen über einen Sandrücken, welcher der Seite des Sanju-Thales, auf der wir dasselbe betreten hatten, gegenüberstand, und kamen an einem Dorfe, Namens Poské, in ein anderes kleineres Thal. Wir folgten dem Flusse aufwärts bis zu einem Stück angebauten Landes, wo Bäume und ein Haus standen; es gehörte einem alten Mullah, der an den Ufern des Flusses lebt.

„Der Yuzbashi und die Kirghisen (die uns begleiten) sagen auf Befragen, die große Bergspitze in der Nähe von Yang-Hissâr heiße Taghalma Mustagh (Mustagh bedeutet Eis-Berg). Sie kennen eine Menge örtlicher Namen, haben aber keinen allgemeinen Namen für irgend einen Gebirgszug. „Sarikia" ist der Name, den sie dem Thale des Karakash geben, wo sie ihre Schafe weiden.

„Am Abend schossen der Yuzbashi und seine Leute nach der Scheibe.

„Von Kizil-Aghil nach Mazar, den 13. Juni. — Beim Aufbruch rief der Yuzbashi nach dem alten Mullah, dem der Garten gehört, und sagte zu ihm: „Dua kilip" (sprich ein Gebet). Hierauf kniet der alte Mann mit ausgestreckten Händen nieder; alle Anderen strecken, während er betet, ebenfalls die Hände aus, dann streichen wir uns Alle den Bart, und der Yuzbashi ruft: „Barak-Allah, Barak-Allah" (mit Gottes Segen), und so reiten wir denn fort.

„Noch immer dem Strome aufwärts folgend, während er in das höhere Gebirge eintritt, sahen wir allmälig den Kamm der Kette, der am oberen Ende des Thales sich hinzog. Er war mit Schnee bedeckt, unterhalb dessen einige herrliche grüne Grasabhänge sich ausdehnen, ein starker Contrast zu den ringsum stehenden kahlen Bergen. Wir lagerten uns an der Einmündungsstelle eines Thales, das nach Westen führt, und an dessen oberem Ende der kleine Paß liegt, den wir morgen überschreiten sollen, und der uns wieder in das Thal des Sanju-Flusses zurückbringen wird, aber an einem Punkte, wo die Anschwellung desselben uns keine Schwierigkeit mehr bereitet.

„Unterwegs bleibt Hayward oft zurück, um Beobachtungen zu machen. Der Yuzbashi scheint sich jetzt ganz daran gewöhnt zu haben und sagt zu mir: „Dort ist er; er läuft wieder einer neuen Straße nach." Sie sind der Meinung, der einzige Zweck, den er bei seinen Forschungen habe, sei, eine bequeme Straße in ihr Land zu finden.

„Der Yuzbashi verdoppelt seine Aufmerksamkeiten, da die Zeit naht, wo wir uns trennen müssen. Heute gab er uns bei der Ankunft ein kaltes Frühstück, weil unsere Sachen noch nicht da waren. Er sagt uns, die Turks seien Pferdeliebhaber (Ashik.)

„Von Mazar nach Tam, Montag, den 14. Juni. — Wir sind über den Chu-chu-Paß. Erst zogen wir sechs Meilen weit das Seitenthal hinauf, dann kletterten wir mit Leichtigkeit bis zu dem Passe empor, der über einen Ausläufer des Gebirgszuges führt. Die Straße war staubig. Der Weg den Berg hinab geht hauptsächlich durch eine enge Schlucht, aus der man in ein offeneres Thal herauskommt, das nach dem Sanju-Flusse führt. Wir wendeten uns stromaufwärts, wobei wir den Fluß dreimal überschritten, und passirten die alte zerstörte Mauer, die

das Thal zu schützen pflegte, bis zu einem Stück bebauten Landes und den wenigen Hütten von Tam. Gegen zwei Uhr Nachmittags kamen wir an. Gleich darauf stieg der Fluß plötzlich so, daß er sich nicht mehr überschreiten ließ, und dadurch wurde unser ganzes Gepäck von uns abgeschnitten. Wir mußten in einer der Hütten ohne Bettzeug auf der Erde schlafen und die Sättel als Kopfkissen benutzen. Der Yuzbashi und sein Mann schossen nach der Scheibe; ebenso ein Shikari (oder Jäger), der hier lebt. Dieser Mann soll einem Menschen einen Apfel vom Kopfe schießen können und es dieser Tage in Khoten vor dem Könige gethan haben, der ihm eine ansehnliche Belohnung gab.

„Von Tam nach Tadlek, Dienstag, den 15. Juni. — Am Morgen, wo der Fluß wieder hinlänglich gefallen war, schloß unser Gepäck sich uns wieder an. Um fünf Uhr früh stand das Wasser noch ganz hoch. Wir ritten einige Meilen am Flusse hinauf und lagerten uns auf einer grasreichen Stelle, um uns mit den Kirghisen über unsere künftigen Bewegungen zu berathen.

„Von Tadlek nach Kichik-Yelâk („kleine Viehweide"), Mittwoch, den 16. Juni. — Nach fünf Meilen Weges mündet von der rechten Seite ein Thal ein; nach acht Meilen fängt die Straße an sich lange grasreiche Abhänge hinaufzuziehen, die ein breites Thal einschließen. An der Stelle, wo von der linken Seite (Nordosten) her ein Thal einmündet, stießen wir auf ein kirghisisches Lager; dort waren für mich, Hayward, den Munshi und den Yuzbashi vier besondere Zelte aufgeschlagen. Der Yuzbashi erzählte mir, in der Nähe von Chimkend sei einmal eine kleine Abtheilung russischer Truppen eingeschlossen worden und habe sich dazu verstanden, in Zeit von drei Tagen Muselmänner zu werden (!). Nach Verlauf der drei Tage fand man, daß sie sich stark verschanzt hatten und nunmehr nicht zum wahren Glauben übertreten wollten.

„Die Kirghisen kamen uns alle entgegen. Wir wurden von vielen alten Bekannten begrüßt. Die hiesigen Kirghisen bestehen aus zweiundzwanzig Familien oder Haushaltungen („Yürt" genannt; wie man sagt, wird dieser Name nicht auf die Filzzelte angewandt, die „Akuis" heißen); sie wandern nur zwischen den Districten Sarikia und Sanju. Kameele haben sie nicht. Ein alter Mann, mit schmalen Augen, sagt, er sei vor zwanzig Jahren

von Tashkurgan hergekommen. Er trieb mit Chitrâl Handel und brachte in einem Jahre zehn und im nächsten dreißig Sklaven zurück, die er in Kâshghar verkaufte. Seitdem ist er als Gesandter in Kanjut gewesen, und zwar in freundschaftlichen Angelegenheiten von Seiten der Kirghisen.

„Die hier lebenden Kirghisen zogen vor zwanzig Jahren von Sarikol hierher. Vorher gab es hier keine.

„Ein kirghisischer Alui, den ich maß, war einundfünfzig Fuß im Umfange, in der Mitte acht Fuß und an den Seiten bis zum Anfang der Kuppel vier Fuß hoch.

„Kichik Yeilak, kirghisisches Lager, den 16. Juni. — Der alte Kirghise erzählte mir ferner, daß sowohl die Chitrâlis als die Kanjutis Shias (oder Ketzer) seien, obgleich der Regent von Chitrâl seine Gebete nach der Sunni (oder orthodoxen Lehre) verrichte. Kanjut wird durch den Fluß in zwei Theile getheilt; auf der einen Seite desselben liegt Nagar, auf der andern Hunza. Die dazwischen befindliche Brücke wird von Detachements beider Stämme bewacht. Es giebt oft Krieg zwischen beiden. Der alte Fürst Ghazanfar ist todt. Hunza wird jetzt von seinem Sohne regiert. Die Stadt Hunza allein enthält 3000 Häuser und der Fürst kann mit 3000 bis 4000 Mann Truppen ausrücken. Jedermann, der in freundschaftlicher Absicht kommt, wird gut behandelt, aber die Kaufleute werden oft geplündert, und verdächtige Menschen werden sofort umgebracht. Soweit es den offenen Kampf betrifft, sind sie, wie er sagt, Weiber; sie fallen nur über Karawanen her, wie die Katze über die Maus. Von Kanjut bis Tashkurgan ist es zehn Tage (es giebt zwei Routen, wovon die eine schlecht ist); von Tashkurgan bis zu den Alai-Ebenen sind sieben Tage, und von da bis Khokand vier Tage. Zwischen Tashkurgan und den Alai-Ebenen muß man zwei bis drei Pässe überschreiten, aber sie bieten keine Schwierigkeit; von Wakhan bis Kâshghar ist es zwanzig Tage (zehn Tage braucht man, um über den Pamir zu kommen); von Badakshân bis Kâshghar beträgt die Entfernung dreißig Tage. Unter dem Namen Karakûl gibt es zwei Seen; der eine, der zwölf Tage im Umfang hat und auf dem Pamir liegt, entsendet sein Wasser nach Westen in den Karategin-Fluß. Der andere, der viel kleiner (zwei Tage im Umfang) ist und am Fuße der Taghalma-Spitze liegt, ergießt

sich in den Kâshghar-Fluß. Die Kirghisen kommen jetzt nicht in den Pamir hinüber, obgleich er mit Gras bedeckt ist.

„Den 17. Juni. — Chumâru und Juma zogen mit dem ganzen Gepäck ab; letzteres wurde mit kirghisischen Yâks über den Paß gebracht. Juma kam gegen zwei Uhr wieder zurück.

„Freitag, den 18. Juni (Grim-Dewân). — Heute zogen wir über den Grim Dewân (Sanju-Paß). Wir brachen um 7 Uhr Vormittags auf Yâks auf. Der Yuzbashi ritt mit mir den halben Weg nach dem Fuße des Passes und nahm dann herzlichen Abschied — als er mich umarmte, standen ihm fast die Thränen in den Augen. Sâdu Khoja begleitete uns über den Paß. Erst zogen wir an Grasabhängen hinauf, die auf drei Seiten von Schneebergen umgeben waren, so daß sie eine Art Bucht darstellten. Dann wandten wir uns nach Süden und stiegen den Bergrücken hinauf. Schnee gab es erst an der höchsten Stelle des Passes, obgleich dieselbe von der Straße ab 1500 Fuß unter dem Berggipfel lag. An dem südlichen Abhange fand sich mehr Schnee; 1000 Fuß weit war er schlackerig. Unglücksfälle kamen nicht vor — ich ritt bis zum eigentlichen Berggipfel. Auf der andern Seite fand ich Chumâru mit dem Gepäck, das gestern hinübergeschafft wurde. Ich nahm Abschied von dem kirghisischen Akshal (gab ihm ein seidenes Gewand und für meinen Chef einen weißen Turban), ebenso von Sâdu Khoja, dem ich einen seidenen Turban gab. Fünfzehn Kotaß (Yâks) nebst fünf bis sechs Kirghisen gehen mit uns bis Shahidulla. Wir kamen das Bett des Flusses herab, der sehr angeschwollen war, bis zu einem früheren Lager, wo wir blieben, während wir Chumâru zurückließen, um uns am Morgen mit den übrigen Sachen zu folgen.

„Es ist neblig, man kann daher in der Ferne Nichts sehen. Der Gipfel des Bergrückens ist eine Art Schieferthon.

„Vom Lager nach Pilâtaghuch, Sonnabend, den 19. Juni. — Wir ritten nach dem Karakash hinâb und erreichten ihn bei Mazâr Abu Bekr. Hier frühstückten wir und gingen dann zwanzig Minuten weit zu Fuße stromaufwärts, wo tiefes Wasser gegen die Felsenwand läuft und Alles fünfzig Meter weit von Menschen getragen werden muß. Die Pferde schickte ich oben herum. Die Kirghisen trieben ihre Yâks durch den Strom, der

hier gegen vierzig Meter breit und im Durchschnitt zwei Fuß tief ist, und nach angestelltem Versuch in der Stunde vier englische Meilen durchläuft. Nachdem wir noch zwanzig Minuten gegangen waren, trafen wir die Pferde wieder; dann lagerten wir uns eine Stunde in einem Jangel von Gras und Büschen.

„Sonntag, den 20. Juni (Halt in Pilâtaghuch). — Wir warteten auf das Gepäck, das von dem letzten Haltepunkte her sich uns wieder anschließen sollte. Ich ließ die Pferde beschlagen. Ein alter Kirghise, der mich mit dem hier abgedruckten Tagebuche sah, fragte, ob es der Koran sei. Ich sagte, es sei ein Kitab (Buch), worauf er es ehrerbietig mit dem Finger berührte, den er dann küßte.

„Ich unterhielt mich mit dem alten Kirghisen. Er sagt, der hiesige Stamm habe erst in Sarikol gelebt, sei aber von den Kanjutis (die er „yaman Kâfirs" böse Heiden, nennt) so verfolgt worden, daß er vor zwanzig Jahren nach Sarikia*) gezogen sei; er habe aus dreißig Familien bestanden. Seitdem der Atalik regiert, hat die jetzt in Sarikol herrschende Sicherheit eine neue Einwanderung der Kirghisen von den Alai-Ebenen (in Khokand) herbeigeführt, und sie zählen jetzt 200 Zelte. Von Shahidulla bis Taghdumbash**) im Districte Sarikol ist es zehn bis fünfzehn Tageritte, und von da über den Pamir bis Andijân ungefähr ebenso weit. Die Pässe sind niedrig. Einen See mit dem Namen Sarikol gibt es nicht, aber einen von zwölf Tagen Umfang mit dem Namen Sarikûl. Der Pamir ist mit Gras bedeckt und reich an wilden Thieren, unter welchen der großhörnige „Arkar" (Ovis Poli) und sein Weibchen, die „Gulja", sich befinden; sie sind sehr scheu. Der Kirghise fragte mich, ob ich einen „Frang Miltek" oder ein fränkisches Gewehr hätte, womit er (wie ich aus seiner Beschreibung entnahm) eine Büchse meint; er sagte, er und die anderen Kirghisen seien auf dieselben ganz versessen und würden jeden Dienst verrichten, wenn sie eines bekommen könnten.

---

*) Sarikia ist der Name, den man den Weiden am oberen Theile des Karakash-Flusses gegeben hat.

**) Taghdumbash bedeutet „der Kopf des Gebirges". Es ist der obere Theil des Districtes Sarikol.

„Von Pilâtaghuch nach Shahidulla Khoja, den 21. Juni. — Als wir uns dem Fort näherten, kamen uns fünf Soldaten unter einem Panjâbashi ungefähr fünf Meilen weit entgegen. Sie erkundigten sich unter vielen Complimenten nach unserm Befinden u. s. w. und ritten mit uns wieder zurück. Wir überschritten den Fluß zweimal und lagerten uns in der Nähe des Fort. Am Abend gab es einen kleinen Sprühregen. Der Schnee liegt bis 1000 Fuß über dem Thale herab.

„Von Shahidulla nach Souget, Mittwoch, den 23. Juni. — Ich brach mit einigen leichten Ladungen auf und ließ meine schwereren Sachen zurück, damit sie nachfolgen sollten. Hayward that dasselbe. Ich nahm meine eigenen fünf Pferde und drei von Juma. Der Panjâbashi und vier Soldaten eskortirten uns eine Meile weit hinaus und nahmen dann ehrerbietig Abschied. Am Abend lagerten wir uns unter einer gewaltig großen Moräne, die von den östlich vom Thale stehenden Schneebergen herabkommt. Gras gab es dort in Fülle und an dem Flusse auch eine Menge Sträucher, die Holz lieferten.

„Von Souget nach Chibra, Donnerstag, den 24. Juni. — Die Entfernung beträgt acht und eine Viertelstunde oder fünfzehn Meilen. Unser Paß von Souget wand sich das steinige Bett des Thales hinauf, erst eine Meile südwestlich, dann eine halbe Meile westlich. (Hier mündete von Westen her eine Nullah ein, durch die man in den Kirghisen-Paß Nullah hinüberkommen konnte.) Nachdem wir noch ein Paar Meilen süd-südwestlich gezogen waren, kamen wir aus der steinigen Nullah heraus und betraten eine fast platte Gegend, die auf beiden Seiten von abgerundeten Bergen begrenzt war, zwischen welchen ein breites offenes Thal lag. Hier setzten wir unsern Marsch noch ein Paar Meilen süd-süd-westlich fort, wobei wir uns einer Schneekette von abgerundeten Hügeln näherten, die vor uns gerade querüber lief. Als wir an den Fuß der Hügel herankamen, fanden wir, daß ein offenes Thal von der rechten und ein anderes von der linken Seite sich herabzog, die eine einzige gerade Linie bildeten und auf die Straße ausliefen, auf der wir gekommen waren. Wir wendeten uns nach links und zwar südöstlich nach dem am oberen Ende liegenden Passe hin. Das gegenüberliegende Thal, das an seinem oberen Ende einen ähnlichen, aber schnee-

freien Paß hat, läuft nordwestlich. Sechs Meilen weit zogen wir allmälig das offene Thor hinauf bis zum Fuße eines kurzen und ziemlich steilen, mit Schnee bedeckten Abhanges. Nach einer Viertelstunde standen wir oben auf demselben. Von dem Passe führt ein sanfter Abhang in einem breiten Thale drei Meilen weit südöstlich, dann wendet sich das Thal und geht eine halbe Meile süd-süd-östlich, worauf wir eine trockene Nullah mit einigen Umfriedigungen von Steinen und vielen todten Pferden erreichten. Hier machten wir Halt. Zwischen niedrigen Schneebergen hindurch führen Thäler mit bequemen Pässen ungefähr nordöstlich nach dem Karakash.

„Von Chibra nach Châdartâsh, Freitag, den 25. Juni. — Sechs Meilen gingen wir südlich das breite Thal hinab; die Berge nahmen auf beiden Seiten allmälig an Höhe ab, bis sie in die Ebene oder das hohe Tafelland übergingen, durch welches ein zwanzig bis dreißig Fuß tiefes, fast trockenes Flußbett läuft. Von da wandten wir uns nach Süd-Süd-Westen und hatten nun von den gegenüberstehenden hohen Schneebergen (Karakoram), von welchen wir von Chibra her immer mehr Spitzen gesehen hatten, eine vollständige Ansicht. Während wir auf der rechts von uns liegenden Hochebene hinaufzogen, sahen wir in dem süd-süd-westlich stehenden Gebirgszuge einen Einschnitt. Dieser führt nach dem Karakoram-Passe. Weiter nach links ziehen sich Schneeberge herum (die den oberen Karakash begrenzen); sie runden sich mehr und mehr ab, obgleich noch immer mit Schnee bedeckt, bis sie die hinter uns stehende Küen-Lün- oder Suget-Kette treffen. Diese Bergkette, ein hohes Schneegebirge, steht dem Karakoram gerade gegenüber, sie läuft ungefähr parallel mit demselben und hat eine regelmäßigere Gestalt; wir sehen hier den wirklichen Gebirgszug, während wir von dem Karakoram nur die Schneegipfel, nicht die wirkliche Wasserscheide sehen: das eine ist eine in Schlachtlinie stehende Armee, das andere eine Armee in parallelen Colonnen, von welchen wir nur die Spitzen sehen können. Der ganze Zwischenraum links von uns ist eine unregelmäßige Hochebene, die etwa dreißig Meilen weit zu den nach Osten stehenden Bergen ansteigt, die den oberen Karakash begrenzen.

„Zwischen diesen Bergen hindurch sieht man nach Süden hin

einen Paß, der sich zwischen einer nach Süden stehenden Felsenspitze und einem nach Norden stehenden hohen doppelten Schneeberge befindet. Die Hochebene, die ich erwähnt habe, heißt die „Dubsa Sergot oder Sertkol"; sie ist dem Anschein nach völlig unfruchtbar. Von ihr kommt ein breites, fast trockenes Flußbett her und vereinigt sich zu unseren Füßen mit einem ähnlichen, das von der Oeffnung des Karakoram-Passes herkommt, und mit demjenigen, dem wir von Chibra herab gefolgt sind. Sie gehen alle drei zusammen nach Nordwesten hin und bilden den Yârkand-Fluß (der hier nur wenig Wasser hat; er fließt kaum, so unbedeutend ist der Fall des breiten, kiesigen Bettes). Weiterhin scheint der Fluß sich tiefer hinabzusenken und zwischen den kahlen Ausläufern, die von der nach Norden stehenden Schneekette Suget entsendet werden, und einem, der von dem in Süden stehenden Karakoram herkommt, zu einer Art Ravine zu werden. Dann scheint auch der Charakter des Landes sich zu ändern und nicht mehr das freie Plateau darzustellen, auf dem wir uns jetzt befinden. Hier wird man an die Ansichten von Island erinnert, so nahe kommt der Schnee der Bergwände an die Ebenen herab. Die hiesigen Berge erscheinen, obgleich wahrscheinlich keiner weniger als 18,000 Fuß hoch ist, als bloße Hügel, so hoch ist das Plateau, auf dem sie stehen. Zwischen der Ansicht östlich und der Ansicht westlich ist ein auffallender Contrast. Indem wir uns in das kiesige Bett hinab begaben, wandten wir uns wieder nach dem Karakoram hin, obgleich man kaum bemerkt, daß wir vorher bergab gingen und jetzt bergauf steigen. Nachdem wir von der Wendung nach Süd-Süd-Westen an ein Paar Meilen zurückgelegt haben, überschreiten wir das von der Dubsa Sergot kommende kiesige Bett. Hier zeigte sich deutlich, daß es von dem Passe des Karakash herkam, der von hier südöstlich lag. Der fernste Punkt, bis zu welchem wir den Yârkand-Fluß verfolgen konnten, lag von hier Nord-West zu West. Vier Meilen weiter bezeichneten einige todte Pferde in einem Seitenbett den Halteplatz, den man Malikshah nennt. Hier sahen wir auf dem nach links liegenden Tafellande sechs weiße Böcke (tibetische Antilopen). Jenseits desselben wurde das Flußbett ganz trocken, und wir marschirten elf Meilen weit auf seinen grenzenlosen Ebenen hinauf, bis einige niedrige Ausläufer vom Karakoram her eine

Art Portal bildeten, durch das wir wieder in die Berge eintraten: dies ist Wahabjilga. Von da ab zogen wir durch ein breites Gebirgsthal drei Meilen Süd-West zu Süd bis zu einem einzelnen Felsen, der an einem Grasplatze mitten in dem kiesigen Bette steht, das hier ein wenig Wasser hat. Die in der Nähe befindlichen Abhänge haben ein wenig tibetisches spitziges Gras: dies ist Châdar-Tâsh (Zelt-Stein), wo wir uns lagerten. Zwischen Malikshah und hier gab es weder Wasser noch Gras.

„Von Châdartâsh nach Kiziltâgh, Sonnabend, den 26. Juni. — Die Entfernung beträgt anderthalb Stunden oder fünf englische Meilen. Oestlich von Châdartâsh führt eine breite Thalebene zu einem scheinbaren Passe, der etwa fünfzehn Meilen entfernt zwischen Schneehügeln hindurchgeht. Dieser Paß liegt Süd-Ost zu Süd, und führt wahrscheinlich ebenfalls nach dem oberen Karakash. Hayward will diese Route versuchen, daher trennen wir uns hier. Ich brach auf und zog über eine jener großen Eisflächen, die in der hiesigen Gegend gewöhnlich sind; sie entstehen durch wiederholtes Austreten und Gefrieren des Flusses an flachen Stellen seines Bettes. Eine Meile von Châdartâsh konnte ich durch eine Oeffnung den Suget-Paß sehen. An einem Abhange, auf dem an einem Platze, wo das Bett des Flusses eine von rothen Hügeln umgebene kleine Ebene von Kies bildet, ein wenig Gras stand, machten wir Halt, gerade vor dem Eingange in ein zwischen großen Schneebergen liegendes Thal. Weiter oben gibt es, wie man sagt, kein Gras, und bis zum Passe ist es noch immer weit. Um eine bessere Aussicht zu haben, begab ich mich drei Meilen einen nach Ost-Süd-Ost stehenden Bergrücken hinauf.

„Sonntag, den 27. Juni (Halt in Kiziltâgh.) — Am Morgen fehlten der Maulesel und der Grauschimmel (vom Yuzbashi). Ich sandte nach allen Richtungen aus. Nachdem Yusaf auf dem andern Grauschimmel umhergejagt war, um die Fährten zu suchen, sah man ihn plötzlich, wie einen alten Jagdhund, der die Spur gefunden hat, gerade das Thal hinabreiten. In allen anderen Richtungen hatte ich selbst schon vergebens gesucht und fand nun, daß die beiden Fährten dorthin führten. Ich schickte Yusaf noch zwei Andere zu Pferde mit Futterbeuteln und Lebensmitteln für die Leute nach. Gleich darauf kommt Hayward's

Argun und sagt, Hayward's Schimmel sei todt und meine beiden Flüchtlinge seien bei Tagesanbruch an Châdartâsh vorübergegangen! Ich zankte ihn aus, daß er sie nicht aufgehalten und zurückgeschickt habe (Hayward rieth mir in einem Billet, ich solle ihn durchhauen). Auch gab ich ihm einige Nägel, die ich übrig hatte, da Hayward zum Beschlagen seiner Pferde nicht hinreichend damit versehen war.

„Als wir zu Bette gingen, hatten wir von den Pferden noch keine Nachricht. Es ist ganz abscheulich, hier noch aufgehalten zu werden, gerade an der Grenze der Civilisation, die ich nach so langer Abwesenheit endlich wieder erreicht habe. Dies Maulthier will ich, wenn ich es einfange, gehörig beladen.

„Montag, den 28. Juni (Halt in Kiziltâgh). — Wir müssen noch immer Halt machen, da bis jetzt sich weder Leute noch Pferde gezeigt haben. Eine schreckliche Geduldprobe!

„Ich zählte die noch übrigen achtzehn Pferde, die innerhalb eines Radius von hundert Meter am Lagerplatze umherlagen.

„Die ganze Straße entlang findet man immer nach einigen Hundert Meter ein Gerippe, während die Halteplätze damit überfüllt sind. In der Nacht hören wir die Wölfe heulen, die diese Straße heimsuchen. Sie erwarten jetzt wahrscheinlich den Eintritt der Jahreszeit, wo Pferde kommen.

„Um drei Uhr Nachmittags kam der Bursche Abdullah zurück und sagte, er sei den Fährten der Maulthiere u. s. w. fast bis nach Chibra gefolgt. Yusaf hatte offenbar, nach den Fährten zu schließen, mehrmals versucht, das Maulthier zu fangen. Aber vergebens. Sie müssen Alle über den Paß hinüber gegangen sein, wo sie meiner Karawane in die Quere kommen werden. Ich bin entschlossen auf jeden Fall wo möglich morgen aufzubrechen."

Hier ist mein Tagebuch zu Ende, denn die Schwierigkeiten der Straße ließen mir keine Zeit mehr, auch nur einige Zeilen in der Nacht niederzuschreiben.

Der Turki-Bursche Yusaf, der den Fährten meines Maulthieres und Pferdes nachritt, welche am 27. Juni von Kiziltâgh fortliefen, verfolgte dieselben muthig über die hohe wüste Ebene hinüber. Erst am nächsten Tage kam er halb verhungert sechszig Meilen weit zurück in Shahidulla in das Lager einiger meiner

**Eismeer an der Quelle des Shayok-Flusses im Karakorum-Gebirge.**

Nach einer Skizze von R. B. Shaw, gezeichnet von Major Strutt.

Diener geritten, die mir nachzogen, und die das Pferd und Maulthier bereits eingefangen hatten.

Ich habe die parallelen Bergrücken erwähnt, die um den Karakoram-Paß herumstehen und die einer in Colonne aufgestellten Armee gleichen. Wenn man in den breiten Thälern, die sie von einander trennen, zwischen ihnen hindurchgeht, findet man, daß sie immer niedriger werden und allmälig unter die Grenze des ewigen Schnees herabsinken, isolirte Spitzen ausgenommen, die sich über dieselbe erheben. Die Thäler steigen immer fort, aber die Steigung ist nie so steil, daß man nicht mit einem Wagen hinauffahren könnte. Endlich kommt man an einen Bergrücken, der den Weg versperrt und nicht höher aussieht, als ein Eisenbahndamm, obwohl er einige hundert Fuß hoch sein mag. Dieser Rücken ist der Karakoram-Paß. Er gleicht mehr einer Ausgußstelle, durch welche vielleicht das Wasser eines alten Sees abgeflossen ist, als demjenigen, was wir unter einem Gebirgspasse verstehen. Das sogenannte Karakoram-Gebirge ließe sich vielleicht besser als der erhöhte Rand eines Beckens oder der höchste Theil eines unregelmäßigen Plateau denn als eine Bergkette bezeichnen. Der Abfall auf der Südseite ist größer, aber man kann es kaum glauben, daß man sich auf der Wasserscheide befindet zwischen dem großen Stromsystem, daß sich in den indischen Ocean ergießt, und demjenigen, welches ostwärts nach China hin läuft. Die Höhen erheben sich auf beiden Seiten nicht über den Rang der Hügel, und ewiger Schnee ist nicht vorhanden, obgleich der Karakoram 18,000 Fuß über dem Meere liegt. Die Straße ist durch Pferdegerippe markirt; die dünne Atmosphäre und der gänzliche Mangel an Gras, der viele Tagereisen dauert, verursachen unter den Lastthieren eine Sterblichkeit, die sich bei der verhältnißmäßig geringen Unannehmlichkeit, welche der Reisende selbst hat, kaum erklären läßt.

Einen Tagemarsch südlich von dem Passe sieht man eine Reihe wirklicher Gletscherberge. Der Shayok-Fluß, eine der Quellen des Indus, entspringt in einem vollkommenen Ocean von Eis, der diesen Namen viel eher verdient als die Mer de Glace von Chamouni, die mehr ein Eisfluß als ein Eismeer ist. Zwei von erstaunlich hohen Bergspitzen herabkommende Gletscher vereinigen sich und überschwemmen mit ihren blauen Wogen eine

große Ebene. Es ist werth, daß man eine Reise von England her macht, blos um diese Stelle zu sehen. Die, wie es scheint, unfruchtbare Ebene wird von tibetischen Antilopen mit ihren schlanken lyraförmigen Hörnern, den zierlichsten ihrer Art, besucht. Terrassen und andere Zeichen, daß früher hier ein See bestand, erstrecken sich bis zu einer Höhe von 200 Fuß an den Wänden der Ebene und der Schlucht hinauf, durch die der Strom entrinnt. Es sind die Merkmale eines Sees, der sich hier zu wiederholten Malen gebildet hat, indem die Gletscher unten die Ravine versperrten, und der bei der großen Ueberschwemmung des Jahres 1841 (die im Anhang näher beschrieben wird) eine solche Verwüstung anrichtete. Ich halte jedoch diese Merkmale für zu bedeutend, als daß sie während des kurzen Bestehens neuerer Seen entstanden sein können, und glaube vielmehr, daß sie auf wiederholte Erscheinungen derselben Art in früheren Zeiten hinweisen. Dies ist, wenn richtig, sehr interessant.

Gleich darauf verläßt man aber die hohen Plateaux und abgerundeten Hügel, welche die charakteristischen Merkmale des Landes sind, und folgt dem Flusse in die engen Schluchten des Gebirges hinab. Man hat den zerrissenen Rand der Hochebene erreicht. Die Ravine, in die wir eintraten, war so eng, daß wir alle Augenblicke durch den Fluß waten mußten, da er durch seine Krümmungen beständig den Weg versperrte. Der schwierigste dieser Uebergänge wurde durch einen gewaltig großen Gletscher, Namens Kumdan, veranlaßt, dessen Spitze aus einem Seitenthale hervorragte; er war mit Zinnen und „Seracs" versehen, von welchen manche 200 Fuß hoch waren, und wie Zucker glitzerten. Ich war zur Hälfte über den Fluß geritten, da schien mein Pferd zu fallen, als ob es durch eine Eisfläche gebrochen wäre. In dem eiskalten Wasser war ich bald auf den Beinen, und als ich mich umschaute, sah ich die sämmtlichen Pferde umherschlagen und um ihr Leben ringen, wie ein Zug Fische in seichtem Wasser. Wir waren in Triebsand gerathen! Die meisten von uns erreichten mit einiger Schwierigkeit das Ufer, aber zwei Pferde waren tiefer hineingestürzt; ihre Ladungen wurden durch den Strom losgespült, und sie selbst lagen erschöpft und keuchend auf der Seite (denn das wirkliche Wasser war hier nicht mehr als zwei Fuß tief), während sie mit den Köpfen allmälig untersanken. Der Sand,

der ein Pferd verschlang, war fest genug, um einen Mann zu tragen, und wir waren mit einiger Mühe im Stande, die Köpfe der Pferde, während sie von ihren Lasten befreit und ans Ufer gezogen wurden, über dem Wasser zu erhalten. Selbst als sie sich auf trockenem Lande befanden, lagen sie noch erschöpft auf der Seite, die Zähne fest zusammengebissen, aus den Nüstern blutend, und an allen Gliedern zitternd. Ich habe häufig bemerkt, daß in der Nähe von Gletschern, die tief herabgehen, sich Triebsand und die oben beschriebenen Eislager finden.

Gegen drei Meilen weiter unten versperrte wieder ein Gletscher den Weg. Nach sorgfältiger Untersuchung entdeckten wir, daß Pferde gar nicht vorbeikommen konnten, da das Eis in den letzten drei Monaten*) bis an die gegenüberstehenden jäh abstürzenden, hohen Kalkfelsen vorgerückt war, während der Fluß unter demselben durch eine Art Tunnel lief. Um die Sache noch schlimmer zu machen, fing es an zu schneien, und meine Diener, die schon bei dem Durchwaten des eiskalten Wassers durch und durch naß geworden waren, setzten sich, wie Eingeborene es machen, nieder, um ihr Schicksal zu beklagen und zu sterben. Außerdem rückte auch noch die Nacht heran, und es blieb daher nichts Anderes übrig, als Halt zu machen. Gras ließ sich nicht entdecken; und unser Getreidevorrath für die Pferde reichte nur noch einen Tag; bis dahin hatten wir gehofft, auf ein Weideland zu kommen. Nunmehr war dies aber unmöglich. Das Gepäck mußten wir alles an dieser Stelle lassen, wo es später abgeholt werden sollte, und die Pferde wurden am nächsten Tage auf einem fünf Tage langen Umwege über die Berge herumgeschickt, wobei sie als Futter nur wenig von dem Reise der Mannschaft bekamen. Da ich gern einen bewohnten Ort erreichen wollte, von wo ich nach achtmonatlichem Schweigen Nachricht von meiner wohlbehaltenen Ankunft absenden konnte, so brach ich mit zwei Mann auf, um das Hinderniß zu überschreiten, während ich Zelte, Bettzeug, Kochgeräthe und alles Andere zurückließ.

Nachdem wir über den Gletscher hinweg waren, mußten wir wieder durch den Fluß waten, aber diesmal zu Fuße. Er kam

*) Seitdem einer meiner Führer vorübergegangen war, was drei Monate vorher geschah.

voll gewaltig großer Eisblöcke herab, die von der Decke des Gletscher-Tunnels fielen und bald den Fluß versperrten, bald wieder durch die Gewalt desselben mit fortgerissen wurden. Wir wählten einen Augenblick, wo der Tunnel versperrt und das Wasser seicht war, und eilten nun in den Fluß hinein. Ehe wir halb hinüber waren, veranlaßte uns ein rauschender Ton, uns umzublicken; da sahen wir eine mächtige eisbeladene Wassermasse auf uns herabschießen. Ein mitten im Wasser liegender Felsen war unsere einzige Zuflucht. Wir kletterten auf denselben und kamen gerade zur höchsten Zeit, denn einer der vordersten Eisblöcke prallte Tashi, als ich ihm aus dem Wasser half, an die Kniee.

Der Felsen war nur niedrig, und da rings um uns das Wasser tobte, dabei auf jeder Seite Eisblöcke aufstapelte und allmälig immer höher stieg, so sah ich den Augenblick, wo es über unsern Zufluchtsort hinwegschießen würde, schon vorher. Wir verbrachten eine „schlimme Viertelstunde"! Als das Wasser des Flusses nur noch einen Fuß unter dem höchsten Theile unseres Felsens stand, hörte es plötzlich auf zu steigen und fing gleich darauf an zu fallen; auch kamen keine Eisblöcke mehr. Ich regte meine Gefährten an, und wir eilten durch den noch übrigen Theil des Flusses. Ehe wir den Platz verlassen hatten, kam wieder eine Fluth herab, und diesmal sahen wir unseren freundlichen Felsen unter einem wogenden Strome gewaltig großer Eisblöcke verborgen. Manche von ihnen mußten über zwanzig Centner schwer sein!

In dem eiskalten Wasser durchnäßt, mußten wir uns auf die am wenigsten vom Winde getroffene Seite eines großen Steines, gleichsam im Schatten der gewaltigen Gletscher-Klippen, deren Zinnen und „Seracs" zweihundert Fuß zum Himmel emporragten, legen und so die Nacht verbringen. Die nächste Nacht fand ich in einer Höhe von mehr als 10,000 Fuß ein Loch in dem Felsen, in welchem ich mich zusammenkauern konnte, während eine quer über den Eingang gebreitete wasserdichte Decke den fallenden Schnee nicht hineinließ. Am nächsten Tage überschritten wir den Sasser-Paß; der Weg ging über weite Felder nachgebenden Schnees, in welchem man alle fünf bis sechs Schritte bis an die Schenkel einsank. Hier ließ mein Führer mich im

Flucht vor Ueberschwemmung in Folge des Schmelzens eines Gletschers.

Stiche, da er schneeblind wurde, und ich mußte den Weg durch den Compaß finden. Diese mühsame Arbeit durch den Schnee dauerte acht Stunden, und als wir ihn hinter uns hatten, trat die Nacht ein. Durch den Führer irre geleitet und in der Hoffnung einen bewohnten Ort zu erreichen, wanderten wir fort bis Mitternacht, wo wir uns dann wieder auf der dem Winde nicht ausgesetzten Seite eines Steines, der nicht drei Fuß hoch war, niederlegen mußten. Aber diesmal hatten wir gar Nichts zu essen und zu trinken.

Als der Morgen graute, brachen wir wieder auf. Unsere Kehlen waren wie Eisen und unsere Füße wie Blei. Nachdem wir zehn Meilen gegangen waren, erreichten wir eine tibetische Schäferhütte und hielten die Milch und das Gerstengericht, das der Hirt uns gab, für die feinste Nahrung in der Welt.

Hier waren wir in die britischen Besitzungen gekommen, nachdem wir den Karakoram- und Sasser-Paß, die Dr. Thomson zuerst erforschte, überschritten hatten. Das Land jenseits dieser Stelle ist unsern Landesvermessern und unsern Jagdliebhabern bekannt, obgleich die letzteren selten bis zum Karakoram vordringen. Ich will deshalb meinen Reisebericht hier schließen, denn als ich jene imaginäre rothe Linie überschritten hatte, die Anfangs in bescheidener Weise nur einige Factoreien an der Küste umgab und bis jetzt in dem Schnee und auf den Hochplateaux des Karakoram, der Wasserscheide zwischen Indien und Central-Asien, ihre weiteste Ausdehnung erreicht hat, glaubte ich fast in der Heimath angelangt zu sein.

Achtzehntes Kapitel

# Die Ansichten der Eingebornen über Indien.

Der Munshi und die Hindu-Diener. — Gespräch über Indien. — Gesellschaftliche Sitten in Indien. — Kindermord. — Die Familie des Munshi. — Der Zustand Indiens vor der britischen Herrschaft. — Unterscheidung zwischen religiösen und weltlichen Angelegenheiten. — Welchen Werth man im praktischen Leben auf den Korân legt. — Bestechung in den Kreisgerichten Indiens. — Eingeborne Beamte. — Die geringe Anzahl englischer Richter. — Uebelstände in Folge des häufigen Wechsels der Beamten in Indien. — Die Kaste ist in Indien eine gesellschaftliche Sitte, die mit der Religion in gar keiner Verbindung steht. — Aehnliche Zustände in Europa.

Aus dem Tagebuche:

„Kâshghar, 1869. — In unserm einförmigen Leben ist noch immer keine Aenderung eingetreten. Ermüdung zu beschreiben, ohne langweilig zu werden, ist schwer; ich will es daher nicht versuchen. Aus Mangel an anderer Beschäftigung sprechen wir viel über Indien. Dies ist interessant, weil mein Munshi und die Diener hier alle Zurückhaltung bei Seite legen und mir Dinge erzählen, die man in Indien in seinem ganzen Leben nicht hören würde. Dies bezeugt das offene Geständniß, das der Munshi von einem beabsichtigten Kindermorde ablegte.

„Heut sprachen wir von gesellschaftlichen Sitten. Ich wußte noch nicht, daß in indischen muselmännischen Familien kein Weib sich vor ihrem Manne zeigen darf, wenn seine Eltern oder seine älteren Brüder zugegen sind. Sitzt der Vater oder die Mutter

eines Mannes bei den Frauen des Hauses, so muß der Mann, wenn er sich nähert, sich durch Husten oder lautes Rufen bemerklich machen. Sein Weib muß dann aufstehen und sich von der Gesellschaft zurückziehen. Diese albernen Beschränkungen zerstören, wie der Munshi zugesteht, alles Familienleben.

„Ich sagte ihm, nach meiner Ansicht erkläre es sich hieraus einigermaßen, daß unter muselmännischen Fürsten der Brudermord und ähnliche Verbrechen so häufig vorkommen. Ihre Familienbande sind so locker, daß sie über die Ermordung des Bruders eben so wenig Gewissensbisse empfinden, wie über die Ermordung eines Fremden.

„Er antwortete: „Nein; das ist nicht der Grund; es ist das Gelüst nach Macht, das diese Mordthaten verursacht. Bei Ihnen gibt es eine feste Ordnung, nach welcher die Verwandten eines Regenten von dessen Tode keinen Vortheil zu erwarten haben; bei uns aber wünscht jeder Bruder den Tod des andern, damit er die Souveränität genießen kann."

„Ich sagte ihm, dieser anarchische Zustand habe früher auch in Europa geherrscht, aber die große Masse des Volkes, die zahlreicher gewesen sei als der intriguirende Adel, habe sich vereinigt, um den fortwährenden Störungen der öffentlichen Ruhe ein Ende zu machen. In die Wagschale einer geordneten Regierung und eines dauerhaften Zustandes sei das Gewicht des freien und friedliebenden Mittel- und niedrigern Standes gelegt worden. Wir würden nicht dulden, daß einige unruhige Fürsten das Glück und den Wohlstand ganzer Nationen zerstörten, um ihren Ehrgeiz und ihre gegenseitige Eifersucht zu befriedigen.

„Die muselmännischen Völker scheinen nie gewußt zu haben, daß sie die Macht besitzen, jene nie endenden Kämpfe um die Oberherrschaft, die der Grund aller ihrer Leiden sind, zu verbieten. Ich habe eine Lebensbeschreibung von Timur (Tamerlan) gelesen, aus der man mit Erstaunen sieht, wie der Zustand Central-Asiens zu seiner Zeit war. Es ist ein wahres Kaleidoskop von Herrschern. Kaum hat man ermittelt, wie drei oder vier Fürsten zu einander stehen, so sieht man schon wieder eine neue Combination sich bilden. Der Regent des einen Staates verbindet sich mit dem Fürsten eines zweiten, um einen dritten zu erobern. Es gelingt ihnen, aber bei ihrer Rückkehr finden

sie, daß ihre eigenen Fürstenthümer in andere Hände gefallen sind. Dann streiten sie sich um ihre noch übrige Beute und wer verliert, flieht völlig geschlagen. In etwa zwei Jahren findet man ihn mächtiger als je, als Herrn von zwei bis drei neuen Provinzen, die er bei dem allgemeinen Grapsen sich angeeignet hat. Man erinnert sich an das französische Spiel „La mère et ses enfants", wo die Spieler auf ein gegebenes Zeichen sämmtlich einen Platz auf einer Reihe Stühle zu bekommen suchen, deren Zahl für sie nicht hinreicht. Bei dem blutigen Spiele, das in Central-Asien so lange gespielt worden ist, findet sich nur der Unterschied, daß alle Zuschauer an dem Gedränge Theil nehmen. Jeder entschlossene Soldat, der durch das Versprechen plündern zu dürfen, sich einen Anhang sammeln kann, darf hoffen, die unsichere Ehre der Souveränität einige Monate oder Jahre zu genießen.

„Kâshghar. — Gestern erzählte mir mein Munshi die Fehden und Zwistigkeiten der kleinen Hügelrajahs von Rajaori, welchen seine Familie viele Generationen hindurch erblichen Dienst leisten mußte. Sein Vater hatte, wie er sagte, nie zwei Jahre hinter einander ungestört in seinem eigenen Hause zugebracht. Bald floh er mit seinem Fürsten vor dem Angriff eines benachbarten Rajah. Bald schickte ihn sein eigener Rajah in die Verbannung, weil er einen Thronbewerber begünstigte. Das eine Mal gelangte er durch das Glück seines Schutzherrn zu hohem Wohlstand; ein anderes Mal siegte ein rivalisirender Zweig und er wurde ins Gefängniß geworfen. Intriguen, Verrath und Bürgerkriege waren bei den kleinen, vierzig bis fünfzig Meilen langen Königreichen so gewöhnlich wie bei größeren Staaten. Diesen muselmännischen Häuptlingen war es ein Kleines, ihre nächsten Verwandten beim Gebet zu ermorden oder auch noch schlimmere Verbrechen zu begehen. Ein geschlagener Rivale bekam Salzspeise zu essen, während man ihm das Wasser entzog und seine Wunden mit reizenden Mitteln behandelte, bis er starb. Dies fand erst kürzlich statt, ehe wir das Panjab nahmen.

„Ich frage meinen Munshi, ob man diese guten alten Zeiten zurück wünsche. Er sagt, die Fürsten schämten sich so ziemlich ihres vergangenen Betragens, wenn man dasselbe im Lichte unserer friedlichen und gerechten Verwaltung sehe. Dieses Ge-

fühl würde aber noch immer nicht stark genug sein, um sie zu hindern, wenn die englische Herrschaft beseitigt würde, ihr früheres unruhiges Treiben zu erneuern.

„Nach seiner Schilderung ist selbst unter der starken Hand Ranjit-Singh's die Unsicherheit im Lande sehr groß gewesen. Eine Reise nach Lahore wurde als ein ebenso großes Wagniß betrachtet wie jetzt eine Reise nach Yârkand, und man unternahm sie nicht, wenn es nicht die äußerste Noth erforderte.

„Der Reisende nahm mit Thränen von seiner Familie Abschied, und sie wünschten ihm Glück auf den Weg und sagten: „Gehe hin, Bruder, und kehre wohlbehalten zurück. Gott wird dort so gut wie hier bei Dir sein." Die Straßen wurden von Räubern unsicher gemacht, während jedes Oberhaupt eines Distriktes ein neuer Feind war.

„Jetzt tritt man eine Reise nach Delhi oder Calcutta an, als ob man nach dem nächsten Bazâr ginge. Man schläft ohne Furcht in dem einsamsten Jangel. Man macht kein Geheimniß daraus, daß man wohlhabend ist, und hüllt sich nicht in geringe Kleider, wie man es früher machte, um seinen Wohlstand nicht merken zu lassen.

„Die Masse des Volkes hat daher allen Grund zufrieden zu sein. Anders aber, fügt der Munshi hinzu, verhält es sich mit der Menschenklasse, die bei den zahlreichen kleinen Höfen schmarotzte. Früher sicherte ein ausgezeichneter Dienst, den man einem Rajah leistete, das Glück der ganzen Familie und Nachkommenschaft eines Mannes. Jetzt ißt Jeder sein eigenes Brod. Was er verdient, verdient er für sich allein. Den Lohn, den er sich ausmacht, bekommt er, aber mehr bekommt er nicht. Seine Söhne müssen wieder von vorn anfangen wie er. Er ist zwar nicht einem so plötzlichen und unheilvollen Sturze ausgesetzt wie früher, aber er hat auch keine Hoffnung sehr hoch zu steigen. Auch bleibt sein Amt nicht in seiner Familie. Wenn früher ein Vezier starb, so behielt die Wittwe seine Amtssiegel zum Besten ihres Kindes. Jetzt aber muß der Sohn eines hohen eingebornen Officiers als Hofschreiber anfangen und steht mit jedem Anderen auf gleicher Stufe.

„Ich setzte dem Munshi aus einander, daß wir es für ungerecht hielten, das Verdienst auf Kosten des Gemeinwesens zu be-

lohnen, indem man wichtige Staatsämter Leuten übertrüge, die nicht befähigt wären sie auszufüllen. Das Gemeinwesen leide darunter, wenn, um einen tüchtigen Vater zu belohnen, sein unfähiger Sohn ihm im Amte folgen solle. Für ein Verdienst, das zu groß sei, als daß es dem, der es sich erworben, bei Lebzeiten vergolten werden könne, hätten wir Auszeichnungen, die auf seine Kinder übergingen, aber sie wären nicht der Art, daß die Unfähigkeit eines Nachfolgers dem Gemeinwesen Schaden verursache.

„Ich versuchte mich auf Beispiele zu besinnen, wo solche Belohnungen in Indien vorgekommen waren, mußte aber abbrechen, weil ich keine finden konnte. Ich bin seitdem auf den Gedanken gekommen, daß hierin vielleicht der Grund mit liegt, weshalb unsere Regierung beim Volke nicht beliebt ist. Andere Ursachen, die sich nicht beseitigen lassen, gibt es natürlich in großer Menge. Aber läßt sich die erwähnte nicht beseitigen? Wir beschränken mit Recht jedes Amt (in der Theorie) auf diejenigen, die sich durch ihr Verhalten die dazu erforderlichen Eigenschaften erworben haben. Aber dem Geiste der Morgenländer ist der Grundsatz erblicher Belohnungen von Natur eingepflanzt. Sollten wir nicht, indem wir ihn in irgend einer nicht verwerflichen Form annehmen, unsere Herrschaft befestigen?

„Mein vorhergehendes Gespräch mit dem Munshi fortsetzend, sagte ich: „Werden Ihre muselmännischen Fürsten, die alle jene Verbrechen begehen, nicht als Uebelthäter betrachtet? Wie mir scheint, können sie morden und rauben und werden doch, wenn sie ihre Gebete regelmäßig sprechen, für fromme Muselmänner gehalten. In unserm Lande fangen offene Verbrecher damit an, daß sie die religiösen Pflichten vernachlässigen."

„Er erwiderte: „Die religiösen und weltlichen Angelegenheiten sind von einander getrennt. In seinem alltäglichen Betragen richtet sich Niemand nach dem, was er in der Moschee hört oder sagt."

„Ich sagte: „Darüber wundere ich mich gerade nicht. Worüber ich erstaune, ist, daß diejenigen, welche die größeren Gebote ihrer Religion übertreten, es noch für der Mühe werth halten, die kleineren zu befolgen."

„Dies wußte er nicht zu erklären. Dann fragte ich: „Er-

heben denn Ihre Mullahs ihre Stimme gegen alle diese Verbrechen? Hat Ihre Religion Etwas gethan, um jenen Unruhen und dem beständigen Blutvergießen, welche die charakteristischen Merkmale aller heidnischen Staaten sind, Einhalt zu thun? Obgleich bei uns keineswegs ganz der Religion gemäß gehandelt wird, so hat doch unsere Religion bei der Unterdrückung von Unruhen und Herstellung des Friedens Wunder gethan. Wir liegen nicht fortwährend mit einander im Kampfe um die Obergewalt einzelner Menschen."

„Dies gab er zu, sagte aber: „Das kommt daher, daß Sie zur Beilegung aller Streitigkeiten feste Statuten und Gesetze haben."

„Ich sagte: „Die haben Sie in Ihrem Korân."

„Er antwortete: „Ach, ja, der Koran; aber im praktischen Leben hört Niemand auf ihn."

„Ich lachte und sagte: „Da gestehen Sie zu, daß wir unserm Buche gehorchen und Sie dem Ihrigen nicht gehorchen."

„Dies Land hier, Ost-Turkistân, steht sicherlich auf einer höheren Stufe der Civilisation als das Panjab vor seiner Annexion. Das Eigenthum ist vor Jedermann sicher, außer vor der Regierung; die Straßen sind ebenfalls sicher; Waffen werden nie getragen, außer von Soldaten, und auch von ihnen nur, wenn sie im Dienste sind. Kriege hat es gegeben, aber es sind eher die Kriege des siebenzehnten und achtzehnten als die des zwölften Jahrhunderts: Erbfolgekriege und Eroberungskriege, nicht die endlosen Kämpfe kleiner Fürsten, die das Land unter sich theilen.

„Eines Tages unterhielt mich Chumâru mit einer dramatischen Darstellung der Art und Weise, auf welche bei unseren Kreisgerichten in Indien jeden Tag kleine Bestechungen gemacht werden.

„Ein unglücklicher Dorfbewohner, der einen Prozeß hat, tritt demüthig heran und weiß nicht, an wen er sich wenden soll. Ein Chuprassi (ein Gerichtsdiener) fängt an ihn auf grobe Weise fortzujagen.

„Der Mann, der sein Recht sucht, stellt ihm demüthig vor, daß er einen Rechtsfall anzubringen habe.

„Der Beamte unterbricht ihn und sagt: „Es nützt Ihnen

nichts, wenn Sie diesen Fall vorbringen. Der Sahib (der europäische Richter) nimmt ihn nicht an. Machen Sie, daß Sie fortkommen."

„Der Mann antwortet nach der üblichen indischen Sitte mit gefalteten Händen: „Ach, Maharaj!" (eine ehrerbietige Anrede), „vermitteln Sie die Sache; Sie sind meine einzige Hoffnung."

„Der Chuprassi fragt ganz leise: „Wie viel wollen Sie geben?" Der Rechtsuchende nennt eine geringfügige Summe.

„Hierauf sagt der Beamte, er solle guten Muthes sein; er werde die ganze Sache abmachen. Er zieht (das Geld in der Tasche) mit eilfertiger Geschäftsmiene ab und begibt sich nach der Thür des Gerichtssaales. Sobald er drin ist, legt er sein hochmüthiges Wesen ab und geht geräuschlos vor, als sei er blos gekommen, um seinen Dienst zu versehen oder dem Richter die Fliegen vom Kopfe wegzuwedeln.

„Nachdem er eine beträchtliche Zeit drin geblieben ist (in den Augen des Prozessirenden lange genug, um den englischen Richter beschwatzt haben zu können, was der arme unwissende Tropf durchaus für möglich hält), kommt er wieder heraus (wobei er sich von Neuem aus dem demüthigen Gerichtsdiener in den hochmüthigen Beamten verwandelt), nimmt den ängstlichen Bittsteller bei Seite und versichert ihn, er habe mit dem Sahib gesprochen und Alles in Ordnung gebracht.

„Der dankbare Mann ruft den Segen des Himmels auf ihn herab und macht die tiefsten Salâms, so daß er den Staub zu seinen Füßen berührt.

„Damit ist für diesen Tag die Komödie zu Ende."

„Aber sie hat viele Acte und in jedem derselben muß das unglückliche Opfer bluten, während er in dem Wahn erhalten wird, daß er sich im Hauptquartiere einen werthvollen Freund sichere. Dadurch leidet nicht nur die Rechtspflege (weil sie die armen Leute unnöthiger Weise drückt), sondern auch der Ruf unserer Beamten, von welchen der Prozessirende eine ganz falsche Meinung bekommt.

„Diese Mittheilung von Seiten Chumâru's führte dazu, daß rasch hintereinander noch viele andere Fälle derselben Art erzählt wurden.

„Als Beispiel sei noch folgender Fall erwähnt:

„Der Bestecher tritt vor einen eingebornen Beamten hin, der öffentlich da sitzt und Zeugenaussagen niederschreibt oder sonstwie beschäftigt ist, und sagt: „Hier, mein Herr, nehmen Sie die fünf Sihrs*) Ghi**) (oder das Fuder Heu u. s. w.), wofür Sie mir soeben das Geld geschickt haben."

„Der Beamte sagt: „Geben Sie es meinem Diener."

„Der Diener, der die Kniffe seines Herrn kennt, kommt mit betrübtem Gesicht wieder und sagt: „An der Ghi fehlt ein Viertel-Sihr."

„Hierauf antwortet der Bestecher mit zusammengeschlagenen Händen: „Nein, mein Herr, ich brachte das volle Gewicht."

„Da sagt der Beamte mit großmüthiger Miene: „Nun, es kommt ja nichts darauf an; lassen Sie es gut sein."

„Er hat dem Manne nie einen Heller gegeben; die ganze Geschichte ist eine reine Bestechung. Und die drei Betheiligten, die das Possenspiel aufführen, kommen dabei nie aus der Fassung.

„Als meine Leute genug solche Fälle erzählt hatten, sagte ich, ich hätte behaupten hören, daß unsere Gerichtsbeamten ganz zuverlässig seien.

„Da fing die ganze Gesellschaft an zu lachen. Der Munshi sagte: „Ich selbst habe sie mehr als zehnmal bestochen. Die Sache ist allgemein."

„Chumâru sagte: „Ich könnte in kürzester Zeit ein Dutzend Fälle beweisen."

„Ich antwortete: „Das ist es eben. Jetzt erzählen Sie alle diese Geschichten; sind Sie aber wieder in Ihrer Heimath, so thun Sie den Mund nicht auf."

„Sie lachten und sagten: „Wer wagt es in seiner nächsten Umgebung sich so viel Feindschaft zuzuziehen. In einem andern Districte aber würden wir uns nicht das Geringste daraus machen."

„Wer einen Prozeß führt, und besonders wer appellirt, muß dreierlei Kosten tragen: Erstens die gesetzlichen Kosten, die

*) Ostindisches Pfund.

**) Zerlassene Butter.

einen verhältnißmäßig kleinen Posten bilden; dann den Aufwand für kleine Bestechungen in jedem Stadium des Prozesses (auf diese Art will man die Räder einschmieren, weil sonst der Prozeß unterwegs stecken bliebe, anstatt zur gehörigen Zeit befördert zu werden); drittens den Verlust und Aufwand, den er hat, indem er Monate lang bei den Gerichtshöfen warten und vielleicht mehrere hundert Meilen weit einem Lager nachziehen muß, in der Erwartung, daß der Fall von dem wandernden Gericht entschieden werde.

„Bei der geringen Anzahl englischer Richter und der Größe des Landes wird die Gerechtigkeit nicht Jedem ins Haus gebracht. Statt dessen schleppt sie einen ganzen Zug von Opfern hinter ihrem Wagen her. Es ist, als wären in England die Rundreisen der Richter so eingerichtet, daß man Prozesse aus Northumberland in Cornwall führt, oder daß die in einem Prozesse auftretenden Zeugen aus Kent in der täglichen Erwartung vorzukommen und gehört zu werden, mit dem Richter die Rundreise durch Wales machen müssen.

„Unter der Sonne Indiens gibt es noch einen andern Uebelstand; dies ist der häufige Wechsel der Beamten.

„Ein District-Officier im Panjab hat eine Stellung wie ein kleiner König. Sobald die Leute ihn kennen, scheinen alle ihre Hoffnungen und Wünsche auf ihn gerichtet zu sein. Sein Wille ist nicht nur Gesetz, sondern das wirkliche Gesetz selbst wird befolgt, weil es sein Wille ist. Der Vicekönig wird verehrt, weil er sein Vorgesetzter ist. Selbst wenn seine Entscheidung gegen einen Prozessirenden ausfällt, zuckt der letztere die Achseln und sagt, es sei ihm so bestimmt, eine Fügung Gottes. Sogar seine Grillen werden respectirt, ohne daß man Rechenschaft verlangt. Er ist ein höheres Wesen.

„Nun ist dies ein Ansehen, das ganz von selbst emporwächst, ohne daß von Seiten des britischen Beamten besonderes Talent dazu gehört. Wo das Talent noch hinzukommt, geht der Einfluß ins Wunderbare, wie bei Nicholson oder bei Edwardes. Aber schon dadurch, daß man denselben Engländer Jahr aus Jahr ein die Macht ausüben, Alles entscheiden, schaffen und zerstören, überhaupt als den höchsten sichtbaren Ausdruck der Gewalt sieht, entsteht der Einfluß von selbst. Seine Vorgesetzten

erlassen ihre Verordnungen zu Papier und in ihren Bureaus. Ihn aber sieht man es thun.

„Sein Name gestaltet sich nach und nach zu einem Spitznamen, den die Lippen der Eingebornen aussprechen können, und unter diesem Namen wird er eine örtliche Gottheit — eine gute oder böse, aber immer eine unwiderstehliche Gottheit.

„Dies ist eine Quelle der Macht, die keine Regierung, wenn sie weise handelt, geringschätzen wird. Sie erfordert nicht sowohl Talent, als eine lange Beharrlichkeit, nicht sowohl weise Gesetze, als einen starken persönlichen Willen, der das einzige Gesetz ist, das der Asiat versteht. Dies ist eine Quelle der Macht, über welche die britische Regierung stets gebieten kann, und ein britischer Officier wird sie stets zum Besten des Staates ausüben.

„Aber wir sehen diesen Einfluß zu oft zerstückelt durch beständigen Wechsel der Beamten. Männer, welche die britische Herrschaft befestigen würden, wenn man sie nur in Ruhe ließe, werden von einem Districte zum andern versetzt und immer wieder versetzt, ohne daß sie für irgend einen sich wirklich interessiren können, während die Eingebornen mit Verwunderung zusehen, und sagen, die Zeit von Ranjit Singh's Tode sei wiedergekommen, wo das Panjab im Laufe eines Jahres zehn Könige hatte.*)

„Es ist ein schlechtes Zeichen, wenn das Landvolk nicht einmal den Namen seines höchsten District-Beamten kennt. Das ist die Zeit, wo die eingebornen Beamten fett werden. Sie bleiben und wurzeln ein, aber sie sind der Schlingpflanze gleich, die nach und nach den Stamm, an den sie sich klammert, erschöpft. Sie üben ihren Einfluß nicht zum Nutzen der englischen Herrschaft oder der Bewohner des Landes, sondern ihrer eigenen Taschen und derjenigen ihrer Parteigänger aus.

„Man mag wohl fragen: Was hat das Alles mit Turkistân zu thun? Aber wenn ich einen hohen Berg bestiege und beim Herabkommen blos die Beschaffenheit des Gipfels und die unterwegs gesammelten Pflanzen beschriebe, ohne ein Wort von der weiten Aussicht zu sagen, die man dort auf andere Berge und

*) Dies wurde mir wirklich von einem alten Manne gesagt, der sich an jene Zeit erinnerte.

Ebenen hat, so würde man meinen, ich hätte meine Aufgabe nicht halb gelöst. Gerade so ist unser Aufenthalt in Yârkand und Kâshghar eine Art günstiges Terrain, das Einem Blicke in die indischen Angelegenheiten gestattet, wie man sie im Lande selbst nicht haben kann. Durch die Reise und dadurch, daß jedes controlirende Element fehlt, hat das Herz sich geöffnet und die Zunge sich gelöst. Es ist der Mühe werth, die Resultate niederzuschreiben.

„Kâshghar. — Heut haben wir in unserer sonst friedlichen Familie eine Störung gehabt. Die Ursache war lächerlich. Ich habe, glaube ich, noch nicht erwähnt, daß ich seit einigen Wochen meinen Guddi-Dienern Unterricht im Rechnen ertheilt habe. Ich habe sie jeden Abend bei mir und gebe ihnen Exempel auf. Sarda ist von den beiden der Gewecktere und lernt rasch. Chumâru, der geistig schwächer ist, wurde auf Sarda böse, weil er über ihn lachte, anstatt daß er ihm zeigte, wie er über die Schwierigkeiten hinwegkommen könne. Sie hatten jedoch beide gute Fortschritte gemacht und konnten lange Divisions-Exempel u. s. w. ohne Fehler rechnen.

„Seit zwei oder drei Tagen aber hat Sarda eine Anwandlung von Dummheit gehabt und ist in seinen Exempeln stecken geblieben. Heut morgen verkündigte er den anderen Dienern, Chumâru müsse aus Neid und Eifersucht ihn vermittelst eines „Mantr" oder Zaubermittels behext haben. Er wollte deswegen nicht mit ihm sprechen und ließ ihm durch Tashi sagen: „Scherz bleibt Scherz, aber nun löse meine Hände und gib mir meine Kraft zum Rechnen wieder." Chumâru weist die Beschuldigung zurück und lacht über die Möglichkeit der Zauberei. Ich sehe zu meiner Freude, daß auch noch mehrere Andere, darunter mein Munshi, von diesem Aberglauben sich frei gemacht haben.

„Der Munshi erzählt mir von einigen Teufelsbeschwörungen die zu Nurpur, in der Nähe seiner Heimath, vorgenommen wurden. Ein gewisser Bettelmönch verkündigte, daß es in einem bestimmten Hause einen „Jin" (oder bösen Geist) gebe, und erbot sich, ihn auszutreiben. Die Leute gaben mit Freuden ihre Zustimmung und verschafften ihm so viel Geld, als er verlangte. Er zeichnete mit Milch und Feigensaft mehrere abscheuliche Bilder auf ein Stück Papier, welche „Jins" oder Dämonen darstellten.

Die Bilder waren nicht zu sehen, bis sie erhitzt wurden. Zu der festgesetzten Zeit stellte er um die Frau des Hauses herum Lichter, so daß sie einen Kreis bildeten, und ließ ein Becken voll glühender Holzkohlen vor sie hinstellen. Nachdem er viele Beschwörungsformeln gesprochen hatte, gab er ihr das (scheinbar) leere Stück Papier und sagte, sie solle es an ihre Brust drücken und der Dämon werde in dasselbe fahren. Hierauf ließ er sie das Papier über die glühenden Kohlen halten, wo natürlich die abscheulichen Figuren zum Vorschein kamen und für die Kunst des Geisterbeschwörers den schlagendsten Beweis lieferten. Die Sache wurde ausgesprengt und kam dem eingebornen Doctor zu Ohren, der, wie es schien, in Folge seiner medicinischen Kenntnisse nicht mehr an Magie glaubte. Er stellte einen Mann an, den Fakir in einer Schlinge zu fangen, indem er sich erbot, ihn für die Austreibung eines „Jin" aus seinem Hause zu bezahlen. Der Mann, der vorher instruirt wurde, zog, als die Zeit kam, anstatt des präparirten Papiers ein ähnliches Stück leeres Papier aus seiner Brust hervor, das er dort verborgen hatte. Dieses Papier wurde vergebens über dem Feuer erhitzt; es kam zur Bestürzung des Teufelsbeschwörers kein Dämon zum Vorschein. Am nächsten Tage packte er seine Sachen zusammen und verließ den ungläubigen Ort.

Während wir heute von Aberglauben sprachen, hörte ich eine Sage, die ich noch nicht kannte. Wie es scheint, kommen an einem bestimmten Tage des Jahres alle Hexen und alle „Devtas" (oder Local-Gottheiten) des Kangra-Districtes auf einem Berge, Namens Babbu, zusammen. Hier liefern sie eine große Schlacht. Gewinnen die „Devtas", so gibt es eine Hungersnoth; siegen die Hexen, so bleibt das Land verschont. Dies geschieht in der Regel. Da aber die genannten Persönlichkeiten gern Unheil stiften und auf dem Wege zu ihrem Rendezvous den Kindern oder dem Vieh, das sie etwa treffen, Schaden zufügen könnten, so bleiben in der bestimmten Nacht, wo muthmaßlich die Hexen aus allen Richtungen vorbeiströmen, alle Bewohner des Districtes zu Hause und schließen sich ein.

„Auch die „Devtas" nehmen Urlaub von ihren betreffenden Tempeln. In dem Dorfe Kanyâra, wo ich wohnte, ist die regierende Gottheit ein Schlangengott, Namens Indru-Nâg. Er

geht zu dem jährlichen Kampfe (wenigstens sagen dies seine Diener, und sie müssen es wissen). Da er aber dort gewöhnlich verwundet wird, so kann er auf dem Heimwege nicht weiter kommen als bis zu einem Dorfe, Namens Bâri. Er wird daher jedes Jahr dort feierlich abgeholt. Sobald die Brahmanen verkündigen, daß er angekommen ist, zieht das ganze Dorf mit Trommeln und Pfeifen aus, wobei sie eine Sänfte mitnehmen, um ihn darin zurückzubringen. In Bâri angekommen, stellen sie die Sänfte neben dem Flusse nieder und ziehen sich eine Strecke zurück, damit er einsteigen kann. Dann gehen die Brahmanen wieder hin und legen die eiserne neunschwänzige Katze*) (mit der sie bei gewissen Religionsübungen sich den bloßen Rücken peitschen) in die Sänfte. Später tragen sie die Sänfte in ihren Tempel zurück und stellen sie neben das steinerne Bild, das natürlich die ganze Zeit nicht von seinem Platze gekommen ist. Hier drängt das Volk sich um sie herum und fragt nach seinem Gott. Die Brahmanen antworten: „Die Hexen haben ihn verwundet; er ist sehr stark verletzt und konnte nur mit großer Mühe bis nach Bâri kommen; aber hier ist er endlich wieder und befindet sich jetzt nicht mehr in Gefahr." Da gibt es große Freude.

„Diese ganze Geschichte machte meinen Leuten jetzt viel Spaß.

„Bei einer andern Gelegenheit theilte mir Sarda ein Gespräch mit, das er mit einem der Muselmänner gehabt hatte. „Er behauptet," sagte Sarda, „der Maharâj (Gott) habe dort oben eine große Armee Soldaten, wie die Engländer oder Russen, und sende mit jedem Tropfen Regen fünf dieser Diener herab, die denselben veranlaßten, sich auf alle lebenden Wesen sanft niederzulassen und sie nicht durch seinen Fall aus solcher Höhe zu beschädigen. Ferner sagt er, eines Tages würden diese Diener die Erde zusammenrollen wie einen Teppich, nachdem sie die Ueberreste aller lebendigen Geschöpfe wie Staub zusammengekehrt hätten. Hierauf würde ein Kâfir (Heide) kommen, die Erde wieder aufrollen und diesen Staub über dieselbe zerstreuen, aus welchem dann wieder lauter lebendige Geschöpfe entstehen würden, wie

*) Eine Peitsche mit neun Strängen. Anm. d. Uebers.

aus Samen, den man sät. Ich glaube, der Kâfir ist von den beiden der Bessere; meinen Sie das nicht auch? Warum geben sie uns Hindus solch schlechte Schimpfnamen? Wir verehren Gott so gut wie sie."

„Ich antwortete: „Wir sowohl als die Muselmänner betrachten Euch als Heiden wegen Eurer Götzenbilder. Dafür, daß Ihr Gott einmal anbetet, fallt Ihr hundertmal vor Steinen und Bildern nieder.

„„„Jene Steine," erwiderte Sarda, „werden nur als Führer oder Gegenstände hingestellt, auf die wir unsere Augen richten können. Gott ist in ihnen, wie er sonst überall ist; wir können nicht den leeren Raum anbeten, daher bestimmen wir einen Stein als die Gestalt, in der wir Gott anbeten wollen. Aber wir beten stets zu ihm, indem wir sagen „Ai Maharâj", und nicht zu dem Steine."

„Ich sagte: „Wir finden, daß es möglich ist, Gott anzubeten, ohne daß wir einen Stein vor uns aufstellen, und überdies betet Ihr auch noch andere Wesen und selbst todte Menschen an. Siv und Râm habt Ihr öfter auf den Lippen als Gott."

„„„Das ist natürlich", antwortete er, „hat nicht jeder König seinen Vezier und nimmt den Gehorsam gegen seinen Vezier an, als würde er ihm selbst erwiesen? So hat man uns, sei es mit Recht oder Unrecht, gesagt, dies wären seine Minister und sie wären leichter zugänglich als Gott selbst, der zu erhaben sei. Aber selbst wenn wir zu ihnen beten, nehmen wir immer Gottes Namen zuerst."

„Chumârn unterbrach mich in der Antwort, indem er sagte: „Das ist Alles recht gut, aber ich weiß genau, daß er eine solche Anbetung nicht annimmt. Es ist nur ein Vorwand. Gelehrte Männer mögen solche Unterschiede machen, aber das gemeine Volk betet die Dinge an, ohne an Gott zu denken. Die Schuld liegt jedoch an unseren Lehrern. Was können wir ungebildeten Menschen von solchen Dingen wissen?"

„„„Außerdem, daß Ihr Gott hintenansetzt", fuhr ich fort, „habt Ihr auch noch Kastenunterschiede unter den Menschen eingeführt, die alle Brüder sind. Was würden Sie denken, wenn in Ihrer eigenen Familie von Ihren vier Brüdern zwei zu Euch

übrigen sagen wollten: „Bleibt uns fern; wir mögen nicht mehr mit Euch essen; Ihr seid gemein"?"

„„Es ist wahr," erwiderten sie Beide, „unsere Kasten sind ein ganz verkehrter Zustand. Aber was will man machen? Wir Einzelnen können nicht dagegen kämpfen. Die Schuld liegt an denjenigen, die zuerst den Riß in die Familie machten." Damit war das Gespräch für jetzt zu Ende.

„Eines Tages traf ein Panjabi, der aus Rajaori, in der Nähe von Kashmir, gebürtig war, einen meiner Diener. Er sagte, er und noch zweihundert andere Soldaten des Maharaja von Kashmir seien während des Krieges in dem Hügelstaate Gilgit vor zwei Jahren gefangen genommen und als Sklaven verkauft worden. Durch irgend einen Zufall, zu dessen Mittheilung er keine Zeit hatte, waren sie in den Besitz des Atalik-Ghâzi gekommen und wurden in seinem Dienste hier behalten. Mit Thränen in den Augen sprach dieser Mann von seiner alten Mutter, die er in Rajaori zurückgelassen hatte, und von der geringen Hoffnung, die er habe, sie jemals wiederzusehen. Eine gute Anzahl seiner Mitgefangenen waren Hindus gewesen, aber zu Muselmännern gemacht worden.

„Mein Munshi zog die beiden Hindu-Diener damit auf und sagte, auch sie würden die Kalamah oder das Glaubensbekenntniß — „La Illahi ill' Allah" („Es gibt keinen Gott außer Allah") — hersagen müssen. Sarda, der ein Brahmane ist, erwiderte: „Allerdings; wenn wir nie in unsere Heimath zurückkehren wollten, würden wir sofort Muselmänner werden."

„Dies bestätigt eine Ansicht, die ich schon längst gehabt habe, daß nämlich die Anhänglichkeit der Hindus an ihre Kaste eine rein sociale Sache ist, und daß sie im Grunde genommen sehr wenig religiöses Gefühl haben. Die Leichtigkeit, mit der sie auf der Reise, oder wenn sie nicht beobachtet werden, in der strengen Befolgung ihrer Gebräuche nachlassen, die Verachtung, mit der sie oft von diesen Beschränkungen sprechen, selbst während sie dieselben beobachten, das Alles weist darauf hin. Heut Morgen erzählte Chumâru mit großem Gelächter, wie die Rajputs das Wasser trinken, das von ihren Girth-Dienern geschöpft wird, aber dieselben nicht den heiligen Kreis um ihren Kochplatz

herum betreten lassen. Er fügte noch hinzu: „Die Leute, die zu Hause bleiben, sind es, die uns zur strengen Beobachtung unserer Gebräuche anhalten; alle diejenigen, welche die Welt sehen, sind bereit dieselben aufzugeben; dies läßt sich aber nicht thun, wenn nicht das ganze Volk sich anschließt; zwei oder drei allein können es nicht ausführen."

„Alle Beobachtungen, die ich gemacht habe, führen mich zu dem Glauben, daß die Kaste, wie sie jetzt besteht, eine gesellschaftliche Sitte ist, die mit der Religion in keiner Verbindung steht. Darauf weist auch ihr Ursprung hin.

„Ich habe mich oft gefragt, ob nicht unsere Missionäre besser thun würden, wenn sie diejenigen Eingebornen, die ihren Götzenbildern entsagen, in die christliche Gemeinschaft aufnähmen, ohne sie zu zwingen, jedem Gefühle, das sich in ihnen regt, Gewalt anzuthun, indem sie mit den unfläthigsten Menschen von der Welt — mit Menschen, die an Aas sich weiden und mit Geiern um ihr Futter streiten — zusammen essen und Umgang pflegen müssen? Würde wohl ein englischer Geistlicher einen Standesgenossen vom Tische des Herrn abweisen, weil er einen Schornsteinfeger nicht zu seinem Mittagstische zulassen wollte? Warum also die Taufe Leuten versagen, die fast auf ähnliche Weise verfahren? Warum den Begriff des Christenthums mit etwas so Abstoßendem in Verbindung bringen, so daß, wenn man einen gewöhnlichen Eingebornen fragen wollte, was ein Christ werden bedeute, er wahrscheinlich antworten würde: „Mit Fegern essen?" Muß man vollkommen sein, ehe man ein Christ sein kann, oder ist nicht vielmehr das Christenthum ein Mittel, den Menschen vollkommen zu machen?

Es ist jetzt anerkannt, daß die Sklaverei eine unchristliche Einrichtung ist; versagte denn aber St. Paulus die Taufe allen Herren, die nicht erst ihre Sklaven freiließen? Hätte er dies gethan, so würden wahrscheinlich weder die Herren Christen, noch die Sklaven frei geworden sein, während wir jetzt beide Zwecke erreicht sehen. Ebenso könnte man wohl erwarten, daß diejenigen Hindus, die bereits über ihre eigene Mythologie lachen und nur aus Mangel an etwas Besserem noch an ihr festzuhalten scheinen, allmälig die Wahrheiten des Christenthums annehmen würden,

wenn man ihnen nicht den Alp socialer Herabsetzung aufbürdete. Es ließe sich dann hoffen, daß dieser Sauerteig des Christenthums die gehörige Wirkung auf die Masse hervorbringen werde. Die Kaste würde verschwinden, wie die Sklaverei verschwunden ist.

„Das Verfahren unserer Missionäre in dieser Beziehung scheint mir demjenigen eines Arztes zu gleichen, der in sein Krankenhaus keine Patienten aufnehmen will, als solche, welche die Krisis ihrer Krankheit bereits überstanden haben. Es heißt verlangen, daß die Wirkung der Ursache vorhergehe. Aber sie haben natürlich für ihr Verfahren auch viele Gründe anzuführen. Ein anderer Uebelstand scheint mir darin zu liegen, daß man verlangt, alle Bekehrten sollen sich von ihrer Kaste und Familie trennen. Die Missionäre klagen, daß eine Hauptschwierigkeit für sie aus der Nothwendigkeit hervorgehe, ihren Katechumenen Arbeit zu verschaffen, damit sie sich ihren Unterhalt verdienen, und aus der Gefahr, daß dieser Unterhalt für die Unwürdigen, die oft „um der Brode und Fische willen" zu ihnen kommen, eine Verlockung werde. Diese Schwierigkeit scheint man unnöthiger Weise geschaffen zu haben. Laßt die Bekehrten in ihren Familien bleiben und sie werden sich ihr Brod verdienen, wie vorher, und vielleicht auch die Ungläubigen gewinnen (1. Cor. VII, 12—26).

„Als ich mich wieder einmal mit meinen Hindu-Dienern unterhielt, kam ich gerade auf den Punkt, über den ich schon für mich nachgedacht hatte — nämlich auf die Verbindung zwischen ihrer Kaste und ihrer Religion. Während wir von dem Goleria-Rajput sprachen, den man zum Muselmann gemacht hatte, fragte ich, ob er wieder in seine Kaste eintreten könne. Sie sagten, das könne er nicht, wenn nicht der Maharaja von Kashmir, dessen Diener er sei, ihn wieder in die Kastenrechte einsetzte, indem er die Ceremonie durchmachte, mit ihm zu essen, was er in ähnlichen Fällen zuweilen gethan habe.

„Ich sagte: „Kann Niemand als ein Rajah dies thun? Ich glaubte, es sei irgend eine von den Brahmanen vollzogene religiöse Ceremonie nöthig."

„Sie erwiderten: „Was hat das mit der Religion zu thun? Es ist blos die Frage, ob seine Verwandten mit ihm essen wollen oder nicht, und die Schwierigkeit liegt darin, sie

Alle dahin zu bringen, daß sie damit einverstanden sind. Ist ein Rajah mit dem Beispiel vorangegangen, so kann dann Niemand zurückbleiben."

„Ich sagte: „Wir Engländer denken, Eure Kaste sei eine religiöse Verpflichtung."

„Chumâru antwortete: „Zwischen beiden findet keine Verbindung statt. Wenn ich Steine aufhöbe und sie nach einem unserer Götzenbilder würfe, so würde mein Volk schreien: „Ach, Maharâj! Strafst Du diesen Menschen, der Dir spottet, nicht?" Aber es würde ihnen nie einfallen, mich aus der Kaste zu stoßen."

„Sarda fügte noch hinzu: „Wenn die Kaste von unserer Religion abhinge, so hätten wir nur eine einzige Kaste, denn Brahmanen und Feger beten alle dieselben Gottheiten an."

„Chumâru fuhr fort: „Seit einigen Jahren glaube ich nicht mehr an alle unsere Fabeln von Sri Râm und Siv, bin aber nichts desto weniger in meiner Kaste sicher. Wenn ich täglich das muselmännische „Namâz" spräche, würde ich keineswegs mein Kastenrecht verwirken, so lange ich nicht Etwas in den Mund nähme, was als unrein betrachtet wird. In meinem frühern Dienste pflegte mein Herr uns aus Eurem Buche vorzulesen und ich lernte Eueren ganzen Glauben." (Sie müssen bedenken, daß im Morgenlande die Religion in dem Hersagen einer Glaubensformel besteht. Wer sagt: „La Illahi ill' Allah; Mohammad ar-Rasul Ullah", ist ein Muselmann, wenn er auch die Bedeutung der Worte nicht kennt. Wenn man daher einen Glauben lernt oder die Darlegung desselben mit anhört, so kommt das in den Augen der Morgenländer der Annahme desselben sehr nahe. Deshalb wollen die Muselmänner das Predigen der Missionäre auf den Gassen nicht dulden, das ihren Ohren, wie sie es betrachten, unheilige Töne aufzwingt.)

„Dann fragte ich, ob die mit der Kaste verbundenen Pflichten nicht eine gewisse Anerkennung der nationalen Götzen nothwendig machten.

„Sie antworteten Beide: „Nein; es steht uns ganz frei, welche Verehrung wir ihnen erweisen wollen. Unterließen wir sie ganz, so würden abergläubische alte Weiber den Kopf schütteln und prophezeien, daß uns Unglück treffen werde; aber auf un-

ser Kastenrecht würde die Unterlassung durchaus keinen Einfluß haben."

„Hier bestätigen also zwei Hindus aus hoher Kaste (von welchen der eine ein Brahmane ist) die Ansicht, zu der mich meine eigenen Beobachtungen geführt haben, und es wird wohl Niemand die Hindus beschuldigen, daß sie den Einfluß der Kaste zu gering angeben. Von dem übrigen Indien wage ich nicht zu sprechen, aber in der Hügelgegend des Panjab ist sicherlich die Kaste eine ebenso rein sociale Einrichtung, wie in England Morgenbesuche oder Tischgesellschaften. Sie schließt die nationale Religion nicht aus, aber sie hängt nicht von ihr ab. Sie unterscheidet sich dem Grade, aber nicht der Art nach von den Standesunterschieden, die in der europäischen Gesellschaft bestehen. Die letztere schließt den Ungebildeten (wenn er nicht den Mangel an Bildung durch andere Vorzüge ausgleichen kann) oder den Mann aus niedrigerem Stande ebenso streng von ihren Tischen aus, als schnitte sie ihn förmlich von der socialen Huhkâ und dem Wasser ab. Der einzige Unterschied liegt darin, daß die Hindu-Einrichtungen complicirter sind, und daß sie das ganze Leben hindurch dauern, während in England unter Umständen die Schranke durchbrochen werden kann. Man macht den englischen gesellschaftlichen Sitten häufig den Vorwurf, daß sie die Hindu-Kasten nachahmen. Aber ich glaube nicht, daß man überhaupt weiß, wie stark die Aehnlichkeit ist."

## Neunzehntes Kapitel.

# Uebersicht der charakteristischen Verhältnisse Turkistâns.

Die Heiligenbrücke bei Kâshghar. — Flüsse und Ströme. — Die Größe der Stadt Yârkand. — Die Bevölkerung von Yârkand. — Die Vertheidigungswerke von Yârkand und Kâshghar. — Gassen und Bazârs. — Wildpret. — Kochkunst. — Kauf und Verkauf. — Münzwesen. — Erziehung. — Rechtspflege. — Strafen. — Kriegsgefangene. — Handwerker und Tagelöhner. — Die Armee. — Preis der Lebensmittel. — Werth des Grundes und Bodens. — Besteuerung. — Klima, Staubstürme und Erdbeben. — Mineralproducte: Jade, Kupfer, Eisen, Blei und Gold. — Entfernungsmaße. — Tracht der Frauen.

Halben Wegs zwischen der Festung und der Altstadt Kâshghar (eine Strecke von fünf englischen Meilen) führt über den Fluß Kizil eine Brücke von acht Booten, die der Atalik-Ghâzi hat herstellen lassen.

Auf der andern oder Nord-Seite fließt dicht am Thore der Stadt ein großer Fluß, Namens „Tumân", mit einer Brücke von fünfundfünfzig Booten, die ebenfalls der jetzige Regent hat bauen lassen, während es früher dort nur eine Fähre von Booten gab. Nach diesem kommen noch sechs Flüsse, deren entferntester nach dem Namen Hazrat Apâk's genannt wird, dessen Heiligthum an seinem Ufer steht.

Hier gab es früher eine sehr alte Brücke, die der Heilige selbst, ein früherer König von Ost-Turkistân, hatte bauen lassen; sie war so alt, daß es gefährlich war, sie zu passiren. Niemand wagte sie zu beseitigen oder eine neue zu bauen, da mehrere

Leute, die aus Mangel an Ehrerbietung Stücke Holz von derselben zum eigenen Gebrauch hinweggenommen hatten, durch die übernatürliche Rache des Heiligen getödtet worden waren. Der Eine hatte seinen Klotz kaum auf das Feuer gelegt, als er in Splitter zerplatzte, von welchen ihm einer ins Gehirn eindrang, so daß er starb. Ein Anderer hatte mit einem Balken von der heiligen Brücke sein Dach ausgebessert, aber er fiel wieder heraus, ihm auf den Kopf, und tödtete ihn. So blieb die alte Brücke zur Last und zum Schaden der Menschen stehen.

Als der Atalik kam und in seinen neuen Besitzungen die nöthigen Verbesserungen vorzunehmen begann, sah er sofort die Schwierigkeit ein, die ihm hier entgegentrat. Wie sollte er eine gangbare Brücke herstellen, ohne den Aberglauben seiner Unterthanen zu verletzen? Es gelang ihm ganz vortrefflich. Er brachte dem Heiligthume Hazrat Apâk's ein Opfer von zehn Kameelen, zehn Farren und zehn Schafen, und nachdem er so den Heiligen versöhnt hatte, hob er selbst mitten unter dem Geschrei „Allahoakber" (Gott ist groß) den ersten Klotz von der Brücke ab. Alle seine Edelleute und Officiere nahmen die übrigen Planken und brachten sie in feierlichem Zuge zu dem Heiligthume, wo sie als geweihtes Holz, das nicht durch gemeinen Gebrauch entweiht werden durfte, in gehöriger Ordnung aufgestellt wurden. Nachdem er so die privilegirte Last los war, ließ er an ihrer Stelle eine neue Brücke bauen.

Die oben erwähnten acht Flüsse zweigen sich sämmtlich ungefähr anderthalb Tagemärsche oberhalb Kâshghar von selbst von einem Mutterstamme ab. Dieser Mutterstamm jedoch wird durch zahlreiche Nebenflüsse gebildet, die neun bis zehn Tagemärsche westlich von Kâshghar in dem Gebirge entspringen.

In ähnlicher Weise kommen die fünf Ströme, die wir zwischen Yepchang und Kâshghar überschritten, durch einen Stammstrom von den Gebirgen und Gletschern her. Die beiden Hauptströme sind der Karasu (der mittlere) und der Telwachuk (der große, der Yepchang am nächsten liegt).

Der Fluß, den man dicht an Yang-Hissâr überschreitet, ist der Shahnâs. Er soll in einem kleinen See, Namens Karakûl, entspringen, der auf der Ostseite des Gebirges liegt und von

dem großen See Karakûl in der Pamirsteppe ganz verschieden ist.

Dies Letztere erklärt wahrscheinlich die Verlegenheit, in welche die Geographen durch die Annahme gerathen sind, daß einer der Kâshgharischen Flüsse aus dem See Karakûl auf dem Pamir entspringe, der zu einem ganz anderen Flußbecken gehört, indem er sein Wasser westwärts nach dem Oxus hin entsendet.

Eine zuverlässige statistische Uebersicht in den hiesigen Ländern zu erlangen, ist schwer. Die Bevölkerung der Städte ändert sich fortwährend, wegen der großen Menge Fremder, die zu gewissen Zeiten dort zusammenkommen.

Die Größe der Stadt Yârkand versuchte ich auf folgende Weise zu ermitteln. Meine Diener umschritten die Mauern Stück für Stück, so daß sie keinen Verdacht erregten. Sie gingen zu einem der fünf Thore hinaus und schritten bis zum nächsten, begaben sich dann wieder in die Stadt und kamen für diesen Tag nach Hause. Die Entfernung notirten sie dadurch, daß sie alle hundert Schritte ein Maiskorn aus einer Tasche in die andere steckten. Diese Körner brachten sie mir, und ich zählte sie. Jeder Diener that dies für sich, ohne Rücksicht auf die anderen. Indem wir dieses Verfahren für die einzelnen Abtheilungen der Mauer mehrmals wiederholten, die verschiedenen Angaben mit einander verglichen und daraus ein Mittel nahmen, das dann von Schritten auf Meter reducirt wurde, hoffe ich ein ziemlich richtiges Resultat erlangt zu haben.

Den Umfang berechne ich auf nahezu vier englische Meilen. Freie Plätze oder Gärten, die man in Anschlag bringen könnte, gibt es kaum. Nach meiner Berechnung, die sich auf die durchschnittliche Anzahl Thüren in einer Strecke Gasse u. s. w. von hundert Meter gründet, hat die Stadt Yârkand 25,000 Häuser.

Nun sind die Bewohner sehr dicht zusammengedrängt; einer meiner Diener vergleicht sie mit den jungen Hühnern in einem Hühnerhause, ein anderer mit den Beeren an einer Weintraube. Die Zahl der Kinder, die man überall sieht, ist erstaunlich. Drei Personen auf ein Haus ist daher ein niedriger Anschlag. Daraus ergibt sich, daß die Altstadt Yârkand nicht weniger als 75,000 Einwohner haben kann. Die Neustadt oder Festung ist viel kleiner (ungefähr 1000 Meter ins Geviert) und ist voll

freier Plätze, da sie von den wohlhabenderen und regierenden Klassen bewohnt wird. Aber sie enthält auch die Kasernen, so daß sie nicht weniger als 5000 Einwohner haben kann. Ich glaube daher, wenn man eine genaue Zählung vornähme, würde man finden, daß die Stadt und Festung zusammen nicht weniger als 80,000 Einwohner haben.

Die Stadt Kâshghar zu besuchen, hatte ich keine Gelegenheit; aber meine Diener sagten, sie sei größer als Yârkand.

Die Festung oder Yang-Shahr von Kâshghar, die ungefähr fünf Meilen südlich von der Stadt liegt, hat von Osten nach Westen eine Länge von etwa 1000 Meter. Die Breite von Norden nach Süden beträgt etwas über 800 Meter — das heißt, eine halbe englische Meile.

Von dem einzigen Eingangsthore in der Mitte der nördlichen Mauer an läuft ein breiter Bazâr quer durch die ganze Festung bis zu einem verrammelten Thore auf der Südseite. Etwa hundert Meter von dem Eingangsthore befindet sich auf der linken Seite dieser Centralstraße ein breiter freier Platz vor dem Palaste, der die Süd- und Ostseite dieses Platzes bildet. Mein Haus stand eine kleine Strecke weiter unten in einer Gasse, die gerade dem Schloßplatze gegenüber in die centrale Bazârstraße auslief.

Die Festungswerke von Yârkand wie von Kâshghar bestehen in einer zwischen dreißig und vierzig Fuß hohen Mauer, die aus in der Sonne getrockneten Backsteinen gebaut und mit Schlamm verblendet ist. Die Mauern sind an der Basis zwischen dreißig und vierzig Fuß dick und verjüngen sich nach oben bis auf sechszehn Fuß. Auf der Mauer läuft zwischen zwei Brustwehren, die zu Musketenfeuer mit Oeffnungen versehen sind, eine zwölf Fuß breite Straße herum. An den Ecken befinden sich Basteien, während die Courtinen durch Vorsprünge unterbrochen werden, von welchen aus ein Flankenfeuer unterhalten werden kann. Außerhalb der Mauer ist ein bedeckter Weg, den eine Brustwehr schützt, und wieder auf dessen äußerer Seite liegt der Graben, der, oben gegen sechsunddreißig Fuß breit, nach unten immer schmäler wird und fünfzehn bis zwanzig Fuß tief ist.

Die Thore sind sorgfältig geschützt; um sie herum wird die Mauer vierzig bis fünfzig Meter weit immer dicker. Das Thor

in der Hauptmauer steht dem durch die Brustwehr des bedeckten Weges führenden Thore nicht gegenüber, und der Raum zwischen beiden befindet sich in gutem Vertheidigungs-Zustande, indem er eine Art Waffenplatz bildet.

Die Gassen oder Bazârs der Städte sind zehn bis fünfzehn Fuß breit und viele sind zum Schutze gegen die Sonnenstrahlen überdacht. Die verschiedenen Bazârs sind zu verschiedenerlei Waaren bestimmt und werden nach denselben benannt. Mit Wasser werden die Städte aus großen Behältern versehen, die durch Kanäle gefüllt werden. In allen Gassen wird während des Sommers Eis verkauft, das während des Winters in Gruben gebracht worden ist. Scherbet mit Eis wird viel getrunken. Der Becher voll Eis kostet einen „Phul" oder nicht ganz einen Pfennig ($^1/_{12}$ Penny).

Wildpret, Fasane sowohl als Hochwild, kann man im Winter bekommen, wo es gefroren von dem Gebirge hereingebracht wird.

Vorzügliches Brod wird dadurch hergestellt, daß man es über kochendem Wasser dämpft; die Brode werden dabei in Gefäße mit falschem Boden von durchbrochenem Holzwerk gelegt. In ähnlichen Gefäßen werden auch verschiedene Delicatessen gekocht, die gute und schmackhafte Nahrung geben, besonders das, was die Turks „Mantu" nennen; dies sind in kleine Klöße eingeschlossene Kügelchen von Füllsel mit Fleischsaft. Sie sind wirklich delicat.

Der ganze Handel in den Bazârs wird schweigend mit den Händen abgemacht. Der Verkäufer, der Käufer und alle die zudringlichen Helfer, die nie ermangeln, bei dieser Gelegenheit sich zu melden, ziehen ihre langen Aermel über die Hände und thun auf diese Weise Gebote, indem sie einander an den Fingern ziehen und sagen: „So viele Hunderte", — ein Zug an den Fingern. „So viele Zehner", — wieder ein Zug, — „und so viele Einer", — noch ein Zug. Sie scheinen zu glauben, daß kein Gebot gültig sei, wenn es nicht auf diese Weise gethan worden ist *).

Wenn die Zeit zum Bezahlen kommt, so hat man einige

*) Marco Polo erwähnt dies ebenfalls.

Schwierigkeit wegen der unbequemen Beschaffenheit der Münze. Ein Silber-„Kurus" oder „Yambu" (dessen Werth beinahe 17 Pfund Sterling oder 113 Thaler beträgt) hat in kleiner Münze etwa 1100 „Tangas". Aber der „Tanga" selbst ist nur eine nominelle Münze; er besteht aus 25 kleinen Kupfermünzen, in welchen sich Löcher befinden und die man „Dahchin" nennt. Diese werden auf eine Schnur gereiht, und die Menge derselben, die erforderlich ist, um den Werth eines der genannten Silberbarren auszugleichen, hat natürlich ein beträchtliches Gewicht. Ich ließ einmal einen „Kurus" wechseln; da mußten meine Diener, um das kleine Geld nach Hause zu bringen, einen Esel miethen.

Ich glaube, das ist der Grund, warum so wenig Baargeschäfte vorkommen; fast jeder Kauf und Verkauf geschieht durch Tauschhandel oder auf Rechnung. Kaufleute, die große Eile haben, müssen sich, wenn sie baar und sofort bezahlt sein wollen, sehr oft mit einer geringeren Summe abfinden lassen, als ihre Forderung beträgt.

Das hiesige Längenmaß, das „Alchin" heißt und ungefähr achtundzwanzig englische Zoll hält, muß wohl dasselbe sein wie das russische Maß, das man „Arschin" nennt und das dieselbe Länge hat. Es ist ein vortrefflicher Beweis für den Fortschritt des russischen Handels, daß selbst die hier zu Lande gebräuchlichen Maße von Rußland entlehnt wurden.

Anstalten für die Erziehung gibt es sehr viele, wenn sie auch auf ziemlich niedriger Stufe stehen. In jeder Gasse, wo eine Moschee steht, ist mit derselben eine Elementarschule verbunden. Für Schüler reiferen Alters (von fünfzehn bis zwanzig Jahren) gibt es in der Stadt Yârkand Gymnasien, fünfzig bis sechszig an Zahl. In jedem können durchschnittlich hundert Schüler unterrichtet werden, und sie sind alle gut mit Ländereien dotirt.

Außer dem Grundvermögen der Schule zahlt jeder Schüler eine geringfügige Summe, aber sie lernen weiter nichts als lesen und schreiben, den Koran hersagen (und zuweilen seine Bedeutung verstehen) und kraft ihrer Fähigkeiten sich „Mullah" schreiben.

Seit der Zeit der Chinesen hat die Zahl der Gymnasien zugenommen. Der Atalik hat eben in Yârkand zwei neue gebaut

und dotirt, auch große von Bäumen beschattete Wasserbehälter für sie herstellen lassen.

Seit der Ankunft des Atalik und seiner Andijânis sind die Gebräuche des Islâm nach dem Beispiele Bokhâras des Heiligen sehr streng durchgeführt worden. Der Kâzi, oder die religiöse Behörde, durchwandert immer mit seinen Trabanten die Gassen, wie ein Proctor von Cambridge mit seinen Bullenbeißern. Sie sind mit einem eigenthümlichen breiten Lederriemen bewaffnet, der an einem kurzen hölzernen Griff befestigt ist, und züchtigen mit diesem Lederriemen alle Männer, die sie ohne Turban finden, und alle Frauen ohne Schleier. Wenn man sie kommen sieht, geht ihnen Jedermann eilig aus dem Wege, denn sie könnten doch irgend einen Fehler finden.

Der Kâzi bestraft auch in summarischer Weise mancherlei unehrliche Handlungen. Meine Diener sahen einst, wie ein Mann mit einer Waage um den Hals im Bazâr umhergeführt wurde. Ein Beamter vollzog die Strafe, indem er ihn mit dem Riemen auf die bloßen Schultern hieb, während ein anderer vorausging und sein Vergehen bekannt machte; er hatte in seinem Fleischergeschäft eine falsche Waage benutzt.

Wichtigere Fälle bleiben dem Kâzi Kalân (oder Oberrichter) vorbehalten, der seine Sitzungen im Palaste des Dâd-Khwâh in Yârkand hält, und dessen Urtheile von dem Letzteren bestätigt werden, besonders wenn er die Todesstrafe zuerkennt.

In Kâshghar untersucht der König viele Fälle selbst und macht sie ab. Jeden Morgen gegen acht oder neun Uhr kommen alle seine Officiere und begrüßen ihn. Er sitzt auf einer erhöhten Flur in einer Art Veranda, und die Officiere treten zu Fünfen heran und salâmen ihn, während er eintönig erwidert: „O aleikum as-Salâm". Die niedrigeren Officiere und der größere Theil der garnisonirenden Truppen kommen dann zu Zwanzig oder Dreißig bis an das äußere Thor des Hofes heran und grüßen ihn dort von ferne. Wer eine Bitte anzubringen hat, bleibt zurück, bis das Ceremoniell vorüber ist, wo dann der König die Gesuche anhört.

Hierauf geht er in der Regel hinaus, setzt sich in das geräumige, überdachte Thor der Festung und bietet allen seinen Unterthanen Gelegenheit, sich ihm zu nahen. Sie haben die größte

Freiheit, mit ihm zu sprechen, aber wehe dem, der gar zu vorlaut ist und diese Freiheit benutzt, um Seine Majestät mit geringfügigen oder unwahren Klagen zu belästigen.

Die Gefangenen werden auf keine bestimmte Zeit eingesperrt. Der Kerkermeister legt ihre Namen zu gewissen Zeiten dem Könige vor, um dessen Befehle einzuholen. Seine Majestät verfügt dann die Entlassung derjenigen, deren Bestrafung er für genügend hält. Aber Gefängnißstrafe wird nicht oft verhängt. Kleinen Dieben werden die Hände abgehauen; größere Verbrecher werden mit dem Tode bestraft. Einer der in Kâshghar dienenden Officiere aus Pathan behauptet, wenn der Atalik glaube, daß seine Leute zu selbstständig (oder, wie der Afghane es ausdrückt, „mast") werden, so ließe er Einigen die Kehle abschneiden und die Leichen hier und da umherlegen, „pour encourager les autres."

Die höchsten Räthe des Königs sind zwei alte Männer, Namens Haider Beg Dâd-Khwâh und Nar Kol. In der Regel aber berathet er für sich allein. Nach den Genannten kommen vier Veziere, Namens Ismail Beg Turra, Kâmil Beg Turra, Sayad Turra und Ikbâl Beg Turra. Diese Alle gehören zu der Familie Khoja's, des früheren Herrschers von Ost-Turkistân; zu derselben Familie gehörten auch Buzurg Khan, den der Atalik verbannt hat, und Wallé Khan, den er hat umbringen lassen.

Hierauf kommen dem Range nach zunächst die Pansad-Bashis*), dann die Officiere mit dem Titel „Umra", dann die Yuz-Bashis u. s. w. Ming-Bashis**) und „Lashkar-Bashis" (Führer von Armeen) werden, wie ich glaube, als besondere Officiere nur in Kriegszeiten ernannt.

Man versichert mich, daß der Atalik-Ghâzi nie Kriegsgefangene umbringen läßt, diejenigen ausgenommen, die er als politische Verbrecher betrachtet (wie zum Beispiel den Rebellen-Häuptling von Sarikol). Die Hinrichtung geschieht bei Dieben in der Regel durch Hängen; anderen Uebelthätern wird mit einem langen spitzigen Messer die Kehle abgeschnitten; das Messer wird

*) Dem Namen nach „Führer von fünfhundert Mann".
**) Dem Namen nach „Führer von tausend Mann".

dabei von einer Seite zur andern in den Hals eingestochen und dann die Kehle nach vorn durchgeschnitten.

Ich fürchte, von der oben erwähnten allgemeinen Regel in Betreff der Kriegsgefangenen müssen ziemlich viele Ausnahmen gemacht werden. Erstens wurden alle Chinesen getödtet, die nicht Muselmänner werden wollten. Dies sollen in allen Provinzen, Civilisten und Soldaten zusammengenommen, nahe an 40,000 gewesen sein. Davon kam auf das Schwert des Atalik allerdings nur ein kleiner Theil, nämlich die Besatzungen von Yangi-Shahr, Kâshghar und vielleicht Maral-Bashi. Die Uebrigen waren vorher von den Tungânis und den Bewohnern des Landes niedergemetzelt worden.

Die Verwaltung befindet sich gegenwärtig hauptsächlich in den Händen der Andijânis. Die Gouverneure von Aksu, Kâshghar, Yang-Hissâr, Yârkand, Poskyam, Guma und Sanju gehören dieser Nation an, während die Gouverneure von Kargalik und Khoten Yârkandis sind; der Vezier des Letzteren ist aber wieder ein Andijâni.

Das Volk wird nicht tyrannisch behandelt. Es gibt hier zu Lande keine Zwangsarbeit, keine „Frohndienste", wie sie zum Beispiel in Kashmir und selbst in unseren eigenen Hügeldistricten des Panjab zur Schande noch bestehen. Alle öffentliche Arbeit wird in Ost-Turkistân von den Soldaten verrichtet; sie bauen sogar die Häuser, graben die Kanäle u. s. w. In Kâshghar war in der Nähe meines Hauses ein großes Schneidergeschäft. Es wurden dort Kleider gefertigt; aber die Schneider waren lauter Soldaten und gingen jeden Morgen zum Exercieren. Gibt es einmal ausnahmsweise viel zu thun, so werden Leute angenommen, aber ohne Zwang, und bekommen einen regelmäßigen Lohn, der täglich ein bis zwei „Tangas" (ungefähr drei bis sechs Groschen) beträgt.

Ich habe bemerkt, daß hier die Bauern nicht so gedrückt werden, wie dies in Kashmir in so auffälliger Weise geschieht. Jeder Dienst wird bezahlt; thut man dies in ungenügender Weise, so weigern sich die Leute ihn zu leisten. Das Holz, das wir zur Feuerung brauchten, wurde regelmäßig von den Beamten des Atalik, die mit der Beschaffung dessen, was wir nöthig hatten, beauftragt waren, an der Thür gekauft. Meine Diener sahen

stets das Geld auszahlen; der Preis betrug für die Eselsladung vier „Tangas" (etwa dreizehn Groschen).

Die Arbeiter machen für einen guten Tagelohn auch eine gute Arbeit. Gerade hinter meinem Hause in Kâshghar waren unter der Mauer der Festung einige Männer mit der Herstellung eines Melonengartens beschäftigt. Zu diesem Zwecke mußten sie eine große Masse Erde fortschaffen, und das thaten sie so wacker wie Engländer. Meine Guddi-Diener pflegten zu bemerken, daß sie ganz anders arbeiteten als der sorglose, faule indische Kuli. Was sie (drei Mann) in einem Tage machten, dazu hätten sicherlich ein Dutzend Kulis dieselbe Zeit gebraucht. Sie bekamen den Tag einen „Tanga" (etwa drei Groschen) und arbeiteten, wenn ihr Arbeitgeber (ein Schuhmacher) abwesend war, ebenso stark, als wenn er zugegen war. (Dies habe ich selbst bemerkt.) Sie benutzten die indische „Phaura" oder breite Hacke.

Die Officiere der Armee werden dadurch bezahlt, daß ihnen die Einkünfte von so und so viel Häusern oder Dörfern (in Natura) überlassen werden. Die Mannschaften erhalten täglich einen „Tanga" Löhnung und werden vom Könige gekleidet und gespeist. Auch ihre Pferde gehören dem Könige. Außerdem werden unter die Officiere sowohl wie unter die Mannschaften häufig Geschenke (Röcke, Stiefeln u. s. w.) vertheilt, besonders wenn sie zu irgend einem Dienste verwendet werden.

Die Lebensmittel sind wohlfeil. Mehl kostete im Frühlinge 1869 der „Châraf" 90 „Phuls" (oder etwas mehr als 26 englische Pfund zehn Groschen)*) Man sagt, dies sei der dritte Theil des Preises, den das Mehl etwas früher zur Zeit der chinesischen Herrschaft hätte. Die chinesischen Beamten pflegten, außer den in Natura geleisteten Abgaben an die Regierung, jährlich noch tausend „Yambus" oder 17,000 Pfund Sterling nach Peking zu senden. Dies theilte mir Ala Akhund mit, der bei dem Stabe des chinesischen Gouverneur in Kâshghar Dolmetscher gewesen war. Er sagt, die Gesammtforderung an die Provinz Kâshghar, mit Einschluß der Löhnung für die in einzelnen Orten stationirten Truppen und des Gehaltes der Beamten, habe jährlich in runder Summe beinahe 100,000 Pfund Sterling betra-

*) Im Panjab ist es fast nie billiger als 18 englische Pfund zehn Groschen.

gen. Diese Abgaben wurden durch die eingebornen Fürsten eingetrieben, denn die Chinesen mischten sich in keiner Weise in die innere Verwaltung des Landes. Aber die Ortsbeamten durften plündern wie sie wollten. Unter der jetzigen Regierung dagegen werden die Beamten zu strenger Rechenschaft gezogen, und während meines Aufenthaltes in Turkistân kamen drei Fälle vor, wo Gouverneure wegen Erpressungen ihres Amtes entsetzt wurden.

Ueber den Werth des Grundes und Bodens theilt mir derselbe Mahrambashi, Ala Akhund, Folgendes mit. Ein „Pâtmân" Land ist, wie er sagt, so groß, daß man vierundsechszig Châraks Weizen darauf säen kann. Vierundsechszig Châraks sind 990 englische Pfund, die in Kangra hinreichen würden, um gegen fünfundzwanzig Gumaos zu besäen. Der Preis, für welchen ein solches Stück Land früher in Kangra verkauft zu werden pflegte, beträgt ungefähr 150 Rupis oder 15 Pfund Sterling (sechs Rupis für den Gumao). Hier kostet es, wie der Mahrambashi sagt, fünf bis zehn Yambus, oder 850 bis 1700 Rupis. Schlechtes Land kostet der Pâtmân zuweilen nur einen Yambu oder 170 Rupis. Nimmt man den Durchschnittspreis zu fünf Yambus, so ist der Werth des Landes hier fast neunmal so hoch, als er im Kangra-Thale war, ehe man anfing, Thee zu bauen! Und dabei hat das Silber im Verhältniß zum Gold hier einen höheren Werth als in Indien*).

Die Steuern werden, wie der Mahrambashi sagt, von den Landwirthen in Natura erhoben; sie betragen ein Zehntel des Ertrages. Zu diesem Zwecke sind in jedem Dorfe Sirkars oder Einnehmer angestellt, die das königliche Getreide aufspeichern. Diesen Sirkars gibt der König unter seinem Siegel Befehl, gewisse Quantitäten Getreide an die Beamten abzugeben, wie zum Beispiel: 1000 Châraks Weizen an den und den Yuzbashi, 500 Châraks an den und den, 300 Châraks an den Mahrambashi u. s. w. Dies bildet ihren dem Range angemessenen jährlichen Gehalt. Geht der Vorrath eines Sirkar zu Ende, so meldet er es dem Ober-Sirkar in Kâshghar. Ich fragte, ob die

*) In den letzten Jahren war in Kangra der durchschnittliche Verkaufspreis des Landes nur wenig, wenn überhaupt niedriger als derjenige, der oben für Kâshghar angegeben wurde.

Sirkars sich Erpressungen erlaubten. Er lachte und sagte: „Wenn sie es thäten, würden die Dorfbewohner sie tüchtig dreschen, und sie würden nicht wagen, sich deshalb bei dem Könige zu beschweren, da er sie wegen ihrer Spitzbüberei würde umbringen lassen.“ — „Unter den Chinesen“, sagte er dann weiter, „herrschte große Tyrannei — man nahm damals den vierten Theil des Ertrages.“ Ich erzählte ihm von Kashmir, wo die Steuern verpachtet und wo der und jener Beamte dem Bauer zwei Drittel bis drei Viertel von dem Ertrage seines Landes abnimmt! Er hielt mit Entsetzen die Hände empor und schrie über den Kâfir, den Maharaja. Andere Steuern gibt es, wie er sagt, hier zu Lande nicht. Der inländische Handel und die einheimischen Gewerbserzeugnisse sind unbesteuert, aber von allen Waaren und von allem Vieh, das ins Land eingeführt wird, werden Zölle erhoben und zwar eins von vierzig.

Ueber das Klima u. s. w. theilte mir ein gewisser Mohammad Ummar Folgendes mit. Es gibt drei Monate Winter und vierzig Tage große Kälte, ebenso drei Monate Sommer und vierzig Tage große Hitze. Der Weizen wird im October und November gesät; die ersten jungen Schößlinge frißt das Vieh ab, aber nach dem Winter wachsen sie wieder; im Frühlinge wird noch mehr Weizen gesät; er reift aller zu derselben Zeit, nämlich drei Monate später, aber der frühzeitig gesäte ist der kräftigste. Der Sommer ist sehr heiß; die Leute leben draußen in den Gärten und an den Ufern der Flüsse und fahren in Karren umher.

Wie ich bemerkt habe, sind die Staubstürme in Turkistân anders als in Indien. Dort kommt der Staub mit dem Winde, der ihn von fern her bringt. Hier fängt der Wind ohne Staub an, und erst wenn er eine Zeit lang geweht hat, füllt sich die Luft mit Sand- und Erdtheilchen aus der Nähe an.

Yepchang, ein Dorf zwischen Kâshghar und Yang-Hissâr, war der Schauplatz mehrerer Erdbeben. Die Stöße (täglich acht bis zehn) dauerten acht Monate lang und hörten gegen den Frühling des Jahres 1868 auf. Sie fingen mit einem heftigen Stoß an, den man im ganzen Lande fühlte. Die folgenden Stöße wurden nur innerhalb eines Radius von einer bis zwei Meilen um Yepchang herum wahrgenommen. Drei schwache Stöße kamen

vor, während ich in Kâshghar war. Das Gewehr des Mahrambashi, das an einer Wand lehnte, fiel um. Dies war am frühen Morgen, und ich muß, da ich sie nicht bemerkte, geschlafen haben.

Die strenge Kälte des Winters macht eine besondere Art Weinbau nothwendig, der um Yârkand allgemein betrieben wird. Die Weinstöcke werden in Reihen gepflanzt und haben auf der einen Seite ein schiefes Spalier, auf der andern Seite einen Graben. Im Sommer werden die Reben über das Spalier gezogen, während der Graben den Wurzeln Wasser zuführt. Vor dem Eintritt des Winters werden sie von dem Holzwerk losgemacht und in den Graben gelegt, wo man sie gut mit Erde bedeckt, bis der Frühling kommt. Auf diese Art leiden sie nicht durch die strengen Fröste.

Eines der werthvollsten Erzeugnisse Ost-Turkistâns war gewöhnlich die Jade. Die Brüche befinden sich gegen sechs Meilen oberhalb des Lagerplatzes Balakchi am rechten (oder nördlichen) Ufer des Flusses Karakash im Küen-Lün-Gebirge (unter 36° 18′ nördl. Breite und ungefähr 78° 15′ östl. Länge). Die centrale Masse des Gebirges besteht aus Granit. Der Hauptbruch liegt eine Strecke weit oben an der Bergwand, aber eine Menge Trümmer sind bis auf das Niveau des Flusses herabgespült worden und bilden eine Bank, in der man viel gegraben hat; den Abraum hat man auf Haufen zusammengeworfen, während viele Stücke roher Jade geringerer Qualität bloßgelegt sind. In dem Bruche selbst laufen Galerien eine Strecke weit in den Berg hinein, und Dr. Cayley sah Stücke Holz, Keile u. s. w. umherliegen, welche die Arbeiter zur Zeit des muselmännischen Aufstandes, durch den im Jahre 1863—64 der chinesischen Herrschaft ein Ende gemacht wurde, im Stiche gelassen hatten. Weiter den Karakash-Fluß hinauf sind Zeichen früheren Handelsverkehrs. An einer Stelle gibt es ein Stück Weg, der auf der abschüssigen Seite auf einer Mauer ruht; an einer andern Stelle steht eine Gruppe steinerner Hütten. Diese Zeichen führen alle nach dem Elchi Dewan (oder Paß) hinauf, der weiter oben am Karakash liegt und über welchen Mr. Johnson im Jahre 1865 nach Khoten hinüberging. Dies muß die Route gewesen sein, welche die chinesischen Bergleute gewöhnlich einschlugen, um nach den Jadebrüchen zu gelangen.

Den ganzen Karakasch-Fluß hinab findet man Stücke Jade unter den Kieseln im Strome. Diese werden an Werth dreimal so hoch geschätzt wie die Bruchsteine; man nennt sie „Su Tasch" oder „Wasser-Steine". Es ist wahrscheinlich, daß durch das beständige Umherstoßen in dem reißenden Strome Risse, die sich etwa in dem Steine befanden, noch größer geworden und endlich die Stücke abgesprungen sind. Daher kann man bei allen „Wasser-Steinen" ziemlich sicher sein, daß sie keine Sprünge haben. Dies gibt ihnen den Werth; denn bei den Bruchsteinen waren die Arbeiter immer der Gefahr ausgesetzt, viele Tage oder Monate umsonst gearbeitet zu haben, wenn sich plötzlich ein Riß in dem Steine zeigte, der jede weitere Bearbeitung desselben verhinderte. Der Hauptwerth der Jade scheint in der kunstvollen Arbeit gelegen zu haben, zu der sie wegen ihrer Härte und Zähigkeit sich besonders eignete. Ich habe noch nichts davon gehört, daß die rohe, unbearbeite Jade überhaupt einen Werth habe, der zu dem Werthe des fertigen Handelsartikels im Verhältniß stände. Dieser Industrie-Zweig hat jetzt gänzlich aufgehört. Die Bearbeitung soll in Khoten und Yârkand von chinesischen Arbeitern besorgt worden sein. In Indien ist, wie ich glaube, keine Jade-Arbeit gefertigt worden, obgleich manche Muster eine gewisse Aehnlichkeit mit indischen Modellen haben. Aber der rohe Stein ist meines Wissens nie nach Indien eingeführt worden, wenn auch jedes Jahr eine beträchtliche Anzahl aus Jade gefertigter Tändeleien herübergebracht werden. Und ich habe in Yârkand selbst Jade in der Form, die indisch sein soll, bearbeiten sehen.

Der Bruch am Karakasch ist nicht die einzige Stelle, wo Jade gefunden wird. Ganz oben auf dem Sanju-Passe (dem Grim Dewân) über dem nördlichen Kamme des Küen-Lün-Gebirges drüben fand ich grobe Jade anstehen; sie bildete eine sägeförmige Klippe. Auch in einem Flusse, Namens Yurung-Kasch, der von demselben Gebirge wie der Karakasch nach Khoten hineinfließt, findet sich Jade. Die Endung kasch ist bei allen diesen Wörtern der Turkisprache entnommen und bedeutet Jade.

Marco Polo erwähnt, daß in dem Bette eines Flusses, den man wohl für identisch mit dem Karakasch halten darf, „Jaspis" gefunden werde. Er meint wahrscheinlich Jade. Auch Benedict Goez besuchte die Jade-Minen während seines Aufenthaltes in

Khoten. Es ist schon eine Stelle aus dem chinesischen Werke „Tausenderlei Klassisches" angeführt worden, in welcher es heißt: „Jade kommt von dem Gebirge Kwan-lun (Küen-Lün)."

Andere Mineralproducte Ost-Turkistâns sind Kupfer, Eisen, Blei und Gold. Das Kupfer soll sich in der Nähe von Aksu finden. Das Eisen wird im Kizil-Tagh (Rothen Gebirge) westlich von Yârkand gewonnen und in den Dörfern Toblok Kizil (so genannt von der „rothen" Farbe des Bodens) u. s. w., südlich von Yang-Hissâr verarbeitet.

Blei liefern einige Thäler in der Nähe von Sarikol, wo der Yârkand-Fluß aus dem Gebirge kommt. Auch in der Nähe von Kâshghar, in dem Gebirge, das die nördliche Grenze des Pamir-Plateau bildet, soll es Bleibergwerke gegeben haben.

Khoten ist wegen seines Goldes berühmt, das in mehreren Bergwerken unter dem Gebirge in der Nähe von Kiria, östlich von Khoten, gewonnen wird. Dieses Goldfeld steht wahrscheinlich mit dem ostwärts von Rudok und Gortok gelegenen, das kürzlich einer der „Pandits" Major Montgomerie's besuchte, in Verbindung. In dem Gebirge zwischen diesen beiden Schauplätzen bergmännischer Thätigkeit soll Gold existiren. In Kiria werden die Schachte bis zu einer gewissen Tiefe abgeteuft, um die goldhaltigen Lager zu erreichen, deren Erde an die Oberfläche heraufgebracht und dann in Wiegen gewaschen wird. Das Product ist eine Art grober Goldsand, wenn ich so sagen darf; es besteht aus Staub, der mit größeren oder kleineren Nieren oder Klümpchen vermischt ist, von denen jedoch keines größer als eine Windsorbohne ist und die eine unregelmäßige Gestalt haben.

Gerüchtweise hörte ich von einer der Steinkohle ähnlichen Substanz, die sich in den ostwärts von Yârkand liegenden Jangeln findet. Ich denke mir jedoch, daß in dem Gebirge von Andijân, in der Nähe der Stadt Ush, ohne Zweifel Steinkohle vorkommt. Ein Andijâni beschrieb sie mir unter dem Namen Tash-kümür (Stein-Holzkohle), der dem französischen Namen „charbon-de-terre" sehr nahe kommt. Wie er sagt, streicht eine Ader derselben in dem Gebirge zu Tage, und die Leute gehen zuweilen hin und lesen sich Stücke auf, um sie zu verbrennen, aber ein regelmäßiges Kohlenbergwerk wird nicht betrieben.

Ich versuchte die genaue Länge der Entfernung zu ermit-

teln, die eine „Tash" oder auf Persisch „Farsakh" (Parasang) oder eine „Sang" genannt wird. (Das Wort „Sang" ist nur eine Uebersetzung des Turkiwortes „Tash", so genannt von den Steinen, die neben der Straße aufgestellt sind, um die Entfernung zu bezeichnen.)

Ich entdeckte bald, daß sie weit mehr betrug, als die gewöhnliche „Farsakh" Persiens, die nur vierthalb englische Meilen hält. Sie ist aber wahrscheinlich, wie die „Stunde" der Schweiz, mehr ein Zeit- als ein Entfernungs-Maß. In den meisten Berggegenden sagt man, die Entfernung zwischen zwei Orten sei, wenn man bergauf gehe, so und so viel, wenn man aber herabkomme, nur so und so viel.

In den Ebenen Ost-Turkistâns reist man in einem schnellen Schaukel-Trapp oder Paßgang, den die Pferde viele Stunden hinter einander beibehalten. Hier ist daher die Anzahl Meilen, die man in der Stunde zurücklegt, wahrscheinlich größer als in Persien. Auch bemerkte ich, daß, wenn man in die Berge kommt, die „Tash" an Länge abnimmt.

Die Eingebornen behaupten, sie sei 12,000 Schritte. Auf der Straße zwischen Kargalik und Yârkand, wo die Entfernungen durch Pfähle bezeichnet sind, ließ ich meine Leute mehrmals eine „Tash" zu Fuße und zu Pferde nach Schritten abmessen. Zu Fuße brachten sie 11,000 Schritte heraus, was, den Schritt zu achtundzwanzig Zoll gerechnet, nahezu fünf englische Meilen, und zu dreißig Zoll, fünf und eine Viertel-Meile beträgt. Zu Pferde erhielten sie 5740 Doppelschritte. Galton berechnet in seiner „Kunst zu reisen", daß 950 Doppelschritte eines Pferdes auf eine englische Meile gehen. Darnach würde die „Tash" gerade sechs englische Meilen betragen. Bei dem Paßgange aber sind die Schritte des Pferdes kürzer. Die „Tash" beträgt wahrscheinlich gegen fünf englische Meilen: eine Entfernung, die wir gewöhnlich in der Stunde zurücklegten. Mit dieser Rechnung stimmen auch die Breitengrade überein.

Von den Längenmaßen zu der Tracht der Frauen ist ein schroffer Uebergang, aber ich muß über den letztgenannten Gegenstand ein Paar Worte sagen. Die Kleidung der Männer habe ich schon beschrieben, die der Frauen aber nicht. Im Winter tragen die letzteren einen kleinen Pork-pie-Hut, der ringsum einen

aufgestülpten Pelzrand hat. Dieser Hut wird auf ein weißes Kopftuch gesetzt, von dem der eine Zipfel sich auf der Stirn befindet, während der entgegengesetzte Zipfel auf den Rücken herabfällt und die beiden anderen Zipfel auf den Schultern ruhen. Das übrige Kostüm besteht aus langen Röcken, die einer über dem andern getragen werden, bis an die Knöchel reichen und keine Taille haben.

Im Sommer aber ist die Kleidung eigenthümlicher. Der gewöhnlichste Kopfputz gleicht der Kugel einer Lampe, die auf den Hinterkopf gesetzt wird. Diese Kopfbedeckung ist in der Regel weiß, bei den reicheren Klassen aber aus Seide oder Brocat hergestellt, die man steif macht und in die Gestalt einer Kugel bringt. Die Kleidung für den Leib ist im Familienkreise und bei den niedrigeren Ständen selbst in der Oeffentlichkeit eine einfache; sie ähnelt dem Nachtgewande civilisirterer Länder und reicht bis einen Fuß von der Erde hinab. Unter dem Gewande treten die Enden weiter Hosen hervor; diese Enden sind in der Regel gestickt und bestehen ganz aus einem verzierten und farbigen Stoffe, der am öftesten roth ist. Die Füße stecken in Stiefeln von rothem Leder mit hohen Absätzen: sie sollen bis an die Kniee reichen. Geht aber eine Dame hohen Standes aus, so zieht sie über alle diese Kleider noch ein langes Gewand von schwarzem glattem und glänzendem Stoff, das bis auf die Erde reicht, während die Aermel selbst die Fingerspitzen verbergen und noch ein gutes Stück darüber hinausgehen, was man sparen könnte. Vorn auf dem Kopfe wird ein kleines Horn angebracht, das man durch viele Falten aus Calico oder einem anderen Stoffe herstellt. Dieses Horn trägt eine Tunica von blumigem Muslin mit Aermeln u. s. w., als ob es auf dem Leibe getragen werden sollte. Die Tunica hat jedoch die Sitte in eine Art Mantille verwandelt, wie sie in Europa decretirt hat, daß eine Husarenjacke auf der einen Schulter hängen soll. Das Gesicht ist mit einem kleinen viereckigen Schleier bedeckt, der um den Kopf gebunden wird, während die Mantille über den Kopf und die Schultern bis an die Taille herabhängt. So ist jeder Theil der schönen Yârkandi völlig verborgen, wie der Seidenwurm in seinem Cocon.

Das Horn auf dem Kopfe soll der ursprüngliche Kopfputz

des Landes sein. Und damit stimmt eine Beschreibung überein, die sich in den Reisen Hwui Seng's, eines chinesischen Pilgers, findet, der Ost-Turkistân im Jahre 519 nach Christi Geburt besuchte. Er sagt: „Die königlichen Damen .... tragen ebenfalls auf dem Kopfe ein Horn, das acht Fuß (?) und noch länger ist; drei Fuß von seiner Länge sind von rothen Korallen . . . Was die übrigen großen Damen betrifft, so bedecken sie sämmtlich ihre Köpfe in gleicher Weise; sie tragen Hörner, von welchen ringsum Schleier wie kostbare Baldachine herabhängen."

Die Hörner der jetzigen Zeit scheinen jedoch kürzer geworden zu sein, wenn nicht das Maß sich verändert hat, indem ein „Fuß" eigentlich ein „Zoll" war.

Das Haar der turkistânischen Damen wird über die Ohren hinweg in zwei lange Zöpfe geflochten, die auf dem Rücken herabhängen. Sie tragen kein Bedenken, diese Zöpfe durch künstliche Mittel noch stärker und länger zu machen. In Yârkand steht das Haar im Preise, und als mein Munshi (der in Indien sein Haar in losen Locken trug), ehe er Yârkand betrat, sich den Kopf nach der orthodoxen Mode scheeren ließ, waren die Karawanen-Leute ganz entrüstet, daß er das abgelegte Haar weggeworfen hatte; sie sagten ihm, es hätte eine beträchtliche Summe Geld eingetragen.

Die künstlichen Zöpfe, die man in allen Bazârs kaufen kann, sind aus kurzen Haaren gefertigt, die so zusammengeflochten werden, daß, indem am Ende der Haare mehrere Zoll ungeflochten bleiben, die centralen Flechten ganz verborgen sind. Mehrere derselben vereinigt, bilden einen ganz ansehnlichen Schwanz.

Schmuck tragen die Damen gewöhnlich nicht, da derselbe ihrer Religion zuwider ist. Gold darf Niemand an sich tragen; aber es gelang mir eine Anzahl hübscher Schmucksachen von Silber zu bekommen, die sehr geschmackvoll mit Türkisen und Korallen besetzt sind. Es war ein Armband, vier große eichelförmige Knöpfe, die man vorn am Kleide befestigt, zwei Talisman-Kapseln, die man an beide Schultern hängt, und ein Paar Ohrringe, die so gemacht sind, daß die Gehänge die innere Seite der großen Ringe einnehmen, die an den Ohren hängen.

Die indische Sitte, den Frauen die Nasen zu durchstechen, um an denselben gewaltig große Ringe zu tragen, betrachten die Yârkandischen Damen als ganz barbarisch. Aber ein wenig künstliche Farbe für ihre Wangen zu benutzen, darüber sind sie noch nicht hinweg. Zu diesem Zwecke wird in den Bazârs gefärbte Baumwolle verkauft, die, wenn man sie schwach anfeuchtet und das Gesicht mit ihr reibt, den Wangen eine Blüthe verleiht, die selbst auf europäischer Haut nicht unnatürlich aussieht.

# Anhang.

Aus Cunningham's „Ladâk".

## Die Ueberschwemmung des Shayok und Indus.*)

Im December 1840 und im Januar 1841 hatte der Indus zwischen Torbela und Attock einen ungewöhnlich niedrigen Wasserstand. Im Februar und März wurde er noch niedriger und ließ sich sogar nicht weit oberhalb Attock durchwaten; im April und Mai aber war dies, obgleich er noch immer sehr niedrig

*) Es wird hier eine passende Stelle zu der Bemerkung sein, daß verschiedene, zur Aufstellung einer Ansicht sehr competente Männer (z. B. Generalmajor Strachey und Major Montgomerie) behaupten, der Durchbruch der Barrière im Shayok und die große Ueberschwemmung bei Attock im Jahre 1841 hätten in keiner wesentlichen Verbindung mit einander gestanden; Mr. Shaw scheint dies aber nicht gewußt zu haben. Wäre dem Indus blos das Wasser entzogen worden, das ihm der Shayok zuführt, und zwar an einem Punkte, der nur einige vierzig Meilen von den Quellen des letzteren liegt, so hätte dadurch wohl unmöglich eine große und handgreifliche Verminderung der Wassermasse des Indus bei Attock, 330 Meilen weiter unten, eintreten können, denn ehe der Fluß Attock erreicht, hat er eine große Anzahl andere bedeutende Nebenflüsse aufgenommen. Man vergleiche die Mittheilung von Major T. G. Montgomerie über eine andere große Ueberschwemmung, die Attock am 10. August 1858 erreichte, im „Journal of the Asiatic Society of Bengal" für das Jahr 1860, S. 128—135. Man muß bedenken, daß uns eine lange Strecke des Haupt-Indus, zwischen Ghilghit und Torbela, selbst jetzt noch absolut unzugänglich ist.

stand, nicht mehr möglich, da die Tiefe des Flusses durch den geschmolzenen Schnee sehr zugenommen hatte.

Anfangs Juni wurde die Barrière durchbrochen und das Wasser, das beinahe sechs Monate sich angesammelt hatte, stürzte mit vernichtender Gewalt das enge Thal des Shayok herab, Alles mit sich fortreißend. Häuser und Bäume, Männer und Frauen, Schafe und Ziegen schwammen mit fort und alle die angeschwemmten Flächen im Bette des Flusses, die man mit großer Mühe und Sorgfalt bewässert hatte, wurden in einem Augenblick zerstört. Dies geschah in der Mitte des Monats Jyeth, im Sambat-Jahre 1898, oder ungefähr den ersten Juni des Jahres 1841 nach Christi Geburt. Nach dem Zeugnisse der Bewohner von Chalung und Tartuk, an der westlichen Grenze von Chorbat, gingen die Wogen der Ueberschwemmung um zwei Uhr Nachmittags an ihren Dörfern vorüber. Da diese Dörfer auf entgegengesetzten Seiten des Flusses und zehn Meilen von einander entfernt stehen, so kann die Uebereinstimmung des Zeugnisses wohl als Beweis für dessen Richtigkeit angesehen werden. Zwei Tage später und genau zu derselben Stunde ging die Fluth an Torbela vorbei, das 550 Meilen von den genannten Dörfern liegt. Die Stromschnelligkeit beträgt daher 11·4583 Meilen in der Stunde oder 16·81 Fuß in der Secunde, was nur die Hälfte der Schnelligkeit der Fluthwelle im Val de Bagnes im Jahre 1818 bei ihrem ersten Einbruch in das Thal der Rhone ist. Der Fall von dem Khundan-Gletscher bis Torbela ist 16,000 Fuß, oder gerade zwanzig Fuß auf die Meile.

Die verheerenden Wirkungen der schrecklichen Fluth waren im Jahre 1847 noch immer ganz frisch. Bei Tertse, an einer der breitesten Stellen des Thales, konnte man sie bis zu einer Höhe von mehr als zwanzig Fuß über dem Flusse verfolgen; dort lagen über eine halbe Meile von dem Bette des Flusses, wie es im October des Jahres 1847 war, Stroh und Zweige in zwei bis drei Fuß breiten Linien zusammengehäuft. Aber die auffallendste Wirkung der Fluth war die, daß in dem Thale des Shayok kein Baum mehr zu sehen war, während das Seitenthal Nubra voll über hundert Jahre alter Bäume stand. In dem Bette des Shayok gab es natürlich viele junge Bäume; aber sie

waren erst einige Jahre alt. Im Khapolor-Districte sah man in Surma und an anderen Orten viele Obstbäume mitten in großen Strecken Sand und Kies stehen .... Der Hauptverlust an Leben kam im Districte Nubra vor, wo das Thal des Shayok sich erweitert, bis es ungefähr eine halbe Meile breit ist. Dort wurden die Schäfer und Hirten mit ihren Schaf- und Rinder-Heerden mitten auf der freien Ebene überwältigt, ohne daß sie entrinnen konnten. In dem unteren Theile des Thales, wo das Flußbett eingeengt ist und wo die Dörfer in der Regel hoch über dem Wasser stehen, kam kein Verlust an Leben vor. Selbst in den tiefliegenden Weilern, im Bette des Flusses, war der Lebensverlust nur unbedeutend, denn das ferne Brausen des tosenden Wassers war für die Bewohner, welche die Ueberschwemmung von 1833 mit angesehen hatten, eine genügende Warnung, und sie flüchteten sich alle, mit wenigen Ausnahmen, die Berge hinauf.

Die Wirkung der Ueberschwemmung in Torbela ist von Major James Abbott nach der mündlichen Mittheilung eines Augenzeugen, Ashraf Dhan von Torbela, so genau geschildert worden, daß ich sie hier vollständig wiedergeben will. „Gegen zwei Uhr Nachmittags wurde von Nordosten her im Gebirge ein dumpf rauschender Ton gehört, der immer stärker wurde, bis er allgemeine Aufmerksamkeit erregte und wir zu fragen begannen: „Was ist das für ein dumpfes Rauschen? Ist es ein ferner Kanonendonner? Brüllt Gandgarh? Ist es Donner?" Plötzlich schrie Jemand: „Der Fluß ist da!" Und als ich hin sah, bemerkte ich, daß die trockenen Kanäle schon alle voll waren und daß der Fluß in einer völligen Mauer von Schlamm — denn wie Wasser sah er gar nicht aus — mit rasender Schnelligkeit hinabschoß. Wer ihn zur rechten Zeit sah, entkam mit Leichtigkeit; wer ihn zu spät bemerkte, war unvermeidlich verloren. Es war ein entsetzliches Gemisch von trübem Wasser, todten Soldaten, Bauern, Streitrossen, Kameelen, feilen Dirnen, Zelten, Maulthieren, Eseln, Bäumen und Wirthschafts-Geräthen, kurz Alles, was nur existirte, ging ordnungslos untereinander gemischt in einer und derselben Fluth unter; denn Raja Golab Singh's Armee lagerte in Kulai, drei Kos oberhalb Torbela, in dem Bette des Indus, um Painda Khan in Schach zu halten.

Ein Theil des Heeres verfolgte in jenem Augenblicke mit großer Eile den Feind, sonst wäre der Untergang noch umfassender gewesen. Die Uebrigen rannten: Manche nach großen Bäumen, die alle bald entwurzelt und mit fortgerissen wurden, Andere auf Felsen, die schnell unter dem Wasser standen. Nur diejenigen entkamen, die sich sofort nach der Bergwand flüchteten. Gegen 500 Mann von diesen Truppen wurden sogleich mit fortgeschwemmt. Der Schade war ungeheuer groß; viele hundert Acker urbares Land wurden von dem Wasser weggespült. Die ganzen Sisu-Bäume, welche die Ufer des Flusses schmückten, der berühmte Bargat-Baum mit vielen Stämmen, seit undenklichen Zeiten das beliebte Bivouak der Reisenden, waren alle in einem Augenblick verloren."

Soweit der Indus durch das Gebirge lief, war die Verheerung, welche diese schreckliche Ueberschwemmung in den tief liegenden Ländereien längs den Ufern des Flusses anrichtete, eine vollständige. Alles angebaute Land wurde weggerissen und auch nicht ein einziger Baum blieb stehen, um die Stelle zu bezeichnen, wo eine sorgfältige Bestellung und mühsame Bewässerung Hunderte von Jahren dem dürren Boden üppige Ernten abgerungen hatte. Die Felder, die Häuser und die Bäume gingen alle mit einander zu Grunde, während die Menschen und die Hausthiere, Pferde und Ochsen, Schafe und Ziegen, in der Regel entrannen.

Das Verderben, das diese furchtbare Ueberschwemmung in dem Bette des Indus zwischen Torbela und Attock anrichtete, war so ungeheuer groß, daß „es Hunderte, wenn nicht Tausende von Jahren dauern wird, ehe die Zeit mit ihren heilenden Händen den Schaden jener Stunde wieder gutmachen kann. Die Einkünfte der Stadt Torbela haben sich dadurch von 20,000 auf 5000 Rupis vermindert. Chach ist mit kahlem Sande bestreut worden. Mit dem Nutzholze, durch das der Indus von der Zeit Alexanders bis zu diesem Unglückstage berühmt war, ist es jetzt so vollständig aus, daß ich mich in ganz Hazora vergebens bemühte, einen Sisu-Baum zur Ausbesserung der Feld-Artillerie-Lafetten zu bekommen. Um nur einen dürftigen Ersatz zu bieten, streut der Fluß Goldstaub über den kahlen Boden hin, aber so,

daß die Wäschereien mehrere Jahre hinter einander viermal so hoch verpachtet wurden, als sie eigentlich eintrugen."

Attock gegenüber wurde durch die gewaltigen Wogen der Ueberschwemmung das Wasser des Kabul-Flusses in seinem Laufe gehemmt und über zwanzig Meilen weit zurückgetrieben. Das Fort Akora und die Häuser des Dorfes Messabanda stürzten ein, und als ich sie im Januar 1848 sah, waren sie nur einzelne Trümmerhaufen . . . . . Dividiren wir die größte Wassermasse von 100,000 Kubik-Fuß, die sich in der Secunde ergoß, durch die ermittelte Schnelligkeit von 11·4583 Meilen in der Stunde oder 16·81 Fuß in der Secunde, so erhalten wir 5948 Quadrat-Fuß als Durchschnittsfläche der Fluthwelle. Daraus habe ich berechnet, wie hoch der Fluß an verschiedenen Stellen des Bettes seiner Breite gemäß gestiegen ist. Diese Höhen geben jedoch nicht das wirkliche Steigen des Wassers, das unmittelbar oberhalb jeder schmalen Stelle des Bettes stets größer gewesen sein muß.

| | Breite des Flusses. | Steigen. |
|---|---|---|
| Oberhalb Tertse . . . . . | 250 Fuß | 23·79 Fuß |
| In der Nähe von Tartak . . | 100 „ | 59·48 „ |

Unterhalb Tertse war, wie durch die breiten Linien von Stroh und Zweigen ermittelt wurde, welche die äußersten Grenzen der Ueberschwemmung bezeichneten, die Höhe der Fluth zwischen zwanzig und dreißig Fuß. Auf der freien Ebene von Unmâru muß das Wasser wegen des Hindernisses, das sich seinem Laufe in den schmalen Betten zwischen Chalung und Tartuk bot, dieselbe Höhe wie in Tertse gehabt haben. Daraus erklärt es sich, daß die Linien von Stroh und Zweigen gegen eine halbe Meile von dem jetzigen Bette des Flusses lagen. Unterhalb der Mündung des Shayok verschmälert sich das Thal des Indus an manchen Stellen bis auf hundert Fuß und sogar noch weniger. An diesen Punkten muß daher das Wasser bis zu einer Höhe von wenigstens sechszig Fuß gestiegen sein und in dem eingeengten Bette des eigentlichen Indus oder Lé-Flusses eine beträchtliche Stauwelle veranlaßt haben. Und dies war wirklich der Fall; denn man soll die Wirkung der Ueberschwemmung beinahe dreißig Meilen den Indus hinauf wahrgenommen haben, während in Sarmak, zehn Meilen oberhalb der Vereinigungsstelle der

beiden Flüsse, die tiefer gelegenen Cultur-Ländereien vernichtet und nicht weniger als 1200 Obstbäume von der Stauwasser-Fluth mit fortgerissen wurden.

In Skardo, wo der Fluß bis 520 Fuß breit wird, und wo die Sandflächen wenigstens dreißig Fuß über das allgemeine Niveau des Stromes sich erheben, breitete sich das Wasser wahrscheinlich nicht weit über die gewöhnlichen Grenzen aus. Die Steigung wird daher dort nicht mehr als zehn Fuß betragen haben. Unterhalb Skardo aber wird die Fluthwelle, zwischen Felsen eingeschlossen, wie der vorherrschende Charakter des Indusbettes durch den ganzen District Rongo ist, bis zu ihrer vollen Höhe von sechszig Fuß gestiegen sein, und an den „schroffen Engpässen" von Makpon-i-Shang-Rong muß das durch Krümmungen strömende Wasser sich wenigstens hundert Fuß hoch aufgestaut haben.

In Ghoritrap, unterhalb Attock, wo die Breite des Flusses nicht mehr als 250 Fuß beträgt, müssen die Wogen der Ueberschwemmung eine Höhe von wenigstens 23·79 Fuß erreicht haben, und daraus wird sich sofort die Höhe des Wassers in Attock erklären, wo in Folge eines plötzlichen Steigens von beinahe dreißig Fuß Höhe das Fort Khairabad unter Wasser gestanden haben soll.

Von Attock bis zum Meere setzte die Ueberschwemmung ihre Verheerung fort; aber ich habe nichts darüber erfahren können, wie viel Land überschwemmt und wie viel Menschen mit fortgerissen wurden. Nach den Zeitungen war die Verheerung der drei Deras, — Ismael Khan, Gazi Khan und Fateh Khan, — sehr groß, und ich glaube, über die näheren Umstände dieser außerordentlichen Ueberschwemmung können manche unserer vielen längs dem Indus stationirten britischen Officiere vielleicht noch eine Menge Mittheilungen sammeln.

Anmerkung. — Gegenwärtig sind im oberen Theile des Shayok auf den platten Fluß-Terrassen, die in dem Thale sich hinziehen, hier und da zerstreut, zahlreiche kleine Trümmerhaufen zu sehen. Sie bestehen aus Steinen und Kies von allen Größen, aber Alles stammt von einem Schieferfelsen. Nun ist die Formation des in der Nähe befindlichen Gebirges Granit

und Gneiß, und Schiefer trifft man erst nahe am oberen Ende des Flusses, einige achtzig Meilen weiter oben. Fragt man die Eingebornen, wie das zugehe, so sagen sie, diese Haufen seien bei der großen Ueberschwemmung auf Eisblöcken herabgeführt worden; die Eisblöcke seien gestrandet, und als sie schmolzen, die Trümmer, mit denen sie beladen gewesen, liegen geblieben.

Diese Erklärung ist dem Anschein nach ganz richtig und zeigt, daß die Leute, die sie gaben, achtsam gewesen waren.

März 1871.

R. B. Shaw.

Ende.

# Erläuterungen zu den beiden Karten.

Um die beiden Karten ganz genau wiederzugeben, sind sie für die deutsche Ausgabe nicht von Neuem lithographirt, sondern von den englischen Originalen blos übergedruckt worden. In der Schreibweise der Namen auf den Karten weicht der Verfasser mehrfach von der Schreibweise im Texte ab. Was das Richtige ist, mögen spätere Reisende entscheiden. Für die der englischen Sprache unkundigen deutschen Leser mag hier die Erklärung der auf den Karten vorkommenden englischen Wörter und vom Deutschen am auffallendsten abweichenden englischen Laute folgen:

Artush Pass, two day's march to Russian outpost on Naryn River = Artash-Paß, zwei Tagemärsche von dem russischen Vorposten am Naryn-Flusse.

Bridge of 55 Boats = Brücke von 55 Booten.

by vor einem Ortsnamen = über.

Cashmere = Kashmir.

Kirghiz = Kirghisen.

L. / Lake = See.

M^t. = Berg.

Mountains / Mount^s. / M^s. / M^ts. = Gebirge.

or = oder.

P^k. / Peak = Bergspitze.

Ra. / Range = Bergkette oder Gebirge.

R. / River = Fluß.

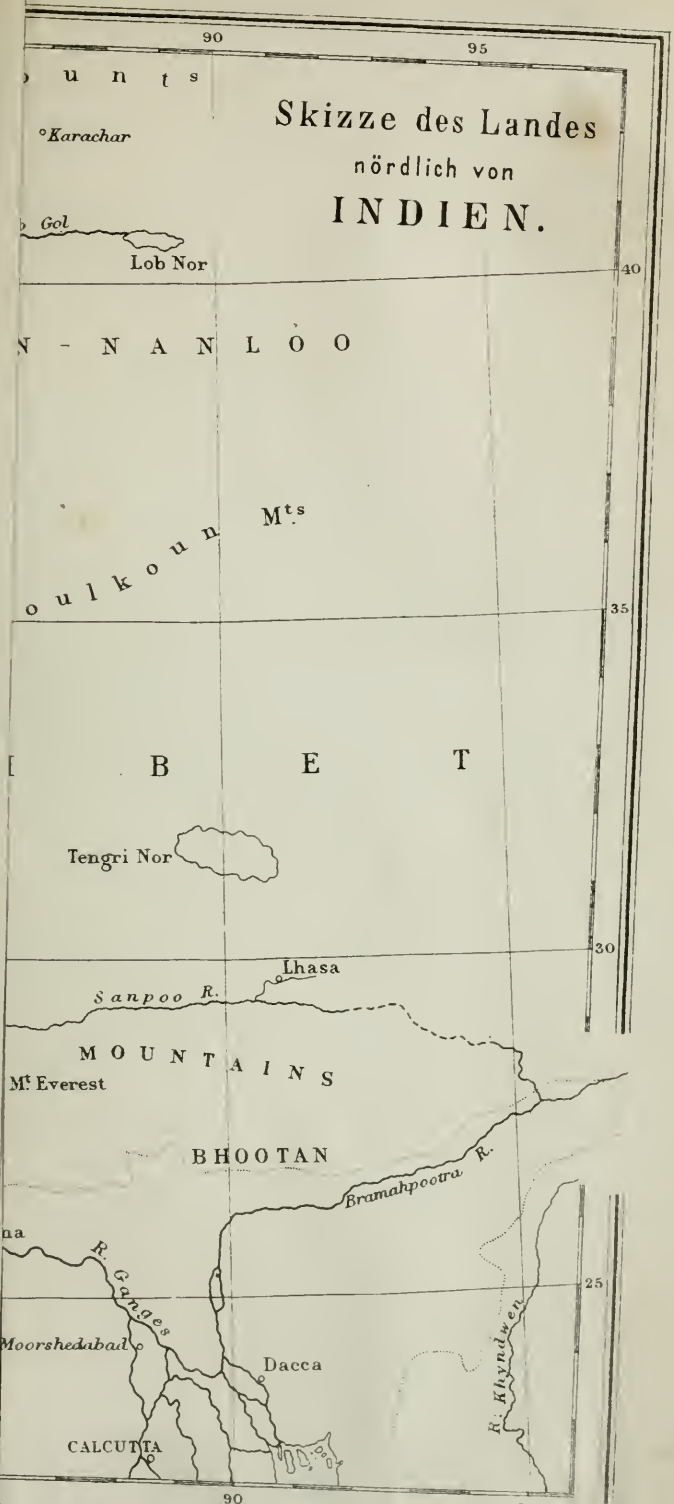
Road = Straße.
Snowy Peak = Schneegipfel.
to = nach.

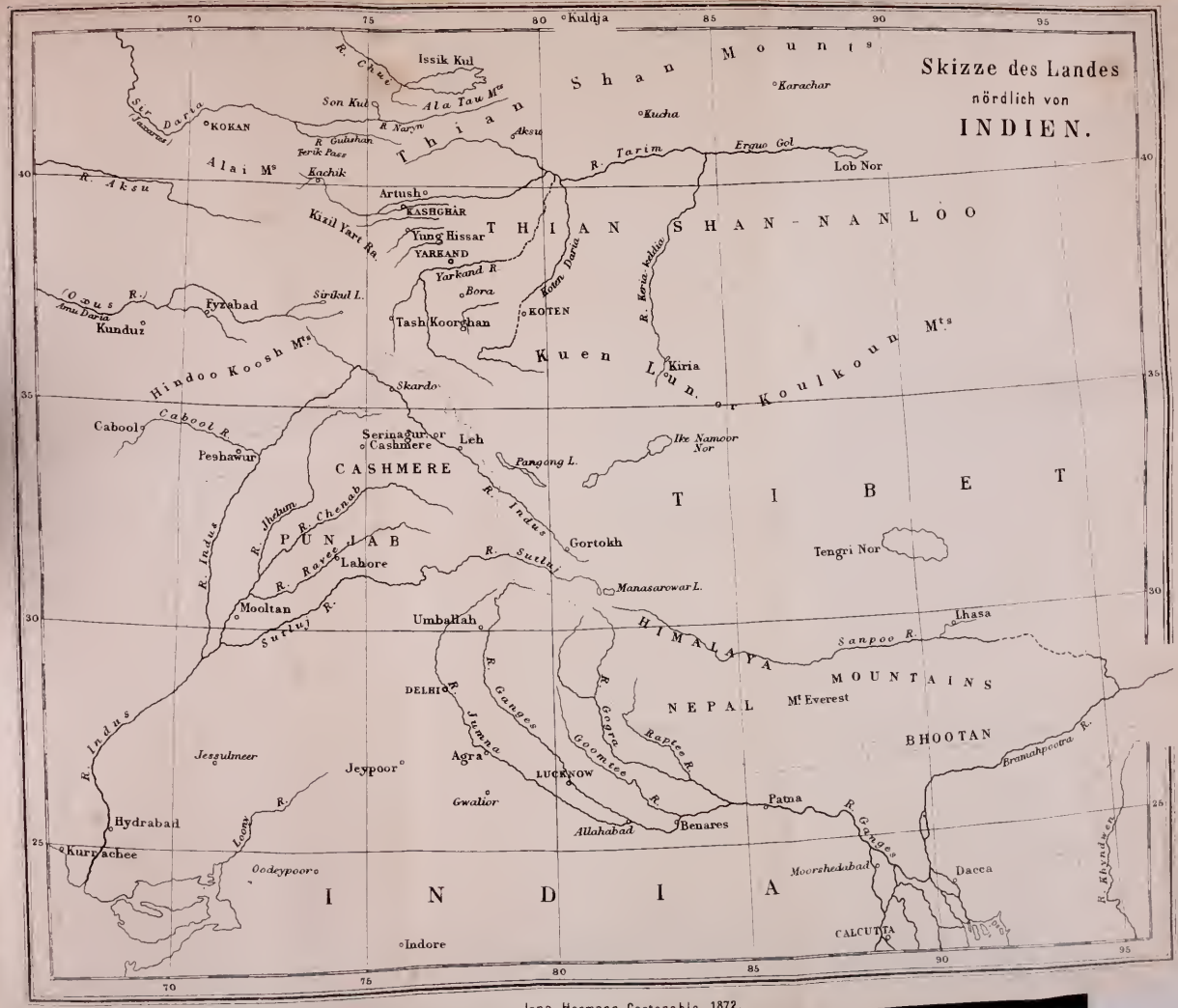
Die abweichendsten Laute sind:
ee = i.
oo = u.
ow = au.
u lautet meistens wie ă, z. B. Yung = Yăng, zuweilen wie ü, z. B. Sirikul = Sirikül, Kuen-Lun = Küen-Lün; zuweilen auch wie e, z. B. Sutluj = Sătlej.
Die Consonanten werden wie im Texte des Buches gelesen.

Druck von Graichen & Riehl in Leipzig.

Greik Pass
KARAKORUM RANGE
Aghmushura Pass
Akrabad
Kachik
Khurpan Kumdewal
Kuyarchaldee
Kooyaschan Kaine
Chumpoorchalik
Kumrungul
Mungoosh Lashkarpan Pass
Artush
Toorman River
Kizil River
Bridge of 8 Boats
KASHGHAR
Yungee Shuhr or Fort
Kara Sue
Yopchang
Telmuchook R.
Kamrik River
Yang Hissar
KIZIL JARTI RANGE
Toblok
Kizil
Akkungar
Kokrabat
Canal
Yangee Shuhr or Fort
YARKAND
Yarkand River
Tiki Seghuk
Kusarab
Yeshumba Bazar
Yeshum
Kargulik
Bacharuk
Kooyar
Boruz
Tagharma
Watakhat Pass
Karoyo Pass
TASH KOORGHAN
Kail
Kangma Chalbon
Burgusht Pass
Buick Pass
Karachun Kar Pass
Pooshi i Khar Pass
Kilik Pass
Mustakh Pass
Gulmirab Pass
Shimshal Pass
Mustagh Pass
Gomma
Kuchluk
Sanjoo
KOTEN
Kilian
Mazar
Kara Kash R.
Kara Mutcher
Kuchmandee
Shahidoolla Khoja
Karalta Pass
Kapalonga
Sanget
Sanget Pass
Kanjoo
Dubsa Serikol
Mubbishah
Kara koorum Pass
Tiurbut
Beemgma

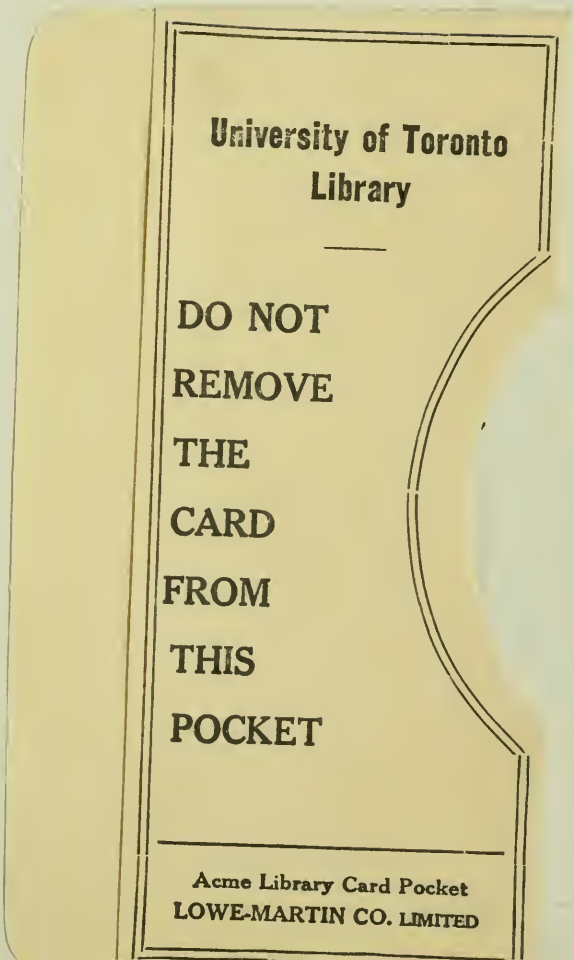
Karte der Route
von
LEH nach YARKAND & KASHGHÀR
Entworfen nach Mr. Shaw's Angaben und den Mittheilungen Eingeborner
im Bureau des Oberst Lumsden
Ritter des Bathordens.
General-Quartiermeister der ostindischen Armee.
Englische Meilen
0 10 20 30 40 50 100
Jena, Hermann Costenoble. 1872.
Boora
Gooma
Sanjoo
KOTEN
TASH KOORGHAN
Pooshi i Khar
Kara Kash R.
Dubsa Seetkoo
Karakoorum Pass
Lingzee Tong
River Indus
L A D A K
OLEH
Pangong Lake


90
95
Skizze des Landes
nördlich von
INDIEN.
Karachar
Gol
Lob Nor
40
N - N A N L O O
Mts
35
B E T
Tengri Nor
30
Lhasa
Sanpoo R.
MOUNTAINS
Mt Everest
BHOOTAN
Bramahpootra R.
R. Ganges
25
Moorshedabad
Dacca
R. Khyndwen
CALCUTTA
90




Jsna, Hermann Costenoble. 1872.

BINDING SECT. AUG 8 1966



UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 11 20 25 09 007 5